UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Die Ritter von Marienburg.

Erſter Theil.

8393r

Die

Ritter von Marienburg.

Von

A. von Sternberg.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

9501
27/11/90
3 vols.
2 B

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Capitel.

Seite

Ankunft auf dem Ordensschlosse 1

Zweites Capitel.

Der alte Schließer 18

Drittes Capitel.

Der Held der Geschichte lernt seine Umgebung etwas näher kennen 46

Viertes Capitel.

Die feierliche Aufnahme in den Orden 80

Fünftes Capitel.

Das Narrencapitel 102

Sechstes Capitel.

Die Ritter erzählen sich unter einander Geschichten. 119

Siebentes Capitel.

Seite
Der St. Elisabethentag 162

Achtes Capitel.

Was ferner sich im Gemach des Ordensmeisters begab 180

Neuntes Capitel.

Das Gespräch im Mondschein 224

Erstes Capitel.

Ankunft auf dem Ordensschlosse.

Wir haben die weite unabsehbare Niederung vor uns, die sich zwischen den Flüssen Weichsel, Nogat und dem frischen Haff ausdehnt, ein öder Landstrich, den später die Kultur urbar gemacht, der damals jedoch, zu der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, eine fast unbewohnte Einöde war, zusammengesetzt aus Strecken Morastgrundes, aus Steppen mit Haidekraut bewachsen oder aus dürftigen Anfängen von kleinen Kieferwaldungen, die dem Auge ihre verkrüppelten Stämmchen und ihr fahles, stumpfes Grün darboten. Die Stürme wehten über diese Fläche unausgesetzt dahin; es war nirgends ein Hinderniß, das sie in ihrer Bahn

aufhielt, und sie trieben ungestüm die Wellen des frischen Haffs und machten, daß diese zu Zeiten anschwollen und die kunstlosen Dämme durchbrachen, die die Landbewohner zum Schutze ihrer Hütten aus dem gerade ihnen zur Hand liegenden Material, Sand und Weidengeflecht, aufgeführt hatten. Als Unterbrechung der einförmigen Linien der Haide diente nur hier und da ein Dorf oder ein Vorwerk, das zu den Ordensgebäuden gehörte. Das Dorf war aber meistentheils seiner Bewohner beraubt, und die einsam stehenden Gebäude des Vorwerks hatten zu ihrer nothdürftigen Bewachung nur einen Vogt und eine kleine Anzahl Mannschaft, die bestimmt waren, die Pflichten der Hospitalität gegen die auf der Reise begriffenen Pilger auszuüben, öfters jedoch von diesen Pilgern, die verkappte Räuber waren, überfallen und ihrer geringen Habe beraubt wurden. Es waren darum die letzten Befehle des Ordensgebietigers, der diese kleinen improvisirten Burgen unter sich hatte, dahin ergangen, daß die Mannschaft verstärkt wurde und daß die Thore dieser Asyle nur solchen Gästen geöffnet wurden,

die einzeln kamen und die augenscheinlich vom Bedürfniß getrieben wurden.

Es war am frühen Morgen eines Octobertages, als zwei einsame Reiter auf einem der Pfade dieser unabsehbaren Fläche sich zeigten. Es war der Weg, der von dem letzten Vorwerke in gerader Linie nach Marienburg selbst führte. Da es in der letzten Hälfte des Monats war, so hatten sich die heftigen Winterstürme bereits eingestellt, und da der wilde Hauch geradewegs vom Meere kam, so führte er eine eisige Schärfe mit sich, ein Beweis, daß bereits die Ufer des frischen Haffs sich mit einer Eisdecke zu belegen angefangen hatten. Der Winter hatte diesmal besonders früh seinen Einzug gehalten, willkommen für den Landmann, der damit das Ende der kleinen Zänkereien und Streitigkeiten sah, die fortgesetzt bis jetzt zwischen dem Orden und seinen heidnischen Nachbarn geherrscht hatten. Die Kälte mäßigte in etwas die Glut dieser Unruhigen und hielt sie auseinander, ein Erfolg, der der Klugheit und der Mäßigung der Oberen nicht gelingen wollte. Zugleich hatte aber dieser frühe

Winter die Niederung ganz besonders einsam gemacht. Die Einwohnerschaft der Dörfer, die selbst in guter Jahreszeit nie sehr zahlreich war, aus denselben Gründen, die auch die kleinen Verschanzungen und Niederlassungen verödete, hatte sich in Masse fortgemacht und die Städte aufgesucht, in deren Schutz sie sich gegen die Unbill der Menschen wie des Elements gleich sicher fühlte. Sie wurde von den Städtern, die ungern ihre Zahl so anwachsen sahen, zu harten Frohnarbeiten gezwungen, allein sie unternahm diese willig in der Aussicht auf die eben bezeichneten Vortheile. Der Reisende, der gerade jetzt gezwungen war, den Weg über die Haideflächen zu nehmen, fand, wenn er nach anhaltendem Kampf mit Dunkelheit, gefährlichen Wegen und eisigen Stürmen glücklich ein in den Nebeln des nahen Morastes halb verstecktes Dorf aufgefunden, die Häuser leer, die Hausthüren offen, die Fenster ausgehoben, und zwischen den leeren Wänden die Nacht und die Kälte fest eingebürgert, deren Bekanntschaft er schon draußen zur Genüge gemacht. Er konnte von Glück sagen, wenn er ein ein-

sames Licht entdeckte, das auf irgend einem verlassenen Herde brannte, der provisorisch von einer wandernden Gauklerbande eingenommen war, oder von den Treibern einer Heerde Zugvieh, oder von herumziehenden Händlern, die unter militärischer Eskorte die Straße nach einem Meßorte zogen. Es gehörte zu den höchst seltenen Fällen, und nur die Aussicht auf reichlichen Gewinn trieb dazu, daß eine Schenke oder Herberge, wie sie in guten Zeiten im Dorfe bestand, sich auch auf die Ueberwinterung einließ; es geschah dies immer auf die Gefahr hin, daß das Haus an einem schönen Morgen bis unter das Dach hinauf ausgeplündert, die Bewohner gemißhandelt und nackt auf das Feld getrieben wurden. Freilich waren diese Bewohner selbst oft geübte Gauner, die das Plündern eben so gut verstanden als die Räuberhorden, die ihnen das Garaus machten. Der Seckel der reichen Krämer oder die Armenbüchse des Pilgers konnten hiervon erzählen. Ehe der Reisende also sich entschloß, eine verdächtige Herberge zu beziehen, nahm er doch noch lieber seine Zuflucht zu dem roh zusammen gewürfelten Hau-

fen, der sich in einem verlassenen Hause zusammengefunden hatte, unter dem Versprechen gegenseitigen Schutzes.

Die beiden Reiter, von denen wir gesprochen, hatten die Mühseligkeiten eines solchen Nachtquartiers zu überstehen nicht nöthig gehabt, sie hatten im Ordenshause genächtigt, doch scheints, daß ihre Verpflegung nicht viel besser ausgefallen war, nach dem Verdruß zu schließen, den die Mienen beider aussprachen, und nach der Unordnung, in welcher sich ihr Anzug befand. Der Erste dieser Reiter war ein junger Mann von kaum siebzehn Jahren. Seine Körperbildung war seinen Jahren vorausgeeilt; sein Wuchs war schlank und groß und zeigte den eben gereiften Jüngling. Die Schultern waren in einem schönen Verhältnisse zu Kopf, Nacken und Brust, und diese wölbte sich unter dem stolzen und siegreichen Gefühl der Jugend und der Kraft. Ehe der junge Mann sein Pferd bestieg und seine Gestalt, so weit es nur irgend möglich war, in einen mit Pelz verbrämten Mantel hüllte, konnten wir sehen wie edel seine Formen waren, wie

biegsam der Bau der Hüften und wie rasch und sicher die Bewegungen aller Glieder. Man sah es ihm wahrlich nicht an, daß er ein Sohn jener nordischen Marken war, die wol kraftvolle und nervige Gestalten in Menge erzeugten, selten jedoch die feinern Gebilde, die die Kraft zugleich mit Anmuth paarten, ins Leben riefen. Sein Begleiter war eine von den hergebrachten Körperbildungen; er war kurz, stämmig, blond von Haaren und mit einer starken wettergebräunten Röthe im Gesicht. Er mochte nahe den Funfzigen sein, hatte aber dabei noch ein sehr jugendliches Ansehen.

Wenn der scharfe Wind, der über die Haide blies und der unsere Reiter besonders heftig anfiel, indem sie die letzte schützende Mauer des kleinen Kastells verließen, es irgend erlaubte, so warfen sich Herr und Diener einzelne kurze Bemerkungen zu über die eben verlassene Herberge. Die Auslassungen des Dieners beschränkten sich einfach auf Flüche, die des Herrn enthielten verwunderte Ausrufe über getäuschte Erwartungen.

Junker, rief der Erstere, indem er seinen kleinen langhaarigen und struppigen Gaul dicht an das Roß des Herrn trieb, Junker, wenn es in der Residenz da drüben nicht besser hergeht, wie in diesen kleinen, verteufelt geschwärzten und stinkenden Höhlen, in denen die Weißmäntel uns bis jetzt bewirthet haben, so kehre ich heim und bitte unsern gestrengen Herrn Papa, daß er Sie lieber heute als morgen wieder zurückruft. Auf Burg Wedenburg wird ein schönes Wehklagen sein, wenn ich anhebe zu erzählen, wie wir auf der Reise aufgenommen worden und wie trefflich uns die Empfehlungsschreiben genützt haben, die wir mit uns führten.

Du mußt nur nehmen, Wolff, entgegnete der Junker, indem er seinen Mantel vor die eine Seite des Mundes hielt, damit der Wind nicht sogleich und für den Diener ungehört seine Worte verwehe, daß der Orden im Krieg liegt und daß wir allen diesen Herren ungelegen kommen.

Heiliges Kreuz! Kann ein Ritter von Wedenburg jemals irgend einer Kreatur ungelegen kommen! brummte der alte Page. Ich habe

mir sagen lassen, daß die Thore des Himmels und der Hölle auffliegen, wenn wir erscheinen.

Die Windstöße verhinderten jetzt die Fortsetzung des Gesprächs. Beide vermummte Gestalten kämpften mit vorwärts gebeugten Leibern gegen den Sturm und den feinen Schneeregen, der über die Haide dahin zu fliegen begann und alle Körpertheile, die ihm unbeschützt dargeboten wurden, wie mit Geißeln aus kleinen Eisenstacheln bestehend, peitschte. Ein Nebel hatte sich über die weite Fläche gebreitet und man hörte mehr als daß man sie sah, die Wellen der Nogat, die sich an dem neuangelegten Damme brachen, der den Beginn eines künftigen Prachtbaues bildete, einer Brücke, die bereits von mehren Meistern angefangen worden, immer aber wieder durch die kriegerischen Zeiten verhindert, unvollendet liegen geblieben war. Jetzt, da der Orden seinen höchsten Glanz entfaltete und große Reichthümer in seinem Schatze angehäuft lagen, war es dem regierenden Meister doppelt Pflicht, den Bau endlich zu vollenden.

An dem Flusse angelangt, zeigten unsere Rei-

senden ihre Beglaubigungsscheine vor, und da unter einem derselben das Siegel des Ordensvogts sich befand, so eilte man, die Fähre schnell in den Stand zu setzen, um die Ueberfahrt zu beschleunigen. Bei diesem wilden und stürmischen Wetter war dies keine kleine Arbeit. Man gab es dem jungen Manne anheim, ob er statt der schwerfälligen Fähre nicht lieber eines Nachens sich bedienen wolle, aber die große Anzahl von Reisenden, die bereits die Nacht und den vorhergehenden Tag auf die Ueberfahrt gewartet hatten, und die ihn jetzt mit ihren Bitten bestürmten, unter seinem Geleit hinüber zu kommen, bewog ihn, die Ausrüstung der Fähre abzuwarten. Während der Anstalten traten er und sein Gefährte unter eine Art Schuppen, und hier fand sich Zeit, das Gespräch fortzusetzen, das der Sturm vorhin unterbrochen hatte.

Wolff trat vor seinen Herrn hin und sagte mit etwas gedämpfter Stimme, nachdem er sich vorher überzeugt, daß Niemand lausche: Junker, ich bitte nur um Eins; laßt drinnen in der Residenz nichts davon merken, daß auf Schloß We-

denburg nicht alles so ist, wie es sein sollte. Ihr versteht mich. Wir waren früher reich, wir sind es jetzt nicht mehr. Dank sei es den Diensten, die wir dem Orden geleistet, haben wir fast das letzte Hemd auf dem Leibe verloren. Aber davon müssen diese Weißmäntel nichts erfahren. Junker, ich bitt' Euch, kein Wort von unserm heruntergekommenen Haushalt. Der ausdrückliche Befehl Eures Vaters lautet, daß Ihr thun sollt, als seid Ihr nach wie vor der reiche Ritter von Wedenburg.

Ich werde nach den Vorschriften handeln, die man mir eingeprägt, sagte der Jüngling dumpf.

Armuth ist heutzutage für einen Ritter eine Schande, hub Wolff wieder an; früher war es nicht so. Ein geflicktes Wamms war Goldeswerth! hieß es; und wer recht viele Löcher in seinem Koller zeigen konnte, war König. Was habt Ihr mir nun nach Hause zu sagen, denn es möchte so ziemlich die letzte Viertelstunde sein, wo wir so Aug' in Auge einander gegenüber stehen. Verschweigt mir nichts, liebster Junker! sagt Alles haarklein, was Euer Brüstlein beschwert, denn ich, Euer alter Wolff, muß es wissen.

Alter, hub der Junker an und stützte das Haupt nachdenklich auf die rechte Hand, wenn du daheim kommst, vergiß nicht darauf zu sehen, daß dem Vater der Nachttrunk bereitet wird zur rechten Zeit. Das war sonst mein Amt. Rücke auch seinen Sessel auf die rechte Weise an den Kamin, so daß die Tante Elsbeth, die immer neben ihm sitzt, Platz habe für ihre Arme, wenn sie mit dem Faden der Spindel ausfährt. Du weißt wie unlieb es meinem alten Herrn ist, wenn er an seinem gebrochenen Arme berührt wird, und Tante Elsbeth, wenn sie die alten Geschichten unsers Hauses bedenkt, thut sich wenig Gewalt an, wenn sie so recht im Reden ist.

Blitz Junker! so thut sie. Es ist ein altes Stück Weib von hoffärtigem Schlage. Nun, sie war ja auch einst kaiserliche Kammerdame.

Und dann sieh, daß meiner Mutter und klein Hedwig's Blumen immer so hold blühen, als es irgend Zeit und Umstände erlauben.

Nein, Junker, das geht nicht. Ein Gärtner bin ich nicht. Ihr waret Alles in Allem im

Hauſe; das kann ich Euch nicht nachthun. Nun ſie werden es empfinden, daß Ihr fort ſeid.

Und glaubſt du, daß ich es nicht auch empfinde? ſagte der Jüngling in einem langen, gezogenen Tone und indem er ſeine dunkeln Augen mit einem ſchmerzlichen Ausdruck auf den Diener heftete. Ich werde fürder einſam meine Tage und ſchlaflos meine Nächte zubringen, bis —

Bis Ihr es gewohnt werdet, denn der Menſch wird Alles gewohnt.

Nein — bis das Beil eines wilden Litthauers mir den Schädel ſpaltet. Dann komm und trage mich nach Hauſe und lege mich vor dem alten Herrn nieder und ſprich: da haſt du deinen letzten Sohn; er ſtarb wie die Brüder, vom blutigen Henkerſchwerte der Heiden hingeſchlachtet.

Vor Gottes Thron werdet ihr Alle wieder erſtehen — und dann werdet ihr goldene Rüſtungen tragen und purpurne Federbüſche werden von euren Häuptern wehen, und ihr werdet die Streiter Gottes ſein! rief der Diener. Uebrigens was Ihr da von einſamen Tagen ſprecht, ſo will ich ein Wort im Vertrauen mit dem Eberhard

reden; er ist mein Oheim und dient nun schon seit dreißig Jahren als Laienbruder im Ordensschloß; er soll ein wachsames Auge auf Euch haben und zusehen, daß die Weißmäntel mit gehörigem Respekt Euch behandeln. Denn Ihr seid kein hergelaufener Bub, wie sie sonst wol welche aufnehmen. Auch für Euren Zeitvertreib wird er sorgen; denn er kennt den Orden und das alte Ordenshaus wie seine Hosentasche. Dabei ist es ein Mann in Zucht und Ehren grau geworden, von altem Schrot und Korn.

Das Bereitstehen der Fähre wurde jetzt gemeldet und Herr und Diener machten sich dahin auf. Wie sie auf dem Wasser waren, theilte sich der Nebel und in der Glut der Morgensonne traten die imposanten Mauern des Ordensschlosses in ihrer ganzen Schönheit hervor. Es war ein Bau, der für die Größe und die Macht dieser gewaltigen Herren, wie die Ritter genannt wurden, sichtbar Zeugniß ablegte. In der Einsamkeit dieser öden und unbebauten Flächen erwartete man nicht so riesige Mauern emporsteigen zu sehen, sie erhoben sich gleichsam wie auf einen

Zauberschlag aus dem Boden. Die kleine Stadt Marienburg verschwand mit ihren Häusern und Kirchen von nur geringer Höhe gegen die majestätischen Zinnen, die sich dicht hinter ihr erhoben und deren höchste Spitzen die Wolken zu berühren schienen. Das Banner der Kreuzfahrer wehte von dem Hauptthurme, und im Sonnengolde glühend prangte das kolossale Standbild der heiligen Jungfrau, gleichsam siegblickend über die weiten Lande hin, die unter dem Schwerte ihrer Paladine für die Lehre ihres göttlichen Sohnes gewonnen waren. Der Anblick der prachtvollen Burg und der wunderbare Schimmer, den das heilige Bild von sich warf, wirkte so heftig auf fast alle Reisenden, die sich auf der Fähre befanden, daß die meisten derselben auf die Kniee fielen und Gebete murmelten. Ein Priester, der sich unter der Menge befand, nahm die Gelegenheit wahr, erhob seine Stimme und rief, daß es das Rauschen der Wogen übertönte: Ja, Christen, seht da, was die Streiter Gottes vollbracht. An diesem Orte standen einst schlechte Hütten, und ihre Bewohner, arm und dürftig, beteten

fremde Götter an. Da zog in dieses Land der nächtlichen Nebel ein Häuflein frommer Streiter. Sie bauten sich ein Haus, das größer und größer wurde und endlich eine feste Burg bildete, und als sie nun heimisch hier waren, erschlugen sie den Drachen des Heidenthums und bauten unserer allergeliebtesten Frau Altäre. Ihre Dankopfer wurden angenommen und Gott segnete sie. Ihre Stärke wuchs und ihre Herrlichkeit nahm zu! Jetzt sind sie die Herren des Landes.

Während dieses Lobliedes schwamm die Fähre langsam zu ihrem Ziele heran. Schon vernahm man im Innern der Burg die Glocke, die zur Frühmesse läutete.

Als man die Fähre verließ, blieben die meisten Reisenden in der Stadt, nur Goswin, dies war der Name unsers jungen Ritters, und Wolff begaben sich in die Burg, wo sie eine große Anzahl kleiner und großer Brücken, Treppen, Gänge, Vorhöfe und Höfe zu überschreiten hatten, ehe sie in das Innere des Schlosses gelangten und dort den Schließer Eberhard heraus fanden, der sie fürs Erste in seine Zelle nahm, wo er sie

beherbergte, bis die passende Zeit würde gekommen sein, sie zu melden. Aus den Fenstern dieses niedern Gemachs, im Erdgeschoß gelegen, konnten die Ankömmlinge den Burghof und den Eingang der Schloßkirche übersehen. Ein wild durcheinander treibender Haufe von Rittern, scherzend, lachend und fluchend, manche noch beschäftigt ihre Kleidung in Ordnung zu bringen und ihre Mäntel über die Schulter zu werfen, drängte sich der offenen Kapellenthüre zu, aus der Gesang der Priester erscholl. Einige blieben vor der Kirche stehen, rieben sich die Augen, streckten die Arme gen Himmel, aber nicht zum Gebet, sondern wie Schlaftrunkene zu thun pflegen, die man plötzlich geweckt. Auf Goswin machten die stille, erhabene Feier eine Stunde früher auf der Fähre und nun die Auftritte, die er hier vor Augen sah, einen eigenthümlichen Eindruck. Der alte Eberhard nahm einen schweren Schlüsselbund von der Wand und hieß seine Gäste geduldig warten bis er wieder käme.

Zweites Capitel.

Der alte Schließer.

Wir wollen die Zeit benutzen, da wir den jungen angehenden Templer richtig in der Burg, die ihm künftig als zweite Heimath dienen soll, abgeliefert, um unserm Leser Einiges von ihm und seiner Familie zu erzählen.

Der alte Herr Hugo von Wedenburg hatte eines Zwistes wegen, den er mit dem damaligen Landesherrn der Mark gehabt, die Hofhaltung dieses Fürsten verlassen und hatte sich auf sein altes Familienschloß, die Wedenburg, zurückgezogen. Hier war er bereits früher mit dem Orden in Verbindung getreten, ohne jedoch zu ihm zu gehören, denn als er die weltliche Hofburg verließ, und in die Nähe der geistlichen zog, warb er um

ein junges Fräulein aus einer guten, aber unbemittelten Familie. Der damalige Hochmeister war sein Freund, und in Folge eines vielleicht unüberlegten Gelöbnisses hatte Wedenburg dem Orden, wenn ihm der Himmel mehre Söhne schenken würde, zwei derselben zugesagt. Vier Söhne entsprossen dem Ehebette des tapfern Herrn; zwei derselben dienten dem Orden in seinen vielen Kriegen freiwillig, wie es der Vater gethan, der dritte legte das Gelübde ab und empfing den Mantel, starb jedoch früh, und nun war es nothwendig, um das gegebene Wort zu lösen, daß der jüngste, Goswin, die versprochene Zahl voll machte. Außerdem war es des Jünglings eigener Wunsch, Ordensritter zu werden. Er hatte nie in den Erzählungen seiner Kindheit etwas anderes gehört, als bewundernde Schilderungen von dem Glanz und der Macht dieser allgewaltigen Verbrüderung, die von keinem irdischen Fürsten, sondern von Gott selbst — denn der heilige Vater zu Rom erschien hierbei gleichsam nur als Geschäftsträger Gottes, der in seinem Namen Verträge errichtete und Bündnisse abschloß — Ge-

setze und die Statuten ihrer Gesellschaft annahm. Man hörte im ganzen Lande wenig von dem Fürsten, aber man hörte immer und immer wieder von dem Orden sprechen. Die blutigen Kämpfe, die er bestanden, die grausenerregenden Gefahren, in die er sich muthvoll begeben, die Siege, die er erfochten, und der Schrecken, den er den benachbarten Heidenvölkern einflößte, die ewig gegen seine imponirende Größe ankämpften, lebten in Aller Gedächtniß. Das Volk verehrte die Ritter als seine Beschützer, es lobte sie als Helden und es betete sie an als Heilige; denn noch wußte man nicht anders, als daß das strengste ascetische Leben im Innern jener mächtigen Gottesburg wirkte, daß der Schimmer der Heiligkeit von dem Haupte jedes einzelnen Ritters zu einer gemeinschaftlichen großen Glorie zusammenschmölze, die sich über das Land verbreitete. Es hatten zwar schon einige Stimmen verkündet von Streitigkeiten im Innern des Ordens, auch hatte man vernommen, daß hier und da, aber in entfernten Ordenshäusern, ein Verstoß gegen die Sitte und gegen die Regel des Ordens vorge-

kommen, allein man hörte zugleich, wie strenge ein solcher Fehl geahndet wurde, und wie sorgsam Meister und Ordensgebietiger über die Reinheit der Verbrüderung wachten. Die schreckenvollen Gerüchte, die verbreitet waren, von lebendig eingemauerten Rittern, von Büßern, die lebenslang in Haft saßen, trugen viel dazu bei, die ehrfurchtsvolle Scheu von der Zucht des Ordens überall hin zu verbreiten, und die Träger des „weißen Mantels" zu Gegenständen einer fast abgöttischen Verehrung zu machen. Die Priesterbrüder, die frei im Lande herumzogen, trugen ihrerseits nicht wenig dazu bei, dem Orden auch über die Grenzen seiner Landestheile hinaus Achtung zu verschaffen; sie waren Missionäre, die ganz verschieden von den übrigen Mönchen, heldenmüthig sich den Boden erkämpften, auf dem sie dann predigten. Man sah diese Rittermönche einzeln und in Schaaren sich in die undurchdringbaren Wälder begeben und in die Nacht der Gebirgsschluchten eindringen, wo sich bis in das nördliche Skandinavien hinauf die heidnischen Götzendiener vor dem Panier des Kreuzes in gefahrdrohendem Hin-

terhalte verbargen. Die meisten dieser muthigen Männer fanden einen entsetzenvollen Tod. Es wurden ihre blutigen Glieder herumgeschleift und mehr als einmal diente ihr entseelter Leib zu einem ekelhaften Mahle, um das sich die Heidenpriester schaarten.

Von diesen Schrecken und von diesen Wunderthaten kam natürlich selbst die kleinste Kunde frühzeitig zu den Bewohnern der Burgen, die zunächst dem Schauplatze der Wirksamkeit des Ordens lagen, und somit hörte der junge Goswin im Schoße der Seinen wenig anderes besprechen, als was die Ritter gethan und was sie noch thun würden. Denn es gab Propheten, die die Herrschaft des Ordens noch einst über die ganze bekannte Erde weissagten. Dem Gelöbniß des Vaters, und dem Wunsche des Sohnes entgegen, machte sich im Kreise der Familie eine Stimme laut, die das Verlangen aussprach, daß der Jüngling sein Glück machen solle am kaiserlichen Hofe zu Wien. Diese Stimme machte die Vaterschwester geltend, eine im steifen spanischen Etiquettedienste ergraute Hofdame. Es sprach hierfür manches. Die Fa-

milie war verarmt, der Kaiser zahlte gut, Goswin war ein schlanker hübscher Junge, paßte sich demnach vortrefflich zu einem kaiserlichen Pagen, und die Verbindungen der Tante waren noch hinlänglich wichtig und dauerhaft, um in die Ferne für den geliebten Schützling zu wirken. Die Mutter schlug sich zu der Tante und beide Frauen kämpften nun mit gelinden und sanften Waffen gegen den alten Herrn, der seinerseits wieder den Burgkaplan zum Kampfgenossen hatte, der ihn daran mahnte, daß man Gott das Wort halten müsse, das man ihm gegeben. Der alte Ritter machte auch Gründe der Ehrbarkeit geltend: Goswin's frische Jugend, seine keusche Sitte, die im Vaterhause unberührt geblieben, konnten in der großen Kaiserstadt auf Klippen laufen; durchaus aber nicht bei den Mönchsrittern, die ein strenges Gelübde ablegten und danach lebten. Die Frauen riefen: Willst du, daß dein einzig Leben und Blut im schnellen Tode dahin gerafft werde, wie es mit den andern Knaben geschah? Soll man dir einmal seinen zerstückelten Leib ins Haus tragen, und du den Erben deines Namens in

die Gruft tragen sehen, wo sein Wappenschild über ihm, als dem letzten seines Stammes, zerbrochen wird? O Vater, Vater! ist solches eines Vaters Art, zu wünschen, daß sein einziger Sohn sterbe? Auf diese Rede erwiderte der Ritter: Und soll ich mein einzig Blut und Leben dem Lasterkobold dahingeben? soll das Roth seiner Wangen wegtriefen unter dem geilen Druck frecher Weiberhände? Ein Mann soll keusch leben und Gott dienen und für die bedrängte Unschuld sein Leben lassen: das lernt er bei den Rittern. Niemand hat gereut, in seiner Jugend ernst und fest gelebt zu haben; aber es hat gar Vielen bitter gereut, in lustigem Laster ihre goldenen Tage hingeschwelgt zu haben. Und was die Fortsetzung meines Stammes betrifft, damit die Vettern nicht meine kleine Burg erben, so hoffe ich späterhin vom Papste Dispensation zu erlangen, daß er wieder austrete aus dem Orden, um sich ein Weib zu nehmen. Gelingt dies aber auch nicht, so ist es mir auch recht. Mag er der Letzte seiner Linie sein: mit Ehren hat sie dann begonnen, mit Ehren geschlossen. Mein Grabgewölbe wird

dann zugemauert und es liegt kein Schuft darin. Alles, was darin liegt, hat ein hochzeitliches Kleid der Ehren an, sowol Weiblein wie Männlein. Und dann, hier sah der Burgherr mit einem Zug von höchst weltlicher Schalkheit seine Hausfrau an, kann nicht meine Gertrud mir noch einen Buben schenken? Sara hielt ihr Wochenbett mit grauen Haaren.

Der Schluß dieser Debatten war jedoch immer: Und ich muß mein Gelübde halten! Dabei bleibt's!

Und es blieb dabei. Als der Tag der Abreise herannahte, legte die ganze Familie Beichte ab, that Buße und nahm das Sakrament. Darauf empfing in der Burgkapelle der junge Mann die Benediktion und seine künftigen Pflichten wurden ihm nochmals eindringlich von dem alten Geistlichen vorgehalten. Er mußte in seines Vaters Hand geloben, unsträflich vor Gott und Menschen zu wandeln und sein Leben freudig hinzugeben, wenn der Meister des Ordens, sein künftiger unbeschränkter Gebieter, es fodern würde. Bei dieser Gelegenheit fiel das Hoffräulein in Ohn-

macht und Frau Gertrud selbst, obgleich eine starke Frau, bekam einen Anfall von Schwindel. Sie zerrann in Thränen und hing an ihres Sohnes Hals, als sollte sie ihn nie wiedersehen; auch das jüngste Kind des Hauses, das kleine Fräulein, war niedergeschlagen über alle Maßen. Auf der Warte der Burg zeigte sich nochmals sämmtliche Hausgenossenschaft und stand in scharfem Winde dort oben lange, lange Zeit, bis von den zwei Reitern nichts mehr zu sehen war.

Alle diese letzten Vorfälle mit ihrem Weh und Leid kamen dem Jüngling jetzt frisch in den Sinn, als er in der engen dunklen Klause stand und, auf Wolffs Schulter gelehnt, durch die Gitterstäbe des Fensters blickte. Sie sprachen beide kein Wort. Endlich kam der Schließer wieder, hing unwirsch und mit einem Gepolter von unverständlichen Reden den Schlüsselbund wieder an den Nagel und wendete sich zu seinen Gästen. Ich kann den Junker noch nicht melden. Es ist eine Zucht hier im Hause, daß man nicht weiß, ob die Heiligen oder die Teufel regieren: Gott straf mich. Da renne ich herum und Niemand giebt

mir Antwort. Oben im Drapier-Remter liegen die Ritter umher auf Tischen und Bänken und jeder hat mit seinem Morgenimbiß so viel zu thun, daß er das Maul nicht zum Reden brauchen kann. So viel hör ich, der Meister ist wieder einmal nicht zu sehen und zu sprechen, er hat sich eingeschlossen. Von den hochwürdigen alten Herren ist nur der Ordenstreßler da, der hat aber das Podagra und heult oben in seiner Kammer vor Schmerzen. Der Comthur, der der Ordnung gemäß die Geschäfte versieht, wenn der Meister sich verschlossen hält, ist mit zwölf Rittern und sieben Knechten nach Danzig ausgerückt und kommt erst morgen zur Vesper wieder. Was ist die Folge hiervon? daß ihr warten müßt, Junker. Weil es aber nicht erlaubt ist, im Innern der Burg auch nur über die dritte Stunde hinaus etwas Fremdes zu dulden, so müssen mein Neffe Wolff und die Pferde baldigst fort, Euch selbst will ich schon auf meine Gefahr hin bis morgen hier in meinem Kämmerlein verborgen halten.

Oheim! sagte der Diener, indem er den Schließer bei Seite zog; könnt ihr es nicht so ge-

scheit machen, daß ich beim Junker bleibe auch bis morgen. Es ist mir nur, daß ich ihn dann noch ein paar Stunden länger anschaue.

Es sei, sagte Eberhard, von der Anhänglichkeit seines Schwestersohns an seinen jungen Herrn gerührt. Er betrachtete ihn näher und rief: Aber Bursch, wie bist du alt geworden. Als ich Schloß Wedenburg verließ, nun es sind weit über vierzig Jahre, hob ich dich auf meine Kniee und ließ Dich Sprünge machen. Aber Du hast die ehrlichen Augen der Ursula, deiner Mutter, bewahrt. Doch hört mich an. Wenn ihr auch nicht vor das Angesicht des Meisters gelangen könnt, so weiß ich doch noch einen Meister, der noch höher steht als der unsrige: der ist bereit, euch vor sich zu lassen. Ich meine ihr sollt —

In die Kirche! Ja, dahin führe uns, Alter! sagte der Junker rasch.

So kommt! Ich bringe euch auf ein Plätzchen, wo Niemand euch sieht, und ihr thut dann eure Pflicht wie ihr sollt. Denn Niemand darf ein Haus betreten, ohne dem Hausherrn seine

Reverenz zu machen. Der Herr des Himmels und der Erden ist aber gerade unser Hausherr. So kommt.

Nochmals wurde der Schlüsselbund von der Wand genommen, und durch einen unterirdischen Gang, der nur spärlich Licht durch ein Gitter von oben empfing, gelangten sie zuerst in eine Art Kellergewölbe, das aber mit Nischen und Altären, grob zusammengefügt und halb in Trümmer gesunken, verziert war. Der Ort war zu merkwürdig, als daß Goswins Neugier sich hier nicht hätte in Fragen Luft machen sollen. Eberhard erklärte, daß hier zur Zeit der Gründung des Ordens der erste christliche Gottesdienst gehalten worden und daß die Heiden hier einst eingedrungen seien und den Priester am Altare und sämmtliche Ritter schmählig ermordet hätten. An der Stelle, wo dieser Mord geschah, mußte, so lauteten die Ordensstatuten, alljährlich eine stille Messe vom Hochmeister in Person abgehalten werden. Dies war aber schon seit lange nicht mehr geschehen, wie Eberhard seufzend hinzusetzte, denn wer mag in dunkle Winkel kriechen, wo Molch

und Kröte nisten, wenn man in fürstlichen Prachtgemächern hausen kann.

Auf dem Chor der Kirche angelangt, zeigte der Führer ein Plätzchen, wo alsobald Goswin und Wolff sich auf die Kniee niederließen und angesichts des Allerheiligsten, das der Priester am Altare emporhob, ihr Gebet verrichteten. Eberhard stand zur Seite und betrachtete aufmerksam abwechselnd den schönen, noch fast knabenhaften Jüngling und dann den Sohn seiner Schwester. Er schüttelte das Haupt und sprach einige leise Worte vor sich hin.

Als sie aus der Kirche kamen, führte sie derselbe Weg wieder zurück. Während Neffe und Oheim vorausgingen und plauderten, blieb Goswin ein wenig zurück und betrachtete schaudernd die unterirdische Kapelle. Seine Phantasie malte sich die Greuelauftritte aus, die hier einst sich begeben, und ehe er sich's versah, befand er sich in der Einsamkeit. Die verhallenden Stimmen der Sprechenden schlugen nur noch aus weiter Ferne an sein Ohr. Rasch eilte er ihnen nach, verfehlte aber den rechten Gang und plötzlich stand

eine riesige Gestalt vor ihm, von oben bis unten in Grabtücher gehüllt und mit Ketten rasselnd. Wie ein Geist, aus der Tiefe gestiegen, grausenvoll, die Sinne bestrickend, so ragte dieses Wesen dicht neben dem Jüngling empor, indem es aus starren, vordringenden Augen wilde Blicke auf ihn schleuderte. Es erhob seine Stimme zum Sprechen und unverständliche Worte drangen vor; ebenso machten die Hände Zeichen, deren Sinn nicht zu errathen war. Endlich floh dieses Gespenst mit einem thierischen Geheul von dannen und hinter ihm fiel eine schwere Eisenthür ins Schloß. Wegen der Finsterniß, die weiterhin herrschte, konnte Goswin nicht bemerken, nach welcher Richtung hin dieser Ausgang lag. Zu gleicher Zeit hörte er auch schon Wolff's und Eberhard's Stimmen, die ihn laut riefen. Sie kamen beide herbeigestürzt und schlossen ihn in ihre Mitte. Als das Tageslicht Goswin's Züge beleuchtete und sie so bleich wie im Tode zeigte, fragte Eberhard, was ihm geschehn sei? Goswin erwiderte nur, daß er gefürchtet habe, sich zu verirren und daß er darum so er-

schrocken sei. Diesen Grund ließ der Schließer gelten.

Er führte jetzt seine Gäste, ebenfalls auf Wegen, die nur er kannte, an den Mauern der Burg hin und ließ sie die mächtigen Festungsgräben bewundern, die das dunkle Wasser im sichern Bette hüteten. Mächtige Sturmböcke und Pallisaden ragten aus der Tiefe hervor und bildeten mit den Thürmen und Verschanzungen, die längs der Gräben hin angebracht waren, eine undurchdringliche Kette. Diese Bollwerke und Mauern schienen für die Ewigkeit gebaut, und in den finstern Kasematten, die dicht über dem Wasserspiegel ihre unheimlich kleinen, vergitterten Luftlöcher zeigten, schien noch eine unterirdische Welt verborgen zu sein, in die das Auge keines Eindringlings blicken konnte und von deren Schrecken Goswin soeben wie im Fluge etwas erlauscht hatte.

Durch den Meister Dietrich von Altenburg, erklärte Eberhard, ist auf der Südseite ein großartiges Wasserdruckwerk eingerichtet worden, mit dessen Hülfe die ganze untere Burg unter Wasser gesetzt werden kann, so daß, wenn der Feind uns

überrumpelt, wir mit einem Schlage unsere sämmtlichen Gefangenen und das ganze Lazareth, dessen Räume sich im Erdgeschoß befinden, dem Tode übergeben können. Auf diese Weise gelangt kein kranker Ritter in Feindes Hand. Der Meister Winrich von Kniprode, der menschenfreundliche und gütige Herr, ließ jedoch die Wasserkunst wieder zerstören, so wie er auch die schwarzen Kammern zumauern ließ, in denen zur Zeit der ersten Meister die hochnothpeinlichen Strafgerichte vorfielen und um Mitternacht, bei Fackelschein, die Richter über die weiße und über die schwarze Magie zu Gericht saßen. Später sind einige dieser Kammern wieder eröffnet worden, so wie das Druckwerk von einem hochgelahrten Baumeister aus Köln wieder in den Stand gesetzt wurde, denn es kamen nach dem Herrn Winrich die schweren Zeiten, in denen uns die Heiden von allen Seiten her zusetzten und selbst Ordensvasallen abfielen, wie es auch Euer Vater, Junker, wol erzählt haben wird. Ich, wie Ihr mich hier seht, habe das Alles mitgemacht. Es gab Zeiten, wo unsere Burg, trotz ihrer gewaltigen Mauern,

nicht fester stand, als der letzte Zahn im Munde einer alten Jungfer. Aber der Himmel schickte uns einen braven Meister nach dem andern, und wir hielten das Haupt tapfer über dem Wasser. Die St. Annenkirche, in der wir so eben gewesen, ist ebenfalls von dem Meister Dietrich erbaut. Wenn Ihr in den großen Remter kommt, wird man Euch sein Bild zeigen. Der Thurm da, der so schlank zum Himmel reicht, als suchte er sich die Wolke aus, die er mit seiner schlanken Spitze anspießen möchte, um sie als Fähnchen von seiner Zinne flattern zu lassen, wurde am Tage Philippi vom Meister Kniprode vollendet, wo der Gnädigste mit eigener Hand die letzte Schindel auf dem Dache auflegte. So wenig litt der gestrenge Herr am Schwindel. Das machte das ordentliche und strenge Mönchsleben; es sollte nur Einer von unsern Trunkenbolden von heute sich hinauf wagen, er läge bald in dem kalten, schwarzen Wogenbette.

Also es ist doch wahr, hub Wolff schüchtern an, daß so gar arg gezecht wird in der Burg heutzutage.

Ich will nichts sagen, entgegnete der Schließer; die Wände haben Ohren unter diesem Meister, der Alles weiß, obgleich er nirgends sich zeigt. Der Junker wird selbst zuschauen, und unsere Burgfrau, die gebenedeite Jungfrau, wird ihn bewahren, daß er nicht mit den Wölfen zu heulen beginnt. Seht mal über euch das Gesicht, das dort herausguckt, wie gefällt euch das?

Goswin und Wolff richteten ihre Blicke nach oben an der Mauer hinauf und sahen eine kolossale Fratze, einen dunkelblaurothen, aufgedunsenen Menschenkopf darstellend, der aus einer kleinen Oeffnung hervorsah und dem aus den Augen, Ohren und dem Munde ein ekelhafter dunkelgelber Spülicht hervordrang. Die Zunge hing diesem Zerrbilde weit aus dem Rachen.

Das ist, erklärte Eberhard, das Konterfei eines Ritters, der sich zu Tode trank und den der Meister Werner zum warnenden Exempel dort von einem geschickten Bildner, der besonders Teufelsfratzen ganz vortrefflich zu Stande brachte, hat anbringen lassen. Er dient zugleich als Abzugskanal für den Spülicht der Küche, so daß

es in der That aussieht, als wenn der Arme sich ohne Unterlaß erbräche.

Wolff und Goswin lachten über den Kopf und Eberhard sagte streng: Ihr sollt nicht lachen, Junker; Euch soll vor dem Laster grauen: dies ist der Zweck des Bildes.

Jetzt kamen sie an die prachtvolle Zugbrücke, die niedergelassen war und auf der einige Ritter im Morgenlichte promenirten. Es waren junge Leute und sie lachten und scherzten und suchten Einer den Andern über die Brustwehr in den Graben zu werfen. Ein paar ältere Herren unterhielten sich eifrig, und wie es schien, über ernste Gegenstände, denn der Eine faßte oft an sein Schwert und schüttelte es zornig.

Hier müssen wir rasch vorbei! flüsterte Eberhard, denn ihr dürft nicht gesehen werden.

Sie gelangten jetzt an die Nordseite der Ringmauern, dort war der Pfad so eng und so eingeschlossen, daß der Himmel nur wie ein lichter Streifen über ihren Häuptern zu sehen war. Es mußte Einer dicht hinter dem Andern gehen, und die beiden älteren Männer schlossen den Jüngling

zwiſchen ſich ein, damit er ſicherer gehe. Man hörte hier unterirdiſche Waſſer rauſchen, und ein Getöſe, das unerklärbar war, hallte in das Ohr. Eberhard hielt ſich nicht lange hier auf, er zeigte nur flüchtig auf eine dunkle Tiefe innerhalb der Mauern, und indem Goswin ſich niederbückte um zu ſchauen, was in der ſchwarzen Nacht unter ihm verborgen, rief Eberhard: Nehmt Euch in Acht, liebſter Sohn, dies iſt der Kinderbrunnen, und da treibt ein abenteuerlicher Spuk ſein Weſen. Einſt ſoll es einen Ritter gegeben haben, ſo ſagt man, ich habe ihn nicht gekannt, der hatte es mit einer Dirne, und das Kind dieſer Magd ſammt der Mutter warf er mit verruchter Hand in die Tiefe dieſes Loches, das unergründlich ſein ſoll. Der Mutter hatte er einen Stein um den Hals gebunden, die blieb alſo da, wo ſie war, das Kind aber kam aus der Mutter Armen aus der Tiefe hervor, natürlich todt und als Spuk, und nun wuchs es und wuchs, bis endlich das blonde Köpfchen über dem Rande des Brunnens ſichtbar wurde, mit den geſchloſſenen Augen. Zu jeder Vollmondszeit kam es und ſtattete dem Vater

einen Besuch ab, wie artige Kinder zu thun pflegen. Die Mutter, die unten fest lag, suchte es zu halten und umklammerte die Beinchen, allein des Kindes Leib wuchs, wurde fadendünn und unendlich lang, so lang, daß es aus dem Brunnen heraus immer höher sich dehnte, so dünn, daß es endlich oben in das Thurmgemach reichte und in die vergitterte Kammer hinschaute, wo der Vater gefangen saß. Was es dem erzählt, das weiß der Himmel, und mit welchen Blicken die kalten, mit feuchten Todesschleime verklebten Aeuglein ihn angeschaut, das kann man sich auch besser denken, als daß man es erzählen kann. Genug, der Ritter starb im Wahnsinn, und seitdem läßt sich auch der ärgste Uebelthäter nicht in die obere Thurmkammer einsperren, weil die Sage geht, das Kind gucke zur Vollmondszeit noch immer in das Gitter hinein.

Das ist eine böse Geschichte, sagte Wolff.

Es ist nicht die einzige, die ich zu erzählen weiß von diesem dunkeln Sündenhause, sagte Eberhard und warf einen Blick auf die Burg, die jetzt in ihren großartigsten Formen hervortrat,

denn man näherte sich dem Prachtbau der Meisterwohnung, die, dem Lichte völlig freigegeben, die herrliche Aussicht des Zusammenflusses der beiden stolzen Ströme, der Weichsel und der Nogat, beherrschte. Die Wanderer standen geblendet still, als sie aus dem düsteren Geklüfte, das sie eben verließen, in die strahlende Helle des Tages traten und jetzt einen breiten, bequem gepflasterten Weg vor sich sahen, der kleine Gartenanlagen und Baumpflanzungen in sich schloß.

Hier wohnt der Meister, und hierhin, nach der Thalebene schauen seine Fenster, sagte Eberhard. Von dem breiten Strombette geschützt, ist kein unmittelbarer Angriff hier möglich und deshalb kann man hier auch etwas mehr Luft schöpfen als anderswo.

Hier möchte auch ich wohnen, rief Goswin.

Die Wohnung der Novizen wird ihnen angewiesen, sagte Eberhard, sie ist nicht ihrer Wahl überlassen.

Das weiß ich, entgegnete der Jüngling erröthend; mein Wunsch war ein Vorwitz; ich werde mit der schlechtesten Wohnung zufrieden sein,

denn ich komme ja nicht hierher, um in irdischem Sinne Wohlbehagen zu suchen.

Gut gesprochen, Junker. Ich kann mich noch besinnen, wo die vornehmsten Ritter — nun eigentlich vornehme giebt es nicht unter uns, ich meine aber die Söhne von Grafen und Fürsten — auf dem nackten Fußboden lagen, nur mit ihrem Mantel zugedeckt. Jetzt ist es freilich auch hierin anders. Das macht — der da oben kümmert sich um Gott und die Welt nicht!

Eine stumme Bewegung zeigte zu den Fenstern der Meistergemächer hinauf.

Der Gang war jetzt beendet und Eberhard führte seine Gäste wieder in die Zelle zurück. Er selbst entfernte sich, seine Geschäfte zu besorgen, bat jedoch jene inständigst, nicht vom Platze zu gehen.

Eine traurige Nacht verging. Goswin, der nicht schlafen konnte, saß am Fenster des Stübchens und sah zum Monde hinauf, der still und rein oben in dem dunkeln Luftmeere schwamm, gerade so mild und friedlich lächelnd, wie er durch die Fenster der väterlichen Burg blickte, wenn der

Knabe zwischen Mutter und Muhme sitzend, die Märchenerzählungen der Erstern anhörte.

Aus seinen Träumereien wurde er emporgeschreckt durch einen dunklen Gegenstand, der plötzlich dicht vor ihm stand, und sich an die Gitterstäbe klammerte. Es kann die Phantasie kaum eine schreckeneinflößendere Gestalt sich denken, als die im ungewissen Lichte sich hier dem Auge des nächtlich Wachenden darstellte. Ein unförmlicher zusammengeknäulter Körper trug zwei Köpfe auf seinen Schultern und diese beiden Häupter machten seltsame Bewegungen im Mondlichte. Goswin sprang vom Fenster weg, denn er fürchtete, das Ungethüm werde ihn erfassen, doch es begnügte sich aufmerksame und, wie es schien, spähende Blicke in das Innere der Klause zu senden, und dann stürzte es mit einem dumpfen Gemurmel hinab und war verschwunden. Der Rest der Nacht verging ohne Störung. Als der Jüngling Meldung that von diesem Abenteuer, sagte Eberhard bestürzt: Nun ist keine Zeit zu verlieren, oder ich komme in harte Pönitenz! Das Burggespenst hat Euch gesehen, Junker, und in

dieſer Stunde iſt auch die ganze Burg von Eurer Gegenwart in Kenntniß geſetzt. Ich will nur ſogleich eilen und den Bruder Treßler zu ſprechen ſuchen.

Sagt mir erſt, bat Goswin, was es mit dieſem Nachtſpuk für eine Bewandniß hat. Ihr ſcheint hier mancherlei Geheimes in eurem Hauſe zu haben.

Ja, ja, mancherlei Geheimes! entgegnete der Schließer; das weiß Gott. Es ſind Geheimniſſe hier vorhanden, in die noch kein ſterblich Auge, ausgenommen das des Meiſters und der zwei Uralten, die wir noch haben, geſchaut hat. Davon ſind ihnen aber auch die Augen ſo tief in den Kopf geſunken, und ſie haben die fahle Leichenfarbe erhalten. Es iſt nicht gut, daß die Creatur von gewiſſen Dingen Kenntniß habe, das ſage ich immer, und bin froh, daß ſie mich nicht zum Wiſſenden gemacht haben, obgleich ich meinen Dienſtjahren nach es ſchon ſein ſollte. Was aber den Nachtſpuk betrifft, ſo iſt dies ein lebendes Weſen von Fleiſch und Bein, und zwar iſt es ein armer Schwächling, der hier in Ge-

fangenschaft lebt. Auf einem der Kriegszüge des vorigen Meisters, der überhaupt eine Freude an Zwergen, Krüppeln und an allerlei Ungestalten bei Mensch und Gethier hatte, wurde ein Fürst der Kassuben eingefangen und sammt seinen zwei Söhnen, die Zwillinge waren, hier eingebracht. Der Vater fand Gelegenheit zu entkommen, die Söhne aber blieben hier. Man sagt, daß man ihnen Gift beibrachte, um sie fortzuschaffen, da man sie doch nicht geradezu todtschlagen wollte. Der Eine starb, und der Körper des Andern wurde von einer Art Gicht so arg zusammen gezogen, daß er sich nur mühsam und mit Hülfe einer Krücke fortbewegen kann. Das hindert aber nicht, daß er fortwährend in Bewegung ist und alle Treppen und Corridore durchhumpelt und durchkriecht, um Neuigkeiten zu erfahren und herumzutragen. Die Ritter haben ihren Spaß mit ihm und da das arme Geschöpf zum Christenthume übergetreten ist, wird er Ritter Lumpo von Lumpodei genannt. Des Meisters große Meerkatze, die Frauenkleider trägt, wird öfters von ihm herumgetragen und gepflegt. Was den zweiten

Kopf betrifft, den er künstlich auf seiner Schulter befestigt, so ist es das Todtenhaupt seines Zwillingsbruders, das von dem Arzte künstlich getrocknet und einbalsamirt worden ist, und nun wie ein lebendiges aussieht. Oft hört man ihn mit diesem Haupte lange Zwiegespräche halten, wo er selbst für den Todten antwortet, alles dies in der für uns unverständlichen Heidensprache. Doch sollen diese seltsamen Reden arge Lästerungen auf uns und unsern Glauben enthalten. Dabei ist er aber eine gutmüthige Creatur, und thut keinem Wesen etwas zu Leide.

Als Eberhard fort war, legte sich der Junker tieftraurig auf seines alten Dieners Schulter.

Bei meiner Treu, sagte dieser; es gefällt Euch hier schlecht und Ihr möchtet am liebsten gleich wieder mit mir heimwärts.

Lästre nicht! sagte der Jüngling, wie dürfte ich mit meinem Herrn und Gotte Spott treiben, der einmal nun mein Wort hat. Nein, ich harre hier aus und wenn auch alles Ueble und alle Schrecken der Welt hier auf mich losgelassen würden.

Nun, nun, so schlimm wird es auch nicht kommen. Im übelsten Falle sind wir ja in der Nähe.

Meinst du, rief der Junker stolz, daß auch nur der kleinste Laut der Anklage meinen Lippen jemals entschweben wird? Da kennst du mich schlecht. Hier ist jetzt mein Vater, hier ist mein Haus! Ich kenne kein anderes. Sie mögen hier mit mir verfahren wie sie wollen, ich bin ihr Eigenthum, ich muß es ohne Klage dulden. Es gibt keinen Richter zwischen meinem neuen Vater und meinem neuen Vaterhause, als Gott allein in der Höhe. Dies laß dir gesagt sein, Wolff, und halte mich nicht für so elend, daß ich, wenn ich hier leide, daheim bei euch, hinter dem Rücken meiner Herren und Brüder, Klage führen werde. Nimmermehr. Ehre und Preis dem Orden! das wird zu jeder Zeit mein Ausruf sein, auch selbst in dem Augenblicke, wo, ungerecht verdammt, auf der Folter meine Glieder auseinander gerissen werden.

Ein ächter Wedenburg! murmelte der Diener vor sich hin: Wem er dient, dem dient er treu, und wenn es der Teufel wäre.

Drittes Capitel.

Der Held der Geschichte lernt seine Umgebung etwas näher kennen.

Wolff hatte seinen jungen Herrn verlassen, und dieser war bereits jetzt schon drei Tage im Ordensschlosse. Er hatte ein Gemach mit noch zwei anderen Neuaufzunehmenden erhalten, von diesen war der Eine ein Italiener, der Andere ein Sprosse eines alten Geschlechtes aus Franken, Otto von Steinach, genannt Landschaden. Der Orden besaß eine solche Berühmtheit, daß von fernher die Jugend sich zu seinen Fahnen drängte.

Von diesen zwei Jünglingen fand sich Goswin zu Otto am meisten hingezogen, beide schlossen sogleich einen Freundschaftsbund. Der Florentiner, Guido von St. Remy, war eine ver-

schlossene Natur, voll Unterwürfigkeit und Demuth, aber auch voll Hinterlist. Er war der Schützling des Bruders Almoseniers, der in Florenz einige Zeit gelebt hatte und dort in dem Hause der Eltern des jungen Mannes bekannt geworden war.

Die erste Prüfungszeit war für Goswin mit den niedrigsten Dienstleistungen angefüllt. Er, der im väterlichen Hause als Herr Befehle ertheilt hatte, mußte sie hier von dem geringsten Laienbruder annehmen. Im Stall, im Hof, in den Gemächern der Burg mußte er unaufhörlich thätig sein, und kaum daß die Ritter, die ihn in dem groben Kittel sahen, ihn eines Blickes würdigten. Wenn ihrer auch nur zwei beisammen waren, so mußte er in ehrerbietiger Entfernung stehen, um nicht den Schein auf sich zu laden, als belausche er ihre Gespräche. In der Kirche war ihm eine Arme-Sünderbank eingeräumt und er mußte oft Stunden lang auf den Knieen liegen, so daß ihm vor Erschöpfung die Sinne zu schwinden begannen. Der alte Schließer Eberhard war alsdann sein Tröster, in dessen Zelle kam

er, nicht um sich zu beklagen, sondern um sich Raths zu holen, wie er es zu machen habe, um die strengen Herren zu befriedigen. Eberhard sagte: Deine Noth muß noch viel höher steigen, mein Sohn! Du sollst gen Himmel seufzen, wie wenn Du auf Deinem Sterbebettlein lägest. Bedenke, daß es jetzt noch weichliche, verderbte Zeiten sind, gegen früher. Ich kann mich besinnen, daß sie einmal drei Leichen in den Hof hinaustrugen, dem einen Körper waren von den Ratten Hände und Füße abgenagt, man hatte ihn in dem untersten Verließ auf zehn lange Tage und Nächte eingesperrt und seines Hülferufs nicht geachtet; der Andere war verschmachtet vor Hunger und Durst, und man fand ihn im Keller, wie er sich das Fleisch vom Arme gebissen; der Dritte, den hatte man durch die entsetzlichsten Schreckbilder und Phantome in den Tod gejagt. Als der Meister dies erfuhr, ließ er ein Gebot ausgehn, das da festsetzte, bis wie weit man die Novizen prüfen und plagen solle. Und dann sollte auch Rücksicht darauf genommen werden, ob Einer schwächlich oder stark; denn nicht alle Naturen

sind gleich. Heutzutage weiß man von dergleichen nichts. Das sogenannte Liebfrauen-Schlafgemach, wo das Marterbette steht, ist seit Jahren nicht mehr aufgeschlossen worden, ebenso der Rattenpalast, der vierzig Fuß unter der Erde ist, und wo die Leute, wenn sie hineingethan werden, bis zur Hüfte in faulem Wasser stehen, wo sie dann von dem Gewürm angenagt werden, und auch die St. Veits-Kapelle, wo die Schreckbilder umgehen, alle diese Strafen und Prüfungen werden nicht mehr angewendet. Also sei ruhig, mein Sohn; was du leidest, ist nicht halb so schwer zu tragen, als was die litten, die vor dir waren. Vielleicht, wenn der Meister dich sieht, daß er sich deiner annimmt; ein Wort von ihm kann allen Dingen eine andere Gestalt geben. Jetzt kommt bald der Elisabethentag, da wird er im großen Remter die Kranken pflegen und die Hungrigen speisen, wie es im Gesetze vorgeschrieben ist, da wirst du ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekommen.

Goswin war lebhaft gespannt auf diesen Augenblick. Unterdessen betrachtete er sich genau

die Gestalten der mächtigen Ordensgebietiger, die nach und nach sich auf dem Schlosse einfanden. Zuerst war es der Comthur, der mit seinen Rittern heimkehrte. Der ganze Schloßhof hallte wieder von dem Getöse, das die absitzende Schaar machte. Sie legte die Waffen und die Prachtkleider ab und versammelte sich in einem Saal, wo ein Mahl aufgetragen war, und wo die Humpen gefüllt wurden. Goswin, der dem Bruder Kellermeister beigestanden hatte, Vorräthe hinauf zu schaffen, fand einen Winkel im Saal, wo er unbemerkt sich niederließ, um die jungen Ritter sich näher anzusehen, die völlig unter sich, von jedem lästigen Obern befreit, die freiesten Gespräche führten.

Es war von dem eben zurückgelegten Zuge nach Danzig die Rede, und alle die Ereignisse, die Schwänke und Possen, die vorgefallen, kamen mit großem Jubel zur Sprache. Ein Blondkopf, mit verschmitzten Augen, führte das große Wort. Sein Bericht wurde öfters durch Fragen unterbrochen, die drei sehr neugierige junge Helden thaten, die zurückgeblieben waren.

Beſchreibe ordentlich und in gehöriger Folge! rief Einer derſelben. Fange damit an, wie ihr in die Stadt einzoget.

Bei unſerer lieben Frau, ganz einzig! entgegnete der Sprecher. Unſere Pferde, unſere Waffen, unſere Helme, alles blitzte in der Sonne. Herr Ruppo — dies war der geheime Name des Comthurs, der ſehr beliebt war — hatte uns kurz vor der Stadt geſagt: Kinder! nur hier ein Bischen anſtändig, wenn ich bitten darf. Auf der Reiſe habe ich euch erlaubt zu ſingen, zu lachen und auf euren Roſſen euch herumzuſchaukeln, auch habe ich hier und da eine Dirne auf dem Sattel mit aufſitzen laſſen, aber hier, hübſch anſtändig. Bringt eure Mäntel in Ordnung! Haltet euch grade, laßt die Federn auf den Helmen wehen, ſenkt eure Blicke ſittſam zu Boden. Denn hier müſſen wir als die frommen Herren auftreten. Bedenkt, daß der Ruf des Ordens auf dem Spiele ſteht. Wer auf Straßen oder öffentlichen Plätzen die kleinſte Ausgelaſſenheit begeht, hat es mit mir zu thun! Habt ihr verſtanden?

Vollkommen, hochwürdiger Bruder! riefen wir wie aus einem Munde.

Und so ritten wir denn ein! Die Blicke gesenkt wie die Nonnen. Obgleich die Fenster, die Erker, die Dächer selbst voll der hübschesten Weiberköpfchen steckten, wir schauten nicht hin. Auf unsern glatten Rossen zogen wir langsam und schweigend dahin, als wären wir Priester, die in ihren Gebeten versunken waren. Höllenelement, das machte Wirkung! Ich sage euch, die Weiberhäupter hüpften wie die Sperlinge auf den Dächern. Dabei waren die hübschesten Jungen voraus, der Lichtenstein, der Tettlingen, der Falkenfels, der Helfenstein und meine Wenigkeit, wenn ihr mich für einen hübschen Burschen wollt gelten lassen, wir ritten im ersten Zuge, gleich hinter Herrn Ruppo, der, wenn er seinen Bart und seine Brauen schwarz gefärbt hat, und gerade seinen Sarazenenblick annimmt, auch keinen üblen Weiberblender abgibt. Ehe wir in unser Ordenshaus kamen, mußten wir an den drei Häusern vorüber, die vom Burgemeister und den Herren der großen Gilde bewohnt werden, und wo man

uns zu Ehren die Farben des Ordens aufgesteckt hatte. Der Burgemeister trat auf den Erker heraus, verbeugte sich dreimal und trank dann auf das Wohl des Ordens, welches von uns geziemend beantwortet wurde, indem wir die Schwerter senkten und eine leise Bewegung mit dem Kopfe machten. Hinter dem Burgemeister, der ein Graukopf ist, stand seine Frau, ein engelschönes Weib, und während des Tumults und des Gedränges gelang es mir, ihre Blicke auf mich zu ziehen und ihr einige Marienküsse durch die Luft zuzuwerfen.

Das war gewagt! rief ein Zuhörer. Wenn Herr Ruppo dich bemerkt hätte!

Er hatte zu viel zu thun, alle die Händedrücke und Grüße zu erwidern, die ihm zugewendet wurden. Außerdem, ich bin in solchen Dingen kein Neuling, wie ihr wißt.

Ja, das wissen wir! rief die halbe Tischgenossenschaft in einem Tone.

Nun gingen die Kirchenplänkeleien an. Wir rutschten auf den Knieen bald vor diesen, bald vor jenen Altar, und bekamen die Nasen vollge-

träufelt von dem Weihwasser, das bald dieser Pfaffe, bald jener über uns hinspritzte. Wir neigten die Köpfe zusammen und plauderten und lachten, indem wir Pläne machten, wie wir den Abend und die Nacht hinbringen wollten. Die Kirche war überfüllt, und manches hübsche Kind gab uns ganz willkommene Zeichen. Auch Zettelchen gingen still herum, auf denen Hausnummern standen.

Ihr Gottlosen, das alles in der Kirche!

Und weshalb nicht? Dort gab es die beste Gelegenheit. Die Pfaffen in Danzig wissen recht gut, was sie thun. Verleiten sie die Weiblein zur Sünde, so fließen silberne Bußezähren darüber in ihre Säckel. Und überhaupt, hier in unserm alten Nest, in der verfluchten Einsamkeit, in der wir leben, hat man keinen Begriff, wie weit die Städte bereits in der Civilisation fortgeschritten sind, und wie sehr anständige Leute es zu machen wissen, daß sie dabei doch sehr lustig leben.

Nun ich sage euch, wir hatten vortreffliche Abenteuer.

So erzähle doch.

Gleich zuerſt, das meine. Ich bekam zu meinem Antheil ein allerliebſtes Weibchen, deren Mann krank lag und dabei entſetzlich eiferſüchtig war. Die armen Leute hatten nur ein Zimmer, in dieſem Zimmer nur ein Bette. Das hübſche runde Ding mußte neben dem alten röchelnden Skelette liegen, das eine ſeiner Knochenhände auf ihre weiße Bruſt legte, wie ein Drache ſeine Klaue auf den anvertrauten Schatz. Allein ich war ein Schatzgräber, der ſeine Sache zu machen wußte. Ich ſchlüpfte ins Bette, drängte mich an die Wand und nahm meinen Platz als Dritter im Bette ein. Der Mann röchelte, das Weibchen kicherte, ich — hob den Schatz. Endlich ſchlummern wir alle ein. Am Morgen, ich mochte wol in der Unruhe des Schlafs und bei der Schwüle, die im Kämmerlein herrſchte, meinen Platz verändert haben, kurz, ich wurde aufgeweckt durch ein ſeltſames Krabbeln, das ſich mit dem Theile meines Körpers zu ſchaffen machte, der dem Geſichte entgegengeſetzt iſt. Ich blicke um mich und ſehe eine ungeheure Naſe und ein gewiſſes Inſtrument, das mir nur zu wol be-

kannt ist von unserm Lazareth her. Es ist der Apotheker, der gekommen ist, dem Kranken ein Klistir beizubringen und der mich nun, da ich an dessen Stelle liege, für den Kranken hält. Um keinen Lärm zu machen, nehme ich geduldig hin, was nicht für mich bestimmt ist. Als die große Nase sich entfernt hat und ich die Thüre des Zimmers zuklappen höre, kann ich doch nicht umhin, um mich zu trösten, mein kleines Weib wieder in die Arme zu schließen. Es ist wieder dunkel im Zimmer, denn der Apotheker hat seine Laterne mitgenommen. Ich drücke meinen Gegenstand, ich bringe ihm zärtliche Liebkosungen bei, allein — o Grausen! ich treffe auf einen weit offenstehenden Mund mit eiskalten Lippen. Ich springe in die Höhe, lüfte die Vorhänge und sehe jetzt, daß ich neben einem todten Manne liege, und daß ich eine Leiche in die Arme geschlossen habe. Ach, ihr könnt denken, welch ein Spaß das war! Mir lief der Ekel über den ganzen Leib. Teufel, wo seid ihr, Frau! rief ich und sprang mit einem Beine aus dem Bette heraus, die Vorhänge zurückhaltend. Hier! ruft eine

feine Stimme, ich liege hier auf dem Betſchemmel und bete ein Ave Maria für meinen Mann, der in der Nacht geſtorben iſt.

Das hättet ihr mir ſagen ſollen, rufe ich verdrießlich, kleide mich an und verlaſſe ganz unwirſch das Haus, wo ich bekommen habe, was ich nicht wollte, und wo man mich unverantwortlich in der Ausübung meiner heiligſten Rechte geſtört hat.

Ein unmäßiges Gelächter folgte auf dieſe Geſchichte, die Goswin das Blut in die Wangen trieb. Er hörte zum erſten Male dergleichen.

Dem Tettlingen, nahm der Erzähler wieder das Wort, war es nicht viel beſſer gegangen. Doch Tettlingen, erzähle ſelbſt.

Ein junger Mann mit zierlichem ſchwarzen Barte und brennend ſchwarzen Augen folgte der Auffoderung und ſagte: Ich hatte die Tochter eines Freiſaſſen, eines reichen Bürgers durch eine kluge Unterhändlerin bekommen, die mich in das Haus brachte unter Verkleidung eines Pfaffen. Nun ihr wißt, meine lateiniſchen Gebete weiß ich ſo gut herzumurmeln wie irgend Einer, ich habe

ein ganzes Jahr lang sogar in dem heidnischen Neste drüben als Pfaffe fungirt. Unglücklicherweise hatte eine andere alte Hexe den Bruder Hachenberg auf dieselbe Weise eingeschmuggelt und der Schreck war nicht gering, als wir beide in unsern braunen Kutten uns auf dem Flur begegneten. Wie erkannten uns nicht sogleich und Einer wollte vor dem Andern Reißaus nehmen. Wir wir so beide zur Thüre hinwischten, kam die dritte Kutte dazu; dies war der wahre Beichtiger, der zur ungewöhnlichen Stunde kam, um ich weiß nicht welches Geschäft im Hause zu verrichten. Zum Glück war der fromme Pater auf einem Auge blind, und taub auf beiden Ohren. Als er also Lärm machen wollte, warfen wir uns auf ihn und preßten ihn zur Thüre hinaus, indem wir ihm seine Kapuze über das Gesicht zogen und sie unter dem Kinn zuschnürten. Jetzt sah und hörte er so wenig, als er einst im Grabe sehen und hören wird. So unschädlich gemacht, brachten wir ihn wieder in das Haus und sperrten ihn in die Küche, die leer war. Dort fiel er hinter die Kessel und Teller.

Wir aber hatten uns erkannt, und zwei gute Füchse, wie wir waren, wählte sich jeder seinen Taubenschlag: ich zu der Tochter, er zu der Magd des Hauses. Wie lachten wir, als die Sache abgethan war, da wir uns beim ersten Lichte des Morgens auf der Straße zusammenfanden. Die zwei Heren, die uns böses Spiel gemacht, straften wir dadurch, daß wir ihnen die falschen Goldstücke gaben, mit denen wir in der Herberge Tags vorher von Juden geprellt worden waren.

Dies war nicht recht, denn sie konnten nichts dafür, und der Zufall hatte Schuld.

Ganz meine Worte, sagte ein Jüngling, der etwas Sanftes und Edles in seinen Zügen hatte. Ein Ritter muß nie täuschen, nicht mit dem kleinsten Worte, nicht mit der geringsten That.

Aber den Teufel zu betrügen, dies wird doch erlaubt sein! rief Tettlingen, und jene alten Betteln waren des Satans Schwestern.

Falkenfels, du hast uns noch nicht dein Abenteuer erzählt.

Der Aufgerufene war ein junger Mann von kleinem Wuchse, gekräuseltem Haar und mit Rin-

gen an den Fingern. Als man ihn am Namen rief, war er eben beschäftigt, seinen Mantel, der ihm von der Schulter gefallen war, wieder aufzunehmen und in malerische Falten zu bringen. Er vernahm mit einem zufriedenen Lächeln die Auffoderung und entgegnete langsam und mit einer gezierten Stimme: Freunde, habt ihr den Falkenfels je dort erblickt, wo tausend Andere sich Freude und Berauschung holen?

Nein, sicherlich nicht. Du bist der Feine, der Artige, der Niedliche, das Muster eines Ritters wie er sein soll.

Nun denn. Als meine geehrten Kameraden, meine geliebten Brüder in Maria sich, wie wir eben gehört haben, in unziemliche und unerlaubte grobsinnliche Genüsse stürzten, lag ich der edlen Musika ob. Im Hause meines Vetters, des Landdrostes Falkenfels, wurde ein kleines Conzert veranstaltet, wo ich meine schöne Muhme auf der Mandoline begleitete. Es waren zugegen: die Gräfin Truchseß, die Landobermarschallin Gräfin Rodenburg und noch andere erlauchte Damen, die mir ihr Lob schenkten, und mein Talent für

den zärtlichen sowol, wie für den seriösen Gesang priesen. Dann führte ich die Gräfin Truchseß zur Tafel und saß hier zwischen ihr und der Landobermarschallin. Mein Vetter brachte gegen Ende der Tafel, als man den gezuckerten Reis auftrug, den Trinkspruch auf den Orden aus, den ich zu erwidern die Ehre hatte. Ich ließ die Dame des Hauses leben und schloß hieran einen Trinkspruch auf sämmtliche anwesende Frauenzimmer, indem ich mich anmuthig gegen die Gräfin und gegen die Landdrostin verneigte. Ich kann wol sagen, alle Welt war von meinem Benehmen bezaubert, und als ich Abschied nahm, um in unsere Herberge heimzukehren, schloß mich mein Vetter in die Arme und versicherte mich, ich sei ein Juwel in dem Ehrenkranze der Falkenfelse.

Nun, du Juwel! rief Paul von Pogeril, der hübsche Blondkopf, der zuerst sein Abenteuer vorgetragen; was hast du nun von deinem köstlichen freien Tag gehabt? Singen und hübsche Blicke werfen, das könntest du auch hier haben. Wir haben unsere Zeit besser benutzt.

Aber da sitzt Reibnitz und hat noch kein Wort

gesprochen! rief eine Stimme, und die Blicke wandten sich auf einen jungen Ritter, der, den Arm auf den Tisch gestützt und das Haupt darauf gelehnt, schweigend vor sich hin sah und seinen Becher unberührt ließ.

Was soll ich sagen! rief der Gefragte, ich habe nichts zu erzählen.

Gebt ihm eine Zither; er kann nicht sprechen, er kann nur singen. Wie könnt ihr auch von einem Poeten fodern, daß er einfach seine Schnurren berichten soll, wie wir andern Erdensöhne. Diese höhnische Bemerkung wurde von dem kleinen Tettlingen gemacht.

Otto von Reibnitz sah mit einem ruhigen, fast kaltem Blicke zu dem Spottenden auf, ohne ein Wort zu sagen.

Eine augenblickliche Stille herrschte, da fiel der Blick eines der um die Tafel Sitzenden auf den in seinem Winkel versteckten Goswin. Sogleich ertönte der Ruf: Was ist das! Ein Novize hat unsere Gespräche mit angehört! Er hat sich in den Saal geschlichen! Auf, wollen wir ihn bestrafen, stoßt ihm den Schädel ein, zersplit-

tert ihm die Knochen; es ist ein Spion des Hörnerträgers.

Eine große Anzahl stürzte sogleich auf Goswin los, und er ward aus seinem Versteck hervorgezerrt. Vergeblich waren seine Entschuldigungen, die sinnlos Aufgeregten hörten nicht darauf. Schon bewaffneten sich ein Dutzend Arme mit dem Geräthe, das ihnen gerade zufiel, als sich der schweigsame und tiefsinnige junge Ritter mit festem Auftreten dem Strome entgegenstellte. Halt! rief er; der, den ihr schlagen wollt, er ist euch ebenbürtig und wird bald den Mantel tragen wie ihr. Kein Schlag berühre seine Schulter. Ihr erniedrigt euch selbst, wenn ihr einen Wehrlosen beleidigt. Die Novizen kennen noch nicht die Sitte des Ordens, er hat gefehlt, ohne zu wissen, daß er fehlte. Ich bitte für ihn.

Reibnitz! rief eine finstere Stimme, die einem baumhohen pommerschen Ritter gehörte, dessen riesige Faust zunächst über Goswin's Haupte schwebte, Du weißt, nicht was Du verlangst. Wenn dieser Bube an den Comthur wieder plaudert, was er hier gehört hat!

Ich sage Euch, er ist Edelmann, wie wir es sind! Ich stehe für ihn! rief Reibnitz, und nun genug von der Sache.

Ein Murren ging durch den dicht um Goswin geschlossenen Kreis der erhitzten Jünglinge. Der große Pommer war der Erste, der sich umwandte und wieder am Tische Platz nahm. Seinem Beispiel folgten die Andern. Bald lag die Schaar wieder in malerischer Unordnung um den Tisch herum. Einige nahmen sogar auf dem Tische selbst Platz. Die Mäntel wurden, da sie lästig fielen, alle auf einen Haufen zusammen geworfen und jetzt in ihren leichten, kurzen Wämsern bewegten sich die schlanken Gestalten singend und lärmend im Saal. Die Stimmen der einzelnen Erzähler wurden nicht mehr gehört. Alles sprach, und wer nicht sprach, sang. Dann faßten sie sich je Zwei und Zwei unter dem Arme und begannen zu tanzen. Bald bildete sich eine fliegende Runde um den Tisch und oben auf demselben stand Falkenfels und mühte sich ab, zu einer Zither eine Tanzweise in schrillenden, gellenden Tönen, um durch den Lärm gehört zu werden, abzusingen.

Als der Lärm am stärksten war, wurde die Thüre aufgerissen und jene merkwürdige Ungestalt mit den zwei Köpfen guckte hervor, und sogleich verstummte das Getöse. Die einzelnen Gruppen blieben wie bezaubert stehen und alle Blicke waren auf den Kleinen gerichtet. Was gibt es? fragten einige Stimmen.

Der Hörnerträger kommt! zischelte das Ungeheuer und verschwand wieder hinter der zuschlagenden Thüre.

Habe ich nicht gesagt, wir sind ausspionirt worden! brüllte der Pommer; aber dafür bist du uns Ersatz schuldig, Reibnitz.

Es war keine Zeit, sich in Streitigkeiten einzulassen. Alles stürzte wild durcheinander und zu dem Mantelberge hin, wo jeder schnell herausgriff, was ihm oder auch was ihm nicht gehörte. Die Weinkrüge und Becher wurden im Nu bei Seite geschafft und statt ihrer die Wasserkannen und die kleinen Teller mit Brot, Butter, Salz und Landkäse hingestellt, die bis jetzt unangerührt auf einem Büffet an der Wand gestanden hatten. Es war dies das vorschriftmäßige Vesperbrot.

Die Bänke wurden in Ordnung gebracht und jeder Ritter saß auf seiner Bank, einer neben dem andern und es herrschte eine tiefe Stille im Saal, als die hohe Thüre des Eingangs sich langsam öffnete und eine Greisgestalt, von zwei Priestern gefolgt, eintrat. Es war dies der Großcomthur, nächst dem Meister der oberste Würdenträger des Hauses. Sein Antlitz war von Silberhaar umwallt und zeigte einen ehrwürdigen Bart, der bis an den Gürtel hing. Ueber den Augenbrauen hatte er zwei knorpelartige Auswüchse, die ihm den Spottnamen: „Hörnerträger" zugezogen hatten; seine Züge waren eisenfest und eisenstarr, seine Kleidung noch der grobe, lange weiße Mantel, wie ihn die ältesten Gesetze vorschrieben; das schwarze Kreuz darauf hatte noch die alte Form. Er ging gebückt und seine Hände waren wie Krallen unbeweglich in seinen Gürtel eingehakt. Sein Blick, der von unten heraufsah, war so durchdringend und scharf, daß selten ein Auge ihn ertrug. Seine Worte waren abgestoßen, kurz und schnell. Als er hereintrat und die Priester mit ihm, standen sämmtliche Ritter

auf und blieben, jeder an seinem Platze, mit unbedecktem und gesenktem Haupte stehen. Der Alte machte ein Mal die Runde um den Tisch, ohne ein Wort zu sagen, dann blieb er stehen und sagte: Habe gehört, daß hier Lärm im Saale war und daß es ungeziemend hier zuging. Ich will mal sehen, wie weit die Frechheit mir ins Angesicht getrieben wird. Wie ich sehe, hat man Zeit gehabt sich wieder in gehörigen Stand zu setzen. Doch ich werde schon finden, was ich finden will. Gottes Zorn über euch, Buben, die ihr nicht so seid, wie ihr sein sollt, und das Andenken eurer Alten schändet. Habe ich Unrecht, so bitte ich die lieben Brüder, die sich rein von Fehl wissen, um Verzeihung. Aber das Lasterleben wird immer ärger und ärger. Bruder Kaplan, nehmt mal die Cither dort weg. Es scheint, daß, als man hier aufräumte, man sie vergessen hat; aber dem alten Konrad entgeht nichts! Lieben Brüder, ich gebe euch meinen Gruß und wünsche, daß euch euer Mahl wohl bekommen möge; ihr werdet mir den Gefallen erzeigen, Alle, so viel ihr da seid, heute Nacht barfüßig

und barhäuptig auf dem Schloßhofe zu kampiren. Lieben Brüder, ich denke, das wird euch wohl thun, denn ihr habt gar so hitziges Geblüt. Nun lebt wohl: Alles dieses kraft meines Amtes und im Namen des Meisters!

Die letzten Worte sprach der Alte mit hochaufgerichtetem Haupte und starker Stimme. Die Ritter verließen ohne ein Wort zu sagen und gesenkten Hauptes den Saal. Hinter jedem machte der Comthur eine Bewegung der Hand, als griffe er mit einer Kralle nach ihm. Dazu murmelte er vor sich hin: Wartet nur, ihr Lotterbuben, ich will mich in euer Fleisch einhaken, ich will mich an eure Fersen heften, ihr sollt mich nicht los werden. So lange der Hörnerträger lebt, sollt ihr keinen frohen Tag haben. Gesindel! vornehmes, böses, verdammtes Gesindel!

Als sie alle fort waren, fiel des Greises Blick auf Goswin, der aus dem Saale entfernt worden war, der aber wieder eintrat, als der Comthur erschien. Wer ist der? fragte der Alte seine Begleiter.

Die Priester wußten keine Antwort. Gos-

win faßte sich ein Herz, trat hervor und sagte: Hochwürdiger Bruder —

Knabe! so lange du keinen Mantel trägst, bin ich nicht dein Bruder, tönte die scharfe Rede. Du bist ein neu Angeworbener?

Nicht angeworben — freiwillig! antwortete Goswin.

Der Alte sah sich den Jüngling scharf an und sagte dann: folge mir.

Langsam und feierlich durchschritt der Greis die hallenden Gemächer und hohen Gänge, Goswin hinter ihm. Sie stiegen eine Treppe hinauf und traten in ein Gemach, vor welchem ein Ritter Wache hielt. Die Thüre gegenüber öffnete sich und eine gewölbte Thurmhalle wurde sichtbar mit hellen Fenstern, an deren einem ein Mann in Pelze gehüllt saß und die in Decken gewickelten Füße auf einer Bank ausgestreckt hielt. Vor ihm befand sich ein Tischchen, auf dem ein Schachbret stand, und zwei große Wolfshunde lagen vor dem Kamine, in welchem, die bereits empfindliche Kühlung zu vertreiben, ein Feuer brannte. Der alte Herr mit dem gutmüthigen Gesicht, das

nur von Zeit zu Zeit durch den Angriff der Schmerzen leidend entstellt wurde, war einer der hohen Würdenträger des Ordens, der Bruder Treßler, ein Kampfgenosse und Jugendfreund des Großcomthurs. Beide Alten setzten sich nun an das Schachbret, nachdem der Letztere mit ein paar flüchtigen Worten Goswin genannt und ihm einen Platz in der Ecke des Gemachs, an einem der Fenster angewiesen hatte.

Was gab es unten? fragte der Treßler, indem er die Steine zu einer neuen Partie ordnete.

Wieder das alte Spiel, entgegnete jener; Unordnung und Indisciplin an allen Orten. Dieser Hachenberg muß fort; ich werde nicht eher ruhen, als bis er das Schloß räumt. Man kann ihm ja irgend eine Landcomthurei geben, gehörig entfernt von hier. So lang er die Jugend verführt, gibt es kein Gesetz. Nun ist er nach Danzig gezogen, hat an dreißig junge Bursche mitgenommen, die haben dem Teufel dort gedient, und zurückgekehrt, lassen sie ihren Patron bei vollem Becher leben. Das geht so Tag für Tag und er gewinnt an Anhang.

Wohinaus ſtrebt er? fragte der Treßler gleichgültig.

Nach dem Meiſtermantel, daran iſt kein Zweifel, tönte die Antwort. Er will eine neue Zeit für den entarteten Orden herbeiführen. Seine Familie beſitzt große Schätze, er erkauft ſich die Stimmen; die ganze Jugend des Ordens hat er ohnedies für ſich. Wir werden im nächſten großen Ordenskapitel Wunderdinge erleben.

Ei was! Wir ſtehen für unſern Hochmeiſter! Laß dir kein graues Haar wachſen, alter Knabe. Nur nicht die Welt durch gar zu ſchwarze Brillen angeſehen. Der Hachenberg iſt ehrgeizig, das iſt wahr, er iſt tapfer, er iſt ſchlau, er iſt tollkühn, er iſt ein Lebemann, er iſt dieſes und jenes, allein ein Schurke iſt er nicht, und das wäre er, wenn er trachtete, dem Meiſter, der ihn gehoben und deſſen Creatur er iſt, den Herrſcherſtab zu entreißen. Und Jungingen iſt auch gerade Einer, der ſich ſo mir nichts dir nichts die Krone vom Haupte reißen läßt.

Ich ſage dir, flüſterte der Großcomthur leiſer, mit ihm iſt ſeit kurzer Zeit eine merkwürdige Ver-

änderung vorgegangen. Es ist mir, der Himmel gebe, daß ich mich irre, als wenn er an Gott und Menschen verzweifelte und als wenn er überdrüssig des Lichts, das er schaut, und der Luft, die er athmet, die Dinge gehen läßt, wie sie gehen wollen.

Man sagt, bemerkte der Treßler eben so leise: er beschäftigt sich mit den Geheimnissen der schwarzen Magie und citire Todte.

Womit er sich beschäftigt, weiß ich nicht, will es auch nicht wissen; aber daß er die Geschäfte des Ordens nicht betreibt, das weiß ich leider nicht allein, das wissen auch Andere. Wochenlang sperrt er sich ab für unser Einen und ist nur sichtbar für ein paar Ritter, seine Lieblinge, und für den weggejagten ketzerischen Pfaffen, der ihm heidnische Gottlosigkeiten vorträgt.

Und mit seinem Arzte, dem Armenier, setzte der Treßler hinzu.

Der auch eine Art Teufelsbanner ist, seufzte der Großcomthur.

Und dann, hub der kranke Herr nach einer Pause an, soll ihn eine mysteriöse Gestalt besu-

chen, man weiß nicht ob Mann, ob Weib, aber es soll dieses Wesen bereits ein tausendjähriges Alter haben und schon zu Christi Zeiten gelebt haben.

Leiser! sagte der Comthur mit einem Blick auf den Jüngling. Aber der Knabe kann nichts hören, er sitzt zu weit! Ja, ja — wunderliche Dinge erlebt man. Besinne dich, Werner, damals als wir ihn wählten, ging eine Weissagung um, die unter seinem Regiment des Ordens Untergang prophezeite. Auch der eigene Bruder, auf dem Todtenbette, rieth uns ab, ihn zu wählen. Aber seine stattliche, ritterliche Schönheit, seine Gewalt, die er über die Menschen ausüben kann, wenn er will, und seine Kenntnisse und sein Wissen —

Gerade in diesen Kenntnissen und in diesem Wissen liegt der Wurm verborgen, der an unserer Größe nagt, rief der Treßler. Seitdem wir der Gelehrsamkeit nachjagen, und durch hohe Studien glänzen wollen, seitdem verliert sich die alte Tugend und die alte Einfachheit. Der Ritter soll nichts wissen und nichts können als sein

Pater noster und sein Ave Maria beten und seine Gelehrsamkeit soll darin bestehen, den Heiden die Schädel zu spalten. Es ist schon gut, wenn man etwas mehr weiß, als die dummen Bauern um uns her, aber gelehrte Pfaffen aus uns zu machen ist gar nicht unsere Sache. Daher kommen die vielen Eier im Orden, die klüger sein wollen wie die Hennen. Zu unserer Zeit war es anders.

Freilich — Gott sei gelobt! — Wir haben andere Zeiten gesehen. Weißt du noch Werner, als wir unser Gelübde gemeinschaftlich ablegten?

Und als wir dann, nachdem wir Gott Treue gelobt, ergänzte der alte Herr, uns in die Arme sanken und uns Treue und Waffenbrüderschaft bis an den Tod schwuren.

Bis an den Tod!

Das Schachspiel ruhte. Beide Alte waren in ihre Stühle zurückgesunken und blickten einander an und dann in das verglimmende Abendroth, das über die weite Ebene und den Fluß herüberleuchtete in das hohe Bogenfenster.

Alte Zeiten! Wie weht ihr so wundersam über Greiseshäupter! Wie rauscht es in den Blättern

des Baumes der Vergangenheit. Es erſtehen, wie wunderſamer Vogelſang, die Stimmen dahingegangener Freuden und Leiden. Noch einmal klingt und ſpielt die Jugend vorüber und die goldenen Märchen tönen ſo lieblich und ſo ſüß ins Ohr.

Da ruhen die alten tapfern Heldenherzen! Da ſchauen die müden Augen in das purpurne Licht, und über die bleichen Wangen geht die Farbe der Jugend und Liebe.

O, ſie war doch ſchön, unſere Zeit! ſprach der Comthur. Werner, Werner, ſie war doch ſchön unſere Zeit!

Denk an Mathildis, hub der Ordenstreßler an, wie du zum letzten male ſie ſahſt auf dem Turnier zu Worms. Die reiche Erbin war dir zugedacht, ſie liebte dich — aber du zogeſt es vor, ein hart Gelübde abzulegen, um Gott zu dienen. Ich beſorgte das Briefchen, das du ihr ſchriebſt mit einer Feder, getaucht — in dein Herzblut!

Thorheiten, Werner, Thorheiten!

Nicht doch! Wir waren ja jung. Konrad, ich habe dich weinen ſehen, als du die gold-

grüne Schärpe umlegteſt, von Mathildis Händen geſtickt.

Schweig! Aber beſinne dich, wie wir unſere erſten Wunden empfingen in der Schlacht gegen den Polenkönig. Du lagſt blutend in meinem Arm —

Ach, und du hatteſt mir nicht geſagt, daß du mich mit Aufgebot deiner letzten Kräfte ſtützteſt, daß du ſelbſt aus fünf Wunden bluteteſt!

Und weshalb ſollte ich dir das ſagen? Bin ich ein altes Weib, das plaudert? Was gingen dich meine Wunden an? Ich konnte deren haben ſoviel ich wollte.

Du hatteſt ſie erhalten, indem du mich aus dem Gefechte riſſeſt.

Wer ſagt dir das? Dafür trateſt du für mich auf bei dem großen Streit auf dem Capitel, wo wir den Kniprode, Gott gebe ihm die ewige Ruhe! wählten. Es trat der ehrloſe Mann, der Landmeiſter von Juditten auf und bezüchtigte mich Gelder des Ordens unterſchlagen zu haben. Du warfſt, mitten in der Verſammlung der Gebietiger und in Gegenwart des neuen Meiſters, dei-

nen Handschuh hin und nanntest den einen Schuft, der auch nur den leisesten Schatten auf meine Ehre zu werfen wagte. Ueber diese Kühnheit warst du zwei Jahre lang aus dem Orden verbannt und von den Gnadenmitteln der Kirche ausgeschlossen.

Die zwei Jahre sind mir schnell vergangen. Ich bearbeitete eine reiche alte Wittib, daß sie ihr großes Gut dem Orden vermachte. Wir hatten es nöthig, wir kauften für das Geld Soldaten.

Ob die Wittib wol so sehr alt war? schmunzelte der Comthur.

Ein kleines keusches Erröthen glitt über die Züge des siebzigjährigen Mannes. Schweig, sagte er unwillig; ich habe nie Gott beleidigt, nicht mit dem kleinsten und schwächsten Verlangen.

Ich weiß Alter, es war auch ein Scherz. Du warst der strengste und weiseste unter uns. Ich — ich habe manche Nacht über Mathildis Bilde geweint.

Sieh Alter, und nun willst du so streng sein gegen die Jugend!

Das ist etwas Anderes. So wie sie es jetzt

treiben, das ist nicht eine keusche Minne, das ist elende Lust. Die Dirne besitzt ihr Herz nicht das Weib. Doch dies erinnert mich, daß ich nach meinen Vögeln schaue, ob sie schon auf dem Futterplatz sich versammelt haben. He, Knabe! komm' heran.

Goswin sprang auf und stellte sich vor die beiden Alten.

Aus welchem Stamme? fragte der Obertreßler.

Derer von Wedenburg! entgegnete der Jüngling.

Ich habe den Vater als Edelknappen bei mir gehabt, als ich nach Cypern reiste, sagte der Treßler vor sich hin. Seitdem ist er mir ganz aus dem Gesicht gekommen. Also er lebt noch.

Geh und öffne das Schiebfenster dort, befahl der Comthur, und bücke dich hinaus und sieh, ob die Ritter bereits unten im Hofe stehen.

Goswin that wie ihm geheißen, kam zurück und brachte die Nachricht, der ganze Hof sei mit dunkeln Gestalten angefüllt.

Es ist gut. Jetzt kannst du dein Gebet thun, und dich auf dem Boden dort niederlegen; ich werde dir ein paar Decken geben lassen. Du sollst bei mir bleiben und mich nicht verlassen, bis

du eingekleidet bist und dein Gelübde abgelegt hast. Du könntest Dinge sehen und hören, die dir den Orden verleideten und dann trüge ich die Schuld, daß ich dich habe unter den Wölfen weilen lassen. Ist einmal die Priesterweihe über dich ausgesprochen, wird dich Gott und unsre Frau unmittelbar in ihren Schutz nehmen.

Der wachhabende Ritter wurde von dieser Anordnung in Kenntniß gesetzt. Goswin galt als des Comthurs Page. Dies machte jedoch, daß die Ritter einen heftigen Haß auf ihn warfen. Diener kamen, die den kranken Treßler in seine Gemächer leiteten, der Comthur entfernte sich in das Nebengemach, wo sein hartes Feldbette ihn aufnahm, die zwei Wolfshunde lagen zu seinen Füßen. Goswin blieb allein in der Halle vor der verlöschenden Flamme des Kamins. Es war Nacht und das ganze Ordensschloß war in Ruhe versunken, man hörte nur den Ruf der Wachen auf den Thürmen, Erkern und Basteien, und von Zeit zu Zeit ein Gemurmel von Stimmen, das von der im Schloßhof aufgestellten Strafwache heraufdönte.

Viertes Capitel.

Die feierliche Aufnahme in den Orden.

Goswin konnte nicht schlafen. Nicht die Härte seines Lagers war hieran Schuld, sondern die Fülle neuer Eindrücke und Erscheinungen, die ihm dieser Tag gebracht. Sein jugendlicher unverdorbener Sinn, die Frische und Unberührtheit seiner Unschuld hatte mit dem Eindrucke zu kämpfen, die die Tafelscene der jungen Ritter bei ihm hinterlassen. Es war eine neue Welt, die sich ihm aufgeschlossen. Sie hatte ihr Anziehendes, aber auch ihr Abschreckendes für ihn. Immer wieder kam ihm die blondlockige Gestalt des lustigen jungen Ritters in den Sinn, der die wildesten Abenteuer zu erzählen wußte. Ein sol-

ches Nachdenken ist gefährlich bei einem Jünglinge von sechzehn Jahren. Goswin empfand dies. Er warf sich hin und her auf seinem harten Lager, es waren dies die Fließen des Fußbodens, und sein Auge sah mit einem feuchten Glanz, in welchem sich Begehrlichkeit und süßes wollüstiges Träumen aussprach, in die letzten verglimmenden Kohlen. Die Jugend bleibt Jugend, sowie der Wein Wein bleibt und die Rose Rose. Noch so keusch erzogen, waren dennoch die Keime, die an diesem Tage in sein Gemüth fielen, nicht auf Felsengrund gestreut. Erst spät entschlummerte er, und jetzt auch war sein Schlaf unruhig. Es kam ihm vor als öffnete sich, wenige Schritte hinter ihm, eine Thüre, als träte Jemand ein. Halb Traum, halb Wachen sah er eine große, hohe, breitschulterige Männergestalt vor sich stehen, die ihre Blicke auf ihn richtete. Die Gestalt war fort, als er am Boden auftaumelte und sich den Schlaf aus den Augen rieb. Auch war keine Spur einer offen gebliebenen Thüre zu sehen. Alles lautlose Stille; und dennoch, jetzt wußte er es genau, war ein Fremder im Gemach

gewesen. Wie er gekommen und wohin er geschwunden, wer konnte dies sagen? Er stand auf, er ging im Gemach umher, er öffnete das Schiebfenster. Der Morgen graute, der Schnee fiel in großen Flocken, die Ritter standen im Hofe.

Er warf sich wieder hin und träumte fort. Vor seinen Augen erschien der leichtfertige lustige Paul v. Pogeril, der nicht minder muntere und ausgelassene Tettlingen, der kleine Zierbengel Falkenfels und der schwermüthige Reibnitz. Auch der kolossale Pommer, Roland von Hachenberg mit Namen, den sie nur den großen Roland nannten, stand leibhaftig vor ihm, wie er den rothblonden Bart kräuselte und mit den kleinen tiefliegenden blauen Augen ihn zornig anstarrte.

Der Tag fiel schon hell durch das Fenster, als der alte Herr ihn rief. Er trat in die Kammer und fand den Greis, völlig angekleidet, vor seinem Betpult, wo er die Nacht vom Complet bis zur Prime, das heißt vom letzten Nachtgebet bis zum ersten Morgengebet in steter Andacht zugebracht. Ein junger Geistlicher, in halb ritterlicher, halb geistlicher Kleidung stand hinter ihm.

Als Goswin erschien, erhob sich mühsam der Greis und auf den Priester zeigend sagte er: Hier, Knabe, hast du einen Führer, und du Raphael zeige ihm, soviel es erlaubt ist, die Gemächer des Schlosses und erkläre ihm die Merkwürdigkeiten.

Der Geistliche schritt voran, Goswin folgte. Die Treppe niedersteigend fanden sie unten die beiden andern Neuaufzunehmenden wartend, den jungen fränkischen Edlen und den Italiener. Der kleine Zug bewegte sich nun vorwärts; die drei Jünglinge schweigend, der junge Priesterbruder erzählend. Die Pracht der Säle entfaltete sich den erstaunten Blicken, die hochgewölbten Hallen, die langen lichtvollen Gänge und der Schmuck des Getäfels der Wände und des Fußbodens. Vor allen war es die Prachthalle, des Meisters Remter genannt, die das Staunen der Beschauer erregte. Es war auch das Imponirendste von einem Bauwerke, das man sehen konnte; kein Königsschloß und keine Kaiserburg hatte einen Saal von solcher Ausdehnung und mit so verschwenderischem Schmuck ausgestattet. Hier in

diesen Räumen that sich der fürstliche Glanz des stolzen Ordens kund. Hier wurden die großen Festlichkeiten gegeben, hier die Versammlungen gehalten und die Audienzen den fremden Gesandten ertheilt. Das ungeheure Gewölbe, das an des Himmels Sternendom erinnerte, ruhte in grandioser Kühnheit im Bau auf einem Pfeiler. Raphaël blieb hier stehen und sagte: Dieser Saal ist unsers erhabenen Ordens Bild. Sowie es nur einen Meister gibt, der das Ganze stützt und trägt, so ist hier nur eine Säule des unendlichen Gewölbes Träger und Stütze. Gott erhalte den Meister!

Er trat jetzt näher an die Wände und erklärte die Bilder, die die breiten und hohen Wandflächen bedeckten. Dieses hier, sprach er, stellt die erste Gründung des Ordens vor im Jahre 1190. Der Schauplatz ist Jerusalem. Als Zeugen der neuen Stiftung stehen hier die Erzbischöfe von Nazaret, von Tyrus und von Cäsarea, und die Bischöfe von Bethlehem und Akre. Eine große Anzahl Ritter und Herren bedecken mit ihrer Umgebung die weite Tafel. Rechts

hoch zu Roß, der Herr im Sammetmantel und mit dem Pilgerhute, den eine Krone umwindet, ist der Markgraf Albrecht von Brandenburg, ihm zur Seite sieht man die edlen Herren, die Markgrafen von Meißen, den Grafen von Holland und Geldern und den Edlen von Sponheim. Es folgen die Darstellungen der spätern Residenzen des Ordens. Auf diesem Bilde, **1220**, die fromme Aebtissin zu Münsterbiesen, wie sie in Gemeinschaft mit dem Grafen Arnold von Lohn die Kirche und die Güter zu Biesen stiftet. Die herrliche Venediger Stadt breitet sich auf diesem Bilde vor dem Blicke auf und wir sehen die Ordensburg zu Venedig gegründet. Denn unsere ersten Meister residirten in Welschland. Gleich daneben sieht man eine unermeßliche Schneefläche, und ein Häuflein Ritter gründet eine Stadt. Dies ist der Ursprung des Zweigordens der Schwertbrüder in Livland und die Erbauung der Stadt Riga. Süden und Norden berühren sich hier und sehen sich an als Brüder und Vertraute. Dies will auch das allegorische Bild hier zwischen den zwei Pilastern sagen, wo unsre liebe Frau ihren Ster-

nenmantel ausbreitet, einerseits hier den Ritter im hohen einsamen Norden, anderseits den Sohn des herrlichen Südens mit ihm deckend. Auf dem großen Bilde, was jetzt unsern Blick auf sich zieht, sehen wir nun die Gründung von Marienburg, des Residenzschlosses, in dem wir uns gegenwärtig befinden. Die hohe Gestalt hier im Vorgrunde mit Kelle und Schurzfell, die aus den Händen der Jungfrau Maria den ersten Stein empfängt, ist Herrmann von Salza, der erste deutsche Ordensmeister, der die Marienburg gründete. Ihm zur Seite rechts sehen wir die heiligen Märtyrer und Blutzeugen, dann die ersten Ritter, links die Herren von Culm, von Danzig und eine große Anzahl Fürsten und Herren, unter diesen auch den Archidiaconus in Lüttich, den päpstlichen Legaten. Oben im Himmel erblicken wir die Schaaren der Seraphim, die die Rüstung und die Waffen des heiligen Georg zur Erde niedertragen, um sie zur Verfügung des Ordens zu stellen. Ganz unten im Bilde erscheint Satanas, dem neunfache Ketten um den Nacken gewunden werden. Dies will anzeigen,

daß, seitdem der Orden ins Leben getreten, seine Herrschaft ein Ende erreicht hat. Die kleinen Bilder rund umher zeigen die grausigen Martern an, die hier in heidnischen Landen die Ritter erlitten. Schaut her: hier wird ein Ritter zwischen zwei Breter gelegt und sein Schädel wird durch Pressung auseinander getrieben, dort wird einer in Stücke gehauen und dort einer mit seinen eigenen Gedärmen an einen Baum gebunden. Solches Alles geschah in jenen ersten finstern Zeiten der Gründung unsers Ordens. Aber es war Herrlichkeit und Lieblichkeit bei diesem Tode, und noch heute wünscht sich der echte Knecht Mariens kein besseres Ende, als im Bekennen des allerheiligsten Glaubens so schmerzvoll und so grausig den Leib einzubüßen.

Hier legte Raphael seine schmalen zarten, fast weibischen Hände im Gebete zusammen, sank aufs Knie und betete drei Paternoster. Die Jünglinge standen hinter ihm in stummer Betrachtung des Bildes. Das nächste große Bild zeigte die siegreiche Bekehrung der Preußen und man sah ihre Häuptlinge und Fürsten die Taufe nehmen

und das Kreuz küssen. Eine prachtvolle goldene Sonne erhob sich im Hintergrunde des Bildes, und der Himmel war voller Heiligen und die Jungfrau Maria selbst schwebte wie in seliger Verzückung auf purpurnen Wolken dahin. — Da ist nun das große Werk vollbracht! rief Raphael in Begeisterung, der Glaube ist gepredigt den Heiden, und das Samenkorn ist ausgestreut und ist emporgewachsen. Ewiges Lob den Vätern, die da ausharreten im Wirken. Doch auch wir, ihre Söhne und Enkel wollen ausharren.

Goswin richtete einen Blick auf den Sprechenden und sah sein bleiches Gesicht von einer Rosenglut der innerlichen Freude überstrahlt. Die eingesunkenen Augen schienen mit neuem Lebensstrahl zu leuchten.

Nach dem Remter öffnete sich der große Capitelsaal den Beschauern. Hier waren längs den Wänden die vierzig kolossalen Standbilder der Meister aufgestellt, die auf deutschem Boden geherrscht, Herrmann von Salza an ihrer Spitze. Der Sessel des Meisters stand auf einer Erhöhung, die ringsum von einer Balustrade aus

Marmor umschlossen wurde. Purpurne Decken hüllten die Stufen ein, und ein feierliches Schweigen waltete in diesem Saal, in welchem Alles Größe, Ernst und Majestät athmete.

Hier schwören die Ritter ihre Eide! rief Raphaël, und es haben diese Mauern noch nie einen falschen Schwur gehört. Hier wird der jedesmalige Meister gewählt, und es ward noch nie ein ehrloser Mann gewählt. Auch betrat noch nie der Fuß eines Feiglings diese Schwelle, obgleich manchesmal, namentlich bei der Wahl des Meisters Winrich von Kniprode fünfhundert Ritter hier versammelt waren. Oben die Galerie ist zur Aufnahme derjenigen Personen bestimmt, die da in offener Versammlung zuschauen und zuhören dürfen. Ist das Capitel ein gewöhnliches, so ist es allemal ein geheimes und der Saal ist für männiglich, der nicht dahin gehört, verschlossen.

Die Nebengemächer, wo die Ritter sich zusammenfinden, ehe das Capitel seinen Anfang nimmt, enthalten Heimlichkeiten, die ihr noch nicht sehen dürft. Ich führe euch jetzt an einigen der

Gemächer vorüber, die die Ritterbrüder, und dann an denen, die die Prieſterbrüder inne haben. Nach den alten Statuten des Ordens muß die Thüre jedes Zimmers immer halb offen ſtehen, damit das Auge des Vorübergehenden hineinblicken und der darin Wohnenden Thun und Laſſen beobachten könne; die Prieſter durften ſogar keine Thüre, ſondern nur ein Gitter haben. Dergleichen iſt aber jetzt abgekommen; wahrlich nicht zum Vortheil der guten Sache.

Als der Zug in den Corridor einlenkte, kam ihm die Schaar Ritter entgegen, die unten im Hofe die Strafwache abgehalten. Sie polterten mit Flüchen und Scheltworten die Treppe hinauf und vertheilten ſich in die Gemächer. Die Knechte liefen hin und her mit einzelnen Kleidungs- und Waffenſtücken, man hörte Befehle erſchallen, zwiſchendurch lautes Singen. Der junge Prieſter eilte, daß er aus dieſer Gegend fortkam.

Die Kirche, die Goswin ſchon geſehen, wurde nun gezeigt, aber die Gruft der Meiſter und ihre Särge wurden als eine Heimlichkeit erachtet, die die noch Ungeweihten nicht erblicken durften.

Die Pracht und Größe des Ordensschlosses hatte auf Goswin einen so mächtigen Eindruck gemacht, daß er des Rühmens und Preisens nicht genug finden konnte, um auf des Großcomthurs Fragen zu antworten.

Ja, sagte der Greis mit einem bedeutungsvollen Blicke: Der Orden ist noch groß; wie lange er es bleiben wird, das weiß Gott allein.

O ewig, durch alle Zeiten! rief der junge Priester.

Es müssen Zeichen und Wunder geschehen, um ihn aus seinem tiefen Verderben zu reißen! sprach der Greis in noch ernsterem Tone. Weltlicher Leichtsinn, weltlicher Stolz, weltliche Genußgier haben sich seiner Söhne bemächtigt. Das ist wahr und unbestreitbar. Der alte Geist ist verschwunden.

Er wird auf das Gebet der Gläubigen zurückkehren! rief der Priester.

So betet! fügte der Comthur hinzu.

Tag und Nacht! seufzte Raphael.

Der Comthur trat zu beiden Jünglingen heran, legte seine Hände auf ihre Häupter und

sagte mit einer von heftiger Erschütterung bewegten Stimme: So seid denn ihr Heranwachsenden der wankenden Gemeinde Stütze und Hort! Du als Knecht und Streiter und du als Priester! Rein und unbescholten seid ihr bis jetzt — bleibt es! Und nun gebt euch in meinem Beisein den Bruderkuß! Haltet zusammen wie Kinder.

Der junge Priester warf sich mit Ungestüm an Goswin's Brust, der ihn an sich drückte und küßte. Der Comthur sprach ein Gebet.

Nur wenige Tage dauerte es und die Aufnahme Goswin's und der zwei andern Jünglinge fand statt. Ihre Prüfungszeit war auf ausdrücklichen Befehl des Ordensmeisters abgekürzt worden; bei allen Dreien hatten die nöthigen Vorbereitungen schon stattgefunden, besonders bei Goswin, der schon auf der väterlichen Burg von einem Ordenspriester genau unterrichtet worden. Sechs Tage strengen Fastens und beständiger Gebete gingen voran, alsdann wurden die Novizen in den Capitelsaal geführt, wo sich die Ordensgebietiger und die Ritter versammelt hatten, die gerade gegenwärtig waren; die größte Anzahl

war jetzt, da der Ausbruch des Krieges zu erwarten stand und zudem ein großes Ordensfest in Aussicht war, bei welchem fürstliche Gäste erwartet wurden, in die verschiedenen Grenzämter vertheilt und in Geschäften verreist. Der Großmeister war noch immer nicht sichtbar, seine Stelle vertrat der Großcomthur.

In ihrer weltlichen Kleidung wurden die drei Jünglinge in den Capitelsaal geführt, dort stellten sich ihnen die drei Ritter zur Seite, die in ihren Namen die Aufnahme foderten und ihnen gegenüber nahmen die drei Ritter Platz, die die üblichen Fragen stellten; die Novizen selbst hatten nur den Eidschwur zu sprechen.

Es war ein heller, klarer Morgen, die Sonne warf ihr Licht durch die hochgewölbten zwölf Fenster, die nach Osten zeigten, und der helle Schein ergoß sich über die vielen weißen Mäntel, die hier gedrängt eine Masse bildeten. Posaunenklänge erschallten und ein Hymnus wurde gesungen, der ernst und feierlich an den Wölbungen der mächtigen Halle wiedertönte. Die mächtigen Steinbilder an den Seiten, die weißen Gestalten in

ihren Rüstungen, mit ihren Helmbüschen und langen Gewändern, standen wie ein Geisterchor den Lebenden zur Seite.

In Goswin's Herz zog nicht der mindeste Anflug von Reue ein, daß er jetzt im Begriff stehe, die Welt hinter sich auf immer abzuschließen. So ganz erfüllt war seine junge Brust von der Herrlichkeit und dem Glanze seines neuen Berufs.

Die drei „bittenden" Ritter stellten ihr Gesuch, und foderten für ihre Schützlinge die Aufnahme in den „löblichen deutschen Ritterorden des Hospitals Unser Lieben Frauen zu Jerusalem."

Wenn ihr dies wollt, entgegneten die drei „fragenden" Ritter, so legen wir euch elf Fragestücke vor, die ihr uns zu Wohlgefallen beantworten sollt. Erstlich: Seid ihr von altem adligen, rittermäßigen Stamm, und habt ihr acht Ahnen so von Vater- wie von Mutterseite aufzuweisen? Zum Andern: Habt ihr an euerm Leibe keine Mängel und leidet ihr nicht an heimlichem Siechthum? Drittens: Dient ihr auch keinem andern Herrn,

sowol geistlichem und weltlichem, und habt ihr euch Niemand mit Wort und That verbunden? Viertens: Hat euch Niemand gezwungen einzutreten und kommt ihr freiwillig, wie es freien Männern geziemt? Fünftens: Habt ihr das gehörige Alter? Sechstens: Seid ihr nicht mit Schulden und Bürgschaften behaftet? Siebentens: Habt ihr hundert Goldgülden im Besitz, daß dafür der Orden ein Pferd und eine vollständige Rüstung für euch kaufe? Achtens: Habt ihr Todtschlag verübt und steht ihr in gefährlicher Feindschaft, die ihr auszufechten gedenkt, dem Orden zum Schaden? Neuntens: Wollt ihr euch den Ordensgesetzen fügen; und wollt ihr zehntens Zeit euers Lebens bei uns bleiben und nur in höchst dringenden Fällen, und auf Consens des Meisters und des Papstes auszutreten verlangen? Elftens: Ist es euer Ernst die Geheimnisse des Ordens zu wahren und seine Kriege zu führen, wohin er auch euch schicken möge?

Als auf diese Fragen die gehörige Antwort von den drei bittenden Rittern erstattet worden war, so lautete nunmehr die Entscheidung: Die

Brüder haben eure Bitte erhöret, doch verspricht euch der Orden nichts anderes, als Wasser und Brot und demüthige Kleider.

Hierauf wurden die Documente vorgelegt, namentlich die mit ihren Siegeln versehenen Briefe der betreffenden Landcomthuren, die Zeugniß für die Aufzunehmenden ablegten und die Geldsummen wurden deponirt. Die letzteren nahm der Ordens-Treßler und Trapier in Empfang. Alsdann fand die feierliche Einzeichnung in das Ordensprotokoll statt und die Unterschriften von zwölf Rittern wurden gefodert.

Als diese Erfoderniße abgethan waren, gelangten die Aufzunehmenden zum Schwur. Sie mußten sich auf das Knie niederlassen und folgende Worte sprechen: Ich gelobe Keuschheit meines Leibes, und ohne Eigenthum zu sein, und Gehorsam Gott und Marien, so auch dem Meister des Ordens der Teutschen und euern Nachkommen nach der Regel und Gewohnheit des Ordens des teutschen Hauses, dem ich gehorsam sein will bis in den Tod, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.

Nach diesem Schwure verließen die Ritter den Saal und begaben sich in die Kirche, wo sie sich nach ihrer Rangordnung aufstellten. In der Sacristei wurde den neuen Brüdern eine vollständige Rüstung angelegt, und sie in dieser vor den Altar geführt. Schild, Sporen und Ordensmantel wurden ihnen vorgetragen, das schwarze Kreuz, mit einer Goldeinfassung, welches am Halse an einem Bande getragen wurde, lag auf einem Kissen zur Seite des Altars.

Der Priester begann die Einweihungsgebete. Das Schwert wird geweiht und ein Ritter umgürtet damit den neuen Bruder, und spricht dabei den Vers aus den Psalmen: Eructavit cor meum verbum bonum: dico ego opera mea Regi. Der ganze Chor fällt ein mit: Salvum fac servum tuum Domine! Deus meus, sperantem in te. Jetzt erhebt der Priester den Weihbüschel und besprengt den neuen Ritter mit Weihwasser. Die ganze Kirche erschallt von den mächtigen Klängen des Hymnus: Veni Creator Spiritus — Mentes tuorum visita!

Goswin's Herz wollte brechen vor gewalti-

ger innerer Erschütterung, als diese gewaltigen Worte über sein gesenktes Haupt hinzogen. Es schien ihm eine Stimme vom Himmel unmittelbar in die irdische dunkle Welt niederzuklingen. Wie ein Oeffnen der Paradiesespforten, so kam ihm diese Stunde vor, deren Gedächtniß unvergänglich in ihm weiter leben sollte. Als er aufblickte, sah er das ernste Antlitz des Großcomthurs, dessen Blick fest auf ihn gerichtet war. Der Greis bemächtigte sich des Schwertes des Jünglings, erhob es dreimal über ihn, und ließ es dreimal auf seine Schulter niederfallen mit den Worten: In Gottes, St. Marien und St. Georgen Ehr, vertrag, dieses und keines mehr!

Ein Ritter kommt heran und schnallt die Sporen dem Neuaufgenommenen an. Der Priester segnet den Mantel ein, und ein zweiter Ritter legt ihn dem Bruder um. Der neue Ritter wirft sich vor dem Altar nieder, indem sein auf dem Boden liegender Körper die Form des Kreuzes darstellt, und nun singt der Chor die Litanei: Kyrie Eleison — Christe Eleison, Kyrie Eleison — Christe audi nos! — Pater de coelis

Deus — miserere nobis! Sancta Maria, sancta Dei Genitrix, ora pro nobis!

Nach dem Schlusse des Gesanges, der über eine Stunde dauert, wird das Kreuz dem Ritter umgehängt.

Wenn die Ceremonie beendet ist, bilden die Gebietiger einen Kreis, der älteste Ritter tritt hervor und spricht zu den Neuaufgenommenen: Lieben Ordensbrüder, ihr seid nunmehr vollkommen empfangen und aufgenommen in unsere ritterliche Brüdergesellschaft des löblichen teutschen Ritterordens und des Hospitals unserer lieben Frauen zu Jerusalem. Ich erkläre euch die Zeichen, die ihr nunmehr an euch traget. Euer Mantel weiß, rein und unbefleckt, zeigt an, daß euer Gewissen rein sein soll und weiß leuchtend, wie euer Kleid. Das schwarze Kreuz soll euch unsers Erlösers bitteres Leid täglich und stündlich vor Augen halten, darum wird es euch an den Hals gehängt und auf den Mantel geheftet. Die schwarze Schnur, an der das Kreuz hängt, zeigt euch an, wie ihr jetzt eurer Freiheit auf ewig verlustig gegangen und ein Sklave Gottes und

des Ordens geworden. Der Panzer auf euerm Leibe zeigt an, daß ihr Streiter seid, geharnischt ausziehen sollt, das Wort Gottes unter die Heiden zu tragen. Das Schwert, das man euch gegeben, soll euch die Waffe bedeuten, die ihr führen sollt, um Witwen und Waisen zu schützen, und das Reich Gottes mit scharfem Worte in die Welt zu führen, Christi und des Ordens Feinde vor euch nieder in den Staub zu werfen. So hat Christus seiner Mutter den heiligen Johannes beigegeben, daß er für sie streite. Der Griff des Schwertes bildet ein Kreuz, dies soll euch sagen, daß wenn ihr im Tode liegt, ihr nur das Schwert umzukehren braucht, um euern Heiland vor euch zu sehen. Die Sporen, die man euch angelegt, bedeuten, daß, sowie ein Roß gestachelt wird, daß es eifrig vorwärts treibe, so der Streiter Christi vom innern Drange stets muß angefeuert werden, nie im Streite für die Kirche und den Orden zu erlahmen. Die drei Schläge mit dem Schwerte, die ihr empfangen, geben euch kund, daß ihr, da man einem Edlen keine größere Schmach anthun kann, als wenn man ihn schlägt, die

letzte irdische Schmach hingenommen habt, fürder aber keine mehr ertragen sollt; denn Gottes Streiter demüthigen sich nur vor Gott, nie vor Menschen, auch vor den höchstgestellten nicht. Und nun gehet mit Gott und tretet ein in unserer lieben Frauen Schutz, den wir Alle theilhaftig sind, jetzt und in aller Ewigkeit. Amen.

Hiermit war die Aufnahme vollendet; es fehlte nur noch der Kuß, den der neue Ritter vom Ordensmeister empfangen sollte, und den der Großcomthur in dessen Statt ertheilte. Die drei Ritterproben, wie sie vor Alters gebräuchlich, und die darin bestanden, den Muth und die Unerschrockenheit des Ankömmlings zu prüfen und von denen Eberhard erzählt hatte, fielen weg, als zu abergläubisch und für die jetzigen Zeiten nicht mehr passend.

Fünftes Capitel.

Das Narrencapitel.

Der neue Ritter befand sich jetzt mit fünf andern Rittern in einer Zelle eingeschlossen. Drei ältere Brüder waren den drei neuen beigegeben. Zu diesen ältern gehörte Paul von Pogeril und Otto von Reibnitz. Paul war die Seele der kleinen Genossenschaft, er machte fortwährend Späße, war stets guter Laune und neckte sich mit aller Welt herum. Der Großcomthur, bisher Goswin's Beschützer, erschien nur einmal in dem Zimmer, sah sich die Einrichtung desselben an und empfahl den ältern Brüdern die Sorgfalt für die jüngern. Dann küßte er Goswin nochmals auf die Stirn und sagte ihm, er würde nun bald die

Ehre haben vor den Großmeister geführt zu werden, er solle sich dieser Ehre würdig machen durch gutes, ehrenhaftes Betragen. Goswin versprach es und küßte dem Greise die Hand.

Es wurde jetzt das sogenannte „Narrencapitel" abgehalten, eine Parodie auf die eben vollbrachte ernste Handlung. Das Recht, Narrencapitel zu halten, war uralt, und schon bei der Gründung des Ordens gebräuchlich. Die neu aufgenommenen Ritter wurden bei dieser grotesken Ceremonie, wo alles nachgeäfft wurde, was bei der Aufnahme Gesetz war, von der ganzen Ritterschaar gehänselt, und mußten den Scherz und Spott geduldig hinnehmen, wenn sie klug waren, sogar gute Miene zum bösen Spiel machen, das heißt in den Chor der Lacher mit einstimmen. Vor Zeiten waren auch grausame Scherze und gefahrbringende Neckereien angebracht, diese jedoch waren dem mildern Geiste der Zeiten gewichen. Es blieb aber genug übrig, was an das brutale und gemein Pöbelhafte grenzte.

Die Versammlung bestand aus fast allen ältern Rittern, selbst die Ordensgebietiger schlossen

sich nicht aus, obgleich sie nur schwer kenntlich waren in der Verhüllung, die sie an diesem Tage anlegten. Die Wildheit und Ausgelassenheit der Scherze ging oft weit, wurde aber nicht gerügt, denn es war eben der Narrentag; mit dem Glockenschlage zwölf mußte jeder Spuk, jede Larve, jeder freie Scherz verschwinden.

Zu dem Beginne des Narrencapitels gehörten die Prüfungen und Proben. Da es vor Alters gebräuchlich war, daß die Neuaufzunehmenden sich entkleiden mußten, um darzuthun, daß keine Krankheit und kein Fehl ihren Körper verunstaltete, so war bei dieser Possenkomödie diese Probe beibehalten, aber in das Komische gewendet. Der junge Ritter mußte nackt erscheinen, und drei komische Masken, die Göttinnen Venus, Minerva und Juno, von grotesk verkleideten Rittern dargestellt, kamen, um ihn zu besichtigen. Man kann sich denken, welche dreiste Scherze bei dieser Gelegenheit vorfielen, die aber keinen plauderhaften Mund fanden, um sie den Laien außerhalb des Ordenshauses wieder zu erzählen, denn dieses Narrencapitel wurde ebenso geheim gehalten, wie das

wirkliche Capitel, und dessen Ausspruch. Nachdem die Göttinnen den jungen Mann besichtigt, ertheilt Venus ihm den Preisapfel. Um des Neuaufzunehmenden Keuschheit zu prüfen, erscheint die berüchtigte babilonische Unzüchtige mit einem grottesken und abenteuerlichen Gefolge von Zwergen und Ungeheuern. Ihre Reize werden verschmäht und der Ritter besteht auch diese Probe. Der junge oder ältere Mann, der die babilonische Verführerin macht, hat sich mit all dem Putz beladen, der gerade Mode ist, und es ist ein unerschöpflicher Spaß für alle jungen Brüder ihm immer neue Reize, nach ihrer Meinung anzuheften. Zuletzt, um auch seinen Muth zu prüfen, kommen Gespenster und Larven und Teufelsfratzen in großer Anzahl und erheben ein entsetzenvolles Geheul und Geschrei.

Nachdem die Proben bestanden sind, tritt das Capitel zusammen. Wie dort, so sind auch hier drei Ritter, die da bitten und drei Ritter, die da fragen. Alle Ritter im Capitel haben ihre Mäntel verkehrt umgelegt, und statt der Kopfbekleidungen tragen sie hohe spitze Hüte aus Pappe

mit Goldflittern beklebt. Statt der Schwerter haben die Ritter koloſſale Kochlöffel und Bratſpieße an den Hüften.

Die Bittenden legen dieſelben Fragen vor wie oben, nämlich ſie bitten um Aufnahme für ihre Clienten. Die Fragenden entgegnen darauf: Ei, ſagt uns, wer ſind die drei Haſenfüße, die du uns da bringſt? Sind ſie auch von ritterlichem Stamme? Gewiß, tönt die Antwort: Der Vater dieſes Herrn war Beſenbinder und die Mutter war Lumpenſammlerin, der Großvater war Stallknecht und die Mutter war Beſenbinderin, der Urgroßvater war Zigeuner und die Mutter Landſtreicherin. Es iſt gut! rufen die Fragenden, wir ſehen, daß dein Mann vom beſten Adel iſt: aber iſt er auch geſund am Leibe. Antwort: Es fehlt ihm nichts, als daß er einen Buckel vorn und hinten hat, auch zwei Kröpfe und ein lahmes Bein, und dazu eine Plundernaſe und Triefaugen. Gut, wir ſehen, daß er untadelhaft iſt; wie iſt es aber mit ſeinen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten, hat er ſolche? Keine andern, als daß er für die letzten paar Hoſen

dem Schneider noch den Flicklohn schuldig ist, auch daß er Frau Katharinen im blauen Engel für den Gebrauch von sechs gefälligen Fräuleins die Güte noch nicht bezahlt hat. Sonst gehört er noch in den Orden der Schmauser und Zecher und gehört der Brüderschaft der Geldverthuer und Tagediebe an. Gut, wir sehen, daß er in keiner gefährlichen Verbindung steht; aber hat er auch die Einwilligung seiner Aeltern? Gewiß, der Vater hat ihm gesagt, er solle gehen und auf einem Misthaufen sterben, gleichviel auf welchem, und die Mutter hat gesagt: Wenn ich dich könnte in den Brunnen werfen, wäre es mir lieber, aber da ich das nicht kann, so gehe meinethalben in den Orden. Kann er hundert Ducaten zahlen? Nicht hundert Schillinge; aber er hat einen alten Geisbock mitgebracht, den er reiten will. — Gut! der Orden begehrt kein bessers Roß, so der Reiter, so das Thier! Aber hat er Todtschlag verübt? Etliche Flöhe hat er vom Leben zum Tode geführt, aber es thut ihm bitterlich leid, er hätte sie gern als Leibtrabanten mit in den Orden gebracht! — Will er die Gesetze des Ordens halten?

O gewiß, alle Gesetze, ausgenommen die, die er nicht halten will. — Gut, weiter verlangen wir auch nichts; nur ein Narr hält was Narren ihm gebieten. Will er Zeitlebens im Orden bleiben? — Nein, nur so lange, als es darin etwas zu fressen und zu saufen gibt. — Gut, wir sind auch damit zufrieden; zum Letzten, will er uns helfen das heilige Land wieder zu erobern? — Das heilige Land ist ein Bischen gar so weit entfernt; sonst thäte er es mit dem größten Vergnügen. Er schlägt dagegen vor, das unheilige Land zu erobern, daß heißt die Schenken und lustigen Wirthschaften zwanzig Meilen in der Runde; da will er mit dabei sein. — Das ist dem Orden auch ganz recht! — Somit wollen wir dich denn aufnehmen.

Der Aufzunehmende kniete nun nieder und empfing den umgekehrten Mantel, die hohe Narrenmütze, und den Kochlöffel als Schwert, und der Narrencapitelmeister sagte: Der Mantel bedeutet, daß, sowie Adam, unser erste Bruder und Ritter, im Paradiese sich seiner Nacktheit schämte und ein Blättlein vom Baume brach und sich

damit zudeckte, so soll der Ritter mit diesem Blättlein sich ebenfalls sittsam bedecken. Das Schwert, das wir ihm geben, soll anzeigen, daß er es stets gegen die grimmigsten Feinde der Menschheit, gegen das Bauchgrimmen und den Hunger gebrauchen soll und die stattliche Mütze zeigt an, daß er allezeit König und Kaiser sein kann, wenn er nur will. Denn der Orden ist herrlicher als Alles, was auf Erden erschaffen.

Nach der Einkleidung mußte er sich platt auf die Erde legen, und jeder einzelne Ritter sprang über ihn weg. Vor Alters mußte der Neuaufgenommene jedem Ritter, der sich vor ihm entkleidete, die niederste Stelle des Rückens küssen. Dieser Gebrauch war sonst sogar im feierlichen Capitel beobachtet worden, und stammte von den alten Gnostikern und den uralten Tempelgesetzen, die die Johanniter und Malteser angenommen hatten. Der deutsche Orden hatte jedoch frühzeitig diesen Gebrauch, der ihm heidnisch und seltsam vorkam, abgeschafft. In den geheimen Ordensstatuten, war er jedoch noch immer als Gesetz angegeben. Ebenso das Küssen des

Teufelskopfes, wovon weiter gesprochen werden soll.

Die burleske Ceremonie war noch nicht beendet. Jetzt wurden dem neuen Ritter auch die Statuten des Ordens vorgelesen.

Zuerst die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams.

Du sollst arm sein, das heißt du sollst nicht mehr begehren als zwölf Tonnen Goldes zu deiner täglichen Nothdurft. Damit kann ein Mann reichen, der sich gewöhnt hat, mäßig zu sein. Keusch sollst du sein, das heißt, wenn du auf eine wüste Insel kommst, wo du keine Mittel hast, deine Lüste zu befriedigen; und Gehorsam leistest du nur da, wo du nicht anders kannst.

Es steht im Gesetz, daß wenn du dich von deinem Lager erhebst, das nebenbei gesagt, du dir mit Decken und Polster recht bequem machen mußt, damit kein Knöchelchen an deinem Leibe dir weh thue, so soll ein Ritterbruder folgende Gebete während des ganzen Tages und eines Theiles der Nacht vortragen: Zur Matutin und Laudes ein Glauben und neun Paternoster und

neun Ave Maria, zur Prim fünf Paternoſter, fünf Ave Maria, zur Terz fünf Paternoſter und fünf Ave Maria, zur Sext ebenſoviel, zur Non gleichfalls und zur Vesper ſieben Paternoſter und ſieben Ave Maria, endlich zum Complet fünf Paternoſter, fünf Ave Maria und ein Credo, für die Geſtorbenen zwölf Paternoſter und zwölf Ave Maria. Dies iſt das Geſetz, wir aber, Brüder im Narrencapitel, befehlen, daß jeder Ritter zwölf mal am Tage vor ſich hin ſpricht: Paternoſter gib mir zu Eſſen und Ave Maria gib mir zu trinken. Das iſt feine und ſäuberliche Zucht und Ritterpflicht. Die Faſten ſollt ihr ſo halten, daß ihr an jedem Faſttage ein Gericht mehr eſſet, wie gewöhnlich, das iſt dem Himmel angenehm.

Den Schluß des Tages des Narrencapitels bildete ein großes Gelage und hier durfte keiner der ſtrengen Ordensgebietiger drein reden. Es war erlaubt, daß hier der Ritter, der das ganze Jahr über enthaltſam lebte und kärglich genoß, ein Uebriges that an Trank wie an Speiſe. Die drei Neuaufgenommenen mußten bei der Tafel aufwarten. Ein Schalksnarr ſaß oben an der Tafel,

der den Hochmeister vorstellte, neben ihm die Gebietiger. Oft kamen fremde Gaukler von fern her, um an einem solchen Tage ihre Rollen zu spielen. Musik, Tanz, Spiel belebte die alte Ordensburg. Frauen einzuführen war nicht erlaubt, selbst an diesem Tage nicht, allein man fand Mittel die verbotene Waare einzuschmuggeln, unter Verkappung und Vermummung. Der Ordensmantel deckte hier manchmal runde Schultern und einen runden Busen. Mit dem Glockenschlage Mitternacht mußten jedoch, wie gesagt, diese hübschen wie die häßlichen Gespenster verschwinden, und die Matutin sah wieder eine Schaar ernster Kopfhänger und frommer Beter zur Kirche wandeln.

Das Narrencapitel war längst beendet und das Leben auf der Ordensburg hatte seinen gewohnten Gang angenommen. Die jungen Ritter mußten sich bequemen, streng ihren Pflichten nachzuleben, der alte Hörnerträger war in seiner bösesten und schlimmsten Laune; er wußte um Alles, erfuhr Alles und war überall. Man sah ihn an den Zellen vorbeigehen und die Thüren

mußten halb offen stehen. In seiner Begleitung gingen regelmäßig zwei Priester und zwei Brüder. Wenn der Alte nicht selbst kam, so erschien Raphael, der so leise kam und verschwand wie ein Schatten. Die Brüder murrten, aber sie konnten nichts thun. Hinter dem Rücken des Alten kamen sie zusammen, erzählten sich einander Märchen und lustige Geschichten, tranken heimlich Wein und verschlossen ihre Thüren. Man freute sich auf den Elisabethentag; alsdann fiel die Speisung der Armen vor und an diesem Tage mußte der Großmeister wieder zum Vorschein kommen. Zugleich erwarteten die jungen Brüder die Zurückkunft des Hauscomthurs, der unterdessen weggeschickt worden war, ihren Beschützer und Freund, der zu ihnen hielt und gegen den alten Comthur und den Ordenstreßler, sowie überhaupt gegen die Gebietiger, die die alte Strenge wieder einführen wollten, mit ihnen conspirirte.

Goswin suchte sich in seinem Zimmer bestens einzuwohnen. Er hatte sein Lager für sich, es bestand aus Bretern, über die ein Strohbündel täglich neu aufgeschüttelt und eine wollene

Decke hingebreitet wurde. Dies war das Lager, wie das Gesetz es vorschrieb; seine Kameraden waren auch hiervon abgewichen und wälzten sich auf ziemlich bequemen Pfühlen. Ueber jedem Bette hing ein Cruzifix und eine kleine Schale mit Weihwasser. Vor dem Bette befand sich ein Betschemel, auf dem der Ritter niederkniete und sein Gebet sprach vor dem Zubettegehen. Ein Licht brannte die ganze Nacht hindurch, und die Thüre durfte nicht in Riegel gelegt werden. Jeder, der da wollte, mußte hereintreten können. An Goswin's Lager zunächst stieß das Otto von Steinach's, des fränkischen jungen Ritters, dann kam Guido's Bette. Diesen drei Betten gegenüber befanden sich die der drei ältern Brüder, Reibnitzen's, Vogeril's und Kunz von Lichtenstein's. Ueber jedem Lager waren die Waffen und die Hauskleider aufgehängt, denn ein Gesetz bestimmte, daß der Ritterbruder stets auf Kampf gerüstet, alles bei der Hand haben müsse, um sich rasch zu kleiden und zu wappnen. Die schwarzen Helmbüsche über den blanken Schildern nickten in der Dämmerung der Nachtbeleuchtung seltsam von

oben herab, als wären es uralte Ritter, die aus dem Grabe wieder heimkehrten und jetzt auf ihre Nachkommen niedersahen. An der Decke, von der die Ampel niederhing, war, mit eisernen Stangen schwebend erhalten, der englische Gruß angebracht. Von der Zeit geschwärzt, sahen die großen hölzernen Figuren wie unheimliche kolossale Fledermäuse aus, die an den dunkeln Wölbungen der Decke umherkreisten. Der zahme Rabe, den sich Otto hielt, hatte sich die Schulter der heiligen Jungfrau ausersehen, um auf ihr sein Nachtquartier zu halten. Eine kleine Harfe, auf der Guido sehr kunstvoll zu spielen verstand, lehnte am Fenster und gab durch die Stille der Nacht leise Geisteraccorde an, von dem Zugwinde berührt, der durch das hohe, übel verwahrte eine Fenster der Kammer hinstrich. Mehre solche Nächte vollbrachte Goswin schlaflos; das Neue der Umgebung und manche Gedanken, die in ihm aufstiegen, manche Bilder der Erinnerung der zunächst verlebten Tage, hielten ihn wach, und dann fürchtete er auch die Stunden zu versäumen, wo die vorgeschriebenen Gebete gesprochen,

oder wo in die Kirche gezogen werden mußte. Er fand, wenn er auf den Gang heraustrat, stets Raphael wartend, der ihn stumm bis zur Kirche begleitete, und wieder mit ihm zurückkehrte. Der junge Mönch schien nur vom Gebet zu leben, man sah ihn nie schlafen, nie essen, nie trinken. Während die Andern schliefen, betete er, während sie Nahrung zu sich nahmen, betete er. Die bleiche, magere Gestalt mit dem völlig fleischlosen Schädel war auch mehr einem Schatten, als einem lebenden Geschöpfe ähnlich.

Der Schutz, den der alte Comthur ihm anfangs hatte angedeihen lassen, war noch von böser Nachwirkung. Die jüngern Brüder hielten Goswin für einen Spion, die ältern bewachten sich in seiner Gegenwart, und beobachteten ihn mit Mistrauen. Goswin's offner und freier Natur war dies im höchsten Grade zuwider, und er that sein Möglichstes, diesen ihn empörenden Argwohn zu zerstreuen. Es gelang ihm aber nicht und dies machte ihn betrübt und kummervoll. Er saß ganze Tage für sich allein in der leeren Zelle, wenn die Brüder ausgezogen waren;

am liebsten, wenn ihm ein Ritt ins Freie erlaubt wurde, tummelte er sein Roß auf den einsamsten Wegen, dem Sturm und dem Schneegestöber entgegen, oder er suchte den alten Eberhard auf, in dessen Brust er seinen Kummer ausschüttete, der ihm Hoffnung und Muth zusprach, und ihn alles von der Zeit erwarten hieß.

In dem Stübchen des Schließers traf er eines Abends wieder mit dem unheimlichen kleinen Kobold, dem Zwerge mit den zwei Köpfen zusammen. Jetzt erschien er ihm lange nicht so entsetzenerregend, er fand sogar, daß der eine lebende Kopf etwas Sanftes und Ansprechendes in den Zügen hatte, desto widriger wirkte jedoch das todte Haupt mit seiner grünlichen Leichenfarbe und seiner pergamentartig getrockneten Haut.

Der Unglückliche schien eine Art Wohlwollen für unsern Jüngling zu empfinden; er fand sich regelmäßig zu der Zeit ein, wo er wußte, daß Jener in der Kammer des alten Schließers erscheinen würde. Dort nahm er einen hohen Eckſitz am Fenster ein und schaute von hier, wie von einem Thronsessel herab, auf die Bewohner des

Stübchens. Oefters kam er und trug die Meerkatze auf den Armen, die er hätschelte und liebkoste. Eine Zusammenstellung von zwei häßlichen Geschöpfen ganz besonderer Art.

Sechstes Capitel.

Die Ritter erzählen sich unter einander Geschichten.

Während der Comthur, der Freund der jungen Ritter, noch auf sich warten ließ, und im Ordensschlosse selbst eine Pause der Ruhe und Erholung eingetreten war, der Meister noch immer in seinen Gemächern sich verschloß und die alten Herren, wie die Ordensgebietiger genannt wurden, zusammenhielten und die Winterabende beim Schachspiel verschwatzten, die gelehrten Priesterbrüder ihre Legenden lasen oder einsam in ihren Zellen studirten, setzten sich in ihren Zellen die jungen und älteren Ritter zusammen und erzählten sich bei der Flamme des Ofens die Abenteuer, die sie entweder selbst erlebt, oder von Andern hatten

erzählen hören, oder sie brachten die Geschichte ihrer Jugend vor und die Beweggründe, die sie vermocht, in den Orden zu treten. Es war nicht erlaubt, ein Ofenfeuer bis über die Vesper hinaus in den Zimmern zu erhalten; die Nacht über herrschte, um die Teufel der Weichlichkeit zu vertreiben, strenge Kälte der Jahreszeit; aber man setzte sich über dieses Verbot hinweg, so wie über so viele andere. Wenn der eisige Nord an die Fenster die tüchtigen Schneemassen warf, wenn der schrillende Ton der eisernen Dachfähnchen durch die Stille und den Frost der Winternacht tönte, wenn in den langen einsamen Gängen der Wind in hohlen Tönen pfiff und man das Knarren der Schritte der Wache auf der äußern Bastei, dicht an den Fenstern vorbei, vernahm, dann saß es sich so bequem im warmen Hausrock in den Zellen an der wirthlichen Flamme, und der Trank, den man sich heimlich verschafft, mundete vortrefflich.

Die Zelle, in der unsere sechs wohlbekannten Jünglinge sich befanden, war besonders zu dergleichen Zusammenkünften gut gelegen; sie befand

sich in der Mitte des Ganges, an dessen beiden Ausgängen man leichtlich Wachen ausstellen konnte, die von der Annäherung irgend eines unwillkommenen Wanderers frühzeitig in Kenntniß setzen konnten, damit kein unverhoffter Ueberfall sich ereignete, wie damals beim Gelage. Es fanden sich zu den sechs Bewohnern der Zelle immer noch ein paar Gäste aus der Nachbarschaft ein, und an dem Abende, von dem wir jetzt sprechen wollen, war so ziemlich der ganze Raum angefüllt mit jugendlichen Gestalten, die, von der Flamme beleuchtet, auf Bänken, umgestürzten Waffenstücken, auf Betten und auf dem Boden saßen und lagen. Die Finsterniß, die in der Tiefe des Zimmers verbreitet war, ließ nur schwer die Umrisse noch einiger Theilnehmer erkennen, die so weit zurück nur hatten Platz finden können, und auf dem Tische und in der Fensterbrüstung hockend, nichts desto weniger sehr aufmerksame Zuhörer abgaben. Nur hier und da blitzte ein Auge auf in der Dunkelheit, oder gegen die in mattem, röthlichen Schimmer leuchtende Wand erhob sich ein Haupt oder ein Arm. Wenn die Erzählung es

verstand, den Zuhörerkreis in eine gewaltige Spannung zu versetzen, so bildete die ganze Versammlung nur einen unbeweglichen schwarzen Knäul, der wie eine Anzahl seltsamer Puppen, die in einer Plunderkammer wüst durcheinander liegen, aussah. Die Erzählungen hatten anfangs einen heiteren Charakter, gingen aber bald in das Schauerliche und Grausige über. Jeder der ältern Brüder erzählte kurz, wie er dazu bewogen, in den Orden zu treten; der unermüdliche Spaßmacher und Geschichtchenerzähler Paul von Pogeril machte den Anfang. Wenn ich euch sage, hub er an, daß mich so recht eigentlich die Langeweile im väterlichen Hause hierher gebracht, so werdet ihr mir kaum glauben, und doch ist dem so. Obgleich ich ein junger Bursche war und damals in der Welt lebte, die mir ihre Freuden bot so viel ich deren wollte, so war mir dies doch nicht recht. Meine Natur ist so geartet, daß nur das Verbotene für mich Reiz hat. Wenn die kostbarsten Früchte vor mir lagen, so ließ ich sie sicherlich stehen und stahl mir Holzbirnen mit Gefahr aus des Nachbars Garten. Ich hatte Pferde, sehr schöne edle

Rosse, aber ich ritt einen abscheulichen, kleinen, bissigen und ungezogenen Miethgaul, lediglich nur, weil ich von der Bestie abgeworfen wurde, was mir bei meinen gutgeschulten Pferden nicht geschah; und dann endlich, während ich eine Anzahl bildhübscher, junger Dirnen hatte, mit denen ich buhlen konnte, denn Niemand bewachte mich und Niemand wehrte mir, so schloß ich unsere einäugige Köchin an das Herz und stieg Nachts zu ihr in das Fenster, lediglich nur, weil mir dieser Liebeshandel Schwierigkeiten bot, denn ich mußte gewärtig sein, wenn mich der eifersüchtige Eheherr dieser Küchenprinzessin erfaßte, Arme und Beine zusammengeschlagen zu erhalten. So trieb ich es schon als Bube von vierzehn Jahren. Da hörte ich von dem Orden und daß Alles hier verboten sei, was anderswo erlaubt; alsobald lag ich meinen Vormund an, mich hierher zu schaffen. Wie ihr wißt, kam ich mit achtzehn Jahren zu euch, und jetzt bin ich zwanzig und habe es nicht bereut. Die Weiber haben von neuem Reiz für mich bekommen, das gute Essen und Trinken nicht minder, da ich es hier nicht haben kann, und ein

Abenteuer, das mir gelingt, so wie jenes in Danzig, von dem ich euch erzählt, macht mir so unendlichen Spaß, daß ich in der Erinnerung Monate lang davon zehre. Alsdann denke ich, wie ich mich von neuem in Gefahr begebe, und dieses Nachsinnen und diese angenehme und unterhaltende Träumerei macht das Glück meines Lebens aus. Ich weiß, ich setze meine Sicherheit, vielleicht auch mein Leben auf das Spiel, ich weiß, wenn die Sache einmal ernst genommen wird, welche harte Strafen mir bevorstehen, allein das ist gerade der Reiz, den ich nun einmal für mein Leben haben will, und ohne den ich nicht existiren mag. Uebrigens wißt ihr, lieben Brüder, ganz gut, daß da, wo es ernstlich gilt, ich meinen Mann stelle, nur die Langeweile kann ich nicht ertragen, und die Langeweile haftet bei mir an all den Dingen und Sachen, die erlaubt sind. Man sagt, ich habe diese Eigenschaft von meinem Ohm geerbt, der sich viel in der Welt herumtrieb, und immer nur die unerlaubten Vergnügungen suchte. Freilich trieb er es etwas weit damit, und da er einmal auf den Einfall

gerieth, sich einen kleinen Harem anzulegen, in welchem die jüngste Favorite noch nicht das Alter von vier Jahren überschritten hatte, so kam die Inquisition dazwischen und verbot ihm diese Kindereien. Er mußte sechs Jahre in Madrid, wohin der alte heitere Mann sich aus Deutschland, wo man ihm ähnliche Hindernisse in den Weg gelegt, geflüchtet, im Kerker schmachten. Und bis in den Kerker, das will ich euch nur sagen, will ich es auch noch zu treiben suchen, es komme nun wie es wolle.

Es wird dir bald genug werden! sagte Einer der Zuhörer, sei darum nicht bange.

Wie kann man nur die Weiber in so frühen Jahren aufsuchen! Ich will euch meine Geschichte erzählen, wo ihr hören werdet, daß eine Frau in sehr reifen Jahren eine Hauptrolle spielt.

Erzähle! ich höre nichts so gern als Geschichten, in denen Weiber und Liebe eingemischt sind.

Der junge Ritter, der jetzt das Wort nahm, war nicht hübsch, er hatte jedoch einen Zug von listiger Schlauheit im Gesichte, der ihm gut kleidete und seine kleinen schwarzen Augen ungemein

belebte. Niemand konnte auch Roger von Lautenschild den Witz und die Gabe absprechen, schlaue und verschlagene Antworten geben zu können. Er war dieser Eigenschaften wegen unter Jung und Alt bekannt. Wenn ich, wie Paul uns eben die gute Lehre gegeben hat, in meiner Erzählung sogleich den Mittelpunkt treffen soll, das heißt die Stelle, wo sie am meisten und gleichsam mit einem Schlage das Interesse an sich zieht, so muß ich euch nur gleich sagen, daß ich in meine Großmutter mich verliebte, und zwar als ich dreizehn und sie sechzig Jahre alt war.

O, das ist belustigend! riefen viele Stimmen. Das nenne ich ein altes Schätzchen und einen jungen Buhlen. Aber so etwas geschieht schon in der Welt.

Nun höret. Wenn ich sage, ich verliebte mich, so ist eigentlich damit dem weisen Manne angedeutet, daß sich meine Großmutter in mich verliebte. Die Frau war für ihre Jahre noch wunderbar schön. In ihrer Jugend hatte sie die Köpfe der Männer verrückt gemacht, und in ihrem Alter endete sie damit, noch einen Knabenkopf

von seiner gehörigen Stelle wegzudrehen. Wir lebten auf unserer Burg ziemlich einsam. Der Vater, wenn er nicht bei dem Hofhalt des Markgrafen war, befand sich auf der Jagd; die Mutter saß und arbeitete in ihrer Kammer mit meinen Schwestern, die zu Zucht und Ehrbarkeit und nebenbei zur Verfertigung einer gewissen Gattung schwarzgrauer wollener Strümpfe angeleitet wurden, die mein Vater gerne trug. Ich und die Großmutter waren immer beisammen. Sie lehrte mich die Laute schlagen und hielt oft, wenn sie meine Hände auf den Saiten hin und her lenkte, sie oft minutenlang in den ihrigen gefangen. Obgleich sie meine Großmutter war, so sang ich ihr doch die Liebeslieder vor, die ich lernte, und richtete, weil Niemand anders da war, meine zärtlichen Seufzer an sie. Oft saßen wir mit zwei Cithern und sangen und spielten um die Wette, hoch auf dem Altane der Burg, wenn die Frühlingslüfte wehten und im Gebüsch unter uns die Nachtigall flötete. Niemand hätte dann die Großmutter für eine Großmutter gehalten. Sie saß in einem gelbstoffenen Kleide da, in dem noch schönen schwar-

zen Haare gelbe Rosen, denn Gelb war ihre Leibfarbe. In dieser Farbe hatte sie einst das große Turnier zu Worms mitgemacht, wo Kaiser Siegesmund ihr den Preis der Schönheit zuerkannt hatte. Nun ich sage euch, es geschah was geschehen mußte: meine Großmutter fiel als Opfer meiner Lüste.

O du Abscheulicher! Welch ein Ausbund von Laster!

Ich habe mich auch nicht als einen Heiligen euch angekündigt, sagte Roger höhnend. Uebrigens, wer besser und reiner ist als ich, der hebe einen Stein gegen mich auf.

Erzähle weiter.

Ich bin gleich beim Schlusse. Unsere zärtlichen Zusammenkünfte wurden belauscht und mein Vater kam, um mir die Bekanntschaft einer Haselgerte zu verschaffen, die er eigens zu diesem Zwecke sich vom nahen Busche gebrochen hatte. Als der echte Abkömmling eines echten Ritters wollte ich mich nicht schlagen lassen, ich stellte mich trotzig entgegen und rief meinem Vater zu: wie, ich habe es ruhig geschehen lassen und es

großmüthig verziehen, daß du fast alle Nacht mit meiner Mutter dir zu schaffen machst, und du willst mich strafen, da du mich einmal bei der deinigen gefunden hast? Ich denke, was dem Einen Recht ist, ist dem Andern billig.

Ueber diese unerwartete Entgegnung stutzte mein Vater dermaßen, daß ihm das Strafwerkzeug entfiel. Wahrscheinlich leuchtete ihm, dem es an richtigem Verstande nicht fehlte, die Triftigkeit meiner Entschuldigungsgründe ein. Er wendete sich von mir, verbiß das Lachen und ich kam ohne Hiebe davon. Aber ich wurde bald darauf aus dem väterlichen Hause gethan, und man stellte mir frei, anderswo Großmütter zu lieben, so viele als ich nur deren finden würde. Ich bin aber weise und mäßig in dieser Beziehung gewesen; meine eigene war die erste und letzte Flamme dieser Art.

Man wird sich wol hüten, dir hier eine Großmutter vorzusetzen, sagte ein Witzbold, es müßte denn die des Teufels sein.

Ein allgemeines Gelächter erschallte.

Mit dieser zu buhlen, entgegnete der Bespöt-

telte, wäre doppelt gefährlich, denn da träfe ich mit einem gewiſſen Herrn zuſammen —

St! — Wollt ihr wol ſchweigen! Um Gotteswillen, die Wände haben Ohren.

Und laßt ſie Ohren haben! Ehrlos iſt, der den Mantel trägt und wieder erzählt, was unter Brüdern geſprochen wird. Ich denke, das iſt verſtändlich geſprochen. Und nun ſage ich es offen: der Mann da drüben hält es mit dem Gottſeibeiuns. Das iſt männiglich bekannt.

Die Ritter ſchwiegen, ſahen ſich unter einander an und dann nach der Thüre hin. Es blieb Alles ſtill. Man hörte im Gange draußen keinen leiſen ſchlürfenden Schritt. Raphael war alſo nicht in der Nähe.

Was weiß man denn hierüber Genaueres? fragte Einer aus der dunkelſten Ecke des Gemachs. Ich denke, es ſind alles nur Vermuthungen.

Vermuthungen! Sein eigener Bruder hat ihn ja nicht auf dem Meiſterſtuhle haben wollen. Und das erſt, nachdem er in Pavia ſtudirt und mit ſeinen gelehrten Mönchen hierher

in das Land kam. Früher galt er für einen Tollkopf und wilden Abenteurer. Aber sein Wesen änderte sich plötzlich, und das alles, seitdem er sich der schwarzen Magie ergab, und mit dem bleichen Robert Bekanntschaft machte.

Der bleiche Robert, wer ist das? fragte Einer der Neuaufgenommenen.

Wenn du wissen willst, sagte der Sprechende, wie du es machen sollst, einem beherzten Manne, dem vor keinem Schrecken der offenen Feldschlacht bangt, die Gänsehaut über den Rücken zu leiten, so nenne nur den Namen des bleichen Roberts.

Eine tiefe Stille herrschte. Der Sturm trieb ganze Schneewolken an das Fenster.

Wo stammt der bleiche Robert her?

Von da, wo wir alle hin müssen — aus dem Grabe.

Neue Stille.

Ich bitte euch, rief Paul, kommt zu den Liebesgeschichten zurück; die Ruhe und der Abend sind so prächtig, laßt sie uns nicht vergeuden. Ich denke, es hat sich noch Einer oder der Andere auf ein hübsches Buhlerhistörchen zu besinnen.

Ja, ja, erzählt Buhlerhiſtörchen, und laßt die neugeprägten Goldſtücke ſprechen. Wie iſt es mit dir, Wedenburg?

Wahrhaftig, lieben Brüder, ich habe euch nichts zu berichten, was eurer Aufmerkſamkeit würdig wäre, ſagte Goswin. Ich lebte bisher in meinem väterlichen Hauſe, abgeſchloſſen von aller Welt, mein Augenmerk nur darauf richtend, wie ich würdig ſein möchte, in dieſen Orden zu treten, der ein Spiegel iſt ſo für die Ritterſchaft, wie für den chriſtlichen Wandel.

Hu, das duftet nach dem Brevier! rief Paul und hielt ſich die Naſe zu. Peſtilenzialiſch fromm!

Wie es einem Pfaffen und Kopfhänger geziemt, murmelte ein Anderer.

Und du, Landſchaden — Steinach, biſt du auch wie ein Nönnchen hinter dem Gitter erzogen worden? fragte Paul den jungen Franken.

Das wäre nicht möglich geweſen durchzuführen, wenn man es auch gewollt hätte, denn unſer Land iſt zu ſchön, und unſere Buben laufen darin zu ungebunden herum, entgegnete Otto. Habt ihr je von einem Steinach gehört, der ruhig

seine Lebtage hinter dem Ofen saß? O, dergleichen ist nicht vorgekommen. Du, meine Burg, hoch oben auf dem Felsen, wer kennt dich nicht, wer sah dich nicht oben wie ein Adlerneſt am Geſtein hängen und sagte zu seinem Nachbar: das ist Burg Neckarsteinach, und von dort stammen die frechen Burſche her, die wie ein Feuerstrom sich durch das Land wälzten und keinen von der Meſſe heimziehenden Krämer ungeneckt ließen, deshalb vom Kaiſer in die Acht gethan wurden und den Beinamen Landschaden bekamen, der später dann der Hauptname wurde. Aber so wild und so verwegen sind wir jetzt nicht mehr. Das sind Zeiten, die vergangen sind. Wie der Sturm hier weht an's Fenster, und sein Toben weit hin auf der Ebene verhallt, so kommen und gehen Geſchlechter und der Weiſe spricht: Des Sturmes Wehen ist gekommen und wieder gezogen. Mein Vater hatte sieben Söhne, ich der siebente, der jüngste. Von den Brüdern zogen drei für fremde Fürsten in den Krieg, einer nahm den Pilgerstab und wanderte in's heilige Land; von diesen vier jungen Helden ist keiner heimge-

kehrt. Der drei Ersteren Gebeine ruhen Einer in Flandern, der Zweite in Spanien, der Dritte im Lande der Burgunder, des Vierten Herz hat der durstige Mund der libischen Wüste gesogen. Der fünfte Sohn ist in Würzburg Studiosus, der sechste ist dem Vater zur Wartung geblieben und ich, ich sollte Mönch werden, um die alte böse Schuld der Landschaden hinweg zu beten in dunkler Klosterzelle. Aber die Kutte behagte mir nicht, viel lieber wählte ich einen Stand, wo ich beten mußte, aber auch zugleich fechten. Und so bin ich zu euch gekommen. Nebenbei hatte auch eine schöne Frau frühzeitig mein Herz gen Norden gewendet. Dies verhielt sich so. Als ich einst in unserm alten herrlichen Schwarzwalde, wo die Baumriesen so gewaltig mit einander im Sturme kämpfen, und wo im Sonnenglanze die lieblichsten Gesänge, wie goldene Bäche durch das Gestein rieseln, mit Jagen mich ergötzte, ward ich eines Schlosses ansichtig, von dessen Existenz ich noch nichts wußte. Es stand und leuchtete von dem dunklen Grunde ab wie eine fremde, schöne Waldblume. Und in dem Kelche dieser Wald-

blume funkelte ein Stern, nämlich eine gar schöne und liebliche junge Frau wohnte in diesem Schlößchen, das sie sich ganz eigen zu ihrem Vergnügen im Schwarzwalde hatte erbauen lassen. Hier saß sie in den hellen luftigen Hallen, durch die grüner Waldschatten schimmerte, und ihre Mägde ließen die Zithern erklingen und liebliche Stimmen erschallten weithin in die Runde. Sie selbst saß träumerisch auf den Arm gelehnt und hörte zu. So sah ich sie zum ersten Male, als ich erstaunt die Gebüsche durchbrach und plötzlich vor ihr stand. Ich muß ihr gefallen haben, vielleicht bedurfte sie auch eines Spielwerks, um ihre Einsamkeit etwas zu beleben, genug, sie behielt mich bei sich. Wie die alten Sagen von dem Venusberg berichten, so blieb auch ich verborgen vor aller Welt und zum Kummer der Meinigen, die nach mir forschen ließen, den ganzen Sommer über bei ihr. Ich kam mit dem Frühling und zog ab, als die Blätter fielen. Das war eine himmlische Liebeszeit! Ich sage euch, der Wald hatte sich wie ein grüner Vorhang vor das Bette niedergelassen, auf dessen Pfühlen wir eng ver-

bunden, Einer in des Andern Arm lagen, wie verliebte Schlangen, die sich ineinander ringeln und nicht mehr zu trennen sind. Ich erfuhr von ihr, daß sie aus dem Norden stamme, daß sie einem verhaßten Gemahl und widerwärtigen Verwandten entflohen sei, und daß diese sie überall in der Welt suchten, ohne zu ahnen, wohin sie sich geborgen. Wenn die Personen stürben, die ihr am meisten im Wege stünden, würde sie in ihr Land zurückkehren und ihren Fürstensitz wieder einnehmen; denn eine Fürstin war sie. Als wir uns trennten, gab sie mir einen köstlich gestickten Gürtel mit edlen Steinen geziert; die Arbeit der Nadel hatte sie selbst vollführt, denn sie verstand sehr fein und sauber zu sticken in Goldfäden und in bunter Seide. Als ich heim kam zu unserer Burg kannten mich die Meinigen kaum wieder. Ich war ein Knabe gewesen, unbärtig, mit noch mädchenhafter Stimme, und nun war ich Mann, hatte einen Bart und eine rauhe Stimme. Früher hatte ich so schön singen können, jetzt konnte ich es nicht mehr. Der eine Sommer hatte mich gereift, wie die Frucht am Aste,

auf die die Sonne unabgesetzt ihre Pfeile abschießt.

Junge, was hast du im Walde getrieben? fragte mein Vater; du konntest so lieblich singen und jetzt bringst du keinen Ton mehr hervor.

Und dennoch habe ich dort singen gelernt, sagte ich. Wenn du ein loser Vogel geworden, entgegnete er, so werde ich für einen Käficht sorgen müssen, und ich werde einen aussuchen, der recht derbe, gute Stäbe hat. — Meine Hoffnung ist, daß ich hier noch einmal meine schöne Dame, die mich singen gelehrt, wiederfinde.

Das Abenteuer ist zu wenig gepfeffert, murrten zwei Zuhörer in der Tiefe des Zimmers. Der Florentiner wurde aufgefodert zu erzählen. Er erhob sich, machte eine höfliche Verbeugung gegen die Brüder, die ihm mit Lächeln winkten, sich wieder zu setzen, und hub dann an. Ich bin von deutscher Abstammung, obgleich in dem Lande jenseits der Alpen geboren und erzogen. Ihr wollt Liebesabenteuer, wolan, hier ist mein erstes. Ich war unschuldig, wie man nur unschuldig sein kann. In der Nähe des Hauses

meiner Aeltern lag die Kirche der heiligen Thereſe; in ihr hörte ich die Frühmette und beichtete. Mein Beichtvater war bis jetzt ſtets mit mir zufrieden geweſen, doch eines Morgens empfing er mich mit einem böſen Geſichte. Ich trug ihm meine kleinen Sünden vor, und als ich fertig war, erblickte ich mit Schrecken ſein zornglühendes Auge durch das Gitter. Um Gottes und Chriſti willen! rief ich, was gibt es, mein Vater? — Was es gibt! rief er und ballte mir eine Fauſt entgegen, o du Kind des Satans, lernſt du ſo frühe ſchon unvollkommene Beichten ablegen! Kaum den Kinderſchuhen entwachſen und du willſt dich ſchon auflehnen gegen die allmächtige Kirche, deine und unſer Aller Mutter! Bube, welche Strafe iſt hart genug, damit ich dich würdig mit ihr belege! — Ich ſtammelte: wenn ich etwas in meiner Beichte vergeſſen habe, ſo iſt es vielleicht das, daß ich bei meinem Hergehn in die Kirche einer Frau am Wege eine Olive aus ihrem Korbe nahm, aber da ſie es merkte, bezahlte ich ihr die Frucht noch über den Werth hinaus. Es iſt hier von keiner Olive die Rede,

sagte der Pfaffe, sondern von ganz etwas Anderem. Die Witwe, die drei Häuser weiter von euch wohnt, die schöne Signora Lucia de Pelletra, nun wirst du roth bei ihrem Namen? — Wahrlich, ich höre diesen Namen zum ersten Male! — Lügner, du hast sie ungeziemend gegrüßt, ihr Blicke zugewendet, und sie in ihrem Gebete gestört, indem du dich frech neben ihren Kirchenstuhl gestellt. Ist das nicht himmelschreiende Sünde! Und in deinen Jahren! Wenn dies am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden. Versuche nicht zu leugnen, der Signora Beichtiger bin ich gleichfalls: also wirst du wissen, daß ich nicht zu täuschen bin. Der Alte schwieg, ließ sich durch alle meine Gegenreden nicht überzeugen und legte mir zuletzt eine harte Buße auf, die ich ertrug, ohne zu wissen wofür. Das nächste Mal beichte ich wieder und von neuem gibt es Vorwürfe. Jetzt soll ich sogar geschrieben haben. Ich unschuldiges Blut! Und in diesem Briefe soll ich sie um eine Zusammenkunft gebeten haben, an jener Stelle, die genau bezeichnet wurde, soll ich meinen Brief einer dort wartenden Zofe über-

geben haben! Jetzt ging mir ein Licht auf, wie St. Johannes es den Knaben, die heranreifen, anzündet. Ich fand mich ein zu der Zeit, wo die schöne Witwe ihr Gebet verrichtete, ich stellte mich an ihren Beichtstuhl und als meine Blicke auffodernd erwidert wurden, ging ich auf dem schlau bezeichneten Wege weiter und schrieb das Briefchen und gab es der Zofe, die ich gerade auf dem Flecke wartend fand, der mir durch den Pfaffen bezeichnet worden. Auf diesem selben Wege ließ sie mir sagen, an welchem Tage ihr Bruder verreist sei, der sie bewachte, und wo ich dann Nachts in ihr Fenster steigen könnte. So war denn mein erstes Abenteuer im Gange. Mir war der Staar gestochen worden, ich war klug und sehend gemacht über die Weiber, und zwar war ich sogleich an eine der schlauesten gerathen. Sie hatte mich beobachtet, war verzweifelt über meine Unerfahrenheit, über meine Blindheit, alle ihre Zeichen und Winke waren an meiner unermeßlichen und unerlaubten Unschuld verschwendet gewesen, da hatte sie zu diesem wundersamen Mittel gegriffen, mich aufzuklären; ihren einfäl-

tigen alten Beichtiger hatte die Schlaue benutzt, und dieser, eben so einfältig und unschuldig wie ich, aber nicht so jung, war in die Falle gegangen. Dies, lieben Brüder, ist ein Pröbchen von italienischer Weiberschlauheit.

Die Ritter belustigten sich an dieser Geschichte ungemein, und sie waren eben im besten Lachen, als plötzlich ein dumpfer Ton, wie eine von außen sprechende fremde Stimme in das Gemach schallte.

Plötzlich waren Alle still und jedes Auge wandte sich dem Fenster zu. Da aber hier nichts zu sehen war, blickten sie sich unter einander an, und ein paar Stimmen murmelten vor sich hin:

Der schwarze Meister läßt sich hören!

Es ist gerade Mitternacht! riefen Andere.

Laßt uns zu Bette gehen.

Ei, wer wird jetzt an Schlafen denken! nahm Paul das Wort, indem er sich hoch emporrichtete und mit kecken Blicken um sich sah. Laßt es auch immerhin den schwarzen Meister sein, der seinen gespenstischen Umzug im Schlosse hält, und unsichtbar mitten unter uns ist, wir lachen seiner

Macht. Sind wir nicht Männer, die einer bessern und hellern Zeit angehören? Können uns die Gespenster jener dunklen Tage schrecken, die hinter uns liegen? Seid keine Memmen. Wer von euch erzählt uns die Geschichte von dem schwarzen Meister?

Jetzt, gerade jetzt? fragten entsetzt Einige, da er mitten unter uns ist? Siehst du den blutigen Mantel dort an der Wand? Er scheint im Winde zu flattern, und wenn er sich hebt, bemerkt man eine bleiche, nackte Brust mit sieben klaffenden Wunden.

Wo — wo? Wir sehen nichts.

Thoren, die ihr seid, es ist ja auch nichts! Der rothe Widerschein der Flamme auf der Wand. Nun, wer erzählt uns die Geschichte von dem schwarzen Meister?

Ich, sagte Kunz von Lichtenstein. Man soll nicht sagen, daß unter so vielen jungen Degen keiner sich gefunden, der sich getraute, ein Ammenmärchen zu erzählen. Ich sage ein Ammenmärchen, denn ich glaube an den schwarzen Meister nicht.

Wieder erklangen jene dumpfen, unverständlichen Laute, aber jetzt war es, als ertönten sie mitten im Gemach, im gedrängten Haufen der Zuhörer. Diese rückten unwillkürlich auseinander. Dann herrschte wieder tiefe Stille.

Ich sage, Einer unter uns macht sich einen Spaß, sagte Kunz; aber er soll es gefälligst bleiben lassen. Jetzt hört meine Erzählung.

Die Geschichte vom schwarzen Meister.

Gleich nach Gründung unsers Ordens, in den Zeiten, als er noch das Hospital zu Jerusalem besaß, das er später verlor, lebte hier zu Lande ein Mann von räthselhaftem Ursprunge. Einige sagen, er sei eingewandert mit einer Zigeunerbande und stamme aus dem uralten Egypten, Andere behaupten, er sei ein Abkömmling einer der alten heidnischen Fürsten gewesen, die das Land längs dem Meere besessen hatten, bevor noch die Litthauer und Preußen hier eingewandert. So viel die Sage berichtet, war es ein Mann von herkulischem Bau und von finsterm Ansehn. Dieser Unbekannte erschien nun eines

Tages in Rom vor dem päpstlichen Stuhle, brachte reiche Gaben mit und bot sich an, hier, hoch im Norden, eine Stätte zu errichten, wo das Heidenthum bekriegt und das Christenthum gepredigt werden sollte. Der heilige Vater wies den Mann an den Orden, der in Venedig seinen zeitweiligen Sitz hatte. Der damalige Meister war höchlich erfreut über diesen Vorschlag und fragte den fremden Mann, über welche Streitkräfte er zu gebieten habe, und welche Mittel er anwenden wolle, sein Werk in's Leben zu setzen. Dieses sei meine Sorge, entgegnete Jener, ich verlange nur von Euch an Mannschaft zwölf Ritter, weniger Einen, die mit mir hinziehen, und an Gelde fodere ich zwölf Goldgülden, weniger Einen. An diesem Gelde und an dieser Hülfe habe ich genug. Der Meister entsetzte sich nicht wenig über diese Rede und war der Ansicht, der Fremde sei nicht völlig bei Verstande, denn wie mochte Jemand es anfangen, eine Burg zu erbauen und ein heidnisches Land zu erobern mit elf Mann und elf Goldgülden. Dies schien ihm eine Thorheit und gar große Narrheit. Aber der

Fremde blieb dabei und die elf Wagehälse waren auch bald gefunden, die mit ihm ziehen wollten. So zahlte ihm der Meister denn elf Goldgülden auf den Tisch und die elf Kämpen sattelten und rüsteten sich und saßen auf. Ihnen Allen gab der Meister den Segensspruch der heiligen Jungfrau auf den Weg.

Nun vergingen Jahre, man hörte in Welschland wie in den deutschen Gauen nichts von dem Häuflein, das ausgezogen war; plötzlich kam die Kunde, ein herrliches, festes Schloß stehe hoch oben im Norden, und die Ordensfahne wehe darauf, und das Land sei viele Meilen im Umkreise bekehrt und bezwungen. Der Papst und der Ordensmeister schickten sogleich Boten, und diese kamen zurück und bestätigten, was das Gerücht erzählt, indem sie noch allerlei Wunderdinge hinzufügten, die sie wollten erschaut haben, von der Pracht und der Gewalt des fremden Oberherrn. Nun war man verlegen, wie man dem Manne, den man anfangs für einen Abenteurer gehalten und ihm wenig Glauben geschenkt, genugsam danken solle. Man fragte an und der

neue Ordensgebietiger ließ zurücksagen, er verlange als sein gutes Recht den Meistermantel, wenn das jetzige hochbetagte Ordensoberhaupt mit Tode abginge. Dies war nun gegen alles Recht, denn ein Meister soll aus deutschem Adel und Stamme und von wohlbekannter Herkunft sein. Dieses Mannes Ahnen aber kannte Niemand. Jedoch was war zu thun. Gewährte man die Foderung nicht, so war zu erwarten, daß Alles verloren ging, was gewonnen war; darum ließ man fünf grade sein, und der kostbare Ordensmantel wanderte in die Schnee- und Eisregion. In den Registern des Ordens ist der Name dieses Meisters nicht eingetragen, sein Gedächtniß in das Dunkel der Sage gehüllt. Viele bezweifeln, ob überhaupt ein solcher Mann existirt, aber nicht zu bezweifeln ist das Dasein der alten Marienburg, wie sie noch im Volke heißt, und wo die Reste des Mauerwerkes, südöstlich, wie uns Allen bekannt, aus dem Sumpfe der Niederung emporragen, und von denen ein Thurm und eine Mauer noch ganz wohl erhalten sind. Das Volk nennt es den Heidenthurm

und ein unterirdischer Gang soll von dort hierher in das Schloß führen. Wer soll nun den Bau aufgeführt haben, wenn alles Lüge und Sage ist? Es muß doch ein kühner, unternehmender Mann gelebt haben, der das Werk unternahm und ausführte. Seid ihr nicht auch der Meinung, Brüder?

Den Heidenthurm hat der Teufel gebaut! rief ein Zuhörer, das ist Jedem bekannt.

Nun ja doch! Und dieser schwarze Meister war — ihr versteht mich! Wenigstens, wenn er es auch selbst nicht war, stand er doch in der engsten Verbindung mit ihm. In dieser heidnischen Burg wurden nun die größten Gräuel verübt. Die elf Ritter, die mitgezogen waren, wurden Zauberer von der bösesten Art, die unter Anleitung ihres Meisters die entsetzlichsten Höllenkünste trieben. Es gab Zeiten, wo die Burg unsichtbar war und auf Monde gleichsam von der Erde verschwand, dann wieder gab es Gaukelspiel und Blendwerk aller Art. Mit der heiligen Fahne und den Kreuzessymbolen wurde der verruchteste Spaß getrieben, und dabei wurde

gemordet und gesenkt, geplündert und gemartert. Der Unfug wurde so arg, daß die Christenheit davon Kunde bekam und der verruchte Meister wurde feierlich seines Amtes entsetzt und in Venedig ein neuer gewählt. Es war überhaupt von der neuen Eroberung gar nicht mehr die Rede, und ein Jahrhundert verging, ehe ein zweiter Zug, aber diesmal wirklicher und frommer Ritter, sich nach diesem Lande aufmachte, und mit Gottes, nicht mit des Teufels Hülfe die neue Burg, wie sie jetzt steht, gegründet wurde.

Nun ist es aber die höllische Aufgabe jenes schwarzen Meisters, gleichsam wie ein Raubvogel seine Geisterschwingen über das Haus Gottes zu breiten und heimlich Laster und verruchte Ketzerei über die Mauern auszugießen. Obgleich man das alte Zauberneſt bis auf den Grund zerstört hat, die darin gefundenen heidnischen Geräthe tief in den Moder des Sumpfes gesenkt, wo sie bis an den jüngsten Tag kein sterblich Auge wiedersieht, so hat man doch nicht die Stätte von der Erde tilgen können, wo das Schandmal einst stand, ebenso wenig wie man das Gedächtniß

dämpfen und erſticken kann an die Gräuel, die einſt hier geſchehen. Nachts ſieht man Irrlichter auf dem Sumpfe tanzen, dieſe werden zu Geſtalten, die die verſenkten Schätze und Kleinode aus der Tiefe ziehen. Ganze Prozeſſionen nächtlicher Phantome ziehen über den Moor dahin und im Innern des uralten Thurmes, der keinen Eingang hat und in deſſen Inneres noch Niemand hat dringen können, hört man einen wunderſamen Geſang erſchallen, und dann wieder ein lautes klägliches Geheul, wie von hundert Gemarterten, denen man die Glieder ausreißt, ſo daß Einigen, die es in der Stille der Nacht gehört haben, das Herz vor Entſetzen ſtill geſtanden hat.

Hat denn Einer den ſchwarzen Meiſter ſelbſt geſehen? fragte eine leiſe Stimme.

Jedes Mal, wenn ein neuer Meiſter gewählt wird, iſt er im Kapitel gegenwärtig. Man bezeichnet auch den Platz, wo er zu ſtehen pflegt, obgleich bei hellem Tage nichts geſehen werden kann, als ein dunkler Schattenfleck an der Wand, der hin und her zittert, wie wenn ein Baum-

schatten auf eine weiße Kalkwand fällt. So wie die Sonne aber untergegangen, sieht man deutlich eine riesige Mannsgestalt, gewappnet vom Kopf bis zu Fuß, mit geschlossenem Visir, hinter dessen Gitter statt des Antlitzes eine Feuerflamme lodert. Wenn zufällig ein fremder Gast die Stelle einnimmt, wo der schwarze Meister zu stehen pflegt, so treibt ihn alsbald, ohne daß er weiß wie ihm geschieht, ein unerklärliches Grausen von der Stelle, und er muß sich einen andern Platz wählen. Auch wenn ein Meister stirbt, hat man ihn gesehen unten in der Gruft stehen und mit gehobenen Armen, gleichsam als wolle er den Sarg, der langsam hinabgelassen wird, mit seinen Händen auffangen und entgegen nehmen. Er ist ein erbitterter Feind Christi und der heiligen Jungfrau, und eine alte Sage geht, daß er nicht eher von der Erde verschwinden wird, als bis die Marienburg dem Boden gleich gemacht worden. Alsdann wird man ihn auf der wüsten Stätte stehen und seinen Mantel in vier Stücke zerreißen sehen, das eine Stück wird er über die Nogat weg nach Brandenburg werfen, davon

wird das Land einst ketzerisch gemacht und wieder den Heiden überantwortet werden; den zweiten Fetzen wirft er in's Meer, dadurch wird dieses einst anschwellen und die Lande der Bekenner Christi von denen der Heiden auf immer trennen, so daß die göttliche Lehre keinen Fortgang finde; den dritten Fetzen wirft er hinter sich, und dies wird den Heiden Macht und Stärke geben; das vierte Stück, an dem die Schnur hängt, schleudert er gen Rom, und der Stuhl des heiligen Vaters wird davon umfallen. Diese Geschicke werden aber noch lange, lange auf sich warten lassen, ehe sie erfüllt werden, erfüllt werden sie aber sicherlich.

Die letzten Worte des Erzählers hatten den Schrecken selbst in die unverzagteste Brust verpflanzt. Eine dunkle Weissagung tönt doppelt erschütternd, wenn sie in Nacht und Finsterniß und beim Sausen des Wintersturmes ausgesprochen wird. Einige Ritter erhoben sich, schlugen die Hände über die Brust zusammen und sprachen laut ein Ave Maria.

Diese Zeiten mögen noch fern sein, hub Paul

wieder an. Für jetzt, Brüder, seid beherzt und streitet. Maria, unsere Heilige, unsere Mutter, unsere Braut wird uns schützen. Sind wir auch jung, sind wir auch leichtsinnig; Ketzer, Gottesleugner und todeswürdige Sünder sind wir nicht. Wir genießen das Leben, trotz der Ordensregel, das ist Alles, was man uns vorwerfen kann.

Ja, ja, unsere Thorheiten und unsere Sünden sind verzeihlich! setzten mehre Stimmen hinzu. Wir sind junge Männer, das ist wahr, und man will aus uns alte Nonnen machen, das geht nicht. Da habt ihr unser ganzes Verbrechen. Aber wehe denen, die unter scheinheiliger Hülle heimlich daran arbeiten, die Grundvesten unseres Glaubens und unserer Ehre zu erschüttern. Ich meine damit solche, die mit Gottesleugnern umgehen, sich zu geheimen Künsten einschließen und unsere heiligen Mysterien lächerlich machen. Ich will keinen Namen nennen.

Woran du auch sehr wohl thuest, lieber Bruder, sagte Kunz. Wenn wir mehr Freiheit begehren und die alten Satzungen umgestoßen wissen wollen, so thun wir es, weil wir uns als Söhne

einer neuen Zeit fühlen, und weil wir jung sind und von edler Abstammung. Wir wollen nicht ewig beten und auf den Knien liegen, wie die feisten Mönche des Klosters, wir wollen, daß man uns ein ritterlich Spiel erlaubt, daß man uns gestattet, Turniere zu halten oder fremde Turniere zu besuchen. Dann wollen wir uns offen und in allen Ehren den Frauen und den Weltleuten nähern. Wozu soll das ewige Einkerkern und Einschließen? Wir wollen freie Ritter sein, durch unser Gelübde gebunden, nicht Kinder, die man in Wackelkörbchen stellt, und denen man die Arme auf dem Rücken zusammenbindet. So soll es aber wieder werden, und daran arbeiten die alten Gebietiger, die hier im Schloß ihr Nest bauen und uns mit ihren Krückenstöcken und knöchernen rothen Nasen und ihren krächzenden Stimmen zu halben Dutzenden auf dem Rücken sitzen. Wenn nicht Krieg ist, so werden wir wie die Mägde in Küche und Haus geplagt, gibt es Krieg, so läßt man uns wie eine Meute Hunde los, die sich willenlos todtschlagen lassen müssen für die alten Krücken, die zu Hause bleiben. Sind wir

dann rebellisch, so heißt es: ach, der neue ketzerische Geist ist in sie gefahren! Nicht doch, es ist der Geist der Jugend.

Wir sind zwischen zwei Keile getrieben, bemerkte Einer. Hier die Gottlosigkeit und die bösen Künste, dort der alte starre Mönchsgeist. Wir können uns nicht führen.

Die Geschichte vom schwarzen Meister ist aber noch nicht zu Ende, hub Paul wieder an. Du hast vergessen uns zu berichten, Lichtenstein, welchen Zusammenhang der bleiche Robert mit jenem ersten fabelhaften Ordensgebietiger hat.

Um dies euch klar zu machen, erwiderte der Aufgefoderte, muß ich euch einen Vorfall erzählen, der sich hier ereignet hat zu der Zeit, als der vorige Meister, der Bruder des jetzigen, noch lebte, der, wie wir wissen, ein frommer Herr war. Der Landcomthur von Graudenz meldete, daß sich seit einiger Zeit in einem Dorfe seines Kirchsprengels ein Spuk ereigne, der die ganze Gegend in Schrecken setze. Ein Ungethüm ganz besonderer Art gehe um und verrichte höllische Gräuel, wie sie seit Menschengedenken nicht vor-

gekommen. Man habe bereits geistliche Waffen gegen diesen Teufel angewendet, allein es habe nichts geholfen; wahrscheinlich seien die Waffen zu schwach gewesen, und der hochwürdige Meister möge darum einen Priester von seiner Umgebung, und wo möglich versehen mit den vom heiligen Vater selbst geweihten Reliquien und Weihbüscheln, schicken; denn die Gefahr sei groß und das Uebel von gar entsetzlicher Natur.

Auf diesen Bericht hin wurden zwei Brüder beordert, die in Gesellschaft eines Priesterbruders und versehen mit den nöthigen Mitteln, sich auf den Weg machen mußten, um jenes Dorf aufzusuchen, in dem gerade der Spuk wüthete. Dort erfuhren sie nun Folgendes: Schon lange hatte man davon munkeln hören, daß ein Gespenst umgehe, das Nachts in die Schlafkammern sich einschliche und namentlich in solche, wo junge Mädchen oder Frauen lagen und diese hatte es durch Bisse oder Schramme verwundet, so daß Blut gekommen, welches das Ungethüm dann getrunken. Niemand aber hatte das Gespenst gesehen, auch die also angefallenen waren in ferner Gegend.

Nun trat es aber im Dorfe selbst auf und zwar zeigte es sich hier öffentlich und am hellen lichten Tage. Es begab sich nämlich ein Brautzug in die Kirche. Der Weg führte an einer wüsten Stelle vorbei, die vor Alters eine Begräbnißstatt gewesen sein soll, auf der aber jetzt der Anger sich befand. Der Zug, an der Spitze die Brautleute, hatte sich kaum diesem wüsten Platze genähert, als plötzlich ein Mann hervortrat, bleich von Gesicht, mit im Winde wehenden Haaren, vom Kopf bis zum Fuß schwarz gekleidet und einen Mantel um die Schultern geschlagen, fast wie der, den wir tragen. Alles wich zurück, da sie den Fremdling sahen, der sich in den Zug mischte und alsobald die Braut erfaßte, sie zu Boden warf, ihr Mieder aufriß und wüthend ihre Brüste mit seinen Zähnen zerfleischte. Noch mit großen Fetzen Fleisch im blutigen Munde entlief er und Niemand wußte wohin er verschwand, denn das Gestrüpp der Haide nahm ihn auf. Der Zug sprengte in wahnsinnigem Schreck auseinander; die Weiber heulten, die Männer fluchten, die mehr todte als lebende Braut wurde in die Sa-

cristei der Kirche gebracht, wo sie bald darauf ihren Geist aufgab.

Seit diesem Vorfall fing es nun an, sein Spiel im Dorfe zu treiben, ganz so, wie man es aus anderen Orten her vernommen. Kein Haus war sicher, keine Kammer konnte fest genug verschlossen werden, ohne daß das Blutgespenst nicht hätte sich Eingang bahnen können. Und der höllische Würgengel verschonte am wenigsten Jugend und Schönheit. Er kam leise, unvermerkt, bei trübem Mondlichte durch das Fenster, legte sich unmerkbar einem Mägdlein zur Seite, schmiegte sich an den heißen Leib, und plötzlich zerfleischte er den Busen, denn auf diesen war es besonders immer abgesehen. Zuletzt war keine frische Dirne mehr ihrer Schätze sicher. Zwar starb Keine mehr davon, aber sie erkrankten schwer. Wo das Gespenst einmal gewesen, da kam es nicht zum zweiten Male hin, auch waren diejenigen Häuser vor ihm sicher, in denen ein Priester schlief, oder wo sich eine Hostie befand. Man konnte aber nicht in alle Häuser, wo junge Weiber waren, Pfaffen hinschicken, damit

sie da mitschliefen, auch waren nicht so viele Heiligthümer aufzutreiben, um in jedes Haus eines hinzuschaffen.

Als die Abgesandten im Dorfe erschienen, waren sie sogleich von einer Schaar Weiber umgeben, die Zeter schrieen und Gott und die Heiligen anriefen, damit man sie errette. Was war zu thun? Vor allen Dingen mußte man nachspüren, wo eigentlich der Spuk herkam. In alten Büchern wurde nachgeschlagen, weise Leute wurden zu Rathe gezogen; immer vergebens. Endlich entdeckte man einen fast hundertjährigen Schäfer, der sich einsiedlerisch in seiner Klause hielt und jene Zeiten noch erlebt hatte, da der Orden im Entstehen war und noch nicht völlig festen Fuß im Lande gefaßt hatte. Dieser wußte zu sagen, daß er von seinen Aeltern gehört, daß jener erste schwarze Meister in seinem Gefolge einen jungen Ritter gehabt, der der höllischen Kunst mächtig gewesen und weit und breit als Zauberer schon bei seinen Lebzeiten verschrieen gewesen. Einige wollten ihn für den Sohn des Meisters ausgeben, den er gezeugt, indem er sich zu einem

todten Mädchen in den Sarg gelegt; Andere behaupteten, er sei nur sein Liebling und Zögling gewesen. Genug, als dieser Ritter starb, wurde ein Nacht-Laar aus ihm und er ersteht von Zeit zu Zeit aus seinem Grabe, um die Leiber der Lebendigen zur Speise zu nehmen, und dadurch sein unnatürliches Grabesleben zu fristen. Wenn er keine ihm zusagende Speise unter den Lebenden finde, so wühle er die Gräber auf und sättige sich an den Leichen. So treibe er es schon lange, lange Zeit. Er verschwinde, bleibe wol ein halbes Jahrhundert fort, dann aber komme er wieder und sei dann ganz besonders wüthend und hungrig. So sei er denn auch jetzt wieder da, nachdem man lange nichts von ihm gehört.

Diese Aussage beschwor der alte Schäfer mit einem theuren Eide. Die drei Brüder statteten Bericht ab, und erhielten darauf den Auftrag, mit allen Mitteln des Exorcirens gegen die Höllenbestie vorzuschreiten, vorher aber den wüsten Begräbnißplatz sich zeigen zu lassen, ob sich nicht ein Denkmal oder ein Grab finde, welches man

als den Sitz des ruheloſen Unholds aufbrechen, unterſuchen und dann zerſtören könne, im Fall man noch einen unverſehrten Körper oder morſche Gebeine darin fände.

Alles dies geſchah. Man entdeckte in dem Haidekraute ein uraltes Denkmal, man grub tief in die Erde und endlich öffnete man ein Grab, in welchem unverweſt ein junger Ritter lag, von großer Schönheit, aber entſetzenvoll bleich und mit blutigem Munde. Die Augen der Leiche ſtanden offen und ſahen ſtarr vor ſich hin. Dieſem ſcheußlichen Grabbewohner wurde nun ein Pfahl durch den Leib geſchlagen, und dann wurde er wieder eingeſcharrt, aber nicht in demſelben Grabe, ſondern anderswohin auf der Haide unter einem Sandhügel. Als dieſes geſchehen war, ward es im Dorfe ruhig.

Dies iſt die Geſchichte vom bleichen Robert.

Nochmals erhoben ſich mehre Brüder und beteten ein Ave Maria.

Jetzt geſchahen drei harte Schläge an die gefrornen Scheiben des Fenſters. Das Feuer war dem Erlöſchen nahe und völlige Finſterniß herrſchte

im Gemach. Erschreckt nicht, Brüder! rief Kunz von Lichtenstein, das ist die Wache draußen, die uns ein Zeichen gibt, daß es Zeit ist in die Kirche zur Prim zu gehen. Ich habe seit ein paar Nächten die Stunde verschlafen, und um nicht zum dritten Male zu fehlen, habe ich mir diesen Wächter und Wecker bestellt. Wer von euch geht mit in die Kirche? Es ist verzweifelt kalt.

Die Brüder, die sich anschickten mitzugehen, brachten ihren Anzug in Ordnung, warfen ihre Mäntel über und schnallten die kurze Waffe um, ohne welche sie sich nirgends, selbst nicht im Hausdienste, zeigen durften.

Siebentes Capitel.

Der St. Elisabethentag.

Der Tag der öffentlichen Armenspeisung war erschienen. Der Remter war mit Galerien von Holz gezimmert versehen, auf der das Landvolk, das diesem Tage zuströmte, seinen Platz fand, der Adel der Städte und der Umgegend hatte seine besondern Plätze. Frauen war nur ausnahmsweise der Zutritt gestattet, und es waren meistens alte, ehrbare Matronen und Anstandsdamen, die in Begleitung ihrer Männer erschienen. Nur die junge Herzogin von Corvay machte eine Ausnahme, die als nahe Verwandte des Ordensmeisters unter dessen unmittelbarem Schutz, und von einer Ehrendame begleitet, sich in einer Loge be-

fand, die über dem Baldachin angebracht war, unter welchem der großmeisterliche Sitz stand, vollkommen einem Fürstenstuhle ähnlich. Denn schon lange hatte sich das Oberhaupt des Ordens in die Reihe der regierenden Fürsten und Herren gestellt und fürstliche Ehren wurden ihm durch ganz Europa, von den Ufern der Weichsel bis zu denen der Tiber gezollt. Der Orden hatte den höchsten Gipfel seines Glanzes erreicht.

Schon war die Versammlung vollzählig, bereits hatten sich die hohen Gebietiger und die „alten Herren" eingefunden, und ihre Plätze zur Seite des Thronsessels eingenommen, der in der Mitte der Halle abgesondert stehende Tisch, an dem „die Hungrigen" Platz nehmen sollten, stand gedeckt, und die Bank, die an der Wand für die „Aussätzigen" — diesmal jedoch nur ungefährliche Kranke — bestimmt war, war von diesen eingenommen, als noch immer die Hauptperson zu erscheinen zögerte. Endlich flogen die Thüren auf, die Pauken und Trompeten ertönten, der Ordenstreßler zeigte sich mit seinem Stabe und gebot Ruhe, dann kamen eine Anzahl Pagen, in

die Hausfarben des Wappens der Jungingen gekleidet, dann der Ordensdrapier mit der Hausfahne, denn die Feierlichkeit war nicht bedeutend, um die große Ordensfahne zu entfalten und wenige Schritte nach diesem auf seinen Arzt gelehnt, erschien Ritter Ulrich von Jungingen, der Hochmeister. Alles verneigte sich, als die große, schlanke, etwas gebeugte Gestalt an der Thür sichtbar wurde. Der Arzt trat einen Schritt zurück und Ulrich machte die wenigen Schritte zum Thronsessel mit einer gewissen eiligen Hast, als fürchte er auf dem Boden auszugleiten. Als er saß, legte er sich tief in den Stuhl zurück und ließ seine dunkeln Augen über die Menge hingleiten. Sein Blick durchwanderte die Galerien und blieb dann auf die soldatisch aufgestellte Reihe der jungen Ritter haften, die die ganze Linie der Länge des Saales durchschnitten und gleichsam eine weiße Mauer bildeten. Unter ihnen befand sich Goswin, dem das Herz lebhaft im Busen bebte, als er endlich jetzt den Mann erblickte, zu dem ihn ein unerklärlicher Zug der Seele hintrieb. Kein Zug seines Gesichtes, keine Miene, keine Bewegung

blieb von ihm unbeachtet. Der Saal hätte von oben bis unten mit den schönsten Frauen übersäet sein können, der Jüngling hätte doch nur Augen für den Gegenstand seiner ausschließlichen Aufmerksamkeit gehabt. Freilich hatte er sich diesen mächtigen Mann, von dem das Gerücht soviel erzählte, anders gedacht. Er war ihm in den Bildern seiner Phantasie als eine hohe, kräftige, breitschulterige Ritter- und Heldengestalt erschienen, etwa so wie die Sagen Karl den Großen darstellten, nun sah er vor sich eine Gestalt, zwar auch groß und bedeutsam, aber innerlich zusammengebrochen und äußerlich vernachlässigt. Ein träumerischer und fast wilder Stolz sah aus den Blicken, das dunkle Haar war nur wenig geordnet und das ganze Ansehen des Mannes war das eines körperlich und geistig Müden, der sich am Glanze und am Gepränge der Welt wenig freute, dennoch aber sich gezwungen sah, die Huldigungen, die man ihm brachte, mit einer anscheinend erfreuten und huldvollen Miene anzunehmen. Wie er da lag, zurückgelehnt in seinem Sessel, das Haupt auf den Arm gestützt, in dem

schwarzsammtnen Anzuge mit dem weiten Meistermantel bekleidet, der mit Hermelin gefüttert war, sah er aus wie einer jener gefürchteten sagenhaften Könige, ein Sardanapal, ein Sesostris, die sich in mystische Nebel hüllen, und deren düsteres Bild Schrecken und Bewunderung zugleich einflößt.

Als die Gesänge verklungen waren, und der eigentliche Act der frommen Handlung begann, sah man den Meister sich von seinem Sessel erheben und in die Reihen der Bettler schwanken, die er aus der Menge herauslas und zu der Tafel führte. Es war von eigenthümlicher Wirkung die hohe Gestalt des Fürsten neben einem kümmerlichen und zerlumpten Krüppel zu sehen, wie ihn dieser mit einer gewissen Höflichkeit, die an Unterwürfigkeit grenzte, führte. Der Bettler, befangen und scheu, wollte sich von so hohen Händen nicht führen lassen, und machte Versuche den Mantel des Herrn zu küssen, was dieser unwillig verhinderte. Endlich saßen alle diese Gäste und der Ordenstreßler und der Großcomthur nahten sich mit Tellern und Schüsseln, die der Meister

ihnen abnahm und sie auf die Tafel brachte. Er schwankte, nachlässig den Mantel halb auf einer Schulter hängen lassend, zwischen den Stühlen und Bänken herum, und nahm die geleerten Teller weg und füllte die Gläser. Eine Stille, daß man eine Fliege hätte summen hören können, herrschte in dem unermeßlich großen Raume, wo sich Kopf an Kopf bis oben an die Decke hin zeigte. Die priesterlichen Gebete, in Pausen gesprochen, unterbrachen diese Stille. Die Speisung war vollbracht und die Pflege und Bekleidung der Kranken begann. Sechs Ritter, mit verschiedenen Kleidungsstücken auf den Armen, unter Vortritt des Ordensdrapiers nahten sich feierlich, und von der andern Seite erschien mit einem goldenen Becken, in dem ein feuchter Schwamm lag, der oberste Priesterbruder, ein Greis von achtzig Jahren, der zugleich Beichtiger des Meisters war, begleitet von drei dienenden Priesterbrüdern, von denen Einer ein Handtuch, der Andere eine Büchse mit Latwerge, der Dritte ein kleines chirurgisches Besteck trug. Die Waschung sowol, als die Untersuchung und das Verbinden

der Wunden war nur symbolisch und war rasch vollbracht. Als die Ceremonie vollendet war, küßte der Meister jeden der Kranken und bat sich seinen Segen aus, dann kniete er nieder und der oberste Priesterbruder, die Hände ihm auf das Haupt legend, sprach: Wie du deinem armen Bruder gnädig wareſt, so sei es Gott dir! Jetzt, lieben Brüder betet, ein Gebet für diesen Knecht, der vor euch im Staube liegt.

Die Posaunen fielen ein und ein lautschallender Hymnus erschütterte die Gewölbe des Festsaales. Die Sonne fiel durch die hohen Scheiben und beleuchtete auf eine zauberische Weise diese imposante Scene.

Der Armenier, der Leibarzt, näherte sich leise dem Knienden und half ihn sich erheben. Auf ihn gestützt schlich mehr, als er ging, Ulrich von Jungingen zu seinem Sitz zurück.

Die Ordensgebietiger, die ältern und dann die jungen Ritter gingen einzeln an dem Thronsessel vorüber und Jeder machte die übliche Verbeugung. Als Goswin an die Reihe kam, glaubte er zu bemerken, daß das Auge des Fürsten scharf

sich auf ihn richtete und länger, als wie bei seinen Vorgängern auf ihm weilte. Ein lebhaftes Roth schlug in die Wange des Jünglings; er fürchtete durch irgend einen Umstand den Unwillen des Herrn auf sich gelenkt zu haben. Als er hierüber noch hin und her dachte, kam ihm plötzlich das Bild einer dunkeln Erinnerung, und es war ihm, als habe er dieses Antlitz bereits geschaut, er wußte nur nicht wo, und bei welcher Gelegenheit. Der Meister verließ den Saal und kam während des ganzen Festtages nicht wieder zum Vorschein. Der Großcomthur vertrat bei den zahlreichen Gästen, wie gewöhnlich, seine Stelle.

Nun Wedenburg, wie gefällt dir unser Herr Abt? sagte Paul scherzhaft und munter.

Er sieht wie ein trauernder Löwe aus, entgegnete der Gefragte, ich fürchte mich vor ihm, und fühle mich zugleich zu ihm hingezogen.

Nun möchtest du nur nie die Krallen dieser Königskatze empfinden. Es gibt Mäuse, sagt man, die arg von ihm gebissen sind, während sie unschuldig glaubten, daß er nur mit ihnen spielte.

Was heißt das?

O, ich werde nicht die Plaudertasche meiner eigenen Gedanken sein! sagte der junge Ritter lachend. Ich wollte nur damit gesagt haben, daß mit großen Herren nicht gut Kirscheneſſen ist, und wenn ich nicht irre, so kommt da gerade Einer, der dich zu diesem Kirscheneſſen einladet.

So war es auch. Der Großcomthur gebot Goswin nach der Vesper beim Meister sich einzufinden.

Als er den hohen gewölbten Gang durchschritt, der zu den Gemächern führte, dessen Schwelle er jetzt zum ersten male überschreiten sollte, beherrschte ihn ein unwillkührliches Gefühl von Bangigkeit. Es war ihm, als wenn er seinem sichtbaren Schicksale entgegenschritte. Die Wachen, die hier an den Eingängen vertheilt waren, sahen im düstern Schein der Laternen wie Marmorbilder aus, die sich gespenstisch bewegten, und als er sich ihnen nahete, die Antlitze ihm langsam zuwendeten, als begrüßten sie ihn mit dem unheimlichen Gruße und sprächen, „diesen Weg ist schon Mancher hingegangen, der nicht so wie-

der heimkehrte als er ging". Wie die Thüre des letzten der Vorgemächer sich öffnete, quoll dem Ueberraschten eine weiche warme, Luft voll Wohlgerüche entgegen, und eine Tageshelle wurde von den vielen Kerzen verbreitet, die an den Wänden und auf den Tischen schimmerten. Es war jedoch in diesen Gemächern ziemlich leer, zwei Ritter, die Goswin nicht kannte, wandelten langsamen Schrittes auf und ab, während Pagen und Diener hin und her sich bewegten, Pokale und Gefäße tragend. Die Ritter machten Goswin ein Zeichen weiter zu gehen. Er betrat das zweite Gemach, dies war ein runder Kuppelsaal, hier war eine kleine Tafel gedeckt, die von Gold und Silbergeschirren funkelte; als er auch diesen Saal durchschritten hatte, öffnete sich ihm ein mit kostbaren Tapeten bekleidetes kleines Gemach, in welchem er ehrerbietig an der Thür stehen blieb, denn an einem der kleinen Tische, auf dem eine Zither und ein Notenbuch lagen, sah er eine junge Dame sitzen, in der er die Fürstin von Corvay erkannte, und vor ihr stand der Hochmeister in der Hauskleidung, in schwarzem Sammt, mit der

Kette des goldenen Fließes geschmückt und in einem kleinen schwarzen, mit Hermelin gefütterten Mantel. Er wendete sich um, als er das Geräusch an der Thüre hörte, und Goswin mit einer leichten Kopfbewegung grüßend, winkte er ihm in das Zimmer einzutreten und sich zu den andern Gästen zu begeben, die sich am andern Ende des Gemaches befanden. Diese bestanden in dem Doctor Basano, dem langgewachsenen dürren Armenier, dem Arzte des Fürsten, der Begleiterin der Fürstin, einer alten Hofdame und noch einem Paar Herren in weltlicher Kleidung, die Goswin nicht kannte. Sie betrachteten ihn mit einem aufmerksamen Blicke, dann wandten sie sich von ihm ab, und setzten ihr Gespräch fort, das leise geführt wurde, um das fürstliche Paar drüben nicht zu belästigen. Kein einziger Ordensritter war sichtbar. Dieses kostbare kleine Gemach mit seinen Gemälden, seinen Teppichen und reichen Draperien, mit seinen venetianischen Spiegeln und seinen funkelnden Silbervasen hätte man für jedes mögliche kaiserliche oder königliche Prunkcabinet halten können, sicherlich aber nicht für die Zelle

eines Rittermönchs, dem das Gesetz vorschrieb auf nackter Erde zu schlafen, mit seinem Mantel zugedeckt. Oben, eine Stiege höher lag solch ein alter Rittermönch, vollkommen noch nach der strengen Ordensregel, dies war der Großcomthur, der seinen fast achtzigjährigen Leib auf den Bretterboden seines sargartigen Bettes legte, und ihn mit dem groben abgetragenen Ordensmantel zudeckte. So weilte das alte strenge Ordenthum nur wenige Schritte entfernt von dem neuen, entarteten unter einem Dache.

Die Herzogin, die die Musik sehr liebte, und selbst schön sang, trug nun einige Gesänge vor, voll schalkhafter Laune und zartem Wohllaut, wobei sie sich selbst zur Zither begleitete. Dann sang sie Duetten mit einem der Herren und dann trug der zweite Herr mit seinem Gefährten Gesangstücke in italienischer Sprache vor. Während des Gesanges hatte der Fürst neben der Herzogin Platz genommen, und trotz dieser lieblichen Nähe schien er unaufmerksam und in Gedanken versunken. Ein Page kam, um ihm etwas zu melden; sogleich richtete er sich mit Lebhaftigkeit auf, und

rief: Es ist gut, also sie ist da. Es ist gelungen. Man führe sie her! Der Vorhang öffnete sich und die zwei Ritter, die Goswin vorhin auf- und abwandeln gesehen, kamen herein, indem sie einen Dritten in ihrer Mitte führten. Dieser Dritte hatte einen auffallenden Wuchs; er war ungewöhnlich klein und so corpulent, daß er sich nicht rasch bewegen konnte, dabei hatte er ein rundes, lachendes Kindergesicht und nachtschwarze Locken, die ihm über Stirn und Nacken niederhingen.

Ach, Signora! rief der Fürst, und die Herzogin stand ihm lachend zur Seite, also glücklich eingeschmuggelt! Nun ich freue mich, den neuen Ordensbruder zu begrüßen.

Der kleine Ritter machte eine tiefe, frauenhafte Verbeugung, indem er einen Zipfel seines Mäntelchens emporhob, und das schalkhafte Gesicht mit den großen schwarzen Augen halb dahinter verbarg. Ach, Sereniſſimus, flüsterte sie, wie häßlich und eng sind die Sättel hier zu Lande und wie schlimm ist es durch Schneegestöber und bei dem Anrufen der Wachen in ein altes finsteres Kastell einzureiten, wie dieses hier.

Signora, sagte der Fürst lächelnd, wir werden euch für eure Mühen zu entschädigen wissen. Doch liebt ihr die Abenteuer, wie ich weiß, und ob ihr sie in Venedig, auf dem Rialto oder hier in Preußen, in Marienburg besteht, das kommt so ziemlich auf eins hinaus! Bewunderer und Liebhaber findet ihr auch hier, dafür will ich schon sorgen. Er wendete sich nach diesen Worten zu einem der Ritter und fragte etwas leiser: Wie habt ihr sie durchgebracht?

Gnädiger Herr, sehr gut. Auf den Schlitten gepackt und in Kissen eingewickelt, so daß sie kaum Luft schöpfen könnte, brachten wir sie hierher. In der Herberge in der Stadt unten, kleidete sie sich um, und so ritten wir Drei durch das Thor, Niemand hat geahndet, wen wir bei uns führten. Uebrigens war es auch nur der Signora Wille, sie hätte auch als Frau an diesem Tage ungehindert kommen können.

Aber ich wollte ja euern komischen weißen Mantel tragen! lachte die Sängerin. Ich wollte meine Brust mit dem Kreuze zieren, daß auf so vieler tapferer und schöner Männer Herzen seinen

Platz hat. — Damit küßte sie mit Ehrfurcht das Kreuz auf ihrem eigenen Mantel und sah dabei mit einem schalkhaften Blicke Goswin an, der über und über erröthete.

Jetzt wurde der Gesang fortgesetzt. Durch die Signora kam erst rechtes Leben hinein. Sie sang leidenschaftlich, knüpfte dabei ihr zu enges Koller auf, warf, unbekümmert welche Formen sie dabei den Blicken preisgab, ihren Mantel ab, da er ihr lästig wurde, und nun flog sie, bald diese, bald jene dramatische Scene darstellend, von einer Ecke des Zimmers in die andere. Sie spielte auf der Zither und machte den Liebhaber und die Geliebte in einer Person. Die Fürstin und ihre Begleiter lachten, der Arzt war entzückt, die beiden Herren unterstützten soviel wie möglich im Spiel und Gesang ihre Landsmännin; Goswin, dem eine neue Welt aufging, war ganz Auge und Ohr, nur der Fürst blieb in seiner Abgeschlossenheit und Ruhe, bald den Blick hierhin, bald dorthin auf eine Gruppe der kleinen Gesellschaft richtend. Die beiden Ordensbrüder hatten sich bald nach ihrem Erscheinen wieder entfernt, statt ihrer waren zwei

andere Männer eingetreten, die in halb geistlicher, halb weltlicher Tracht erschienen, wohlbeleibte Gestalten mit Prälatenbäuchen und höchst jovialen Mienen. Sie flüsterten sich beständig einander etwas zu, und der Gegenstand ihrer Bemerkungen schien die Signora zu sein.

Man begab sich zur Tafel, von der der Fürst fortblieb, und hier erreichte die Lust und die geräuschvolle Munterkeit ihren Gipfel. Die Herzogin ließ sich von einem der Cavaliere zu ihrem Sitze führen, der andere nahm zu ihrer Seite Platz; neben diesem die alte Duenna. Die beiden Prälaten schlossen die Sängerin in ihre Mitte, die ihren Mantel wieder umgeschlagen hatte, Goswin und die Italiener saßen beisammen. Es wurden die Becher ohne Unterlaß gefüllt, und die geleerten Schüsseln mit neuen, gefüllten ersetzt. Als die feinen spanischen Weine aufgetragen wurden, blitzten die Augen im Glanze der Lichter, die Zithern erklangen von Neuem und ein nicht endendes Gelächter umkreiste den Tisch.

In einem Zustande, der nahe an Exaltation streifte, erhob man sich endlich um Mitternacht

und ging sich von dem Gastgeber zu beurlauben. Die junge Fürstin eilte auf ihn zu, um ihn die Hand zu küssen, er schloß sie in seine Arme. Die Hofdame küßte den Zipfel seines Rockes; die Herren beugten ein Knie vor ihm. Die Signora aber flog auf ihn zu und schloß ihn ohne alle Rücksicht in die Arme; dann sank sie vor ihm auf die Knie und sagte: Vergib, großer Meister, deine arme Magd hat dem Drange ihres Herzens zum Danke, daß du sie so gut aufgenommen, nicht widerstehen können. Laß mich jetzt zur Strafe in dein tiefstes Burgverließ werfen.

Die Ritter erschienen wieder, um die Signora fortzuführen, allein sie schauerte zusammen und rief, daß sie in finstrer Nacht unmöglich jetzt, so erhitzt wie sie sei, auf das Pferd und zurück in die Stadt reiten könne. Die Herzogin befahl ihrer Dame, sie zu sich zu nehmen.

Als Alles sich entfernt hatte, stand Goswin in ehrfurchtvoller Haltung an der Thüre, die Befehle des Gebieters erwartend. Ein stummer Wink hieß ihn gehen. Berauscht und halb sinnlos irrte er die dunkeln Gänge hindurch

und ſank auf ſein hartes Lager nieder, umgaukelt von den goldenen Bildern, die er ſo eben erſchaut. Die Brüder um ihn her ſchliefen bereits ſeit lange.

Achtes Capitel.

Was ferner sich im Gemach des Ordensmeisters begab.

Den Morgen hierauf war ein gewisses streng einzuhaltendes Gebet vorgeschrieben, dieses versäumte Goswin durch einen bleiernen Schlaf auf seinem Lager zurückgehalten, und machte sich hierdurch zum ersten male der Strafe schuldig. Der Großcomthur ließ ihn kommen, empfing ihn nicht wie früher mit einem väterlichen Wohlwollen, sondern hart, kalt, als Ordensgebietiger. Raphael würdigte ihn keines Blickes.

Du hast gefehlt, Bruder, und mußt büßen, sagte der Greis.

Goswin senkte das Haupt und schwieg.

Man lese ihm den Strafkodex vor.

Einer der Priesterbrüder, die stets in der Zelle des Großcomthurs gegenwärtig waren, öffnete einen schweren Lederband, aus dem eine Menge kleiner Zettel und Denkzeichen hervorhingen, als Beweis, wie oft in diesen Blättern gelesen, und wie viele Bemerkungen und Namen mit den verschiedenen leichten und schweren Verbrechen in Verbindung gebracht worden waren. Der Priester las mit einförmiger Stimme:

Paragraphus 15: So ein Bruder sich willensschwach und träge finden läßt, die vorschriftmäßigen Uebungen und Gebete nicht also abhält, wie sie ihm angedeutet, so verfällt er in dreifach geschärfte Pönitenz. Zum ersten wird man ihn ermahnen und auf seinen Wandel aufmerksam machen; zum andern, wenn dieses nicht hilft, ihn auf drei Tage in einsamer Klausur bei Wasser und Brot einsperren; zum dritten und letzten wird man ihm an heiliger Stätte fünf Geißelhiebe geben und er wird auf ein ganzes Jahr ausgeschlossen sein aus jeder öffentlichen Versammlung im Capitel.

Das Buch wurde wieder geschlossen und der Comthur sagte: Ich ermahne dich hiermit, Bruder, einen christlichen und demüthigen Lebenswandel zu führen und bei Gottes und unser Frauen Liebe und Gerechtigkeit ja nicht deine Pflichten zu fehlen. Jetzt geh aus meinem Angesicht.

Goswin küßte den Saum des Mantels, sowie es vorgeschrieben war, und entfernte sich. Auf der Schwelle rief ihn der Greis nochmals bei Namen. Ein dräuender aber zugleich nicht liebeleerer Blick traf ihn und die Worte erschallten: Mein Sohn, mein Sohn! Sitze nicht, wo die Spötter sitzen! Dann gab der Alte einen Wink und der Jüngling mußte gehen.

Am Abend nach der Vesper schickte der Hochmeister nach ihm. Er traf ihn diesmal allein, nachdenklich an einem Tische sitzend, Basano war im Vorgemach.

Tritt näher heran! sagte Ulrich.

Goswin gehorchte.

Du hast meine Aufmerksamkeit erregt, Knabe, fuhr der finstere Mann fort, und ich beabsichtige dich näher zu mir heranzuziehen. Unter den Tau-

senden, die meinen Befehlen untergeben sind, finden sich nur Wenige, zu denen ich mich gezogen fühle. Sie müssen schön, stolz und in manchen Dingen mir ähnlich sein, alsdann erkläre ich sie für meine Lieblinge. Dies hindert aber nicht, daß ich wieder fallen lasse, wen ich einmal hielt. Also rechne nicht auf beständige Gunst. Sie zu gewähren liegt nicht in meinem Charakter. Deshalb habe ich Feinde.

Du wirst in diesen Gemächern, die vor aller Welt verschlossen sind, Dinge sehen und hören, die dir meine wahre Gesinnung und die meiner Getreuen kund thun werden. Schweigen ist ohnedies dein Gelübde, es ist das doppelte und dreifache in Betreff der Personen und Dinge, die mich angehen. Wenn nur ein unvorsichtiges Wort deiner Zunge entgleitet, so habe ich die Macht und den Willen, dich von der Erde verschwinden zu machen.

Doch sei nicht ängstlich, Junge, ich strafe selten; viel lieber sehe ich darüber hin und schweige, weil mir Personen, Sachen und Welt ziemlich gleichgültige Dinge sind. Aber laß

dich das nicht ſicher machen, zuweilen ſtrafe ich doch.

So weiß ich, daß dir eine Strafe auferlegt worden iſt, ich will ſie dir mit eigener Hand ertheilen. Entkleide dich!

Goswin gehorchte. Er ſtand bald im letzten Gewande vor dem Fürſten; auch dieſes mußte fallen. Das Licht der beiden hohen Kandelaber, die in der Tiefe des Gemaches aufgeſtellt waren, fiel in günſtiger Beleuchtung auf die jugendſchönen Formen des Jünglings. Ulrich ſtand leicht auf den Tiſch geſtützt und betrachtete den Körper. Er klingelte und Baſano trat herein. Komm Cecil, ſagte er zum Arzte und zog ihn näher: Haſt du den Apollino noch im Gedächtniß, den wir zuſammen in Florenz betrachteten? Hier ſteht er.

Ach, Orlando! du haſt Recht! ſagte der Arzt.

Wir, fuhr der Fürſt fort, die, durch ein albernes Geſetz gezwungen, die Schönheit des weiblichen Körpers nicht bewundern dürfen, wir müſſen uns wenigſtens die Vollkommenheit und den Reiz des männlichen nicht entgehen laſſen. Und

wahrlich es ist ein Zeichen der Barbarei hier zwischen Weib und Mann einen Unterschied zu machen. Weil wir selbst dem Geschlechte angehören, sollen wir es deshalb nicht schön finden dürfen? Blinde Thorheit. Was machte das Volk der Hellenen so groß, als die gleiche, durch kein Vorurtheil getrübte, Verehrung des Schönen? Aber predige dies den Barbaren, von denen wir umgeben sind, und mit denen wir es zu thun haben!

Orlando! Wir predigen nicht, wir genießen! entgegnete Basano mit leisem, aber scharfem Nachdruck. Alsdann haben wir es, wie wir wollen. Er ging mit unhörbaren Schritten wieder aus dem Gemach.

Ulrich trat an einen Vorhang, dieser rollte zurück und ein sehr freies Gemälde wurde sichtbar, auf dessen Figuren erröthend der Jüngling hinblickte. Er senkte die Augen, aber er öffnete sie wieder, denn das Bild übte einen zu großen Zauber auf ihn. Es waren badende Nymphen, die in dem Schatten des Waldes ihre reizenden Leiber hüllenlos zeigten. Ein Bild weiter war

ſchon zügelloſer; es zeigte dieſelben Nymphen im Kampfe mit jungen verliebten Hirten und Jägern. Goswin, durch das allmächtige Jugendblut geſpornt, ſah jetzt ſchon unverwandt auf das Bild, ſich wenig kümmernd um den Ort, wo er ſich befand, und den Zuſtand, in welchem er war und in welchen er ſich verſetzte.

So iſt es recht! rief der Fürſt. Wie die Blume doppelt ſchön iſt im Strahle des Lichtes, der ihren Kelch öffnet und ihre brennendſten Farben hervorlockt, ſo iſt der jugendliche Körper am ſchönſten im Stande der ſehnſuchtvollen Erregtheit.

Dieſe Worte machten den Jüngling verwirrt, er beſann ſich plötzlich, wer neben ihm ſtand, und ſeine erſte Bewegung war nach den abgelegten Gewändern.

Jetzt noch nicht! rief der Fürſt; erſt überſtehe deine Strafe.

Er nahm eine Geißel hervor und der Jüngling mußte ſich auf die Polſter niederwerfen. Der blendendweiße Marmor der Glieder hob ſich gegen die ſchwarzbraunen Teppiche, mit denen die Polſter bedeckt waren, vortheilhaft ab. Das lichtbraune Lockenhaar ſtreute ſeine Schatten auf den

Nacken aus, und umschloß den Contour der brennendrothen Jugendwange, die in die Kissen gedrückt war. Anfangs in leichten, dann aber in immer schwerern Schlägen fiel die Geißel auf die Hüften und Schenkel nieder, zuletzt wüthete sie gleichsam in der Hand des leidenschaftlichen Strafenden, und das Blut tropfte und dann floß es aus den geöffneten Kanälen. Der Gemarterte gab keinen Laut von sich. Ehrfurcht und männlicher Muth machten zu gleicher Zeit ihn stumm. Als seine Schenkel in Blut gebadet waren, fühlte er das Antlitz seines Peinigers zwischen ihnen und ein heftiger Biß erschreckte ihn und entlockte ihm den ersten Ausruf des Schmerzes. Er richtete sich auf. Der Fürst stand lächelnd da, aber mit funkelnden Augen, und sagte: Ich habe dich gezeichnet: Du bist jetzt der meine. Steh auf und kleide dich wieder an!

Kaum konnte sich Goswin rühren. Blutflecke bezeichneten den Ort, wo er ging. Er war bleich wie der Tod geworden. Der Fürst half ihn seine Gewänder anlegen. Dann klingelte er und Basano erschien von neuem.

Nimm ihn, herrschte ihm der Gebieter zu, und lege ihm deine Pflaster und Latwergen auf. Laß ihn nicht eher wieder ausgehen, als bis er vollständig geheilt.

Das wird nicht lange dauern, sagte Goswin sich ermannend. Als ich zum ersten male das Schlachtroß meines Vaters ritt und zwei Tage und zwei Nächte nicht aus dem Sattel kommen durfte, hatte ich Aehnliches zu überstehen.

Ein Ritter unser lieben Frau hat schärfere Ritte zu machen, als sie ein weltlicher Kämpe vollführt! sagte der Fürst. Geh, mein Junge, und laß dir Pflaster auflegen und danke Gott für die Ehre, die du genossen, deine erste Strafe von der Hand des Meisters selbst empfangen zu haben.

Wahrlich, dieses Bewußtsein macht mich auch stolz! rief Goswin. Er wollte dem Fürsten zu Füßen fallen, dieser zog ihn aber zu sich, drückte einen Kuß auf seine Stirn, und sagte leise: Möchten wir zusammen durch Leben und Tod gehen! Dies ist bei mir schon mein Wunsch und mein Wille! Als die leichten Verwundungen ge-

heilt waren, erschien Goswin von neuem und fast alle Abende beim Fürsten. Nur selten fehlte die Auffoderung. Diese plötzliche Gunst erregte bei den Brüdern einiges Aufsehen, sie wagten jedoch nicht ihren Neid und ihre bösen Bemerkungen hierüber laut werden zu lassen, denn sie waren gewohnt, daß in solchen Fällen unfehlbar die strengste Ahndung sie traf. Der Hochmeister wurde nicht geliebt, er wurde gefürchtet. Hierin unterschied er sich wesentlich von seinem weichen, sanften, menschenfreundlichen Bruder, der geliebt wurde, aber so wenig gefürchtet, daß die Ordensdisciplin nie schlimmer berathen war, als unter der Herrschaft dieses gerechten und milden, aber leider nicht strengen Fürsten. Konrad von Jungingen liebte die Offenheit und Freiheit; seine Sitten waren untadelhaft, er fand keinen Grund sich in Geheimnisse zu hüllen, die er überdies verachtete. Ulrich zog alle Mittel herbei, um sich vor der Menge in ein ehrfurchtsvolles Dunkel zu hüllen; er brachte die alten Mysterien wieder auf, und umgab sich mit den Schrecken, die die uralte Lehre der Gnostiker, aus Aegypten stammend,

über den Orden verbreitet hatte. Sein myſtiſcher Umgang und ſeine myſtiſchen Bekanntſchaften ſpannten gleichſam ein unſichtbares Netz über ſeine Umgebung, und wirkten in die weiteſte Ferne. Die leichtgläubige Menge hielt ihn für einen Magier, der beſtimmt war, durch übernatürliche Kräfte den Orden vor der Zerrüttung zu ſchützen und ihm den höchſten Glanz zu verleihen. Seine Befehle fanden unbeſchränkten Gehorſam, man ſah ſie, je weiter von dem Sitze dieſes Gottes entfernt, für Orakelſprüche an. Hierzu trug ſein, in der That für einen Weltmann ſeiner Zeit, faſt beiſpielloſes tiefes und gründliches Wiſſen bei; er hatte eine gründliche gelehrte Schule durchgemacht und die philoſophiſchen und theologiſchen Syſteme, die damals die gelehrte Welt beſchäftigten, waren ihm nicht unbekannt. Seine Kenntniſſe in der Chemie und in der Arzneiwiſſenſchaft erwarben ihm den Ruhm, von mehren Hochſchulen den Doctorhut ſich erworben zu haben. Er war Adept und das Gerücht behauptete, daß er die von ſeinen Vorgängern erſchöpften Kaſſen mit ſelbſt bereitetem Golde wieder füllte. Zu dieſer Glorie

des Gelehrten fügte er die ritterlichen Tugenden und die höfische Gewandtheit des Weltmannes, der an Fürstenhöfen die meiste Zeit seines Lebens zugebracht, bis ihm das Schicksal selbst einen Fürstenstuhl einräumte. Niemand verstand die Kunst der Verstellung so gut wie er, aber er wandte sie selten an, denn nachdem er zur Macht gelangt war, fand er bequemere Mittel sich in Ansehen zu erhalten. Er war ein Verächter dessen, was man die öffentliche Meinung nannte, aber er hütete sich wol, sie öffentlich zum Kampfe herauszufodern, wie es sein gutmüthiger Bruder gethan, der die Menschen redlich bessern wollte, und dafür von ihnen gehaßt und verfolgt wurde. Heimlich ein Spötter, dem Alles, was die Menschen um ihn her glaubten oder meinten, völlig gleichgültig war, übte er doch die Gebräuche und bekannte sich willig zu den Satzungen, die ihm mit seiner Stellung zugleich auferlegt waren. Rachgierig bis zum Aeußersten, wo es galt einem persönlichen Widerwillen zu genügen oder einen persönlichen Angriff zu vergelten, war er edel und großmüthig einem kleinen unbedeutenden Feinde

gegenüber. Sinnliche Neigungen und in ihrem Gefolge Eifersucht beherrschten ihn bis zum Wahnsinn, die Außenseite seiner Mienen und seines Betragens blieben aber dabei immer kalt, und er zeigte der Welt immer ein männliches, finsteres, verschlossenes und ehrfurchtgebietendes Wesen. Auch hierin gab er einen Gegensatz zu seinem Bruder ab. Konrad, sinnlich und hingebend, brachte besonders aus der Zeit seiner Jugend eine Menge kleiner skandalöser Geschichtchen in das Ordenshaus mit, Abenteuer mit Frauen, denen der leichtgläubige Mann zum Opfer gefallen war, und die er unvorsichtig selbst unter die Leute gebracht. Dies schwächte sein Ansehen bei den strengen alten Herren des Ordens. Von Ulrich wußte man keine einzige Liebesgeschichte, er hatte entweder nie eine gehabt, oder er hatte sie in undurchdringliche Schleier zu hüllen verstanden. Dadurch galt er für ein Bild strenger Rittertugend beim Orden, als man ihn wählte. Besser Unterrichtete wollten zwar meinen, wie in Allem, so sei er auch hier von finstern Geheimnissen umgeben; ja man behauptete, er habe bereits

mehr als eins der Opfer seiner verborgenen Flammen in dunkeln Verließen verschmachten lassen, oder den entsetzlichen Tod des Lebendigbegrabenwerden erleiden lassen. Es gab da ganz besonders dunkle Geschichten. Aber dem eisernen Manne, der keinen Freund hatte und keinen haben wollte, war nie über diese oder ähnliche Dinge eine Auskunft abzugewinnen. Man hätte eben so gut das Grab fragen können, mit dessen Schrecken und dessen Schweigen er so viel Aehnlichkeit hatte.

Nachdem was wir eben beigebracht, läßt sich erklären, welche Anziehungskraft gerade eine solche Natur auf die Jugend haben mußte. Sie wurde wie vom magischen Blick der Schlange unwiderstehlich in seine Nähe gezogen. Er hatte die ganze Jugend des Ordens für sich gehabt, als er sich noch Mühe gab populär zu sein und ganz ohne Zweifel hatte er sie alle wieder für sich, wenn es sein Zweck erfoderte wieder die Mittel anzuwenden, die er besaß, die Gemüther an sich zu fesseln. Von einer unbegreiflichen Müdigkeit und einem Ueberdruß an Allem befallen, waren

ihm wissentlich und willentlich seit einiger Zeit die Zügel der Regierung entfallen, und sogleich waren sie von anderen Händen aufgenommen worden. Wir haben schon von einer ehrgeizigen Partei erzählt, die sich im Innern des Kerns der Ordensgemeine bildete, und ihr Haupt in dem jungen Comthur Arthur von Hachenberg besaß. Dieser ritterliche Held war früher des Hochmeisters Liebling gewesen, es hatte aber zwischen Beiden ein allen Andern unerklärliches Zerwürfniß stattgefunden, und seitdem intriguirte der Comthur heimlich gegen seinen frühern Beschützer und Begünstiger. Hachenberg hatte schnell hinter einander mehre wichtige Landcomthurämter bekleidet, hatte dann eine eigene Ballei innegehabt und war dann als Comthur der Provinz und als Unter-Comthur auf Marienburg in das Ordensschloß versetzt worden. Dies geschah aus keinem andern Grunde, als um ihn in der Nähe zu haben, um ihn beobachten zu können. Diese Rangerhöhung, die scheinbar die alte Gunst des Fürsten ihm in vollem Maße wieder zusicherte, war nichts als ein Zeichen seines wachgewordenen Miß-

trauens. Auch von den herrschsüchtigen Plänen war der oberste Gebietiger unterrichtet, aber, wie bemerkt, er ließ, momentan in Unthätigkeit versinkend, die Sachen unbekümmert gehen, wie sie gehen wollten. Es beschäftigte ihn gegenwärtig, mit den Anhängern der neuen Wikleff'schen Lehre zu disputiren und die ketzerischen Grundsätze, die in Böhmen auftauchten, in der Nähe zu betrachten.

Goswin fand daher, als er wieder eines Abends in den Gemächern des Ordensmeisters erschien, zwei fremde Männer daselbst, die sich angelegentlich mit ihrem fürstlichen Gastgeber unterhielten. Befand sich der Fürst gerade im Gespräch, oder wollte er sonstwie nicht gestört sein, so war Goswin bereits gewöhnt, sich still in eine Fensternische zu setzen und dort hinter einem Vorhang halb versteckt zu warten, bis ein Ruf ihn hervortreten hieß. Oft saß er auch hier mit Basano bei einer Partie Schach. Immer aber konnte er mit Bequemlichkeit die Personen sehen, die im Gemach sich befanden, und ihr Gespräch hören.

Die beiden Männer, von denen der eine klein und schmächtig, der andere wild, mit krausem,

schwarzem Haar und von derber, gedrungener Gestalt war, hielten sich als Flüchtlinge und Verfolgte hier auf. Der Bannfluch lastete auf ihren Häuptern und sie waren durch Urthelspruch zum Holzstoß verdammt. Es war Gefahr dabei, ihnen ein Asyl zu gewähren, und besonders wenn dies Asyl die fromme Ordensburg war, die mit zahllosen päpstlichen Segnungen prangte, und eine starke Schutzwehr gegen die Feinde der Kirche und des Glaubens sein sollte. Niemand in der weitläufigen Residenz ahnete auch, wer diese Fremdlinge waren; sie wohnten in tiefster Stille in den Zimmern des armenischen Arztes. Man hielt sie für dessen Freunde und für zwei Doctoren aus Padua.

Als die religiösen Dispute einen Augenblick Pause machten, trat mit einem gewissen ceremoniellen Anstande der mißgestaltete Krüppel herein und machte eine tiefe Verbeugung vor dem Fürsten, wobei er seine beiden Köpfe fast zur Erde neigte. Er hatte die Meerkatze in den Armen, die er liebkosete und sie dann auf den Teppich niedersetzte, wo sie ihre Sprünge machte.

Der Fürst sah ihn eine Weile an und sagte dann: man hat mir Klagen über dich vorgebracht, du sollst im Solde meiner jungen Taugenichtse stehen und ihnen Rapport abstatten, wenn sie bei ihren schlimmen Streichen Entdeckung und Ueberraschung zu fürchten haben.

Ach, mein Bruder, entgegnete der Krüppel, das ist doch wol nur Lüge. Ich weiß, das hat dir mein lieber Bruder, der Hörnerträger, hinterbracht. Doch gib ihm kein Gehör. Ich, im Solde deiner Taugenichtse stehen! Und was können diese Vögel mir für einen Sold geben; sie, die nichts haben als einen leeren Magen, den sie mit großsprecherischen Reden zu füllen trachten, und eine trockene Kehle, die sie mit Lügen anfeuchten.

Nein, sie trinken Wein und schlemmen! sagte der Fürst.

Nun, und trinkst du nicht auch Wein, und ich — schlemme ich nicht auch, und wir sind beide Fürsten, die Gott über Land und Leute gesetzt hat, und die als gutes Beispiel vorleuchten sollen.

Narr, nimm dir nicht zu viel heraus! bemerkte Basano.

Narr, was störst du mich in meiner Rede. Habe ich jemals dich gestört, wenn du deine meuchelmörderischen Pillen drehtest oder deine Latwergen schmiertest? Du glaubst wol, weil du durch deine Decocte und Mixturen hier den Prinzen, meinen Bruder, so weit hergestellt hast, daß er wieder mit mir zusammen seine Spaziergänge machen kann, daß dir deshalb erlaubt ist, kecklich deine Zunge gegen Fürsten und deren Söhne zu brauchen? Ich sage dir, schweige, wo ich und Meister Ulrich sprechen.

Der Arzt trat einen Schritt zurück und lächelte. Wer ist diese merkwürdige Figur? fragte ihn leise einer der Wikleffianer.

Wer ich bin? rief der Kleine. Ich bin eine Figur, wie du eine bist, von dem großen Weltenaffen geformt und geknetet und dann in die Welt geschleudert, wo einige Figuren auf den Kopf, andere auf die Beine fallen. Ich bin auf den Kopf gefallen, und deshalb auseinander geplatzt. Von meiner zweiten Hälfte ist nur dieses Stück

übrig, das du hier auf der Schulter siehst. Wäre ich, wie es sich gehört, auf die Beine zu stehen gekommen, so wäre ich jetzt ein ganzer Mann und regierte über Land und Leute und trüge einen goldenen Reifen um das Haupt. Jetzt bin ich etwas anderes. Jetzt bin ich ein Spaßmacher und der einzige Mann unter männlichen Nonnen. Ich bin der Einzige, den man nicht verschnitten hat mit dem geistlichen Messer, und der die Erlaubniß hat, mit einer Eva als Adam im Paradiese zu leben. Das heißt, ich habe kein Gelübde gethan, und trage keinen weißen, sondern einen rothen und manchmal auch einen blauen oder gelben Mantel.

Ihr lächelt, weil ich von meiner Eva spreche, und ihr wollt damit sagen, daß ein so übel gebauter Bursche schwerlich viel Glück bei den verschiedenen Eva's machen wird; doch ihr sollt nur wissen, ich war ehedem schlank, wie eine Tanne, und lieblich von Angesicht. Allein man hat mir hier ein gar subtiles Gift, den Herrn Christus, in den Leib gebracht, und seitdem schlugen die Buckel vorn und rückwärts aus, als wie ein Maulwurf, heim-

lich im Innern arbeitend, seine bösen Berge nach oben auswirft.

Wie! rief der Fürst, was muß ich hören? du bist also nicht freiwillig ein Christ geworden? und ich habe geglaubt, du befändest dich so glücklich im Schooße unserer Religion.

Aufrichtig gesagt, nein, Bruder. Ich bin weder freiwillig ein Anhänger eures Gottes geworden, der Euch die hübschen weißen Mäntel zuschneidet, noch befinde ich mich so besonders glücklich im Schooße seiner Mutter, der großen goldenen Frauensperson in der Mauernische drüben. Wie gesagt, so wie ich Christ wurde, schlugen bei mir die Buckel aus. Ich verkümmerte und mein ganzes Wesen wurde kläglich. Es würde bei euch Allen nicht anders kommen, allein ihr wißt euch zu verstellen und drückt eure Buckel mit großer Anstrengung zurück, aber dann schießen sie innerlich an. Glaubt nur, wäre ich ein lustiger Heide geblieben, der ich war, ich hätte mich des Lebens gefreut und wäre keine Schande und kein Spott mir und Andern geworden.

Alsdann bist du noch nicht recht bekehrt! sagte Basano.

Wollt ihr es noch weiter treiben? Soll ich noch neue Auswüchse erhalten, und an welchem Theile meines armen Körpers? Wie ihr grausam seid, ihr ritterlichen Nonnen! Ihr behosteten Chorschwestern! Ihr busenlosen Weiber! Ihr Männer in Weiberschürzen! Die ihr vor einem Jungfrauenbette ausspukt, und nach einem Männerbette gelüstet! Die ihr die Welt und ihre Gesetze verkehrt, weil ihr beim Verkehrten besser eure Rechnung findet, als beim Geraden! Geht, geht, bekehrt euch selbst, dann bekehrt Andere!

Du bist ein eben so böser Christ, als du ein undankbarer Empfänger von Wohlthaten bist, sagte Basano. Wenn die Ordensbrüder dich aufgenommen, dich verpflegt, dir ein Asyl gewährt, so ist es eines Mannes wenig würdig, durch Lästerungen für Gutthaten zu danken.

Wie du weise zu predigen verstehst, gelehrter Mann, hub der Kleine wieder an. Es ist nur Schade, daß du, wie du von deinen eigenen Medicamenten nichts gebrauchst, so auch von deiner

eigenen Weisheit nichts zu deinem Nutzen verwendest. Bist du denn ein so guter Christ, und wie vergiltst denn du die Gastfreundschaft, die dir dieses Haus gewährt? Nicht wahr, dadurch, daß du behülflich bist, hier Alles vom Obersten zum Untersten zu kehren, und daß du den leichtgläubigen Dirnen in der Umgegend Liebestränkchen kochst, den Söhnen schneller zu Erbschaften hilfst und gutes Gold bei Seite bringst, um mit falschem in deinen Schmelztiegeln zu prunken.

Der Arzt verbarg schlecht seinen Ingrimm über diese stachelige Rede, und ein finsterer Blick des Fürsten zeigte dem kleinen Schwätzer, daß er hier an die Grenze der erlaubten Späße gekommen war.

Uebrigens, sagte der Kleine, diese drohenden Zeichen bemerkend, thut, was ihr wollt. Mich kümmert es nicht. Aber laßt mich nur meinen hübschen Jungen beistehen gegen den alten Hörnerträger. Sie wollen ihre Jugend genießen, und wenn sie gleich Nonnen sind, so sind es Nonnen, die Hosen tragen und die ihren Rosenkranz an ihrem Schwertgriff aufhängen. Von diesen

dürft ihr nicht verlangen, daß sie den ganzen Tag auf den Knieen liegen, und nie ein Gelüste haben, über die Klostermauer hinüber zu blicken.

Als diese Worte kaum geendet waren, hörte man im Vorzimmer eine helle Stimme, die rief: Crispin! Crispin!

Da ist der Marchese, sagte der Fürst zu Basano, geh und empfange ihn.

An der Seite des Arztes trat ein nicht mehr junger Mann ein, schlank, äußerst beweglich, mit krausem, schwarzem Haar, bleicher Gesichtsfarbe und dunkeln Augen, die einen lebhaften und heitern Glanz von sich strahlten. Die Kleidung war die eines venetianischen Nobili. Er schritt auf den Fürsten zu, reichte ihm vertraulich die Hand, und sagte mit einem verstellten Ernste: Wenn der heilige Crispin mich nicht eben bewahrt hätte, so wäre ich ein Kind der Verdammniß geworden. Als ich den kleinen Dagobert-Saal durchschreite, erblicke ich in einer Nische — wen? die Signora Peretti. Ich erkenne sie kaum wieder, sie trägt einen Schleier und ein seltsames Gewand, das seine Bestimmung schlecht erfüllt, denn es bedeckt

nicht, sondern enthüllt. In diesem Anzuge ist sie eingeschlafen. Und ich, ich war nahe daran, der Endymion dieser Luna zu sein, und ihr einen Kuß zu stehlen.

Der Marquis ist unverbesserlich in seinen Sitten, sagte Basano.

Der Fürst sah schweigend vor sich hin.

Werden wir etwas zu sehen bekommen? fragte der Marquis. Der Arzt neigte das Haupt und sagte: Wir werden ein paar Mysterien aufführen.

Vortrefflich! Wer sind diese Herren? fragte er nochmals leise den Armenier. Dieser erwiderte ebenfalls mit gedämpfter Stimme: gelehrte Männer, die man aus ihrem Lande vertrieben hat; der Eine ist ein Licentiat aus Prag, der Andere ein Edelmann, beide bekennen sich zur ketzerischen Lehre.

Machet mich mit ihnen bekannt, bat der Cavalier. Es geschah, und der Marquis sagte lächelnd und mit großer Freimüthigkeit: Ihr Herren, ihr seht in mir einen Franzosen, der aber in Italien, am Hofe eines geistlichen Fürsten seine Jugend hingebracht und seine Bildung empfan-

gen hat. Durch eine Satire, die ich auf die Mönche machte, und durch ein Spottgedicht auf die heilige Jungfrau, alsdann durch einige erotische Episteln und kleine muthwillige Novellen kam ich in Ungnade und mußte fliehen. Mein Beschützer, der selbst ein sehr freisinniger Prälat war, konnte mich nicht schützen, so gern er es auch wollte. Da ich reich bin, kümmere ich mich wenig um die Gunst und Ungunst der Menschen. Ich wanderte aus und kam hierher nach Norden, wohin ich einer schönen Frau folgte, die mit magischen Banden mich nach sich zog. Hier fand ich auch diesen Freund, der, selbst frei, die Freiheit der Geister beschützt.

Auch wir nehmen Theil an diesem Schutz, sagte der Edelmann, indem er, sichtlich eingenommen durch das Vertrauen und die offene Weise, dem Franzosen sich gewogen fühlte.

Also gute Brüderschaft! rief dieser lebhaft. Krieg den Pfaffen! Krieg den finstern Zellen! Krieg Allem, was die Genüsse des Lebens verbittert und raubt! Es wird eine Zeit kommen, wo man alle diese finstern und grausamen Spielereien

verlacht, mit denen wir uns und unsere Mitbrüder noch quälen!

Diese Zeit wird sicherlich kommen, sagte der Edelmann.

Laßt uns lieber sagen, theure Herren, hub der Licentiat an, daß eine Zeit kommen wird, wo eine gereinigte Lehre Licht und Frieden über die ganze, in enge Verbrüderung zusammenhaltende Menschheit bringen wird. Vor Allem müssen der Papst und die jetzt herrschende Kirche fallen.

Das müssen sie und das werden sie! rief der Edelmann.

Kindereien! rief der Marquis. Ich habe den Papst ganz gern, er ist ein guter Mann. Ich habe in Rom gelebt, und sehr angenehm gelebt. In den Gemächern des Vatican habe ich ähnliche kleine Scenen und Darstellungen angeschaut, wie ich sie hier sehe.

Ah, das ist sehr auffallend! rief der Böhme.

Was ist denn auffallend? Die großen Geister und die hochgestellten Priester gehören alle zu einer geheimen Verbrüderung, die die Form

duldet, um auf den Pöbel zu wirken, die aber im Geheimen ihrer spotten. Habe ich nicht Recht, Basano?

Vollkommen! Nur ist es vielleicht nicht klug, überall diese Lehre vorzutragen.

Ich predige sie auch nicht von den Dächern, sagte der Marquis. Wir sind hier unter Freunden. Doch bemerke ich da eben einen jungen Ordensritter.

Goswin trat aus der Vertiefung hervor und wurde dem Marquis vorgestellt.

Welch ein hübscher Junge ist das, sagte dieser leise zu Basano. Und er hat diese Miene von Unschuld, die die Weiber rasend machen kann. Unser Wolf hat ein hübsches Lamm in seinen Rachen genommen!

Der Fürst war eben im Gespräch mit seinen Gästen begriffen und hörte diese Worte nicht.

Der Licentiat sagte, halb zum Marquis gewendet: daß in Rom und anderswo die hohe Geistlichkeit so zügellos lebt, ist ein Grund mehr, weshalb wir die Satzungen und die Kirche verbessert und gereinigt wissen wollen. Nach unserer

Ansicht muß der äußere Flitterkram sinken, und der innere Kern, der da machen soll, daß die Menschen besser und sittlicher werden, zum Vorschein kommen.

Kindereien! rief der Marquis. Ich bin ein sehr frommer Katholik vor der Menge, aber unter Freunden gestehe ich offen, daß ich an nichts glaube. Junger Mann, das ist aber nichts für Euch! Ihr glaubt noch an all die schönen Dinge, die man Euch gelehrt, und Ihr thut recht daran. Aber da kommt Jemand, an dessen Tugend ich auch dann nicht glauben werde, wenn man mich auf der Folter zwingt, an alles närrische Zeug, was je die Welt berückt, zu glauben.

Ein wohlbeleibter Prälat trat ein; es war Einer von den Zweien, die Goswin am ersten Abend bereits gesehen.

Unser Abt! unser frommer Vater! rief der Marquis und flog auf den Eintretenden zu. Wo kommst du her, Bild der Gottseligkeit?

Ehe der Angeredete antwortete, machte er eine tiefe Verbeugung vor dem Fürsten, der, die Arme über die Brust gekreuzt, an dem Marmortisch

lehnte, der einem der kostbaren Spiegel zum Untersatz diente.

Die joviale Miene und die lächelnden, lichtbraunen Augen, die runde Gestalt des Priesters brachten unwillkürlich einen günstigen Eindruck hervor. Der lange Talar, den er trug, und der über der Brust gegürtet war, die schwarzen, langen Locken, die ihm auf die Schultern niederfielen, gaben ihm fast das Ansehen einer freundlichen Matrone. Er erwiderte auf die Frage, daß er eben aus der Vesper komme.

Unser Publikum ist nun versammelt! sagte Basano vortretend; und wenn unser Herr gebietet, so kann die Vorstellung beginnen.

Der Fürst nahm den Armsessel ein, der für ihn hingestellt wurde, die Andern standen um ihn herum. Der Eingang zu einem Nebengemach öffnete sich und man sah eine kleine Bühne eingerichtet, ähnlich denen, auf welchen in Klöstern nach damaliger Sitte die heiligen Mysterien zur Weihnachtszeit und zu Pfingsten dargestellt wurden. Hier galt es jedoch, diese frommen Legenden zu travestiren. Zügellose Scenen wurden

von zügellosen Versen erklärt und begleitet. Der Verfasser der letzteren war der Marquis, der wohlgefällig dicht an der Bühne stand und selbst zu den gelungensten Bildern seinen Beifall spendete. Das Leben und die spätere Bekehrung der heiligen Magdalena gab den Stoff zu der ersten Mysterie. Die Signora stellte die eitle junge Weltfrau dar, wie sie von Stutzern umflattert wird und Anfechtungen zu bestehen hat. Es erscheint der Teufel in allerlei lockenden Gestalten, doch da er überwunden wird, entflieht er und die Heilige wird gekrönt. Der Inhalt der zweiten und der dritten Mysterie waren noch viel ausgelassener. Der Marquis, der Böhme und der Prälat belustigten sich vortrefflich. Der Fürst blieb ernst und Goswin fühlte abwechselnd die Flammen der Scham und Verwirrung in das Gesicht steigen, dann aber trieb ihn die muntere Jugend über manchen guten Spaß zum Lachen. Endlich überwand die Fröhlichkeit die anfängliche Scheu und das ganze Spiel machte ihm eine unbeschreibliche Freude. Er bedauerte, daß es so schnell zu Ende ging, und die schöne Signora

schwebte, als sie schon längst wieder hinter dem neidischen Vorhange verschwunden war, noch immer in ihrem verführerischen Anzuge vor seinen trunkenen Jugendblicken.

Der Licentiat ärgerte sich an dem Schauspiel und er hatte der Bühne halb den Rücken zugewendet! dennoch stimmte er lebhaft ein, wenn es Angriffen auf den Papst und die Kirche galt. Aber die rein lüsternen Scenen und der Spott mit dem Heiligen gefiel ihm nicht.

Als das Spiel geendet war, zog sich der Ordensmeister zurück, der Licentiat verschwand und zurück blieben der Marquis, der Böhme, der Prälat, die Signora und Goswin. Diese kleine Gesellschaft setzte sich in einem Nebengemach zur Tafel. Goswin wollte gehen, doch er wurde von seinen neuen Freunden zurückgehalten. Er blieb willig, denn die schönen Augen der Signora und die lustigen Reden des Marquis übten einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus. Dennoch wagte er nicht das Wort an die Erstere zu richten, sondern sah sie nur aus der Entfernung an; ihre Blicke trafen sich öfters. Der Böhme hatte

ihn an seine Seite genommen, und während der Prälat und der Marquis sich angelegentlich mit der Italienerin beschäftigten, die ihre Zither im Arme hatte und abwechselnd sang, lachte und plauderte, schenkte er fleißig seinen eigenen und des Jünglings Becher voll.

Nach Beendigung einer kleinen verliebten Canzone, wo der Marquis begleitete und der Prälat komische und übertriebene Pantomimen dazu machte, sagte die hübsche Dame, indem sie lachend die Zither hinlegte: Sollte man wol glauben, daß wir in einem Kloster sind?

Es ist nicht das erste und wird auch nicht das letzte Mal sein, bemerkte der Prälat, wo man sich in verschwiegener Zelle des Lebens freut.

Und eine verbotene Freude ist doppelt süß! rief der Böhme, indem er roth vom Wein und glänzend vor innerem Behagen seine kleinen grauen Augen auf der Sängerin ruhen ließ.

An uns ist auch nichts mehr zu verderben! lachte Andolina. Wir mögen thun, was wir wollen.

Das möchte ich nicht behaupten; es ist eine Nonne unter uns!

Eine Nonne? Wo, Marquis?

Der Gefragte zeigte auf den jungen Ordensritter.

Wenn das ist, sagte Andolina mit einer anmuthigen Schalkhaftigkeit, so bitte ich um Verzeihung, wenn ich Anstoß errege.

Wir müssen ihn in unsern Orden einweihen! rief der Marquis; alsdann wird er uns nicht mehr hinderlich sein. Auf, junger Herr, kommt her. Ich will den Ordensmeister spielen und über die Aufnahmeceremonien verfügen. Der erste Grad ist, daß der neue Jünger kommt, sich hier auf ein Knie niederläßt und um die Aufnahme bittet, das heißt um einen von der Dame kredenzten Trank. Der zweite Grad ist, daß er seine Lippen gerade dort ansetzt, wo sie die ihren angesetzt, und der dritte, daß er ihren holdseligen Mund mit dem seinen im Kusse vereinigt.

Ich möchte noch einen vierten Grad hinzusetzen, schmunzelte der Prälat.

Still! rief der Marquis, gegen die Verfügungen des Meisters hat Niemand etwas einzuwen-

den. Nun, mein junger Ritter, wollt Ihr Euch wol hierher bemühen?

Goswin kniete nieder; sein Arm stützte sich leicht auf das Knie Andolinens. Sie reichte ihm den Pokal, und er erfüllte die zweite Bedingung, dann sprang er auf, verbeugte sich lächelnd und setzte sich wieder an seinen Platz.

Nun, und der Kuß? riefen die drei Männer in gleichem Tone. Wo bleibt der Kuß?

Goswin antwortete nicht, sondern blickte, Purpurflammen im Gesicht, in seinen Pokal nieder. Die Signora zeigte eine kleine Miene von Unzufriedenheit, dann griff sie rasch zur Zither und sang ein muthwilliges Liedchen, dann sagte sie lachend: Unsere Nonne bleibt Nonne.

Und er thut Recht daran: laßt mir meinen Jungen in Frieden! rief der Böhme. Er darf nun einmal keine Frauen küssen. Er hat es geschworen, soll er seinen Schwur brechen?

Andolina! hub der Marquis an, Ihr müßt jetzt Euren ganzen Stolz darein setzen, diesen hübschen Spröden zu besiegen, es koste, was es

wolle. Geht, er ist zu Euch gekommen, verfügt Euch jetzt in allen Ehren zu ihm hin.

Die Sängerin stand auf und vom Prälaten und dem Marquis geführt, nahte sie sich feierlich und mit gesenkten Augen dem jungen Manne. Sie ließ sich vor ihm auf ein Knie nieder und sagte ernst: Eure jungfräuliche Majestät werden entschuldigen, wenn ich, eine reumüthige Sünderin, gewagt habe, gegen Euer geweihtes Haupt böswillige Anschläge zu unternehmen.

Ein lautes Gelächter begleitete diese Anrede.

Der Böhme stand gleichfalls auf und sagte, zu Goswin gewendet: Erlauben Eure Majestät, daß ich, als Ihr getreuester Hof- und Landmarschall der sündhaften Deputation, die sich vor Dero Thron eingefunden, die gottlose Magdalena an ihrer Spitze, gründlichen Bescheid gebe.

Goswin nickte und der Böhme fuhr fort: Da die gottlose Magdalena und ihr Gefolge nur erschienen ist, nicht um zu bereuen, wie sie fälschlich vorgibt, sondern womöglich neue Sünden zu ihren alten zu häufen, so wollen die Majestät die Gnade ihres Angesichts ihr nicht gewähren

und ſagen ihr durch mich, daß ſie unverrichteter Sache dahin wieder zurückkehren ſoll, woher ſie gekommen.

Wie, ſollen wir dieſe Unbill leiden, wir, die Kämpen und Ritter der Dame? riefen der Marquis und der Prälat, und ſahen ſich einander zornglühend an. Ehrloſer Hof- und Landmarſchall, wir bieten dir einen Kampf an: der Kampfpreis ſei der Sieg unſerer Dame über Euren Herrn.

Wohlan! rief der Böhme, worin beſteht der Kampf?

Dieſen Humpen mit einem Zuge zu leeren! rief der Marquis.

Gebt ihn her! doch verſteht mich wohl; unterliegt ihr und ſiege ich, ſo wird meine kaiſerliche Majeſtät zu befehlen geruhen, daß der Kuß, um den es ſich hier handelt, von mir von den ſüßen Lippen der gottloſen Magdalena genommen werde.

Es ſei.

Die Dame ſah ihre zwei Ritter an und ſchüttelte das Haupt. Weder der Eine noch der

Andere schien ihr die zu diesem Siege gehörigen Kräfte und Anlagen zu haben. Da der Böhme für sie nichts Anziehendes hatte und ihr wenig nach seinem Kuß gelüstete, sah sie mit Bangen dem Ausgang der Wette entgegen. Es traf völlig mit dem zusammen, was sie gefürchtet hatte; der tapfere Böhme leistete das Wunder, der Marquis holte sich einen ärgerlichen Stickhusten und der Prälat sagte lächelnd, daß er ein noch ungeübter Kleriker sei, sich mit den letzten Dingen noch nie beschäftigt habe, also auch noch nicht mit dem letzten Tropfen in einem Becher.

Als der Kuß verwettet war, nahte sich der derbe Sieger mit freudigem Gemurmel seiner Beute und schlang einen seiner kräftigen Arme um ihren Leib. Goswin sah die bittenden Blicke des Opfers, erhob sich und rief: Wie dann, meine Herren Kämpfer und Richter zugleich: wenn ich nun dasselbe Kunststück mache!

Dann sollst du über mich gesiegt haben, mein lieber Bruder, und über mich befehlen und mich zu deinem lebenslänglichen Freunde haben. Denn, bei Gott, eine Kehle, die nicht schluckt, ein Mund,

der nicht küßt, ein Schwert, das nicht schlägt — sind meine Genossen nicht.

Goswin ließ den Pokal füllen und leerte ihn auf einen Zug; er ließ ihn nochmals füllen und leerte ihn nochmals auf einen Zug. Bei seinem Vater hatte er trinken gelernt.

Ein allgemeines Staunen machte sich Platz; der Böhme reichte ihm die Hand, schüttelte sie derb und rief: Kamerad, auf Tod und Leben! Wenn du einst zu mir nach Böhmen kommst, sollst du wie ein Bruder und Sohn von mir gehalten werden. Ich will dir all mein Habe vermachen! Aber, du bist ja Ordensritter und darfst nichts nehmen. Das ist ein Unglück!

Ein größeres Unglück verfüge ich jetzt über Euch, Herr Ritter! sagte Goswin, den treuherzigen Handschlag erwidernd; Ihr sollt Euer Recht auf die Dame aufgeben.

Ah! Weshalb?

Fragt nicht; ich will es so.

Die Signora entschlüpfte und warf ihrem Retter einen dankbaren Blick und eine Kußhand zu. Der Prälat und der Marquis sahen sich

lachend an. Der Erstere sagte leise zum Andern: Wenn er erst eben so gut wird küssen gelernt haben, wie er trinken kann, so hat für uns die letzte Stunde unserer Siege geschlagen! Es bleibt dann nichts für uns übrig.

Der Böhme sagte verdrießlich: Mir meinen wohlverdienten Preis zu entreißen, ist das wol recht gehandelt! Und die arme Dirne, wie lüstern war sie nach meinem Kusse! Aber zwei solche Humpen! Das brachte ich nicht zu Stande, als ich so jung war wie er ist.

Die Italienerin sah ihren jungen unbesiegten Helden mit einem aus Zärtlichkeit und Unwillen gemischten Blicke an. Er erwiderte diesen Blick feurig. Der Prälat schob sein breites, rundes Gesicht dazwischen.

Was diese Deutschen trinken können! rief der Marquis. Es grenzt an das Unglaubliche; und ich bin überzeugt, daß sie nur in der Trunkenheit ihre Wunder der Tapferkeit thun. Nüchtern sind sie träg und indifferent.

Ihr seid im Irrthum, gnädiger Herr, sagte Goswin. Wir sind nüchtern eben so wenig muthlos, als wir es trunken sind.

Das ist eine Wahrheit! Von den Franzosen und Italienern kann man nicht dasselbe sagen; sie lieben mehr die Worte wie die Thaten.

Ah, das verbietet mir mein Stolz zuzugeben. Ich bin ein Franzose und zugleich ein Italiener. Ich habe mich sechs Mal in meinem Leben geschlagen.

Und ein Deutscher schlüge sich zwölf Mal und würde nie davon sprechen, sagte Goswin.

Ah, Herr Ordensritter, das klingt wie eine Beleidigung.

Und ist auch eine, fügte der Böhme hinzu.

Andolina sprang auf: Um's Himmels Willen streitet nicht. Du, mein Blonder, sei ruhig, du bist der Jüngste.

Das ist ein schöner Grund! rief der Marquis, und mehr Beleidigung als Trost. — Sie hatte sich Goswin genähert und preßte ihre Hand auf den Mund. Wenn das nicht hilft, sagte sie, so werde ich noch die Lippen zu Hülfe nehmen, um die deinigen zu verschließen, böser Raufbold.

Während die Männer stritten, und als Gos-

win einen Verſuch machte, ſich in den Streit zu miſchen, machte ſie ihre Drohung wahr und raubte dem Jüngling einen langen, glühenden Kuß. Dann ſprang ſie von ſeinem Schooße herab, lief mit der Zither durch das Gemach und ſang ſo laut, daß der Streit darüber ſchwieg. Es war jedoch ſchon zu einer Ausfoderung gekommen zwiſchen dem Böhmen und dem Marquis. Man verabredete die Zuſammenkunft. Die kleine Geſellſchaft ſtob nach allen Seiten hin auseinander.

Träumend war Goswin zurückgeblieben. Die verlöſchenden Lampen brannten düſter, es herrſchte Dunkelheit im Gemach. Er hatte ſich auf ſeinen Stuhl zurückgelehnt, ſein Wamms war aufgeneſtelt, der Mantel war von ſeinen Schultern gefallen, der Hals und ein Theil der Bruſt waren entblößt. Da fühlte er eine warme Hand auf der Bruſt; eine dunkle Geſtalt ſtand neben ihm. Er ſprang auf; der Ordensmeiſter befand ſich an ſeiner Seite. Wie dein Herz wild klopft! ſagte er.

Goswin zitterte wie ein Weib, als er den

Meister vor sich sah, und fühlte wie der durchbohrende Blick dieser dunklen Augen in seinem Innern die eben begangene Verletzung seines Gelübdes aufzufinden wußte. Er war sich bewußt, zum ersten Male den Kuß eines Weibes genossen und einen Anlaß zu einem weltlichen Streite gegeben zu haben; beides hochpeinliche Verbrechen in seinen Augen; er, der die ganze Strenge und Größe seiner übernommenen Pflichten stets in seiner Seele lebendig vor sich trug.

Er stützte sich an die Lehne des Stuhles und senkte die Augen.

Komm, folge mir, sagte der Meister. Es ist eine schöne Mondnacht, wir wollen einen kleinen Gang auf der Bastei machen. Ich habe mit dir ein Wort zu reden. Doch nestle dein Wamms zu; wenn es auch nicht kalt ist, so weht doch ein scharfer Wind um die alten Mauern.

Goswin neigte sich zu der Hand des Meisters und küßte sie ehrerbietig.

Sie traten jetzt durch eine kleine Pforte in die Nacht hinaus auf einen Altan, der einen ziemlichen Umfang hatte, und mit einem

Gange an der äußeren Mauer hin in Verbindung war.

Goswin dachte jetzt daran, daß er den Meister einst bei ähnlicher Gelegenheit zum ersten Male gesehen, auch bei Nacht und Dunkel, damals aber in der Zelle des Großcomthurs.

Neuntes Capitel.

Das Gespräch im Mondschein.

Nach einigen Schritten, die der Ordensmeister stumm neben seinem jungen Gefährten gemacht, fragte er diesen: Nun, wie gefällt es dir bei uns?

Goswin befand sich in Verlegenheit, was er auf diese Frage antworten solle. Er hatte in letzter Zeit eine solche Menge Eindrücke in sich aufgenommen, er hatte erfahren, gesehen und beobachtet, was ihm ebenso neu als unerwartet gekommen, daß sich in seinem Innern kein festes Bild von dem Leben gestaltet hatte, das er künftig zu führen haben werde.

Ulrich wartete eine Weile, dann sagte er ungeduldig: So sprich doch, mein Sohn. Ich

liebe die offene freimüthige Rede im Munde der Jugend.

Es gefällt mir hier sehr wohl und ich wünsche mein ganzes Leben hier zuzubringen.

Dein ganzes Leben? Und hier? In diesen Mauern? Du trügst also kein Verlangen, dir die Welt zu besehen.

Hier ist meine Welt! sagte Goswin mit großer Bescheidenheit.

Ulrich schlang seinen Arm um den Nacken des Jünglings, zog ihn an sich und sah ihn scharf an mit seinem durchbohrenden Blicke. Knabe, ich will offen mit dir sprechen. Deine Seele ist jung, sie ist frisch, sie ist stark, sie trägt meine Gedanken. Sieh hier die Ebenen vor uns liegend, im Mondglanz! So weit deine Blicke tragen, ist Alles stiller Friede und feierliche Ruhe. Der Thauwind bläst um die alten Thürme der Burg; er trägt auf seinen schweren Flügeln die düstern Gedanken, die schwermüthigen Empfindungen des Kummers, der Entsagung, des freudenleeren Daseins mit sich fort und führt sie dem Meere zu. Laß mich offen sprechen! So wie wir hier stehen,

dem ewigen Auge nahe, das aus dem dunkeln Dome auf uns niederſchaut, ich, der Mann, der vielfach im Leben umhergetrieben, an den Jüngling ſich lehnend, der noch nichts erfahren, als die kleinen Ereigniſſe ſeiner väterlichen Hütte, aber viel hoffend, viel erwartend, ſowie wir hier beiſammen ſtehen, ſo ſtand ich, einſt, ich der Junge, neben einem erfahrenen Freunde meiner Jugend. Ich wollte mich damals dem Kloſter weihen. Mein Bruder war für die Welt beſtimmt, mich trieb ein unwiderſtehlicher Hang zu Einſamkeit und Stille. Jener väterliche Freund warnte mich. Er ſchilderte mir die Gefahren, denen die Jugend erliegt, wenn ſie einem augenblicklichen Drange nachgebend, die reiche, ſchöne Welt eigenſinnig von ſich abſchließt. Melancholiſch und düſter, wie ich war, hätte die Mönchszelle mich vollends verſtockt und für die menſchliche Geſellſchaft untauglich gemacht. Ich kehrte alſo auf dem ſchon betretenen Wege um, und wandte mich der Welt zu. Ich habe es nicht bereut. Mehre Jahre füllten Reiſen und der Aufenthalt an den Höfen und in den Heerlagern. Dabei vernachläſſigte

ich die Wiſſenſchaften nicht. Siehe, mein Sohn, dieſe ſelbe Straße möchte ich, daß auch du wandelteſt!

Goswin warf einen ſehnſüchtigen Blick in die Ferne.

Bedenke! fuhr der Mann, deſſen Arm ihn umſchlungen hielt, fort. Bedenke, wenn es mir gelingt, dich inmitten volkreicher Städte zu verſetzen, wenn du einen Maſtenwald von Schiffen vor dir aufgezogen ſiehſt, und irgend ein Welthandelsplatz ſein Gewühl und ſeinen Reichthum vor dir entfaltet! Oder wenn ein glänzender Hof ſeine zauberiſchen Reize dir bietet und du gewandte, vornehme Weltleute, ſchöne Frauen, und um ſie herum ein goldſchimmerndes Netz der Intrigue, der Politik, der anmuthigen Eroberungen geſponnen ſiehſt, oder wenn dich die gelehrte Halle aufnimmt, und du Männer im Kampfe der Rede vor dir erblickſt, die Schätze des Wiſſens gegeneinander austauſchend, oder endlich, wenn die Künſtlerwerkſtätten ſich dir aufthun und du die himmliſchen Werke der Kunſt, die blühenden Schöpfungen der Malerei erſchauſt — wie dann?

Wird dir ein ſolches Leben nicht mehr genügen als hier der einſame Wachedienſt in dunkeln Mauern, bei verwilderten Genoſſen, oder eine Schlägerei mit den entmenſchten wilden Rotten, die unſere Burg umſchließen?

Nein, nein! gnädiger Herr! rief Goswin mit einer Art Aengſtlichkeit; ich liebe dieſe ſtillen Mauern! Ich will hier dienen und Knecht ſein! Ich habe der Welt entſagt, was ſoll mir ihr Glanz und ihr Schimmer?

Ulrich ließ den Arm niedergleiten und ſagte: Thörichter Knabe.

O Himmel, gnädiger Herr! Ich habe Euch doch nicht beleidigt?

Nein, nicht beleidigt; allein du dauerſt mich. Wie, du wäreſt jung, du wäreſt frei und ritterlich geboren, und könnteſt einwilligen, ein ſchmutziger Mönch zu werden? Junge, ich will es nicht glauben.

Ein ritterlicher Mönch möchte ich ſein! ſagte Goswin leiſe.

Mönch ſo oder ſo. Die Kutte trägſt du doch! Ueber den Namen wollen wir nicht ſtreiten; die

Sache selbst ist es, die wir im Auge behalten müssen. Sieh mich selbst an. Glaubst du, daß ich so bin, wie ich sein sollte; doch glaube ich meinen Beruf auszufüllen und meiner Sendung zu genügen. Denn ich trage die Zukunft im Herzen und alle die, die ich um mich her sehe, tragen darin die Vergangenheit. Du wirst mich nicht verstehen, ich hoffe aber, daß du dereinst mich verstehen wirst. Was ich zu erreichen strebe, werde ich nicht erreichen. Ich werde untergehen, das weiß ich, aber Andere werden kommen und die werden die dunkeln Linien und Spuren meines Bauplanes entdecken und werden danach weiter schaffen. Möchtest du Einer dieser Andern sein. Höre nun noch weiter meine Worte. Sie werden deinem jugendlichen Ohre vielleicht noch dunkel klingen, doch immerhin! Wollte ein Säemann, der ausgeht, Samen auszustreuen, jede einzelne Scholle des Bodens, jedes einzelne Körnchen in seiner Hand vorsichtig prüfen, ob beide auch tauglich, so würde er nutzlos Zeit verlieren. Er streue muthig die Saat hin. So vertraue ich auf meine freie redliche Absicht einestheils

und auf dein Jugendherz andererſeits, indem ich dir ſage, was ich dir jetzt ſagen will. Unſer Ordensgelübde verbietet uns zu heirathen und leibliche Erben zu erzeugen, damit wir geiſtige ins Leben fördern. Die geiſtigen Erben und Nachkommen eines Mannes ſind ſeine Thaten. Großes ſoll der Mann erwägen, Edles fördern, Freies ſchaffen und nicht für ſich einſam und allein, ſondern er ſoll mit dieſen ſchöpferiſchen Keimen die verwandte Bruſt, den verbrüderten Geiſt befruchten. Daß es Tauſend und Millionen gibt und gegeben hat, die den geheimnißvollen Kern dieſer Lehre nicht begriffen haben, dies hindert nicht ihre Göttlichkeit einzuſehen. Das Weib, wenn es ſich unſerer bemächtigt, zieht uns zu Boden und hält uns darauf feſt. Sie ſelbſt iſt nicht fähig ein Großes, ein Ganzes, ein Gewaltiges zu faſſen und zu fördern, darum treibt ſie der Geiſt kleinlicher Eigenliebe, alle Mittel der Genußſucht anzuſtrengen, um des Mannes Geiſt zu brechen und zu ſchwächen. Hat ſie ihn gebrochen, hat ſie ihn geſchwächt, dann iſt er ihr Eigenthum, dann iſt er daſſelbe, was ſie iſt, das heißt ein unfähiges, zum Selbſt-

ſchaffen und Selbſtregieren unbrauchbares Geſchöpf, gemacht, ſich Feſſeln auflegen zu laſſen, nicht ſelbſt welche aufzulegen. Immer und immer muß der Mann wachſam ſein, daß ihn das Weib nicht beſiege! Kein großer Held ward geboren, kein Retter und Helfer der Menſchheit, der da eines Weibes Knecht geweſen wäre! Damit iſt nicht geſagt, daß wir das Weib und die Ehe gering achten ſollen! Für tauſende von Männern ſind ſie ein willkommener Boden, in dem ſie gedeihlich Wurzel ſchlagen und den nahrhaften Boden bilden, der ewig erzeugenden Erde. Aber ſie ſollen nur nicht das Höchſte und Beſte genannt werden, nach dem ein Mann zu ſtreben habe. Das Weib, in ihren Schranken gehalten, kann unendlich dazu beitragen das Leben des Mannes zu verſchönern und ihm Gehalt und Reiz zu verleihen.

Haſt du mich verſtanden?

Goswin dachte an ſeine Mutter; gleich dabei trat das Bild Andolinens vor ſeine Seele und er fühlte, daß mit dem edeln Weibe, das das Leben des Mannes verſchönt, Jene gemeint ſei, mit

dem, die den Mann herabzieht, Diese. Er deutete in ungefähren Schilderungen diese Bemerkung an.

Nein! rief Ulrich; du verstehst meine Worte nur halb. Ein edles Weib, das aber doch dabei den vollen Stolz des Weibes hat, den Mann völlig für sich in Fesseln zu schlagen, ist des Mannes Ehre eine viel gefährlichere Feindin, als das gewöhnliche, sinnliche Geschöpf. An diese gibt er sich mit der Seele gefangen, während an diese nur mit dem Körper. Des Mannes ganzer Werth besteht aber darin, nie und nimmer gefangen zu sein, und keinen andern Herrn, er mag heißen wie er will, über sich zu fühlen, als sein eigenes mannhaftes und eisernes Selbst.

Diese Worte sprach der Gebietiger mit volltönender Stimme, die wie der Athem einer Wetterwolke über die Ebene dahinbrauste.

Goswin fühlte seine Brust durchbebt von Ehrfurcht, zugleich von Scheu. Die lange, schwarze Gestalt, der dunkle Mantel, der im Winde flog, gaben dem Manne das Ansehen, als gebiete er über die dunkeln Kräfte der Natur, wie er über

die Gefühle und Bebungen der Menschenbrust gebot. Er fuhr in seiner Rede fort, nachdem er in einer kurzen Pause seinen Blick dem sanften Lichte des Mondes zugewendet.

Wenn ich dir die Selbständigkeit des Mannes preise, seine Pflicht, sich von den einschmeichelnden aber seine Kraft und seinen Stolz lähmenden Banden frei zu machen, so will ich damit nicht gesagt haben, daß er in starrer Selbstgenügsamkeit sich vor der Welt verschließe. Er gehört recht eigentlich der Welt an, seitdem er aufgehört, dem Hause anzugehören. Dies ist es, was mich bewog, hier im Orden einzutreten und nach der Stelle des obersten Lenker desselben zu streben. Der Ritter darf kein Weib, kein Kind, kein Haus besitzen, er ist ein Bürger des Großen, Ganzen. Vor seinem Blicke verschwindet, was kleinliche Sorge, niedere Beschäftigung, häusliche Pflicht heißt. Er ist da, um dem Bruder zu dienen, dem Bruder an den Ufern der Weichsel wie dem Bruder am Ganges. Nach diesen Grundsätzen habe ich regiert und werde regieren so lange die Zügel in meiner Hand verbleiben. Ich weiß es, daß

die ſtarre Tugend der alten Anhänger des Ordens mich tadelt, daß ſie mich einen Abtrünnigen nennen, einen Verächter der chriſtlichen Lehre und des Glaubens! Ich weiß dies! Wol wahr! Wenn dieſe Männer den Inhalt der chriſtlichen Lehre in jenem dumpfen, ſtarren Mönchthum ſuchen, in dem verdummenden Zwange der Formeln, in lächerlichen Fabeln, an die zu glauben dem freien Manne Schande bringt, alsdann bin ich allerdings ein Verächter dieſer Religion. Meine Religion beſteht darin, mir und Andern zu helfen zum Lichte emporzudringen! Zum Lichte!

Er breitete hierbei ſeine Arme gegen den Strom des milden Lichtes aus, das aus der dunkeln, unermeßlichen Tiefe des Himmels auf die Erde niederquoll.

Er faßte Goswin's Hand, trat mit ihm vor und ſagte mit einer feierlichen Stimme, das Antlitz nach Oben gerichtet: Hier Allvater! Geiſt der Welt! Hier bringe ich dir eine Seele zu, die frei ſein will, wie ich, die dir dienen wird, unbekümmert um den Trotz und die Gleisnerei der Menſchen! Quell des Lichtes, ſegne hier zwei Män-

ner, die auf dürftiger Scholle, weit von deinen Palmenwäldern und goldenen Bronnen entfernt, im Lande des Eises und der nächtlichen Stürme, ihre Arme und Blicke zu dir erheben.

Während diese Worte gesprochen wurden, sah Goswin zur Seite und erblickte mit Entsetzen ein riesiges Haupt, mit blutender Stirnwunde, und einem goldenen Diadem geschmückt, halb über die Brustwehr der Steineinfassung emporragen. Die hohlen, geschlossenen Augen dieses grausenvollen Phantoms waren mit ihren Höhlen auf den Meister gerichtet, der dieses Gebilde nicht bemerkte, dann aber es gewahrend, rasch auf dasselbe zutrat und rief: Hinweg, Sohn der Nacht, Geist meiner qualvollen Stunden! Hinweg! Wagst du es jetzt sogar mich in den Augenblicken der Weihe zu stören!

Er zitterte heftig, als er diese drohenden Worte in die Tiefe hinabrief, wohinein das Schreckbild langsam versank. Der Sturm zog in hohlen Tönen um die Vorsprünge der alten Mauern. Es war als wenn ein ganzes Heer von Schatten in raschem Zuge an den Erkern und Thürmen

vorüberglitt. Der Mond war hinter Wolken getreten. Da kam ein langer weherufender Ton über die Ebene dahingezogen, als läge irgend wer im Sterben weit, weit am Ufer des Meeres! Goswin ſchauderte zuſammen, obgleich er dieſe Art Naturlaute, die in dieſen Gegenden etwas nicht Ungewöhnliches waren, und bei eintretendem Thauwetter ſich hörbar machten, bereits öfters vernommen hatte. In ſeinen Mantel gehüllt verließ Ulrich den Altan. Goswin blieb noch, lehnte ſich an die Bruſtwehr und ſah, die kämpfenden Geiſter in ſeiner Bruſt, dem Spiele der Wolken zu, die hoch oben in der Himmelskuppel ihr geſchäftiges Weſen zu treiben begannen. Als er einen Blick in die Tiefe richtete, glaubte er unter den ſchwarzen, im Winde rauſchenden Baumgipfeln die bleiche, blutige Stirn ſchimmern zu ſehen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Ritter von Marienburg.

Zweiter Theil.

Die

Ritter von Marienburg.

Von

A. von Sternberg.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

4501
27/11/90
6

Inhalt des zweiten Theils.

Zehntes Capitel.

Seite

Der Zweikampf 1

Elftes Capitel.

Das Gericht 30

Zwölftes Capitel.

Die Beichte 41

Dreizehntes Capitel.

Die Rede des Meisters zu den Rittern 83

Vierzehntes Capitel.

Die Reise 101

Funfzehntes Capitel.

Weiterer Fortgang der Reise 121

Sechszehntes Capitel.

Ein Ritterdienst 149

Siebzehntes Capitel.

Seite
Schluß der Reise 177

Achtzehntes Capitel.

Die geheime Blutthat 197

Neunzehntes Capitel.

Die jungen Ritter besprechen sich über das Vorgefallene 221

Zehntes Capitel.

Der Zweikampf.

Bei einem heftigen Schneegestöber öffnete sich die kleine Pforte, die nahe bei den Ställen in einer Mauervertiefung angebracht war, und vier Reiter, die Häupter gebückt, daß sie nicht an die Eisenstangen des Pförtchens anstießen, kamen hervor, ihren Weg vorsichtig an dem südlichen Thurme vorbei nehmend, und der dort aufgestellten Wache ein Zeichen gebend. Alles im Schlosse schlief, die Glocke, die das letzte Nachtgebet eingeläutet, war eben verhallt, die Lichter in der Kapelle glimmten noch mit röthlichem Scheine. Draußen leuchtete das Schneelicht, die Winternacht lag auf dem nordischen Gefilde. Einer der

Reiter zog eine kleine Leuchte unter seinem Mantel hervor, und dieser spärliche Lichtstern, der seine rothen Lichter auf den Kopf des Pferdes und auf den weißen Mantel des Reiters warf, war in der weithin verbreiteten Nacht die einzige leitende Lichtspur, als der kleine Zug in die Nähe des engen Passes kam, wo die sogenannten Rothbrücke über den Fluß leitete. Glücklich kam man an das gegenseitige Ufer und hier bei einer einsam gelegenen Scheune machte man Halt, und zwei Knappen erschienen, um die Rosse den Reitern abzunehmen, die abgestiegen waren, und sich auf dem Platze vor dem Hause ergingen.

Das ist ein Wetter, und das ist eine Schneemasse! rief der Marquis sich schüttelnd und seinen Federhut gegen den Boden schwenkend. In diesem Lande der Bären kann man sich nicht einmal einander todtschlagen, ohne von den Unbequemlichkeiten des Klimas belästigt zu werden. Hierher, Bursche, willst du wol die Güte haben, mir etwas meine Stiefeln zu reinigen, denn ich kann es nicht über mich gewinnen meine Ehre reinzuwaschen, während mein armer Körper

schmutzig bleibt. Ein Franzose geht elegant und zierlich selbst dem Tode entgegen.

Diese Reden wurden halb dem jungen Ritter zugewendet, der mürrisch zur Seite stand und als Secundant fungirte. Der Böhme, dem Goswin gefolgt war, hatte sich bereits in die Scheune begeben, und ließ ein unruhiges Rufen erschallen, während sein Gegner sich auf dem Vorplatz säubern ließ.

Ich komme schon! rief der Marquis. Man wird mir doch erlauben, mich vor dem Tode, wie es einem guten Christen geziemt, mit den letzten Dingen zu beschäftigen, und zu diesen zähle ich die Federn auf meinem Hute und die Bandschleifen an meinem Wamms! Mein edler junger Herr! setzte er zu dem Ritter hinzu, der Ihr so gütig seid, bei so schlechtem Wetter einem armen Teufel von Fremdling bis hierher in diesen Palast der Ratten und Unken zu folgen, bringt, wenn ich sterbe, meinem guten Meister Ulrich meinen Gruß und sagt ihm, daß er die Briefe und Papiere an sich nehmen und besorgen solle, die ich auf meinem Schreibtische hinterlassen, und alsdann gebt

mir die Ehre, dieſen Diamanten an Euern Finger zu ſtecken und zu meinem Andenken zu tragen.

Der junge Ordensritter machte ſchweigend eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

Ach, ganz Recht; Ihr dürft ja nichts annehmen. Aber etwas finden dürft Ihr, nun ſo ſeid ſo gut und findet dieſen Ring morgen unter dem Gerülle hier; aber ſchenket ihn nicht Eurer bekannten Jungfrau. Für dieſe Dame habe ich nie ein tendre gehabt, und habe mit ihr nie in einem Verhältniſſe geſtanden. Sie würde es ihrem Sohne plaudern und dieſer würde unnöthigerweiſe dadurch auf mich aufmerkſam werden. Alſo gebt es irgend einer Maria, nur nicht der goldenen auf eurer Mauer!

Wird der Schwätzer denn nie ein Ende machen? murrte der Böhme, der zornglühend und mit einem Diadem von Schnee auf dem Hute in die Thüre der Scheune trat.

Ich bin bereit! tönte die Antwort, und leichtfüßig flog der Gefoderte an ſeinen Platz. Schweigend ſtellte ſich der junge Ritter neben ihn. Der Tag hatte unterdeſſen ſein erſtes Licht auszugie-

ßen begonnen. Die Laterne ſtand am Boden, und beleuchtete die abgelegten Kleider und Mäntel, und warf rieſige Schatten der Kämpfenden an die Wand. Das Licht, die Luft, der Boden wurden getheilt, die Kampfrichter foderten zum Kampfe auf, nach dem dritten Rufe fielen die Klingen aneinander mit einem ſolch gewichtigen Schalle, daß es ſchien als bebte der feſtgeſtampfte Boden der Tenne. Die Kämpfer ſprangen um einander her als tanzten ſie, und immer wilder flogen die rieſigen Schattenbilder an den Wänden hin. Endlich donnerte ein mächtiges Halt; es war der vereinte Zuruf der Secundanten, denn der Böhme blutete aus einer tiefen Bruſtwunde. Trotz deſſen beſtand er darauf den Kampf fortzuſetzen; es wurde ihm jedoch nicht geſtattet. Der Blutverluſt machte ihn ſchwach, und er wurde in einen Winkel der Scheune geführt, auf Stroh niedergelegt, und einer der Knappen, der mit dem Nöthigen verſehen war, legte den Verband an. Unterdeſſen ſtellte ſich der Verabredung gemäß, Goswin an des Böhmen Platz und foderte die Klinge des Marquis heraus.

Soeben sollte der erste Gang beginnen, als Rossegewieher und Stimmen vor der Scheune erklangen. Die Kämpfer hielten mit gehobener Waffe inne.

Sperrt die Thüren ab, besetzt die Eingänge! Laßt Niemand entwischen! so tönte das Commando einer rauhen Stimme draußen.

In diesem Augenblicke wurde der eine Thorflügel aufgerissen und der Ordensmeister stand vor den erstarrten Kämpfenden.

Sein Blick durchbohrte die Schuldigen, und blieb mit einer verzehrenden Glut auf Goswin haften. Nehmet ihnen die Schwerter ab! befahl er zu einem seiner Begleiter. Goswin wollte ein entschuldigendes Wort sprechen, aber im Donnertone herrschte ihm der Meister zu: Auf die Knie! Kein Wort! Wer wagt es hier einen Laut auszustoßen, wenn ich Schweigen befehle.

Goswin und der andere Ritter knieten nieder und legten ihre Schwerter vor sich hin. Sie wurden ihnen genommen. Der Marquis behielt das seinige und steckte es langsam in die Scheide. Aus seinem Winkel hervor rief der Böhme, daß

Niemand sein Schwert erhalten werde, und wenn alle Engel und Teufel in Person kämen, um es ihm abzufodern. Der Meister machte eine kalte förmliche Verbeugung gegen den Marquis und gegen den Böhmen und verließ das Haus. Die gefangenen Ritter folgten, und wurden auf ihren Pferden von den Uebrigen eingeschlossen. Schweigend setzte sich der Zug in Bewegung und schweigend überschritt er die große Brücke und zog dumpf rasselnd in die Wölbung des großen Thorwegs ein. Etwas später kam der Marquis, und auf einer Bahre wurde auch der Böhme in das Schloß getragen.

Goswin und sein Gefährte, in Fesseln gelegt, befanden sich ihres Urtheilsspruchs gewärtig in der großen Halle, die zum Ordensgerichtssaale führte.

Otto von Landschaden-Steinach, denn er war es, der dem Franzosen Beistand geleistet, trat auf Goswin zu und sagte, als sie sich Beide allein sahen: Ich muß dir Abbitte thun. Die jüngern Brüder haben dich, seitdem du der Liebling des Meisters geworden, in Verdacht, daß du

ihre Geheimniſſe auskundſchafteſt, und ſie höhern Ortes verräthſt! So geht es nun einmal Allen, die plötzlich in Gunſt kommen. Erinnere dich, daß gleich in den erſten Tagen, als der Großcomthur dich beſonders gnädig behandelte, ein ähnlicher Argwohn auftauchte. Da Alle es ſagten, habe ich es auch geglaubt, und bin dir in der letzten Zeit recht abſichtlich aus dem Wege gegangen. Aber jetzt ſehe ich, daß es eitel leerer Verdacht war. Denn wie hätteſt du, wenn du im Dienſt unſerer Tyrannen ſtändeſt, gewagt, durch die kecke That vom heutigen Morgen ihren Zorn zu reizen. Nein, nein! Du biſt ein gutherziger und edler Junge, und ich erneue, wenn du es anders willſt, den Bund unſerer Freundſchaft.

Goswin ſchlug mit Herzlichkeit in die dargebotene Hand.

Du ſiehſt mich über alle Maßen niedergeſchlagen und gleichſam in Verzweiflung.

Unſere Strafe wird nicht übermäßig hart ſein, tröſtete Goswin.

Das iſt es nicht! entgegnete Jener. Mögen ſie mich in den Kerker auf Tage, auch auf Wochen

werfen. Es ist schlimm genug, daß wir unsere Heldenlaufbahn als deutsche Ritter sogleich mit Kerker und Ketten anfangen, allein es ist nicht so schlimm, daß ich ernstlich Kummer darüber empfände. Ach, Goswin, denke dir, die Dame meines Herzens ist in meiner Nähe. Ich habe sie schon öfters gesehen, ja sogar einmal gesprochen. Es ist die Herzogin von Corvay, die Verwandte des Gebietigers.

Mit ihr, rief Goswin erstaunt, mit ihr hattest du das Abenteuer —?

Im Schwarzwalde. Ach, sie ist in ihrem glänzenden Fürstenmantel nicht minder schön, als sie in dem einfachen Gewande war! Und sie liebt mich noch. Als sie mich unter den Rittern erblickte, als unsere Blicke zum ersten male sich begegneten, sah ich sie erröthen, und sie wandte sich schnell im Gespräche zu ihrer Begleiterin, um ihre Aufregung vor der Menge zu verbergen. Es war gerade der Tag der großen Festlichkeit.

Sie ist eine schöne Frau, sagte Goswin eintönig.

Sei nicht so schläfrig und so matt, wenn du

von ihr sprichst! zürnte der Gefährte. Du siehst, wie ich Feuer und Flamme bin.

Und doch mußt du dieses Feuer verstecken und diese Flamme dämpfen.

Unmöglich. Ich denke daran, sie zu entführen.

Um der Jungfrau willen! Welch ein Verbrechen, Otto! Alsdann wärest du auf immer verloren.

Verloren bin ich auf diese oder auf jene Weise. Ich kann ohne dieses himmlische Weib nicht leben. Willst du mir behülflich sein, eine Zusammenkunft mit ihr zu veranstalten?

Das wird sich gut machen lassen, besonders wenn wir Beide in Ketten und hinterm Gitter liegen.

Natürlich müssen wir erst frei sein.

Nun gut, armer Otto, davon läßt sich schon später sprechen; ich höre Tritte und man kommt, unsere Thüre aufzuschließen. Es ist Zeit, denn man hat uns schon fast eine Stunde hier müßig sitzen lassen. Ach, es ist der alte Comthur, der eintritt. Wie er mürrisch aussieht! Das wird

ein Donnerwetter geben. Er schickt seine zwei Priester weg, und auch den frommen Raphael; er will mit uns allein sein! Laß doch hören, was er uns zu sagen hat.

Die beiden jungen Ritter gingen ehrfurchtsvoll dem Greise entgegen, der sich auf eine Bank niederließ und sie vor sich stehen hieß. Er sah ihnen scharf in das Gesicht, ergriff ihre Hände und sagte: Kinder, was habt ihr gethan! Streit angefangen! Einen Strauß auf eigene Faust auszufechten euch unterstanden! In weltliche Händel euch gemischt! Ha, bei meinem Eide, das ist so recht die Art der jungen Laffen, die über den Orden eine neue Zeit herbeiführen wollen! Nun, was könnt ihr zu eurer Entschuldigung sagen? Kennt ihr noch nicht die Statuten genugsam? Ich denke, ihr habt sechs Wochen hintereinander Abends und Morgens in euerm Statutenbuche gelesen! Nun, und was habt ihr darin gefunden? Daß der Bruder mit Leib und Leben dem Orden gehört! Verstanden? Mit euerm Leibe gehört ihr dem Orden. Wenn ihr aber eure gesunden Glieder zerhacken laßt, wie dann? Was sollen

denn die verdammten Heiden bekommen, wenn ihr die ihnen zukommenden Schläge anderswohin austheilt? Ach das ist ein böser Handel! Ich gäbe einen Büschel meines grauen Haares darum, es wäre nicht geschehen. Nun so thut doch den Mund auf! Wie ist es geschehen?

Goswin erzählte den Vorgang der Sache, sprach von den Prahlereien des Franzosen und behauptete, daß er und der Böhme Recht gehabt, keine solchen Worte zu dulden. Denn, setzte er hinzu, soll denn ein Edler, wenn er auch noch so demüthig dem Himmel dient, aufhören, ein Ritter zu sein? Wer wagt es eines deutschen Ritters Muth anzugreifen! Es sei nun hier oder in der Welt draußen, ich werde ihn zu finden wissen.

Den Greis ergötzten sichtlich diese Worte, doch versteckte er sein Wohlgefallen hinter einem langen murrenden Tone, und setzte hinzu: Freilich, als ich jung war, kam ein ähnlicher Fall vor. Es war auch so ein welscher Hahn, ein Prahlhans aus der Schmutzstadt Paris, der uns Rittern hier etwas an das Zeug flicken wollte. Oho! wenn das ginge, wo wären wir dann schon! Ich

machte damals einen Tanz mit ihm, und die Spielleute strichen gut ihre Geigen dazu. Er legte sich darauf rasch in ein Bette, dessen Flaum Maden und Würmer sind. Ich brummte aber im Kerker; doch das machte mir nicht soviel böses Blut, als eine Rüde aussaugen mag. Ein Ritter bleibt ein Ritter, so meinte ich, und ein Schuft bleibt ein Schuft! Aber Kinder, was ich eigentlich sagen wollte, ihr habt doch Unrecht gethan.

Goswin hub kleinlaut an: Wenn du, hochwürdiger Bruder, unsere Sache dem gestrengen Meister gelindiglich vortragen wolltest, so wollte ich wetten, daß wir so ziemlich leicht davonkommen.

Da irrst du, mein Sohn. So wunderlich, Gott straf mich, der Herr auch in niedern Dingen ist, und manches geschehen läßt, was ich nicht würde geschehen lassen, ohne zu fürchten, daß meine Seele, und die Seelen Derer, die mir übergeben worden, dabei Schaden litten, so versteht er doch, wo es auf die Ordensgesetze ankommt, keinen Spaß. Ihr habt eigenmächtig und ohne seinen Willen einzuholen, etwas unternom-

men, und ſchon das vergißt er nicht. Wie wäre er denn, wenn er die Sache leicht nähme, ſelbſt hinausgeritten zum Kampfplatz? Ich traute meinen Augen kaum, als ich beim frühen Morgenlicht mein Schiebfenſterchen öffnete, und tief unter mir den Braunen des Meiſters wiehern hörte, und ihn ſelbſt ſah, wie er raſch das Thier beſtieg, als wenn er ein Jüngling von achtzehn Jahren wäre, und ſchnell wie der Sturmwind davon galoppirte, ſo daß ſeine Gefährten ihm kaum folgen konnten. Das hat was zu bedeuten! dachte ich. Sollte vielleicht der König von Polen in der Nähe ſein, und es gilt ihn zu überrumpeln und ihn gefangen einzubringen? Nichts da! Ein paar Kampfhähne rupften ſich ein paar tauſend Schritte entfernt die Bruſtfedern aus, und deshalb die Eile und die Haſt! — Seltſam! Nun, Kinder, habe ich euch anzukündigen, daß du, Wedenburg, in dem Gitterkämmerlein oben, und du, Landſchaden, in dem ſogenannten kleinen Burgunderkeller zwölf Tage und zwölf Nächte bei Waſſer und Brot zuzubringen habt. Und alle drei Tage wird euch noch eine Juſte gegeben,

das heißt, ihr erhaltet die vorschriftmäßige Anzahl Geißelhiebe. Die letzte Strafe wird euch der Meister wol erlassen, auf dem Wege der Gnade, sowie er euch schon die Ketten erläßt, die eigentlich nach dem alten Gesetz, euch an Händen und Füßen angelegt werden müssen. Nun, Kinder, guten Muthes! Das Schwarzbrot wird eure Zähne weiß erhalten, und das frische Wasser, eigentlich steht im Gesetze: faules Wasser, wird eure Wangen roth erhalten. Der Bruder Kerkermeister folgt mir auf dem Fuße, um euch in eure Wohnungen zu führen. Als Gefangene müßt ihr Mantel, Schwert und Hut in meine Hände abgeben.

Otto legte die Bitte ein, ob sie Beide nicht in ein gemeinsames Gefängniß gebracht werden könnten; doch der Alte schüttelte verneinend das Haupt.

Goswin kam jetzt in die Zelle, die ihm von der Beschreibung des Schließers, gleich am ersten Tage seiner Ankunft, noch erinnerlich war. Es dunkelte schon, als er den düstern Raum betrat. Der kurze Wintertag war kürzer hier als an-

derswo, das kleine vergitterte Fenster ließ nur wenig Licht ein; dabei war das Gemach ein Thurmzimmer, also verhältnißmäßig höher als tief. Die Wände waren geschwärzt und eine derselben mit einem wunderlichen Gemälde geziert. Auf dunkelm Grunde zeigte sich die Gestalt einer Frau in weißen Gewändern, die ein Kind auf den Armen hielt. Das Bild war in rohen Zügen und mit ungeschickter Hand gemalt, dennoch verfehlte es nicht, Wirkung auf den Beschauer auszuüben, besonders wenn dieser, wie es mit Goswin der Fall war, mit der Sage bekannt war, die ihren Schauplatz in diesem Gemache hatte.

Goswin setzte sich auf die Steinbank, die in der Fenstertiefung sich befand, und das Haupt auf den Arm gestützt, überließ er sich dem Nachdenken über die Vorfälle dieses Morgens. Er konnte sich selbst nicht Unrecht geben, und er war begierig zu erfahren, wie der Meister über das Ereigniß eigentlich dachte, wenn er auch Gründe hatte, öffentlich so zu handeln, wie er gehandelt. Er hätte viel darum gegeben, nur ein Wort mit ihm zu sprechen. Alle seine Gedanken, ja seine

ganze Seele war dem Manne zugewendet, der ihm eine neue Welt eröffnet hatte, und dessen starke, große, feurige Natur unwillkürlich die seinige mit sich zog. Allein, wie sollte er mit ihm zusammentreffen! Wie sollte er sich vor ihm rechtfertigen, ihn um seine Verzeihung anflehen können! Jedes Mittel, zu ihm zu gelangen, war ihm abgeschnitten! Zudem, mußte er nicht fürchten, daß er ihm ernstlich zürnte? In seinen Augen war kein Strahl von Milde gewesen, als er ihn an diesem Morgen angeblickt, kein noch so geringes Merkmal, daß es ihn betrübte, die Drohworte gegen ihn ausstoßen zu müssen.

Während diese Zweifel sich in seiner Seele regten, kam ihm das Bild seines alten Vaters vor das innere Auge, und er fühlte innig, wie schmerzlich es für diesen und die liebende Mutter sein würde, wüßten sie ihn hinter Kerkermauern. Auch an den ehrlichen Wolff dachte er, der ihm gerathen hatte, sich in der ersten Bekümmerniß oder Gefahr, die ihm aufstieß, an das Aeltern-haus zu wenden. Nochmals faßte er den Entschluß, dies unter keiner Bedingung zu thun. Er

sah sich an wie im Schooß der Seinen, und wie durfte er wol über das eigene Blut Klage führen? Von diesen Bildern und Gefühlen ging er auf Otto's Geständnisse über und auf dessen Schilderung der Liebesverbindung mit der schönen Frau im einsamen Walde. Er überlegte ernstlich, ob dem armen Jungen zu helfen sei, allein, so reizend und so hingebend ihm die Herzogin erschien, die nur noch wenige Tage im Ordensschlosse zu weilen gedachte, so kam sie ihm doch nicht als eine Frau vor, die ohne Weiteres auf ein keckes und verbrecherisches Ansinnen eingehen werde. Schon die Rücksicht auf ihren mächtigen Verwandten, der ihr väterlichen Schutz zugesagt, und dessen Gastfreundschaft sie genoß, mußte ihr Betragen, so lange sie im Schlosse weilte, völlig vorwurfsfrei und der Sitte angemessen erscheinen lassen. Aber freilich, er sagte sich es selbst, er kannte die Frauen und die Welt nicht. Er hatte mit beiden erst eine allzukurze, allzuüberraschende Bekanntschaft gemacht, und diese hatte ihm so Vieles sehen lassen, was gänzlich von dem verschieden, ja sogar das Gegentheil von dem war,

was seine einsame knabenhafte Phantasie, von dem einförmigen stillen Leben auf der väterlichen Burg genährt, ihm vorgespiegelt hatte, er mußte demnach fürchten, daß Alles, was er sich jetzt als möglich und wahrscheinlich ergrübelte, weit ab von dem sei, was wirklich geschehen könne und werde. Die Möglichkeit, die schöne Herzogin in die Arme Otto's zu führen, brachte unsern jungen Träumer auf dem Wege einer sehr einfachen und natürlichen Ideenverbindung auf das lebhafte Bild, auf die einschmeichelnden Reize der Signora Andolina. Der Abend, wo sie sich keck auf seine Knie geschwungen, und ihm den Kuß geraubt, ein Kuß, dessen Feuer noch auf seinen Lippen brannte, kam so gewaltsam vor seine Sinne, daß sein Auge glänzte, sein Mund lächelte und er mit einem gewissen Behagen den irdenen Krug an seine Lippen brachte und das Wasser schlürfte, als sei es der Wein in Andolina's Zauberbecher. Er ging mit geschäftiger Phantasie weiter, und malte sich die Arme, die Schultern des schönen Weibes aus, und dachte daran, wie

sie ihm am ersten Abend, wo er sie sah, so seltsam und fast ergötzlich in ihrer Rittertracht erschienen war. Es bangte ihm, daß sie, während er gefangen saß, das Schloß verlassen könne und zu gleicher Zeit bat er die heilige Jungfrau, sie möchte dieses verführerische Geschöpf, das schon einmal ihn ganz dicht an den Abgrund des Verderbens gebracht, unterdessen fortschaffen. So streitend und wünschend, mit glühenden Wangen und klopfender Brust warf er sich auf das harte Lager, das aus einer steingemauerten Stufe bestand, in einer Nische am Fenster angebracht. Ein Crucifix war hoch an der Wand angeheftet, darunter ein Täfelchen von Stein, auf dem ein wunderthätiges Gebet eingegraben war.

Goswin hoffte zu schlafen, aber er schlief nicht. Er hörte über sich die Schloßglocke die Mitternacht anschlagen. Der Mond schien durch das Gitter seiner Klause und malte mit scharfem Umriß die einzelnen Stäbe auf den Steinen des Bodens. Ein sonderbares Geräusch ließ sich hören, wie von Schritten, die quer durch das Gemach gingen. Es war, als erhübe sich Etwas, war

es nun Thier oder Menſch, aus dem Winkel jenſeits und käme dem Fenſter vorbei in die entgegengeſetzte Ecke.

Goswin dachte an Andolina und hörte nicht mehr darauf. Das Geräuſch wiederholte ſich. Der Gefangene ſprang auf und ſtellte ſich an das Fenſter. Es war alles ſtill. Er konnte, wenn er ſich vorbeugte und den Kopf durch die Stäbe brachte, in die grauſenhafte Tiefe blicken, die ſich unter ihm öffnete, und es war ihm, als ſähe er auf dem Grunde das geheimnißvolle Waſſer glitzern, und als winde ſich langſam ein Etwas los, um emporzuſteigen. Eberhard's Erzählung von dem geſpenſtiſchen Kinde, das höher und immer höher emporwuchs, bis es das bleiche Todtenhaupt hinein in die Gitterſtäbe des Fenſters ſtrecke, gewann ſoviel Leben für ſeine unruhige Phantaſie, daß er den Blick in die Tiefe nicht länger ertragen konnte, ſondern wieder ſein Lager ſuchte. Als er auf dieſem lag, fiel ſein Blick auf das Bild, und wiederum mußte er der grauſenvollen Sage denken. Es blieb ſtill um ihn her, allmälig nahmen ſeine Gedanken eine

andere Richtung. Es war ihm, als sei die weiße Frauengestalt seine Mutter, die da kam, um ihn in der Einsamkeit zu trösten, dann verwandelte sich das Bild in Andolina und die weißen Schleier flatterten nur lose um den schönen Busen und die vollen Hüften. Ein leise knisternder Ton, als bewegte sich eine Angel im Schloß, ließ sich hören und gleich darauf trat aus einer der Nischen eine dunkle Gestalt. Wie sie in den Schein, den der Mond auf die Steine des Bodens warf, trat, konnte Goswin bemerken, daß sie vom Haupt bis zu den Füßen in eine schwarze Mönchskutte gehüllt war, und selbst das Gesicht durch die herabgezogene Kapuze verhüllt hatte.

Die Gestalt blieb drei Schritte vom Lager unbeweglich stehen.

Goswin suchte nach seinem Schwerte, er hatte keines; zum ersten male fühlte er peinlich das Gefühl der Ohnmacht. Er machte sich bereit, mit dem Unbekannten auf Tod und Leben zu ringen, im Fall dieser heimliche Absichten hegte, und durch sterbliche Kräfte zu besiegen war.

Der Vermummte machte ihm ein Zeichen zu

folgen, indem er sich anschickte vorauszugehen. Die Thüre in der Nische stand offen.

Wohin führt man mich? fragte der Jüngling.

Der Vermummte machte das Zeichen des Kreuzes, neigte das Haupt, als gäbe er eine beruhigende Versicherung und erneuerte dann den Wink.

Goswin erhob sich, und nachdem er ein kleines Messer zu sich gesteckt hatte, das ihm gelungen war, in seinem Wamms verborgen, mitzunehmen, nahm er den Weg, dem voranwandelnden Führer nach. Dieser zog unter seinem Gewande eine kleine Leuchte hervor, hielt diese über seinem Haupte, und veranlaßte auf diese Weise ein schwankendes bleiches Licht, das auf den dunkeln ungeheuern Quadern hinglitt, die den gewölbten Gang bildeten, der in der Dicke der Mauern sich wol hundert Schritte weit hinzog. Am Ausgang fand sich eine Wendeltreppe, die ziemlich steil in die mittlern Schloßräume leitete. Die Finsterniß und die Grabesstille, die hier herrschte, ließ jeden Schritt der Wanderer in hohlem Wiederklange nachtönen. Der Mönch, der

immer das Licht über dem Kopfe hielt, sah sich von Zeit zu Zeit um, ob sein Begleiter ihm auch folge, und schien befriedigt, als er dessen Schritt dicht neben sich hörte. Nun wurde eine Thüre geöffnet, und man kam durch eine Art Halle, die mit allerlei Schutt und Steingerülle angefüllt war. Wahrscheinlich hatte man aus den Zeiten, wo in der Burg gebaut wurde, hierher die unbrauchbaren Geräthe und Zierrathen gebracht. Es stand hier ein alter heidnischer Thronsessel, von dem Stücke morscher Draperien niederhingen, und Goswin war es, wie er vorbeischritt, als säße eine abenteuerliche Gestalt mit Krone und Scepter auf diesem Sessel; zugleich lagen alte Fahnen und Standarten in einer Ecke angehäuft, die einst lustig geflattert haben mochten, der Himmel weiß, zu welchem Siege und zu welcher Niederlage führend. Dann lagen Säulenknäufe da, zerstückte Bildsäulen und Reste wunderlicher, völlig aus dem Gebrauch gekommener Geräthschaften. Die beiden Wanderer fanden nur mühsam ihren Weg durch dieses Gewirre, sie gelangten wieder in einen engen Gang, der mehre hundert Schritte

lang war und gleichfalls auf eine Wendeltreppe auslief. Wie diese herabgestiegen war, kam man an einem Wasserbehälter vorbei, einem kolossalen Steinbecken, das zu irgend welchem Behufe, der nicht zu erklären war, in die Tiefe der Mauern eingelassen war. Der Lichtschein zitterte auf dem schwarzen Wasserspiegel wieder, und glitzerte an den feuchten Wänden, die mit Moos bedeckt waren. Der Fuß mußte fürchten auszugleiten, auch kam ihm hier und da eine Kröte in den Weg, die sich, so schnell als es ihr schwerfälliger Leib erlaubte, rettete, und in das Wasser niederplumpte.

Man war jetzt in die untern Räume gelangt, und soweit es Goswin möglich war, sich zurechtzufinden, glaubte er, daß man sich gegenwärtig in dem Bereiche der Wohnungen des Erdgeschosses befände. Eine sehr schmale und sehr niedrig gewölbte Treppe führte noch tiefer hinab und die kalte Luft, die hier wehte, verbunden mit dem dumpfen Aushauchen der Mauern, zeigte, daß die ungeheuern gewölbten Keller jetzt begannen, der kolossale Wunderbau, mit denen der erste Bau-

meister das Schloß versehen hatte. In dieser Gegend befanden sich auch die alten Grabhallen, die die Gebeine der Ordensherren aufnahmen, bevor noch das große Begräbnißhaus der Meister in der Annengruft gebaut war.

Mit ehrfurchtsvollem Schauer betrat Goswin diese Räume, von denen er wußte, daß sie nur von Geweihten besucht werden durften, und dies auch nur auf ausdrückliche Genehmigung des Ordensmeisters oder des Capitels. Er besann sich, einen Theil dieser weitläufigen Hallen und Gänge schon beschritten zu haben an der Seite des alten Eberhard, und von neuem kam ihm der Schrecken in den Sinn, bei der Erscheinung des fliehenden Nachtwandlers, der damals sich seinen Blicken gezeigt, und das Geraſſel seiner Ketten in sein Ohr hatte tönen lassen. Die Gitterthüren, die hier sich fanden, die alten Grabmonumente, die Nischen, deren einige vermauert waren, und auf das Dasein entsetzlicher Verbrechen, die einst hier tief im Schooße der Nacht geschehen, schließen ließen, gaben dem Orte seine geheimnißvolle Bedeutung. Ein kalter Todesschauer

überkam den Jüngling, wenn er dachte, er könne hierher geführt sein, damit man ihn hier eines ähnlichen Todes sterben lasse, wie er zahllose Opfer vor ihm betroffen. Er sah schon eine der grausenvollen Zellen für sich geöffnet, er hörte den Schlag der Maurer, die die Steine zusammenfügten, die ihn lebendig zu begraben bestimmt waren. Seine Schritte wankten, und jede Bewegung, die sein Führer machte, jede zufällige Pause, die er in seinem Gange eintreten ließ, um die erschöpften Kräfte von der langen Wanderschaft wieder neu zu sammeln, schien ihm der Augenblick, wo die finstre That vollbracht werden sollte. Doch seine Befürchtung war umsonst. Die alten Grabeshallen wurden durchschritten und nun öffnete sich ein Pförtchen, das erschlossen wurde, und wo die Wanderer plötzlich sich in freier Luft befanden, und von hellem Mondschein umflossen waren. Aber nur wenige Schritte machten sie am Schloßgraben entlang, dann öffnete sich auf den Druck einer Feder eine Steinplatte in einem der Brückenpfeiler, und nun ging es eine steile Treppe hinab in einen unterirdischen Gang.

Dieſer war ſo eng, daß Beide gebückt ſchreiten mußten, und ihre Kleider von dem Moder beſudelt wurden, der an den Wänden klebte. Endlich war auch dieſer mühſame Gang vollendet, und wo man ſich gegenwärtig befand, war Goswin völlig unmöglich zu errathen. Offenbar befand man ſich außerhalb des Schloſſes, wo aber, in welchem neuen Gebäude, oder war das freie Feld der Mündungsplatz, an dem man hervortrat, wenn man die Nacht dieſer Gänge und Treppen verließ, dieſe Frage konnte er ſich nicht beantworten, und ſein Führer hatte noch mit keiner Silbe ſein Schweigen gebrochen.

Jetzt traten ſie durch eine Art Thorweg in eine Halle, die von ſechs Ampeln, die an der Decke hingen, erleuchtet wurde, und die in einem ſeltſamen, nie früher geſehenen Bauſtyl zuſammengefügt war. Auch waren eine Menge wunderlicher Phantome an den Wänden aufgeſtellt, verhüllte Bildſäulen und zwiſchendurch hoch auf Poſtamenten ruhende Gräber. In der Mitte der Halle erhob ſich ein Altar, auf dem ein Flammenbecken ſtand, deſſen Feuer bald ziſchend in einer

gewaltigen feurigen Zunge emporfuhr, bald in blaugelber Glut niedrig fortglimmte. Tiefe Stille herrschte in diesem phantastischen Dome, dessen Kuppel bis oben hinauf mit Bildern und Steinfiguren geziert war.

Der verhüllte Begleiter wandte sich jetzt langsam zu Goswin und ihm einen Platz in der Vertiefung des Eingangs zuweisend, hob er etwas seine Kapuze und sagte mit tiefer Stimme: Hier bleibe! Wage nicht zu sprechen oder hervorzutreten! Augenblicklicher Tod würde die Folge sein. Verhalte dich ruhig und sieh dem Gerichte zu, das hier über einen Sünder ergeht, dessen Sünden zum Himmel schreien. Nimm dir daraus eine Warnung und fliehe den Pfad des Bösen! Ich werde draußen warten, um dich zurückzugeleiten.

Elftes Capitel.

Das Gericht.

Als der Verhüllte sich entfernt hatte, befand sich Goswin in nicht geringer Spannung auf die Dinge, die da kommen sollten. Es war ihm nach einigem Nachdenken deutlich geworden, daß er sich nirgends anders als in dem Innern des so sehr verschrienen Heidenthums befand. Dieser Ort, den die abergläubische Furcht nicht grausenvoll genug zu schildern wußte, barg demnach wirklich Geheimnisse ganz besonderer Art in sich. Wer waren die Männer, die sich hier versammelten, und welches Werk, das sich so tief in die Hüllen der Nacht verbarg, trieben sie? Diese Fragen sollten dem einsamen Zuschauer alsobald gelöst werden.

Es dauerte noch eine Weile, daß Niemand in der Halle sich einfand. Die Stille dauerte ununterbrochen, und kein Laut war hörbar, als das Knistern der Flamme, die auf dem Altar brannte. Plötzlich drang eine Stimme durch die Gewölbe, die die Worte rief:

Was geht hier vor?

Eine andere Stimme, die ebenfalls in der Höhe des Domes zu schweben schien, antwortete:

Ein Gericht.

Wer ist der Richter?

Der Uralte.

Wer die Beisassen?

Die Brüder der Nacht.

Wer der Büßende?

Der Meister des deutschen Ordens zum Spital in Jerusalem, Ulrich von Jungingen.

Wie viele der Sünden zählt er?

Zahllos.

Wie viele der Gnaden?

Eine. Die Gnade Gottes.

Kann ihm geholfen werden?

Dies wissen allein die Wissenden.

Auf welchem Wege kommt er?
Auf dem Wege des Grabes.
Welchen Weg geht er?
Den Weg des Grabes.
So führt ihn vor.

Als der Wechselklang dieser Stimmen verhallt war, trat eine kurze Stille ein, dann öffnete sich eine Thüre in der Tiefe der Halle, zwölf Vermummte erschienen und stellten sich im Halbkreise auf, ihnen folgte ein Greis, mit einer Krone auf dem Haupte und in einem weißen Gewande, der in der Tiefe der Halle stehen blieb. Bei seinem Erscheinen fielen die Vermummten zu Boden, und berührten mit ihren Stirnen die Erde. Der Greis blieb unbeweglich. Sein Haupt neigte sich zur Brust, seine Augen schienen in ihre Höhlen zurückgetreten zu sein, so tief lagen sie, ein Bart, der fast bis an den Boden reichte, goß seine Silberwellen über einen goldenen Gürtel, der die weißen Gewänder dicht unter der Brust zusammenhielt, die Rechte hielt einen Stab, auf den er sich stützte.

Noch war Goswin im Anschauen dieser wun-

derſamen Geſtalt, die auf ihrem Haupte Jahrhunderte zu tragen ſchien, verſunken, als ein Gegenſtand für ihn von noch größerer Wichtigkeit, ſich ſeinem Blicke zeigte. In einem härenen Kittel, das Haupt und die Füße entblößt, und von zwei Vermummten geführt, ſah er den Hochmeiſter eintreten und ſich dem Halbkreiſe nähern. Welche Veränderung in der äußern Erſcheinung. War dieſer demüthige und gebeugte Bettler derſelbe, der ihm vor wenigen Stunden noch als ſtolzer, düſterer und herrſchender Fürſt erſchienen war? Wo war alle Hoheit, aller Glanz, alle irdiſche Macht geblieben? Hier ſchlich ein wankendes Geſpenſt, mühſelig ſich fortbewegend einher, dort war jeder Schritt eine Verkündigung ungemeſſenen Herrſchergeiſtes und ungebeugter Macht geweſen. Goswin's Blicke hingen mit inniger Rührung an dem Manne. Die ſchauerliche Anklage, die auf ihm laſtete, war ihm unerklärlich, und er erwartete mit Zuverſicht, daß der ſo ſchwer Beſchuldigte gereinigt aus dem Gerichte gehen werde.

Nachdem der Hochmeiſter ſich gleichfalls vor

dem Greise niedergeworfen, bewegte sich dieser langsam auf ihn zu und setzte den Fuß auf seinen Nacken, indem er mit hohler Stimme die Worte rief:

Verworfen bist du! Verworfen bleibst du!

Die Stimmen der Verhüllten fielen ein und riefen im Chor:

Verworfen bis in alle Ewigkeit!

Die Flamme auf dem Altar erlosch.

Eine Stimme in der Höhe rief: Wir streichen den Namen Ulrich von Jungingen aus dem Buche des Lebens aus.

Noch immer lag der Meister unbeweglich auf dem Boden. Der gekrönte Greis hieß ihn sich erheben und trat dann einen Schritt zurück, indem er rief: Die Buße beginne.

Alsobald verfinsterten sich die Lampen, und auf dem Altare, wo die Flamme gebrannt, erhob sich unter dem dumpfen Rollen eines unterirdischen Donners das blutige und gekrönte Haupt, dessen unerwarteter Anblick Goswin schon in jener Nacht erschreckt hatte. Hier war dieses Phantom noch ungleichentsetzenvoller anzusehen; es erschien

gleichsam in seiner ganzen höllischen Majestät. Die Augen waren auch jetzt geschlossen, aber aus der Stirnwunde, die roth glühte, floß Blut. Der Mund war geöffnet und die lechzende Zunge sichtbar; der Goldreif glitzerte in der Dämmerung. Lautlose Stille herrschte umher; es war als wäre das Entsetzen in Person erschienen, um den ihm bestimmten Thron der Nacht einzunehmen.

Geh, erscholl die Stimme des Uralten, und küsse den ersten Abtrünnigen, der Gott lästerte und von ihm abfiel wie du. Er ist dein Bruder und dein Genosse.

Langsam und schwankend stieg Ulrich die Stufen hinauf und näherte sich dem Teufelshaupte und sprach: Ich küsse dich, erster Meister des Ordens, der wie ich abtrünnig wurde und der wie ich abfiel von Gott!

Hiermit drückte er seine Lippen auf die blutige Stirnwunde.

Das Haupt öffnete die Augen, und ein Blick, der das Blut des Beherztesten erstarren machte, fiel auf den Küssenden, der nicht zurückwich, sondern die abscheuerregende Ceremonie ruhig vollen-

dete. Mit demſelben Donnergetöſe verſank das Haupt.

Statt ſeiner erhob ſich ein mit einem ſchwarzen Tuche bedeckter Sarg. Unſichtbare Hände riſſen das Tuch fort, und ein Leichnam wurde ſichtbar, ein in Verweſung übergegangener Körper, deſſen Antlitz verzerrt und auf dem Pfühle zurückgebogen lag. Eine große grüne Schlange hatte den Leib in mehrern Windungen umſchloſſen.

Bei Anblick der Leiche bebte der Verurtheilte zuſammen und entfernte ſich wie in jäher Flucht von dieſer Stätte des Grauſens. Er zitterte heftig und machte eine bittende Bewegung gegen den Greis, der unbeweglich blieb und die Worte rief:

Geh, küſſe deinen Bruder, den erſten Mörder! Er hat gemordet wie du, und iſt gerichtet wie du gerichtet biſt.

Unmöglich! ſtöhnte der Mann im härenen Kittel! Ich kann dieſem Antlitz mich nicht nahen, das eine furchtbare Aehnlichkeit mir vor das Auge bringt. Erlaßt mir dieſes! Ich will jeder andern Buße mich fügen. Nur dieſes erlaßt mir.

Geh, und küsse deinen Bruder! tönte die Stimme von neuem.

Der Verurtheilte wankte zum Sarge. Dreimal neigte er sich über den Leichnam, und dreimal bebte er, von namenlosem Entsetzen ergriffen, zurück. Endlich machte er eine gewaltsame, zuckende Bewegung und sein Haupt sank auf das der Leiche; dann stürzte er ohnmächtig auf den Stufen nieder.

Goswin verhüllte sein Haupt, es war ihm nicht möglich weiter hinzusehen. Als er wieder sein Antlitz dem Schauplatze zuwandte, war der Sarg verschwunden, und zwei Verhüllte trugen den Leblosen vom Altare fort. Er wurde auf eine Bank an der Wand niedergelegt.

Eine tiefe Stille herrschte. Der Halbkreis der Vermummten blieb unbeweglich. Der Uralte trat vor und rief laut, daß das Gewölbe wiederhallte:

Ulrich von Jungingen, Meister des deutschen Ordens! Du bist herabgestürzt von deinem Stuhle, du bist entsetzt deines Hirtenamtes von den Richtern im Verborgenen, von den Brüdern der Nacht. Dein Andenken soll erlöschen vor

dem Angesicht der Menschen, dein Gedächtniß sinken in die Nacht der Grüfte. Wo du etwas unternimmst, es soll dir nicht gelingen, wo du eine Ausflucht suchest, da soll sie dir versperrt sein. Aus deinem Heimatshause vertrieben, sollst du irren in alle Welt und nirgends finden, wo du dein Haupt niederlegst. Ulrich v. Jungingen, falscher Meister! Verdammt und verworfen auf immerdar!

Ein furchtbarer Weheruf, wie aus hundert angstgepreßten Kehlen strömend, durchschnitt die Luft in den Gewölben.

Dreimal hintereinander ließ sich dieser entsetzliche Laut hören. Es war als müßten die Herzen versteinern, die diesen unbeschreiblichen Klageschrei vernahmen. Um eine verlorene Seele konnte nicht eindringender gejammert werden. Als die Klänge verhallten, erhob sich neu die Stimme des gekrönten Greises und rief:

Ist Niemand da, der sich Ulrich's von Jungingen, des Verdammten, erbarmt?

Eine Stimme in der Höhe rief: Es naht sich Jemand.

Der Uralte: Wer naht sich?

Die Stimme: Der himmlische Meister!

In diesem Augenblicke wurde ein bläulicher Schein, oben in der Kuppel bemerkbar, anfangs wie ein entfernter Stern schimmernd, dann immer größer werdend, endlich trat in den Lichtglanz die Gestalt eines goldgelockten Knaben, in einem hellblauen Gewande.

Bei dieser Erscheinung fiel der Uralte zu Boden, und mit ihm der ganze Halbkreis der Verhüllten. Eine Stille, daß man das leiseste Geräusch vernehmen konnte, herrschte. Der goldgelockte Knabe machte eine Bewegung mit der Hand, und eine Stimme rief:

Noch einmal ist ihm Frist gegeben!

Der Glanz schloß sich, die Erscheinung war verschwunden. Die Knienden erhoben sich vom Boden, und die Flamme auf dem Altare hub an plötzlich wieder emporzulodern. Der gekrönte Alte schloß das Gericht mit den Worten: Das geheime Capitel der Brüder der Nacht ist beendet! Geht, und verkündet das Gericht in alle Gegenden der Erde, in den verschwiegenen Tempeln und auf den

sturmdurchwehten Haiden und Einöden, wo die Wissenden zusammentreffen. Der Strahl des rothen Karfunkels beleuchte eure Wege!

Wie sie gekommen, so verschwanden die Vermummten paarweise durch das Pförtchen in der Tiefe der Halle. Goswin wollte auf den Meister zueilen, der noch immer leblos auf der Steinbank lag, doch er fühlte sich von einem Arme zurückgehalten, der ihn hinterrücks faßte. Es war sein Führer, der ihm mit einem gebietenden Winke zu folgen befahl. Sie machten denselben langen, beschwerlichen Weg zurück, und in die vergitterte Gefangenenzelle heimgekehrt, sank der Jüngling in eine Art Todesschlaf, aus dem er am Morgen erwachte, als schon die Sonne durch das Gitter schien.

Zwölftes Capitel.

Die Beichte.

Das Leben auf der Burg ging nunmehr seinen gewohnten Gang fort. Man bereitete sich auf die Weihnachtszeit vor, und wenn der Winter vergangen, erwartete man den erneuten Ausbruch des Krieges, der nach allen Vorbedeutungen diesmal sehr heftig zu werden drohte, denn dem Könige von Polen war es gelungen, ein festes Bündniß mit den wilden und trotzigen Herzögen von Litthauen zu schließen und sich Hülfsvölker aus Finnland dazu zu verschaffen. Zu dieser drohenden Gestaltung der äußeren Feinde kam noch das Gähren im Innern, die Widerspenstigkeit stolzer Landcomthure, die theils von den Nachbarfürsten bestochen, theils von eigenem

Hochmuthe getrieben, sich den Befehlen, die aus dem Ordenssitze kamen, nur unwillig und unvollkommen fügten. Verbündete des Ordens, die bisher treu an ihm gehalten und ihre Hülfsvölker seinem Heere willig zugegeben, zeigten sich jetzt zum Abfall bereit, wenn man ihnen die stark erhöhten Foderungen an Sold nicht gewährte. Zu der Gewährung derselben war jedoch die erschöpfte Ordenscasse nicht zu bewegen. Den üblen Zustand der Finanzen, so sehr man ihn verheimlichte, schrieb der Orden selbst der schlimmen Haushaltung seiner obersten Leiter zu, und in der That hatte Conrad's von Jungingen glänzende Regierung und die nicht mindere seines jetzt regierenden Bruders große Summen hinweg genommen, sie hatte aber auch zugleich Künste und Industrie in das Land gerufen, und dem Ritterhause einen Glanz verliehen, den es früher, zu den Zeiten der rauhen Herrschaft des Eisens, nicht gehabt. Wenn also der Krieg von neuem ausbrach, und er war unvermeidlich, so waren die Aussichten für den Orden nichts weniger als hell und erfreulich.

Dieses erkennend, drangen die Comthure darauf, die junge Mannschaft fleißig in den Waffen zu üben, und selbst mitten im Winter wurden, so weit es nur irgend Boden und Wetter zuließen, diese Uebungen fortgesetzt. Die Waffenwerkstätten und Eisengießereien im Lande erhielten Vorschüsse und wurden in großartige Thätigkeit versetzt, und dabei Verbindungen mit dem Auslande angeknüpft, um auch von hier Waffen- und Munitionsvorräthe sich zu sichern, im Fall die inländischen Quellen nicht genügten.

Als Seele dieser Zurüstungen stand der noch junge Comthur Heinrich Reuß von Plauen da, ein Kriegszögling des alten Großcomthurs und von diesem zuerst im Waffenhandwerk unterrichtet. Der rauhe und wilde Charakter des jungen Gebietigers machte ihn jedoch nicht gerade zum Parteiführer geschickt. Er ging den Weg der Pflicht, ohne sich viel zu kümmern, wer mit ihm ging. Anders in dieser Beziehung war der ihm an Jahren fast gleiche junge Comthur Arthur von Hachenberg, dessen bevorzugte und einschmeichelnde Gestalt wir dem Leser bereits vorgeführt, und den

wir als den Beschützer und Liebling der jungen Ritter geschildert haben. Arthur hatte seinen Weg gänzlich verschieden mit Heinrich Reuß gemacht; dieser war im Kriegslager, unter rauhen Waffengefährten aufgewachsen, jener in der glänzenden Umgebung der Höfe. Der jetzige Hochmeister hatte ihn, den damals kaum funfzehnjährigen Jüngling als seinen erklärten Schützling überall hin mitgenommen, und er hatte sowol durch seine körperlichen Vorzüge, als durch Gaben eines gewandten und einschmeichelnden Geistes bei Männern wie bei Frauen sein Glück begründet. Zugleich hatte er eine Schule der Hofkunst und der Verstellung durchgemacht, die ihn frühzeitig befähigte, einen weithinreichenden Plan auszusinnen, und mit Beharrlichkeit und mit allen Mitteln der Intrigue durchzuführen. Beide, sowol Heinrich wie Arthur, waren zwei junge Männer, die für die nächste Zukunft des Ordens von ungemeiner Wichtigkeit waren, und denen, nach dem Zeugniß Aller, die näher in die obschwebenden Verhältnisse zu blicken im Stande waren, eine wichtige Rolle auf dem Schauplatze

der nächsten Thätigkeit zugewiesen war. Heinrich war der Liebling des alten Großcomthurs, Arthur hatte den jungen Anwuchs des Ordens für sich. Beide junge Männer nannten sich Freunde. Sie hatten ihre erste Waffenweihe zusammen gemacht und Heinrich trug einen Ring von Eisen am Finger, wo sein und Arthur's Wappen vereinigt angebracht war, und einen gleichen Schmuck trug der junge Comthur von Marienburg.

Wenige Tage nach den düstern Vorfällen und geheimnißvollen Ereignissen, die wir in dem vorhergehenden Capitel dem Auge des Lesers vorgeführt haben, befanden sich die jüngern Ritter in der Zelle Kunz von Lichtenstein's versammelt, ähnlich wie an jenem Abende, wo sich die Erzähler gegenseitig ihre bunten Abenteuer vorbrachten, nur fehlten heute Viele, die damals gegenwärtig waren, und keinen geringen Beitrag zu der allgemeinen Unterhaltung gaben. Zu diesen Fehlenden gehörten zunächst die beiden Gefangenen Goswin und Otto; dann waren Paul von Vogeril mit noch einigen Gefährten auf einen

Streifzug ausgesendet in ein nahes, von den Grenzvölkern bestürmtes und belästigtes Dorf. Falkenfels hatte sich Urlaub auf drei Tage ausgewirkt und war unter Vorgeben von Familienstreitigkeiten zu seinem Vetter, dem Landdrost zu Danzig gegangen, um dort mit seiner schönen Muhme die Laute zu schlagen und Sekt zu trinken, zwei Dinge, die er beide mit Meisterschaft zu üben verstand. Der Kreis war darum heute bedeutend kleiner, allein seine Mitglieder, wenn auch geringer an Zahl, hielten darum nicht minder eng zusammen.

Das Gespräch wollte anfangs nicht recht in den Gang kommen, und wurde nur fragmentarisch, in gleichsam unzufriedenen kleinen, hart hervorgestoßenen Sätzen geführt. Der junge Comthur saß mitten unter seinen Genossen, das Haupt auf den Arm gestützt und die Blicke auf den großen Wolfshund gerichtet, der sein steter Begleiter war und jetzt zu seinen Füßen lag, von Zeit zu Zeit den Kopf aufhebend, und seinen Herrn mit dem ausdrucksvollen Blicke seiner treuen Augen ansehend.

Der Meister ist ja wieder krank! warf Einer hin.

Ja, setzte ein Anderer hinzu, er hat sich wieder eingeschlossen und ist für Niemand sichtbar.

Ein schöner Ordensgebietiger das! setzte ein Dritter hinzu. Dreiviertel des Jahres bekommt man ihn nicht zu sehen. Da war der Bruder doch anders.

Freilich war der anders. Den sah man aber wieder gar zu viel. Wie ein bunter Hund war er in allen Gassen. Das taugt auch nichts. Wenn ich mich gewöhne, meinen Herrn alle Tage zu sehen, so achte ich seiner nicht mehr.

Ei, Sellbach, ist das deine Meinung? fragte der Comthur, plötzlich aufschauend. Ich denke gerade, wer bei seinen Freunden beliebt und ihnen von Nutzen sein will, muß Tag und Nacht um sie sein und Leid und Freud mit ihnen theilen.

Gut gesprochen, Bruder Comthur! riefen mehre Stimmen.

Man sagt, hub Kunz von Lichtenstein an, doch er unterbrach sich gleich selbst, indem er aufstand und nachsah, ob die Thüre der Zelle auch geschlossen sei.

Nun, was sagt man —?

Man sagt, daß gewisse Leute in einer der vorhergegangenen Nächte eine derbere Strafpredigt wie gewöhnlich erhalten haben sollen. Es hat wieder im Heidenthurm gespukt.

Ist es möglich! Erzähle; was weißt du?

Nun ich sage nichts weiter. Die Geheimen sind ihm jetzt dicht auf den Fersen. Sie haben erfahren, mit welcher Art Zeitvertreib er sich in seinen verschlossenen Gemächern abgiebt, und neuerdings soll allerlei noch hinzu gekommen sein und man munkelt von sonderbaren Gästen, die hier im Schloß wohnen und von denen wir Alle nichts wissen.

Ach ja, es sollen eine ganze Menge Frauen hier wohnen, die alle Nacht entkleidet vor ihm tanzen müssen, sagte ein junger Ritter geheimnißvoll und schmunzelnd.

Und diese Frauen sollen Bocksfüße, Schwänze und Hörner haben, dabei aber doch ganz allerliebste kleine hübsche Mädchen sein, setzte sein Nachbar schnell hinzu.

Und mit einer dieser kleinen Teufelinnen geht er dann zu Bett! behauptete ein Dritter.

So laßt doch den Unsinn, sagte der Comthur. Wie könnt ihr nur solche Ammenmärchen herschwatzen. Man sollte kaum glauben, daß ihr die Ehre habt, Hosen und ein Schwert an der Hüfte zu tragen.

Du glaubst also wirklich, Comthur, sagte Kunz sehr ernst, daß dieser gewisse Jemand völlig sittenrein lebt. Ich denke du gerade solltest wissen, daß er nicht so lebt. Aber seine Sünden sind ungewöhnlich, wie er selbst ungewöhnlich ist.

Der junge Comthur antwortete nicht, sondern blickte wieder mürrisch zur Erde.

Und daß die „Geheimen" ihn so verfolgen, setzte Kunz hinzu, geschieht wol nicht allein seines Mangels an Tugend und Keuschheit willen, sondern weil —

Nun, weil — sagte Hachenberg.

Weil man ihn los sein will, weil man ihn satt hat.

Und doch haben wir Keinen, der so ritterlich dasteht wie er! rief der Comthur. Wo hat er je gebebt, wo es galt Muth zu zeigen? Erinnert euch, wie er ganz allein im Gefecht sechs verwe-

gene Gegner tödtete! Weil er keine Sitte hat und dabei Gelehrsamkeit, deshalb glaubt der große Troß er sei nicht tauglich, Führer eines mächtigen Heeres zu sein und Ordner der innern Angelegenheiten einer großen Verbindung. Seht nur zu, wo ihr Einen findet, wenn er nicht mehr ist! Daß er das Geschmeiß der Nacht, die feige und im Dunkeln schleichende Pfaffen- und Kopfhängerrotte niederhält, das freilich können ihm gewisse Herren nicht vergeben, allein das ist gerade seine edelste und beste Seite. Wir wollen keine Pfaffen. Wir haben Meister gehabt, die, wie alte Weiber, nichts thaten als beteten und auf ihren fetten Knieen bald vor diesem, bald vor jenem Altar rutschten, was haben sie uns geholfen?

Der Comthur spricht völlig wahr! riefen mehre Stimmen. Wir wollen keine Pfaffen und keine Kopfhänger.

Was ist denn in diesen Nächten im Heidenthurme vorgegangen? fragte Einer.

Ja, wer das wüßte, antwortete der Zunächstsitzende. Der alte Heidenthurm ist ein Ding, zu dem es gar keinen Eingang gibt. Also können

nur Geister sich daselbst versammeln. Wenn ich sage Geister, so meine ich Teufel. Uebrigens soll der bleiche Robert sich auch wieder zeigen und in den Gängen herumschleichen.

Nun, hier findet er doch keine Mädchen, deren Brüste er ansaugt! bemerkte altklug ein junger Ritter.

Der junge Comthur sagte, zu Kunz von Lichtenstein gewendet: Du wirst sehen, Bruder, die Geheimen und alle der im Dunkel waltende Spuk wird es noch so weit bringen, daß sie ihn völlig wahnsinnig machen. Zu Zeiten wie verrückt ist er schon. Es ist auch kein Wunder, wenn Einem ewig mit einer unbekannten Welt und den Schrekken, die der Mensch nicht antasten soll und die deshalb der gütige Schöpfer tief in das Innere der Erde bannte und in wohlthätige Nacht begrub, gedroht wird, und er sich stets und auf allen seinen Tritten von dunkeln Gestalten umschlichen sieht, daß er endlich darüber den Verstand verliert. Gerade so machten sie es mit dem edlen Meister Kniprode, der sich auch zuletzt einbildete, sein Inneres sei bewohnt von einer Mil-

lion Teufel, und wer endlich, als dieſe Brüder der Nacht, ſchliff das Meſſer, das Winrich in die Bruſt Erwin von Erbach's ſtieß?

Ja! rief Kunz, es iſt eine furchtbare Macht, dieſer Orden im Orden. Doch ſtill davon, es iſt nicht gut von ihnen ſprechen. Unſichtbar ſind ſie überall und ſchrecklich iſt es, in ihre Hände zu fallen!

Der tapfere Mann fürchtet auch dieſe nicht, ſagte der Comthur leiſe vor ſich hin. Wo blieben wir, wenn wir vor den Geſpenſtern in unſerem eigenen Hauſe uns fürchteten.

Um Gotteswillen ſchweig! rief Kunz und rückte dem Sprechenden näher, indem er leiſe hinzuſetzte: Weißt du, wo Gottfried von Rohburg geblieben? Weiß es irgend Einer und forſchen wir nicht ſchon zwölf Jahre? Um Gotteswillen, ſchweig.

Der junge Comthur nahm wieder ſeine nachdenkliche Stellung an.

Ein Laienbruder trat ein und meldete dem Comthur, daß unten im Hofe ein Trupp Ritter ſeien, die Gefangene eingebracht. Der Comthur ſtand auf und folgte dem Boten.

Als er fort war, sagte Einer der Zurückbleibenden: Es ist seltsam, wie der Bruder Comthur spricht. Jeder von uns weiß, daß er dem Meister gram ist, und doch lobt er ihn und rühmt ihn sogar.

Weil es unter Männern Sitte ist, nahm Kunz das Wort, daß sie nicht in Weiberart einander kleinlich anschwärzen und verklatschen. Ein edler Mann läßt seinem Feinde selbst seinen Ruhm.

Und ein edler Mann ist der Comthur! riefen Alle. Wir lassen Leib und Leben für ihn.

Ein starkes Getrampel und Getümmel im Hofe ließ sich hören, dazwischen tönte die Stimme des Comthurs laut und kraftvoll. Die Thüre ward aufgerissen und Paul von Pogeril und Roland von Hachenberg stürmten herein und warfen ihre Waffenstücke ab; ihnen unmittelbar folgte ein kleines, in Schaffelle gehülltes Männchen, das sich furchtsam an die Thüre hinstellte. Die jungen Ritter sprangen auf, umstellten diesen Ankömmling und Einer fragte lachend: Ist dies dein Gefangener, Pogeril?

Wenn du erlaubst, ja, tönte die sehr selbstzu-

friedene Antwort. Und übrigens iſt es kein Er, ſondern eine Sie.

Alle Heiligen! Wahrhaftig!

Eine kleine blinde Heidin, ſetzte Paul hinzu.

Die wir ſehend machen wollen, bemerkte Kunz. Für das Erſte müſſen wir aber ſelbſt ſehen.

Es machten ſich nun mehre Hände daran, das kleine ſcheue Ungethüm von ſeinen Hüllen loszuſchälen, was nicht ſehr leicht war, und die Dame befand ſich bei dieſer Menge von improviſirten Kammermädchen, die alle ihre Toilette beſorgen wollten, ſehr übel. Sie wurde herumgeriſſen und verlor das Gleichgewicht, ſo daß ſie bald in dieſe, bald in jene Arme fiel. Paul trat hinzu:

Laßt ſie frei; es kann hier nur Anlaß zum Geſchrei geben. Sie gilt unten für einen Mann, und dafür wollen wir ſie für's Erſte gelten laſſen, damit ſie ohne Aufſehen mit den andern Gefangenen eingeſperrt werde. Nachts will ich ſie dann heimlich zu euch heraufholen; doch jetzt Ruhe.

Der Comthur kommt!

Alſo raſch, ſchafft ſie wieder fort! befahl

Pogeril, und ein Knappe führte das Mädchen hinaus. Die heimgekehrten Ritter kamen jetzt alle herein. Es gab Lärm und Tumult; es wurde gefragt, erzählt, durcheinander gesprochen. Der Comthur ging im Gange auf und ab mit Einigen seiner Vertrauten.

Während diese Unruhe, dieses Kommen und Gehen, dieses Befehlen und Fragen in einem Theile der Burg herrschte, lag auf dem andern Theile die tiefste Stille. Es war dies in den Gemächern des Großmeisters.

Er lag auf einem Ruhebette in der Hauskleidung; die Thüren, die in das Innere dieser Krankenwohnung führten, waren geschlossen und Teppiche waren gelegt, die den Schall jedes Schrittes dämpften. Es kam auch Niemand, außer Basano, der die Befehle des Gebieters empfing und sie geräuschlos weiter trug. Die Wachen in den Corridoren und auf den Treppen hatten gemessenen Befehl, keinen Andringenden, er mochte sein wer er wolle, einzulassen. Selbst der Großcomthur und der Großtreßler, die beide gekommen waren, um sich in Person nach dem

Befinden des Fürsten zu erkundigen, waren abgewiesen worden.

Die auf dem Tische stehende, mit einem grünen Umhange verdeckte Lampe gab nur ein ungewisses Dämmerlicht. In den Umkreis dieses Lichtes trat jetzt Basano und führte Jemand mit sich.

Bringst du ihn? fragte der Meister.

Hier ist er! tönte die Antwort.

Und Goswin trat hervor und beugte sich herab, die Hand, die sich ihm entgegenstreckte, zu küssen.

Es hat einige Schwierigkeit gemacht, ihn zu erlösen, setzte der Arzt hinzu. Man sagt, der Großcomthur habe wie unsinnig getobt, daß man seine Gefangenen befreie, und ich habe versprechen müssen, einen schriftlichen Befehl von Euer Hoheit Hand einzureichen. Sein alter Spruch, Gesetz und Ordnung gingen zu Grunde, wenn die Strafen nicht ordentlich gehandhabt würden, kam bei dieser Gelegenheit wieder sehr freigebig über seine Lippen.

So nimm die Feder, schreibe den Befehl, ich werde unterzeichnen, sagte Ulrich. Er wandte sich

zu dem jungen Ritter, gab ihm einen Wink sich zu setzen und zeigte auf einen Folianten, der eine Chronik des Ordens enthielt, mit dem Bescheid, er möge ihm daraus vorlesen. Goswin befolgte den Befehl und begann in den alten Geschichten zu lesen.

Als der Befehl ausgefertigt und unterzeichnet war, der Arzt sich damit entfernt hatte, sagte Ulrich, indem er einen ernsten Blick auf seinen jungen Liebling richtete: Verdienst du auch, daß ich deinetwillen die Strenge der Gesetze breche?

Gewiß verdiene ich das nicht, mein Herr und Gebieter, sagte Goswin leise.

Du hast doppelt gefehlt, fuhr Jener fort; erstlich gegen die Gesetze des Ordens, dem du angehörst und der jeden eigenmächtigen Kampf verbietet, alsdann hast du gegen mich gefehlt, indem du ein Leben auf das Spiel setztest, das mir theuer ist.

O, mein gnädigster Herr!

Laß das, und sieh dich für die Zukunft vor. Was war der Gegenstand des Streites?

Goswin erzählte getreulich die Vorfälle jenes Abends. Das düstere Antlitz des Meisters verzog sich ein wenig zum Lächeln, als von jenem geforderten und verweigerten Kusse die Rede war.

Also du hast ein Weib geküßt, oder vielmehr ein Weib hat dich geküßt?

Goswin neigte sein Haupt bejahend.

Hast du dabei eine besondere Freude, einen Genuß gefunden?

Goswin antwortete nicht.

Sprich, ich will es wissen, denn die Größe der Sünde, die wir begehen, hängt von dem höhern oder mindern Grade des Genusses ab, den wir durch sie erhalten.

Goswin stammelte ein paar unverständliche Worte.

Ich weiß genug. Du bist mit dir selbst nicht einig, was du mir antworten sollst, weil du noch nicht den eigentlichen Gegenstand meiner Frage kennst. Gott erhalte dich lange in dieser Unschuld. Doch rathe ich dir, auch diese Anlässe fürs Künftige zu meiden. Nicht, daß ich dir Frauenumgang verbiete, im Gegentheil, du sollst

dessen so oft und viel haben, als du willst, denn meine Absicht ist, dich für das Leben zu erziehen, nicht für das Kloster. Aber denke nur daran, daß in einem befleckten Körper keine starke und männliche Seele wohnt. Ich bin dein Beichtvater, vergiß das nicht. Du hast keinen andern als mich. Für diese leichte Sünde, die du nicht begangen, sondern die an dir begangen worden ist, gebe ich dir Verzeihung. Doch hüte dich, in ärgeren Fehl zu fallen.

Goswin näherte sich mit einem glücklichen und erleichterten Herzen dem Ruhebette, kniete nieder, beugte sein Haupt und empfing die Berührung der segnenden Hand.

Es ist die Hand eines Freundes, nicht des Priesters, sagte Ulrich. Wenn ich dir den Herrn und Priester zeigte, würdest du nicht so gut fahren. Stehe auf und lege dich mir zur Seite auf das Ruhebette. Mehr als alle Decocte meines Arztes wirkt deine Nähe auf mich; ich fühle deine feste und junge Brust an der meinigen ihre Athemzüge thun, ich fühle deinen reinen Athem an meiner Wange, ich sehe den Glanz deines Auges,

das Lächeln deiner rothen Lippen, und ich leere in vollen Zügen den Becher der Jugend. Eine liebe Nähe ist Balsam für das Herz. In trauter Nachtstunde, während Stille und Dunkel die weite Erde umgibt, ist es süß, ein Wesen, dessen Pulsschläge mit dem unsern einen Gang gehen, im Arm zu halten. Wenn ich dich so nahe bei mir habe, so glaube ich, meine glücklichen Stunden haben mich noch nicht verlassen, denn ich fühle mein Herz noch empfänglich, sich einem jungen Herzen anzuschließen. Die Schwärmereien und Sympathien der Jugend, einst mein Eigenthum, ich empfange sie als Lehen von einem verbündeten Herzen, und nun bin ich auf Augenblicke wieder so reich, wie ich war. Freilich muß ich das Geliehene über kurz oder lang zurückgeben, und dann sinke ich in meine alte Nacht und Armuth zurück. Doch warum daran denken? Sind wir doch Alle Lehenträger des Todes; auf kurze Zeit von dem Leben angeworben, dann wieder unserm alten, ungnädigen Herrn anheimfallend.

Goswin war noch so jung, daß ihm die Thränen nahe waren. Er warf sein Haupt auf die

Schulter des Mannes, und schlang seinen Arm mit einer heftigen Zärtlichkeit um dessen Nacken und vergoß Thränen, indem er daran dachte, wie er hatte Zeuge sein müssen der grausamen Behandlung und der finstern Drohungen, die man gegen ihn in Anwendung gebracht.

Ja, du liebst mich wirklich; ja, du bist in Wahrheit mein! frohlockte der Meister, sich jugendlich erhebend. Sieh, ich bin gesund, mir fehlt nichts mehr.

Könnte ich Euch retten, könnte ich Euch befreien! rief Goswin unwillkürlich und ohne zu bedenken, was er sagte.

Mich retten? mich befreien? fragte Ulrich. Wovor willst du mich retten? Von was mich befreien? Was sprichst du da, mein Junge?

Der Blick des Fragenden nahm wieder seine düstere Starrheit an. Der Strahl des dunkeln Auges heftete sich einen Moment auf den Jüngling, dann glitt er über ihn hinweg und durchflog alle Ecken und Wände des Gemachs. Als er nichts entdeckte, setzte er in einem mildern Tone hinzu: Du willst mich von den Qualen der

Krankheit befreien? Haſt du bemerkt, daß dieſe Krankheit beſonders bösartig iſt? Als Goswin zu antworten zögerte, ſetzte er hinzu: Ja, ja, geſtehe es nur! Es iſt deinem Blicke nicht entgangen, und wenn du mich liebſt, wie ſollte es dir denn auch entgangen ſein. Meine Krankheit iſt eine tiefe Schwermuth, ein furchtbarer und unbegreiflicher Lebensüberdruß, und es treten zuweilen ganz beſonders heftige Anfälle ein. Alsdann ſei du mein Retter. Verlaß mich nicht, wenn ich mich ſelbſt verlaſſen habe. Wenn die ganze Welt mir Gift bietet, biete du mir Nektar. Wenn ich überall Tod und Verfolgung ſehe, zeige mir, daß ich an deinem Herzen Ruhe finde. Mit einem Worte, decke mit deiner Liebe den alten Fluch zu, der auf mir laſtet.

Genug!

Laß uns wieder zu unſerm Buche zurückkehren; doch nicht zu der Chronik. Ich habe hier einen kleinen Schatz italieniſcher Fabeln und luſtiger Geſchichtchen, der einen Meiſter in der feinen Kunſt der Poetik, einen jovialen und ſatyriſchen Kopf, Namens Boccacio, zum Verfaſſer

hat. Freund Basano hat in seinen Musestunden die kleine Sammlung aus seiner Muttersprache in das Deutsche übertragen. Er schreibt eine gute Handschrift, du wirst sie schon lesen können.

Goswin setzte sich wieder an den Tisch und nahm das geschriebene Heft vor. Gleich die erste Novelle ergötzte ihn ungemein. Nach der Art der Jugend waren rasch die Wolken verflogen, die sich gesammelt, und der heitere Muthwille, der von den geschriebenen Blättern, wie aus dem Kelche einer schönen Blume aufstieg, färbte im Lachen die Wangen des Jünglings neu, die der vorübergehende Schmerz und das erweckte Mitgefühl etwas erbleichen gemacht.

Das Auge Ulrich's hing an dem Anblick des jugendlichen Antlitzes, dem die dunkeln Locken über die schöne Stirn fielen. Wenn der junge Vorleser lachte oder erröthete, manchmal sogar stockte und nicht weiter lesen wollte, erhöhte dies das Vergnügen des Zuhörers.

Es war bereits über Mitternacht hinaus, als der junge Ordensritter das Zimmer seines kranken Gebieters verließ. Er hatte sein Ehrenwort

geben müſſen, ſich wieder in ſeine Gefängnißzelle zurückzubegeben, und keine Macht der Erde hätte ihn bewegen können, dieſes Wort zu brechen. Der Weg bis oben hinauf führte durch eine Galerie, die früher zum Refectorium benutzt worden war, jetzt aber leer ſtand und als Durchgang zu den Gemächern des Großcomthurs benutzt wurde. Sie war nur noch ſpärlich erleuchtet und die verlöſchenden Lampen warfen einen trügeriſchen Schimmer auf Wände und Decke. Als Goswin eintrat, ſah er zwei Geſtalten vor ſich herwandeln, von denen die eine in eine Mönchskutte gehüllt war, die andere eine weltliche Kleidung trug. Sie waren, da ſie ſich keines Zuhörers gewärtig ſein mochten, in einem ziemlich lauten Wortwechſel begriffen. Anfangs glaubte Goswin es ſei der Prälat und der Marquis; allein er überzeugte ſich bald, daß er gänzlich fremde Perſonen vor ſich habe. In den Schatten eines Pfeilers tretend, wollte er erſt die Wandler an ſich vorbei gehen laſſen, ehe er ſeinen Weg fortſetzte; allein ſie blieben ſtehen, kehrten um und machten nochmals den Gang durch die Galerie.

Mit Verwunderung hörte Goswin seinen Namen nennen, doch er vernahm nicht deutlich, welche weitern Zusätze zu diesem Namen gemacht wurden. Die Wanderer kamen näher und jetzt konnte ihr Gespräch deutlich gehört werden.

Es ist noch nicht die Zeit gekommen, sagte der Mann im Mönchsgewande zu dem weltlich Gekleideten; glaubt mir, wir müssen vorsichtig sein.

Aber immer zögern und immer zögern! rief Jener heftig. Unterdessen schöpft er Verdacht und es gelingt ihm, unser ganzes Unternehmen zu nichte zu machen. Bedenkt, daß Ihr uns verspracht, zu Weihnachten sollte mein Herr hier einziehen.

In der That, sagte der Mönch stockend, wir meinten so weit zu sein; doch irrten wir uns und täuschten uns in der Stärke und Wirksamkeit unserer Mittel. Man kann nicht Alles, was man möchte.

Doch war die Verabredung, wenn es nicht durch geheime Machinationen ginge, es durch eine rasche That zu versuchen.

Das ist eure Sache, entgegnete der Mönch.

Erkauft eine Mörderfaust; allein bedenkt, dies wäre dann der dritte Mord in diesem gottgeweihten Hause. Das Volk würde alle Achtung vor uns verlieren; es hat deren so schon gar wenig.

Und wie langsam, wie schläfrig geht hier Alles, hub der Ritter wieder lebhaft an. Was thut nur dieser Hachenberg? Als ich kam, meinte ich, die Arbeit sei gethan und mein Herr und die Seinen könnten das Weihnachtsfest hier feiern.

Der Mönch schüttelte das Haupt und hob die Arme gen Himmel: Allerhuldvollste Mutter! rief er; welches Kind weiß nicht, daß zu allen irdischen Dingen, wenn sie in erwünschter Weise in Gang gebracht werden sollen, Geld gehört. Und habt ihr uns welches gesendet?

Weil wir keins haben. Aber wir werden bezahlen, wenn wir welches haben.

Die goldene Schnur und der Meistermantel, setzte der Mönch seinerseits heftig werdend hinzu, sind nicht Dinge, die man auf dem Trödelmarkte um ein paar Pfennige kauft. Raubt und plündert, schlagt ein paar Dutzend reiche Juden todt,

wenn sie zu der Danziger Messe ziehen, nur macht, daß eure Seckel strotzen; alsdann wollen wir euch schon ein schmuckes Weihnachtsfest bereiten.

An uns liegt es nicht, entgegnete der Gescholtene; wir möchten schon plündern, aber wo giebt es noch etwas? Das Volk ist rattenkahl. Was nicht die Pfaffen gefressen haben, das stecken die Ritter in den Sack. Man kann ganze Dörfer finden, wo die Leute kein Hemd auf dem Leibe haben. Brot wird aus zerriebener Baumrinde gemacht und Ratten und Frösche geben die schmackhaften Braten. Plündert da, wenn es Euch gefällt. Und die reichen Juden, wenn sie in diesen unruhigen und elenden Zeiten ja herumziehen, wissen sich kaiserliches Geleit zu verschaffen und ziehen wie die Muttergottesbilder sicher durch die Wälder und über die verödeten Landstraßen. Ich sage Euch, es ist eine Zeit, wo man nicht anders auf die Welt kommen möchte, denn als räudiger Hund. Da wüßte man doch, weshalb man von aller Welt Fußtritte und Hiebe bekäme.

Sprecht mit dem Comthur, sagte der Mönch. Stachelt ihn an, die Sache zu betreiben; es ist

ja auch sein eigener Vortheil, dem Zaudern ein Ende zu machen.

Sein Rath ist, entgegnete der Ritter mürrisch, ein Capitel zu berufen und den Meister in aller Form abzusetzen. Er selbst will dann als Ankläger auftreten und Jenem dieses und jenes öffentlich zur Schuld legen. Die Ordensgebietiger werden dann entscheiden, ob solch ein Oberhaupt bleiben kann.

Sie werden nichts entscheiden; es sind alte Herren, die die Ruhe lieben und die wol im Geheimen murren, aber nicht Lust haben, offene Fehde anzufangen. Der Großcomthur ist der Einzige, der drein fahren würde; allein den hat sich Euer Herr, so wie unser Comthur zum Feinde gemacht.

Das ist es! Wenn doch die Leute, die ein Ziel haben, auch zusammen gingen!

Dasselbe sage ich euch! Warum geht ihr nicht mit uns?

Weil ihr zu langsam geht, und weil ihr in der Nacht herumschleicht; wir lieben Beides nicht.

Was langsam wandelt und was mit der

Hülle der Nacht sich zudeckt, gerade das ist es, was immer, so lange die Welt steht, sicher sein Ziel erreicht hat. Wenn es nicht diese Weihnachten ist, so ist es künftige Weihnachten, wo er selbst kommen wird, um darauf anzutragen, daß man das Ordenssiegel ihm abnehme und ihn ruhig ziehen lasse. Alsdann sind wir ihn los, und was die Hauptsache ist, ganz ohne allen ärgerlichen Handel und ohne daß das Ordenshaus befleckt werde.

Nun gut, sagte der Ritter, Ihr beschwatzt mich, wie Ihr Jedermann zu beschwatzen versteht. Ich gehe nun zu meinem Herrn zurück; aber das sage ich Euch, macht Euch auf Alles gefaßt. Wenn der Wolf hungrig ist, so geht er auf den Jäger los. Wenn es allzulange währt, so machen wir ein Ende.

Wir stehen in Gottes Hand! rief der Mönch, und beide Gestalten verschwanden in der Tiefe des Ganges.

Das ist ja ein verruchtes Complot! murmelte Goswin vor sich hin. Der Himmel ist gnädig, daß er mich hat zuhören lassen. Aber wer ist

jener Ritter, und wer ist der Mönch? Soll ich sie festnehmen lassen? Noch können sie nicht weit sein. Aber ich selbst bin ja Gefangener; auch scheint die Gefahr nicht dringend; also auf deinen Posten.

Damit setzte der Jüngling seinen Weg fort. Er kam an eine Nische, in der ein großes Christusbild stand. Als er vorüberging, seufzte das Bild. Entsetzt blieb er stehen und sah hinauf; er bemerkte, wie das Bild das Haupt bewegte und mit der Hand winkte.

Wer du auch immer seiest, später Wanderer durch diese Räume, tönte eine Stimme, hilf mir herab, die Kräfte drohen mich zu verlassen, ich werde zu Boden stürzen, wenn du mir nicht den Arm gibst zum Hinabkommen.

Goswin erkannte Raphael, der sich zur Büßung an das Kreuz hatte heften lassen, um die Nacht über in dieser Stellung zuzubringen. Er band die Schnüre los, die die Füße fesselten, und nun stürzte der erkaltete Leib des jungen Priesters in seine Arme.

Wie, Raphael, sagte Goswin mit Vorwurf; kann Gott wol gebieten, daß eine Creatur sich

ſo martere? Thuſt du das mit Erlaubniß deiner Obern?

Raphael antwortete nicht, ſondern murmelte die vorgeſchriebene Anzahl Gebete ab, immer noch ſtarr in ſeines Erretters Armen liegend. Als die Paternoſter beendet waren, nahm er ſeine Kutte auf, die er auf dem Boden hatte liegen laſſen, während er am Kreuze hing, und ſchlich von dannen, ohne mit einem Worte oder Winke dem Ritter zu danken. Blutſpuren bezeichneten den Weg, den er ging.

In ſtummem Entſetzen ſah ihn der Jüngling nach, dann beſtieg er die Treppe, die zu ſeiner vergitterten Zelle hinaufführte.

In ſeinen Träumen ſah er den Meiſter in Gefahr und er errettete ihn. Dann kam aber ein Heer dunkler Geſpenſter, die den kaum Geretteten in ihre Mitte nahmen und heulend und tobend mit ihm in die Nacht verſchwanden. Zwiſchendurch trat die weiße Frau mit dem Kinde auf dem Arme in den Vordergrund; dann wieder Raphael, der am Kreuze hing und aus fünf Wunden blutete.

Wir wollen das harte Lager des armen Knaben verlassen und in die untere Halle niedersteigen, wo eine nächtliche Scene eigenthümlicher Art sich bereitete. Die jungen Ritter waren beschäftigt, bei verschlossenen Thüren mit dem gefangenen Heidenmädchen burleske Ceremonien vorzunehmen und eine Taufe zu travestiren. Die hübsche Dirne stand, den halben Leib entblößt, und das lange Haar niederhängend im Kreise der muthwillig lachenden und seltsam aufgeputzten jungen Männer. Paul von Pogeril hatte sich den erbeuteten Mantel aus Thierfellen eines litthauischen Priesters umgehängt, dazu eine hohe Papierkrone aufgestülpt, Zwei trugen ihm ein großes Waschbecken nach und einen Pokal mit Meth gefüllt. Die übrigen Ritter hatten jeder etwas Ungehöriges und Auffälliges zu ihrer gewöhnlichen Kleidung gefügt, meistentheils waren es Stücke von heidnischem Schmuck. Einige hatten sich Thierfelle um das Haupt gewunden, Andere hatten sich künstliche Bäuche gemacht, indem sie dazu Decken und Polster benutzt hatten; wieder Andere hatten ihr Antlitz und ihre Hände

geschwärzt. Dieser Schwarm abenteuerlicher Gestalten fing sich an im Kreise zu drehen, und anstößige Lieder nach bekannten frommen Melodien abzusingen. Das Mädchen stand von zwei Fackeln beleuchtet in der Mitte des Kreises und wartete, wie es schien, ihrestheils neugierig und wohlunterhalten ab, was mit ihr geschehen würde. Endlich hielten die Tanzenden mit ihren Schwingungen ein und die Ceremonie begann. Der Priester nahte sich mit seinem Taufbecken und, indem er einen Besen eintauchte, bespritzte er mit eiskaltem Wasser das Taufkind, das sich zu flüchten versuchte, jedoch aus dem Kreise nicht herausgelassen wurde. Wohin sie auch eindrang, überall schlossen sich ihr kräftige Arme um den Leib, und sie wurde wieder zurück in den Mittelpunkt des Kreises geschleudert. Endlich sank sie hier auf die Kniee und diesen Augenblick benutzte der Priester, um das Becken über sie auszugießen. Ein Schrei und ein Zappeln und Umsichschlagen war die unmittelbare Folge dieses kalten Bades.

Wie heißt du? fragte Paul, indem er mit dem hochaufgerichteten Besen seinem Opfer drohte.

Wanna, ſtammelte ſie. Ich hieß auch bei den Meinigen die ſchwarzgefleckte Kuh, weil ich mit drei ſchwarzen Flecken auf der Stirne zur Welt kam.

Nun, rief der Prieſter, ich taufe dich ſchwarzgefleckte Kuh im Namen der luſtigen Brüderſchaft der Weißmäntel, die es ſtets gut gemeint haben und gut meinen werden mit den hübſchen Weibern der Heiden. Stehe auf, und trage fortan den Namen Candida zu Ehren der heiligen Candida, die heute im Kalender ſteht.

Und zu Ehren deiner weißen Brüſte, ſetzte ein Ritter hinzu, der herantrat und im Lichte der Fackel dieſe Reize ſeiner beſonderen Aufmerkſamkeit unterwarf.

Ich gebe den Rath, hub Kunz von Lichtenſtein an, daß wir dieſe beiden hübſchen Heidenzwillinge, ich meine die weißen Brüſte unſerer kleinen Schwarzgefleckten, noch beſonders taufen; denn es hat Beiſpiele gegeben, daß der Satan, wenn er vom Haupte weggeſcheucht iſt, und nun im Fallen begriffen iſt, ſich an dieſen vorſpringenden Schneegipfeln anklammert und ſich ſo rettet.

So iſt es! rief Hachenbach, der lange, roth-

haarige Pommer. Wir wollen dieſe kleinen Polſterbetten der Hölle taufen, und zwar will ich bei dem einen und Kunz ſtehe bei dem andern Gevatter.

Wie ſollen ſie heißen? fragte Paul, von neuem ſeinen Beſen ſchwingend und ihn in das wieder gefüllte Waſchbecken tauchend.

Ich ſchlage vor, hub Kunz an, daß wir dieſe Ehre keinen Andern, als den höchſten Herren der Chriſtenheit zugeſtehen, und zwar wollen wir die frömmſten Väter ausſuchen, die auf Petri Stuhl geſeſſen: wir wollen ſie Sixtus und Bonifazius nennen.

Ein Gelächter, daß die Wölbungen der Decke zuſammenzubrechen drohten, erſchallte über die Wahl dieſer neuen Päpſte. Der Kreis fing ſich wieder an zu drehen und von neuem wurden Lieder geſungen. Otto von Reibnitz durchdrang den Kreis und warf ſich vor das Mädchen nieder, indem er rief: ich bitte auch um euren Segen, allerheiligſte Väter!

Wie das Gelächter von neuem begann, vernahmen nur die Naheſtehenden eine heiſere Stimme, die ſich vergeblich bemühte, ſich den

Lärmenden im Saale verständlich zu machen. Eine der Spitzbogenwölbungen hatte oben ein Fenster, das nach Innen in den Gang hinaus ging, dieses war geöffnet und der Zwerg beugte sich weit vor und kreischte und schrie. Als er nicht gehört wurde, löste er rasch den todten Kopf von der Schulter und schleuderte ihn mit geschicktem Wurfe so, daß er gerade mitten in den Kreis und auf den entblößten Busen des Mädchens niederfiel.

Alles schwieg jetzt und eine lautlose Stille trat auf einen Moment ein. Diesen benutzte der Kleine und rief laut: Der Hörnerträger kommt!

Wir haben schon einmal die Wirkung dieses Rufes beobachtet, hier war diese Wirkung noch um vieles lebhafter.

Unmöglich! riefen Einige, wir haben ihn ja die Burg vor einer halben Stunde verlassen sehen, um mit ein paar Knechten auf das Vorwerk zu reiten.

Löscht die Fackeln aus! schrieen Andere.

Nicht doch! tönte Kunzen's sonore Stimme, damit wir hier im Finstern Einer über den

Andern stolpern. Bringt nur erst die Dirne bei Seite.

Es ist zu spät, jammerte die Stimme des Kleinen von Oben. Ich bitte euch, gebt mir nur meinen Bruder wieder, er ist dort unter die Bank gerollt.

Die Thüre flog auf, durch einen kräftigen Fußtritt aufgestoßen, und mitten im Gewirre stand der alte Großcomthur, mit Augen, die, weit aufgerissen, wie Feuerräder brannten. Seine zwei Priester hatten Mühe, sich durchzudrängen und in seiner Nähe zu halten.

Der Alte riß sein Schwert aus der Scheide und schleuderte es in die Menge. Gottes Zorn! kreischte er, ist das eine Zucht! Eine Dirne in der Burg und alle Brüder rund herum; und Ströme von Meth und Wein auf dem Boden, und dazu ein teuflischer, verfluchter Mummenschanz. Satansbrut, bin ich im heidnischen Lager oder bin ich im Hause der heiligen Jungfrau! Entsetzen! Entsetzen!

Einer der Ritter hob das Schwert auf und brachte es dem Alten ehrerbietig.

Ich will es nicht haben! tobte dieſer. Es brennt wie Feuer in meinen Händen, wenn ich es trage in dieſem Hauſe Baals. Gottes Zorn! Wo iſt dieſes Tempels Sitte und Ordnung geblieben! Ach, ſtrafe mich nicht, ewiger Himmel, ich habe dieſer Schande nicht wehren können! Zurück, ihr Teufel, was naht ihr euch mir? Wage Keiner mein Gewand anzurühren.

Die jüngern Ritter ſtanden ſtumm und geſenkten Hauptes, die älteren wechſelten trotzige Blicke mit einander. Niemand ſprach.

Sogleich ſoll ein Capitel berufen werden! tobte der Alte weiter, mit dem Fuße den Boden ſtampfend, daß es dröhnte. Entweder ich, oder dieſe Geſellen müſſen fort, länger geht es nicht. Ewige Magd Gottes! Fehltritt auf Fehltritt! Laſter auf Laſter! Eben erſt ein verbotenes ſchwelgeriſches Mahl, dann ein heimlicher Kampf, jetzt teufliſche Unzucht! Geſellen, ihr ſeid nicht werth, daß ich euch Allen mit einem Streiche den Kopf abſchlage. Doch wartet, der Alte lebt noch und wird euch und manchem Andern zum Poſſen leben! Wartet!

Er wandte sich zu einem der Priesterbrüder und befahl diesem, sogleich den Bruder Kastellan kommen zu lassen und eine Abtheilung Wache. Der Kastellan mußte die Ausgänge der Halle verschließen, die Wache sich im Gange aufstellen und die Priesterbrüder blieben zurück, um die Liste der Namen der Gegenwärtigen aufzuzeichnen, er selbst, der Großcomthur, eilte fliegenden Schrittes zum Großmeister, um ihm vom Hergange der Sache Bericht abzustatten.

Obgleich es weit über Mitternacht war, so wachte Ulrich doch noch in seinem Zimmer und war mit Studien beschäftigt, als der laute Ruf der Wachen ihn aufschreckte. Er stand auf, lüftete ein wenig den Vorhang des Eingangs und erblickte im Vorgemach einen Mann, der sich mit Gewalt Eingang zu verschaffen suchte und die Wache zurückdrängte. Ulrich, eines Ueberfalls stets gewärtig, eilte in das Zimmer zurück und ergriff eine Waffe. Diese in der Hand trat er wieder hervor und sah jetzt den Großcomthur vor sich, der athemlos sich an eine Stuhllehne hielt und eine Bewegung machte, als bäte er

um Vergebung wegen dieſes nächtlichen Eindringens.

Was iſt Euch, Bruder? fragte Ulrich ruhig, die Waffe wieder an ihren Ort ſtellend.

Dort unten! ſtammelte der Greis, dort unten —

In der Gruft, fragte der Großmeiſter, ſpukt es wieder?

Nein, der Spuk iſt nicht bei den Todten, er iſt bei den Lebendigen. Sodom und Gomorrha iſt los in dieſen Mauern. Die Heiligen ſchreien Wehe über uns, über unſer Haus, das nächſtens in Nacht und Graus verſinken wird.

Ulrich ſetzte ſich, winkte dem Großwürdenträger ebenfalls Platz zu nehmen und ſeinen Bericht zu beginnen. Dieſer Bericht enthielt die umſtändliche Erzählung der Begebenheit, die wir eben mit angeſehen.

Ulrich lächelte als die Rede vollendet war, und ſagte dann: Iſt es nichts weiter?

Der Großcomthur ſperrte den Mund und die Augen weit auf, ſeinen Oberherrn mit einem ſtarren Entſetzen anſehend.

Und darum ſtört Ihr die Ruhe meiner Nacht,

und achtet selbst der Gebote nicht; denn Ihr wißt, mein Bruder, es ist die erste Regel des Ritters, seinem Herrn gehorsam sein. Ich aber bin Euer Herr, und ich hatte geboten, daß Niemand hier eingelassen werde. Der Laienbruder, der an der Thüre steht, wird morgen aus den Listen gestrichen! Er, ein treuer Diener ist zum ersten Male untreu befunden, und dies lediglich durch Euch.

Es ist wahr, murmelte der Alte; ich that Unrecht! Aber ich glaubte die Nachricht wäre so wichtig.

Nichts in der Welt ist so wichtig als das Wort des Herrn, und ich bin dieser Herr. Aber nehmt mir diese kleine Rüge nicht übel, theurer Bruder; ich wollte Euch nur damit sagen, wenn wir Andere richten, müssen wir selbst fehlerfrei uns fühlen.

Aber der Gräuel!

Soll bestraft werden. Wir wollen wieder einige Vögel auf Wasser und Brot setzen.

Das hilft nicht mehr! murrte der Großcomthur.

Ich kann ihnen doch nicht die Mäntel nehmen, und sie aus dem Orden stoßen.

Dies würde helfen. Die räudigen Schafe müſſen aus der Hürde.

Ei, wo denkt Ihr hin! Die Jugend meines Ordens.

Lieber alt und tugendhaft als jung und ſündig.

Kann ich mit alten Leuten meine Schlachten ſchlagen?

Mit dem Orden, dem die Disciplin mangelt, könnt Ihr es auch nicht. Der Meiſter machte einige Schritte im Gemache auf und nieder, dann ſagte er raſch entſchloſſen: Ich will mit ihnen ein Wort ſprechen; ſie ſollen meine Meinung hören. Begleitet mich hinunter.

Und er warf ſeinen Mantel um, gürtete das Schwert um die Hüfte und ſchritt jugendlichen, kräftigen Schrittes aus dem Gemache heraus, durch den Vorſaal in den Gang, der in die untern Räume führte. Der Comthur ihm zur Seite.

Dreizehntes Capitel.

Die Rede des Meiſters zu den Rittern.

Unterdeſſen hatte der Schauplatz in der Halle einen völlig andern Charakter angenommen. Ehe noch die Eingänge beſetzt wurden, befand ſich der junge Comthur Arthur von Hachenberg mitten unter den Rittern. Niemand wußte, wo er ſo plötzlich hergekommen, er war wie aus dem Boden emporgewachſen. Ihm zur Seite ſtand ein unbekannter Ritter, der mit finſtern Blicken um ſich ſchaute, und die Rechte auf das Schwert ſtützte.

Arthur ſchob die umgeſtürzten Bänke zur Seite, machte ſich Platz und gebot Stille. Draußen hörte man den dumpfen Schritt der Wachen,

die ihren Posten bezogen. Die Priester waren in die Ecke der Halle zurückgedrängt. Alles lauschte den Worten des Comthurs, der sich kühn und mit wildem Feuerblicke rings umschaute.

Brüder! rief er mit donnernder Stimme, der Zeitpunkt ist da, wir müssen handeln!

Diese Nacht wird entscheidend!

Vieles trifft zusammen, und gibt Gelegenheit, daß die Frucht, die ich noch nicht gezeitigt wähnte, jetzt vollgereift uns in den Schoß fällt. Greift zu!

Hier ist der edle Herr von Trachenberg! Gestern in der Frühe ist er hier angelangt und hat meine Ankunft abgewartet. Wir haben schnell miteinander berathen und wollen nun handeln. Wenn er zu seinem Herrn heimkehrt, soll er die Nachricht bringen, daß ein Theil der Arbeit gethan ist. Schnelle Hülfe wird uns werden, wenn wir deren bedürfen. Von allen Seiten wird uns Entsatz zuströmen. Ich habe im Geheimen gewirkt und unsere Freunde sind nicht unthätig gewesen.

Das Losungswort ist: Nieder mit Ulrich von Jungingen und ein neuer Ordensmeister aus unserer Mitte! Die alten Gebietiger wer-

den unschädlich gemacht und bei Seite geschafft! Kein Mord, wo er vermieden werden kann.

Hier ist mein Schwert! Schwört mir!

Bei diesen Worten, und während die Ritter im Kreise umher standen, wurde oben am Fenster das Haupt eines Vorübergehenden sichtbar, das rasch wieder verschwand, nachdem es einen Blick hinabgethan.

Kommt! rief Kunz von Lichtenstein und Paul von Pogeril. Wenn wir einen Augenblick zögern, so sitzen wir in Ketten und hinter Mauern. Der Alte ist oben und holt sich Befehle. Stürmt hinaus, überrumpelt die Wachen, besetzt selbst die Eingänge. Wir beide überfallen den Meister, der oben ruhig bei seinen Büchern sitzt, und machen ihn zum Gefangenen. Ihr Andern nehmt die Alten fest.

Der Plan ist gut! rief Arthur. Doch schwört für's Erste.

Wir schwören!

Nun hinauf zum Herrn! Doch wenn er sich zur Wehre setzt! Dürfen wir ihm ein Leid anthun, Hachenberg?

Mit einer leichten Anwandlung von Schrecken sagte der junge Comthur: Rührt seinen Leib nicht blutig an.

Weshalb nicht?

Weil ich alsdann nicht vor Gottes Gericht bestehen kann! sagte der junge Mann dumpf. Ich habe diesen Leib einst unversehrt an den Thron Gottes zu führen, damit dessen geheime Merkmale ebenso offenbar werden, als die, die ich an meinem Leibe trage.

Sprich nicht irrsinnig! rief Kunz. Wir werden seiner nicht schonen, das glaube mir. Wenn wir ihn doch jetzt schon hätten.

Bei diesen Worten sprang die Thüre der Halle auf, und umgeben von der Wache, zeigte sich die hohe, erhabene Gestalt des Ordensmeisters. Hinter ihm der Großcomthur.

Ein Ruf des Schreckens ging durch die weite Halle.

Ulrich ließ die Wachen hinter sich, gab sein Schwert an einen der Ritter und trat unbewehrt und mit offenen freien Blicken mitten unter die Verschwörer.

Hier bin ich, meine Kinder! hub er an. Was gibt es, weshalb sehe ich euch so in Verwirrung?

Heiliger Gott! schrie der Großcomthur wie sinnlos. Was ist das? Gezogene Schwerter, drohende Mienen! Was geht hier vor? Draußen im Hofe Gedränge und Tumult! Das ist Aufruhr! Aufruhr im Ordenshause! Satan! Satan! Du siegst! Auf eure Knie! Teufel! Seht ihr nicht, der Herr steht vor euch!

Die Ritter blieben trotzig stehen. Niemand sprach. Eine Stille, daß man eine Fliege an den Wänden hätte summen hören können, herrschte hier, wo eben das wildeste Stimmengewirre gewüthet.

Man sah es dem Kampfe in den Mienen des Großmeisters an, welch eine Gewalt er sich anthat. Er hatte nur eine Gesetzwidrigkeit von geringer Bedeutung erwartet und fand eine ausbrechende Emeute. Doch je heftiger es in seinem Innern tobte, desto kälter wurde sein Aeußeres.

Wir haben mit Euch ein Wort zu sprechen! hub der Comthur an, vortretend, in verhaltener und gemäßigter Leidenschaftlichkeit.

Ihr mit mir, Bruder Comthur? fragte Ulrich; dann wandte er sich zum Großcomthur. Ihr sagtet mir, ich hätte es hier mit Knaben zu thun, die, ihrem Lehrmeister nicht gehorchend, über Tische und Bänke sprängen, und ich wollte als ein guter Schulherr kommen und meinen Kindern Sitte und Moral einschärfen, hier aber sehe ich Männer vor mir, die, wie es scheint, die Absicht haben, mich zur Rede zu stellen.

Satan, Satan! Du siegst! schrie der Alte. Daß ich diese Nacht erleben soll! Warum fuhr mein graues Haar nicht in die Grube, da es Zeit war.

Still! sagte Ulrich leise. Dann wandte er sich zum Comthur und sagte: Comthur Hachenberg, was begehrt Ihr von mir?

Fragt ihn doch nicht, Herr! rief der Großcomthur. Auf die Knie, Höllenbube. Siehst du nicht, wer vor dir steht! O Satan, Satan!

Der Ritter von Trachenberg ging durch die Reihen, die ihm zunächst standen, indem er flüsterte: Worauf wartet ihr? Ergreift ihn, bindet ihn! Hinab mit ihm in den Kerker. Laßt ihr diese Minute vergehen, wo noch die Burg nicht

in Bewegung gesetzt ist und wo er in eurer Mitte steht, so seid ihr Alle verloren! Auf! Legt die Hand an! Faßt zu! Ich bürge für den Ausgang. Unten im Hofe steht der Trupp gefangener Heiden, die zu unsrer Hülfe bereit sind. Ein Zeichen mit der Pfeife aus dem Fenster, und sie besetzen Gänge und Treppen! Worauf wartet ihr? Wollt ihr lebendig im Kerker verfaulen? Er wird eurer nicht schonen.

Arthur warf einen zürnenden, gebietenden Blick rückwärts, der die Einzelnen, die vordringen wollten, zurückbannte. Der Fremde rief mürrisch: Er will reden. Wie unnütz! Was helfen uns Worte!

Ritter Ulrich von Jungingen, hub der Comthur an: Wir versammelten uns freien Ritter —

Wer hat euch versammelt, wer hat euch frei gemacht? fragte Ulrich.

Wir verlangen, daß Ihr Euer Betragen gegen uns ändert, oder daß Ihr abdankt!

Abdanken! schrien ein Dutzend Stimmen.

Der alte Comthur krümmte sich, keines Wortes mächtig vor Zorn und Entsetzen.

Und einem Würdigerm Platz macht, vollendete der Comthur seine Rede, indem er sich zwang, mit festem Blicke in das in dunkelm Feuer auf ihn gerichtete Auge des Großmeisters zu schauen.

Ulrich überdachte rasch seine Lage. Es geschah in der Geschichte des Ordens nicht zum ersten Male, daß der oberste Gebietiger desselben von seiner nächsten Umgebung, von den trotzenden und verwegenen Rittern in seiner Residenz selbst belagert und zum Gefangenen gemacht worden war. Auch wäre, wenn dieses Unglück sich ereignete, es nicht zum ersten Male gewesen, daß das Messer des Mörders den Weg in die Brust des Erwählten Gottes fand. Hier war eine Gelegenheit, theils durch die Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit Ulrich's selbst gegeben, die jenen obigen unglücklichen Ausgängen sehr ähnliche Resultate herbeiführen konnte. Die Ordensburg hatte nicht ihre vorschriftmäßige Bemannung. Wegen Nähe der heiligen Festtage, und weil man gerade für diesen Augenblick keinen Angriff der Grenzvölker erwartete, war eine große Anzahl Ritter auf Urlaub entlassen, oder zu auswärtigen Missionen verwen-

det worden. Nur die nothdürftige Anzahl, um den Dienst in Schloß und Kirche zu versehen, war geblieben, und diese Uebriggebliebenen zählten unbedingt zu Hachenber's Freundegn. Von den Großwürdenträgern waren nur der Großcomthur, der Großdrapier und der Großtreßler gegenwärtig, von diesen zählte nur der Erste mit, von den Andern wurde der Eine durch Krankheit, der Zweite durch Alter verhindert, thätig einzuschreiten und ihrem Herrn beizuspringen, sobald sich dieser in Gefahr befand.

Durch Gewalt und durch einen Machtspruch, so sah das Haupt des Ordens ein, war hier der Gefahr, die so plötzlich riesengroß vor ihm stand, nicht auszuweichen. Den Stolz und den Zorn, die ihn beherrschten, mußte der finstre Mann gewaltsam in seine Brust zurückdrängen; er sah ein, daß wenn einmal die Hand eines Untergebenen sich an seiner geheiligten Person vergriff, es umsonst war, den Nimbus wieder herzustellen, in den er bis jetzt sich gehüllt, und auf den es ihm allein, den Orden in seiner jetzigen Beschaffenheit kennend, ankam. Er trat daher vor, und

sich an seine nächste Umgebung wendend, fragte er, den Blick fest auf sie gerichtet: Ist dies in Wahrheit euer Begehr, wie der Comthur eben gesprochen?

Einige sagten ja, Andere wandten die Häupter weg, weil es ihnen unmöglich wurde, den Blick, der wie die Spitze eines Schwertes auf die Brust jedes Einzelnen gezückt war, auszuhalten.

Nun wol! fuhr der Redner fort; ich gebe euch mein Ritterwort, daß ich keinen Schritt thun will, mich eurem Willen zu widersetzen. Glaubt ihr, daß ein anderer Führer und Meister euch und euer Werk besser zu Glück und Ruhm bringt, als ich es vermag, so wählt ihn. Beruft ein Capitel, ich selbst will um meine Entlassung antragen. Dann entscheide die Stimme der Brüder. Aber in Nacht und Nebel gehe ich nicht von euch. Als Mann, meinen Pflichten treu, habe ich gehandelt, als Mann kam ich, von euch gerufen, als Mann will ich gehen. Wenn ihr Gewalt gegen mich braucht, so habt ihr eurer Sache Würde und Ansehen genommen. Kommt es aber so, wie ich es euch vorschlage, so scheiden wir als Freunde.

Meint ihr, ich ginge nicht gern? Ihr irrt, ich gehe nur allzugern. Ich habe die Laſten getragen, die ihr mir aufgelegt habt, aber, das glaubt mir, ich lege ſie willig nieder. Bebürdet damit jüngere Schultern. Mein Antrieb war, den Orden zu ſeinem höchſten Glanz und zu unvergänglichem Ruhme zu bringen; dies iſt, wie ihr ſelbſt wißt, keine geringe Aufgabe, und die Ruhe meiner Tage und der Schlaf meiner Nächte ſind dieſem Beſtreben geopfert worden. Welcherlei Verleumdungen auch gegen mich ausgeſprengt worden, ich kann dieſen Anklagen offen als Mann entgegentreten, nur von einer Anklage kann ich mich nicht reinigen, es iſt dies von dem Vorwurf, euch zu ſehr geliebt zu haben. Ja, meine Brüder, dies iſt ein bitterer Vorwurf für einen klugen Mann, dem es daran gelegen iſt, ſeine Stelle zu behaupten. Weil ich euch liebte, ſo habe ich euch vertraut; weil ich euch nur Gutes und Ritterhaftes zumaß, vergaß ich euch täglich und ſtündlich zu bewachen. Ihr wollt freie Ritter ſein, ihr waret es unter meinem Scepter mehr als eure Vorgänger es jemals unter der Herrſchaft ihrer Ordenshäupter waren.

Der Meiſter, der vor mir den Herrſcherſtuhl einnahm, hat euch zu Tag und Nacht unaufhörlich in die Kirche gejagt, ich will nur, daß ihr ſoviel betet, als für einen Mann, der das Schwert zu führen hat, nöthig iſt. Wer iſt es, der ſtets gegen Pfaffen und Mönche für euch eingeſtanden? Mir gilt der Mann am höchſten, nicht der Mönch. Ich will euch tapfer, klug und welterfahren machen; mein Vorgänger machte aus euch Büßer und Kopfhänger. Mein größter Wunſch iſt Aufklärung und freie Sitten unter euch zu verbreiten, meine Vorgänger waren zufrieden, wenn ſie euch roh, einfältig und heuchleriſch ſahen. Wenn heute oder morgen unſere Fahnen ſich entfalten, ſo werdet ihr keinen freudigern Mann ſehen, euch zum Kampfe zu führen, als mich. Denn ich liebe euch und liebe euch jetzt noch, und was kann einem Vater ſchöneres begegnen, als die Seinen ruhmgekrönt und geprieſen zu ſehen.

Dieſe Rede, mit dem Feuer vorgetragen, wie ſie nur die wahre Hingebung aus dem Herzen auf die Lippe ſendet, brachte eine um ſo gewal-

tigere Wirkung hervor, als die Wenigsten, namentlich unter den jungen und jüngsten Rittern, den Ordensmeister hatten sprechen hören. Er war ihnen bisher in finsterer Majestät immerdar schweigend, gleichsam als eine verhüllte Gottheit vorübergezogen. Es schloß sich immer enger der Kreis der Zuhörenden. Das Gemurmel erstarb, das sich am Anfang der Rede hier und da hatte hören lassen, und die wilden und trotzigen Blicke verschwanden. Aller Augen hingen an des Redners Munde.

Der Großcomthur sah wie ein Löwe um sich, immer bereit denjenigen auf der Stelle zu verschlingen, der jetzt noch ein drohendes Wort würde fallen lassen.

Ist es die Wahrheit, die ich gesprochen? fragte Ulrich. Könnt ihr mich Lügen strafen in dem, was ich gesagt?

Es ist wahr, hub Kunz v. Lichtenstein an, und die Wahrheit zu bekennen schämt sich kein Ritter, du hast ritterlich stets gehandelt, und daß du uns nicht zu Betbrüdern hast machen wollen, auch dies ist wahr.

So ist es! riefen viele Stimmen. Die Wahrheit zu bekennen wird keinen Ritter schänden.

Und habt ihr ihn nicht auf nackter Erde wie den gemeinen Troßbuben schlafen sehen, wenn wir im Felde lagen? nahm der Großcomthur das Wort. Hat er jemals sich gescheut, Gefahr und Ungemach mit euch zu theilen?

Er ist wie der Geringsten Einer gewesen, sagte ein älterer Ritter, wenn es galt den Leib preiszugeben.

Und Alles zu des Ordens Ehre und Ruhm! heulte der Großcomthur — und ihr — ihr! Satan, Satan, du siegst! O warum bin ich nicht mit Ehren in die Grube gefahren, ehe ich diesen Tag erlebte!

Seid ruhig, edler Herr! nahm Kunz wieder das Wort. Was wir wünschen ist ja nur, was der Meister selbst begehrt. Ein Capitel, das über des Ordens Angelegenheit neuerdings Urtheil spreche. Es stehen große Tage bevor. Der Unfriede und die Zerwürfniß sind groß im Orden selbst, wie unter seinen Nachbarn. Will der Meister nicht bleiben, so bestimme er selbst seinen Nachfolger.

Will? schrie der Großcomthur. Hat er denn gesagt, daß er gehen will. Ihr, Satansbrut, wollt ihn vertreiben, um einen Zaunkönig von eurer Sorte an die Stelle zu setzen.

Mäßigt Euch, Bruder Großcomthur! sagte der Comthur. Man hat hier Euer Urtheil nicht begehrt. Sprich, Ulrich von Jungingen, bis jetzt noch unangetastet unser Meister und Herr, willst du im Geheimen und ohne Capitel, denn ein Capitel ist nur ein neuer Zankapfel, unsere Vorstellungen anhören, die wir in zehn Punkten aufsetzen und dir übergeben werden. Willst du diesen Vorstellungen nach besten Kräften Genüge geben? Darauf dein Ritterwort, und unsere Sache ist abgemacht. Wir wollen nichts als ein freies Wort, wir, deine Kinder und Brüder, mit ihrem Vater und Bruder, sprechen. Bis jetzt war uns dies unmöglich.

Ich will eure Vorstellungen und Gesuche anhören, und euren Beschwerden nach Kräften abhelfen. Uebergebt mir das Blatt, sagte Ulrich.

Gut. Dein ritterlich Wort darauf.

Mein ritterlich Wort.

Und daß du auch Keinem von uns, die wir jetzt vor dir stehen, dieser Stunde, und des Bösen, das sie gebracht, zürnen willst, und Keinen von uns gefährden, ehe Urtheil und Recht ihm gesprochen.

Mein ritterlich Wort.

So zieh in Frieden. Und ihr, Brüder, geht auseinander! Der, der handelt hinter meinem Rücken und nach eigenem Betriebe, den werde ich zu finden wissen. .

Als Ulrich sich zum Gehen anschickte, nahten sich ihm einige Ritter, die nach seinem Mantel griffen, um ihn zu küssen. Er entzog ihnen den Mantel und schloß sie in seine Arme. Mit dem lauten Rufe: Es lebe Ulrich! Unser Vater, unser Bruder! entfernte er sich aus der Halle. Ihm folgte der Großcomthur, an den sich die beiden Priester schlossen, die bis jetzt in der Ecke der Halle, wohin sie sich geflüchtet, von den Rittern bewacht und verhindert worden waren, die Befehle ihres Herrn auszuführen und im Schlosse Lärm zu schlagen.

An diese Nacht werde ich denken! seufzte der

alte Herr, als er von seinen beiden Begleitern unterstützt, mühsam sein Thurmgemach erreicht hatte. Auf den Stufen vor der Thüre lag ein Besinnungsloser, blutend und das Haupt in Gewänder gehüllt.

Um Christiwillen, da hat man ja Einen ermordet nnd noch dazu vor meiner Thüre! Entsetzen!

Nein, edler Herr! entgegnete Einer der Priester; kein Mord! Es ist dein Zögling Raphael. Es scheint, daß er den Martern seiner Passionsübungen erlegen ist.

Der Arme! Schafft ihn hinauf in mein Bette. Die Nacht wird kalt.

Als die Priesterbrüder den Erstarrten aufhoben und in das Gemach trugen, schlug er die Augen auf, und reichte dem Greise, der ihm folgte, die Hand.

Dieser küßte sie und sagte: Wenn du in das Paradies kommst, mein Raphael, so mache auch ein Plätzchen für mich bereit. Nicht unter den Palmen, wo die Lieblinge Gottes sitzen, nein, ich bin ein Sünder, das weiß ich, und möchte nur

ein kleines, verachtetes Plätzchen, auf daß ich Gottes Antlitz schaue. Hier unten wird es gar so schlecht! Ich weiß nicht ein noch aus vor Zorn und Jammer.

Vierzehntes Capitel.

Die Reise.

Es war früh am Morgen und eine empfindliche Kälte herrschte. In dem Stübchen des Schließers hatte sich der Bruder Kastellan eingefunden und theilte ihm die Nachrichten vom gestrigen Tage mit. Als die beiden Alten eifrig mit einander sprachen, fand sich noch ein Zuhörer ein, ein Mann, im Mantel gehüllt, kam, ohne zu sprechen und setzte sich auf eine entfernte Bank im Hintergrunde des Stübchens.

Der Schließer hatte eben eine Kanne mit warmen Meth gefüllt und reichte sie seinem Gaste hin, als dieser an den wichtigsten Theil seines

Berichtes kam. Ihr habt doch verstanden, was ich sagte, fragte er finster.

Vollkommen. In der St. Aegidihalle geschah es.

Nun gut, fuhr der Erzähler fort, gerade in dieser und in keiner andern. Als ich auf den Befehl Seiner Gestrengen des Bruder Großcomthurs den Saal verschlossen hatte, in welchem sich die Brüder und das Mädchen befanden.

Welches Mädchen?

Nun, welches andere als die Heidendirne! rief der Berichterstatter ärgerlich. Ihr müßt besser aufhorchen, wenn ich erzähle. Oder noch besser, nehmt das Werg auf kurze Zeit aus Euren Ohren.

Ich höre schon! Erzählet nur weiter.

Also die Brüder und die Dirne steckten in der St. Aegidihalle, die vom Meister Bonifazius Anno 1300 — nein, wartet mal, es war Anno 1390 erbaut worden ist, zu gleicher Zeit als die großen Ausbesserungen im Meistersremter vorgenommen wurden — nun, wo blieb ich?

Die Brüder und das Mädchen steckten in der Aegidihalle.

Gut. Und ich schloß die große Doppelthüre zu, wie mir befohlen worden, und will eben abziehen mit meinem Schlüsselbunde, als plötzlich der Herr Hachenberg vor mir steht. Neben ihm befinden sich Männer, die ich im Dunkeln nicht sehe. Gebt mir die Schlüssel! sagte der Ritter. Gestrenger Herr, sage ich, ich darf nicht! Ihr sollt! herrschte er mir zu, und trat mir dabei so nahe auf den Leib, daß mir der Schlüsselbund im Schreck entfiel. Er bückte sich, nahm ihn auf, und öffnete die Thüren, die ich eben verschlossen hatte. Ein heller Haufe von Männern drang ein, ich konnte nur bemerken, daß die eben gefangen eingebrachten wilden Gestalten darunter waren, und verwunderte mich gleich nicht wenig, was die hier wollten.

Was sie wollten, Gevatter? Sicherlich stellten sie der Dirne nach.

Ei so geht! An die Dirne dachte Niemand mehr. Diese entwischte und gerieth unter meine Obhut, und ich habe sie für die Nacht im Stalle untergebracht, wo das arme Ding, das sie fast ganz entkleidet hatten, und das vor

Kälte zitterte, sich bestens bei den Rossen gewärmt hat.

Ihr hättet sie sollen in den Schloßgraben werfen! bemerkte der Zuhörer. Ein Weibsbild in der Burg und noch dazu ein blinder Heidenbalg! Aber was geschah nun weiter in der Aegidihalle?

Nun hört. Als der Schwarm eingedrungen war, hörte ich es drinnen summen und rumoren, und ich hörte Schwerter klirren, wie in der Nacht vor dem heiligen Abend vor zwölf Jahren, besinnt Ihr Euch noch, als der große Gespensterspuk im Remter sich ereignete, wo die sechs Wappen von den Wänden niederstürzten.

Ja doch! — erzählt nur.

Kaum hatte der Lärm im Saale eine Weile gedauert, als von der obern Galerie eiligen Schrittes ein Mann herankam. Er ging an dem Fenster vorüber, das nach der Halle hinabsieht, und da blieb er eine Minute stehen, und hörte und sah, und kam dann noch eiliger hinab. Wie er in meiner Nähe war, dachte ich der Donner Gottes sollte mich rühren, so war es seine hochfürstliche Gnaden, der Meister selbst, der vor mir

stand, und den ich nicht anders als todtkrank in seinen Gemächern eingeschlossen wähnte. Neben ihm ging der alte Comthur.

Der zweite Zuhörer trat aus seinem dunkeln Winkel heraus, und stellte sich mit Zeichen der gespannten Aufmerksamkeit, die in eine leidenschaftliche Erregtheit überging, dicht hinter den Rücken des Erzählers. Dieser fuhr fort:

Als ich den Herrn vor mir sehe, kommt mir, Gott weiß wie, die Eingebung von irgend einer entsetzlichen Gefahr, die über unser Haus und dessen ersten Gebietiger kommen soll. Ich falle also dem Allergnädigsten zu Füßen und bitte ihn, was ich bitten kann, indem ich zugleich seinen Mantel demüthig küsse, er möchte nicht in den Saal gehen.

Weshalb nicht? fragte er mich barsch.

Weil Eurem theuern Haupte drinnen Gefahr droht! sagte ich.

Mir Gefahr? wiederholte er. Unter meinen Söhnen?

Ich drängte mich an seine Knie. Ich wollte es durchaus nicht leiden, daß er ging.

Guter, edler Mann! rief hier der Unbekannte, indem er seinen Mantel zurückschlug und sein Antlitz vor der Flamme auf dem Herde enthüllte.

Die beiden Alten standen auf, und der Schließer rief: Ihr seid es, Junker Wedenburg. Ihr seid also Eurer Haft entlassen?

Der Ritter neigte das Haupt, und winkte, daß man in der Erzählung fortfahren möge. Die Alten nahmen ihre Plätze wieder ein. Goswin blieb stehen.

Da die äußere Thüre offen war und nur die innere geschlossen, so konnte es geschehen, daß diese durch einen starken Fußtritt gesprengt wurde, und so geschah es auch.

Und Ihr drangt nicht mit in die Halle! rief Goswin; Ihr suchtet nicht sogleich Hülfe herbeizuschaffen?

Wußte ich denn, entgegnete der Alte, sich nach dem Fragenden umsehend, ob denn wirklich irgend etwas Gefährliches drinnen vorging. Wie hart hätte man mich strafen können, wenn ich eigenmächtig gehandelt.

Nun, hörtet Ihr nicht, was in der Halle jetzt vorging?

Nicht das Mindeste. Die zweite große Thüre war in das Schloß gefallen; dabei klopfte mir das Herz so gewaltig, daß ich vor dem Getöse, das mein eigenes Blut machte, nichts deutlich hören konnte. Nur hier und da die Stimme des Meisters glaubte ich zu hören. Wol über zwei Stunden dauerte es, da kam der Herr wieder heraus, bleich wie der Tod, aber ruhigen Antlitzes. Er ging an mir vorüber, der Großcomthur und einige Ritter folgten ihm. Als ich in die Halle kam, war sie fast leer, denn nach allen Seiten hin hatte sich der Haufe entfernt.

Was mag nur dort vorgegangen sein? fragte der Schließer, und blickte auf Goswin, dessen Blicke brannten, dessen Wangen bleich waren und dessen Lippen fieberhaft zuckten.

Das will ich Euch sagen! hub der Erzähler wieder an, indem er näher rückte und seine Stimme dämpfte: Sie haben ihm an das Leben gewollt!

Goswin verhüllte sein Antlitz in beide Hände,

und der Schließer rückte mit einem Schrei des Schreckens weiter fort.

O, und wo war ich! jammerte der Jüngling. Sein Blut sollte fließen und meine Brust war nicht da, ihm zum Schilde zu dienen.

Die beiden Alten sahen den jungen Ritter und dann sich untereinander an: Schweigt, sagte der Eine leise. Laßt Eure Erzählung lieber unvollendet, Ihr seht, wie es den Junker angreift. Er verliert darob fast sein Leben.

Ich will ja auch nichts mit Gewißheit behauptet haben, sagte verdrießlich der Castellan. Ich sage nur, was man sich über diese ewig denkwürdige Nacht in der Aegidihalle in das Ohr munkelt. Denn natürlich, Niemand ist dabei gewesen, der es erzählen kann, und die, die dabei waren, denen binden, wie man sich denken kann, schwere Eide die Zunge. Aber gewiß ist es, sie wollten ihn gefangen nehmen und ihn absetzen. Da er das nicht hat leiden wollen, sind sie ihm, wie gesagt, an das Leben gegangen. Wie er sich gerettet, weiß man nicht. Nun, die Folgezeit wird ja wol Alles klar machen. Wir werden in den

nächsten Tagen, gebt acht, Gevatter, Dinge erleben, die uns die Haare zu Berge treiben werden. Denn spaßen mit sich läßt er nicht, und vergessen thut er auch nichts, was man ihm einmal angethan. Darin ist er ganz das Gegentheil von seinem sanften Bruder.

Er ist sanft und gut, und mild und gerecht, wie es Keiner ist! rief Goswin. Sagt kein übles Wort über ihn in meiner Gegenwart.

Da soll uns auch der Himmel dafür wahren! riefen beide Alten. Was uns betrifft, wir wünschen uns keinen bessern Herrn, als ihn. Aber die ehrgeizigen jungen Köpfe wollen nun einmal keinen Frieden halten, und Feinde hat er in großer Menge. Es ist, weil er so absonderlich ist, und anders wie andere gewöhnliche Leute. Aber auch eine lustige Geschichte ist bei dem Unglück vorgefallen. Der kleine bucklige Narr oder Prinz, das Ungethüm, das wir hier, recht zu unserm eigenen Spott und zu unsrer Schmach ernähren, hat bei der Gelegenheit seinen zweiten Kopf eingebüßt. So wie er immer thut, hat er die jungen Ritter, als sie mit dem heidnischen Satans-

kinde ihre Kurzweil trieben, von dem Herannahen der gnädigen Herren benachrichtigen und sie warnen wollen. Da aber Niemand das Gekreische des Kleinen gehört, hat er sich seinen todten Kopf von der Schulter gerissen, und ihn von oben her unter die Menge geschleudert. Dieser Kopf ist nun nirgends zu finden, und der Kleine ist außer sich vor Kummer und Noth. Er klagt Jedermann an, daß er ihm seinen Kopf gestohlen, und der lebende Kopf ist über den todten Kopf fast des Todes.

Goswin begab sich ebenso leise hinweg, wie er gekommen. Im Schloßhofe, in den Gängen, in den einzelnen Gemächern herrschte eine unheimliche Stille. Es war ein nebliger Tag, die Kälte ließ gegen Mittag nach und es neigte sich zum Thauen. Wie eine Todesluft war es über das ganze Schloß gebreitet. Man sah nirgends zwei miteinander sprechen, Jeder wich dem Andern ängstlich aus, und wer etwas zu thun hatte, ging still seine Wege. Es wurden Pferde gesattelt und Boten verließen die Burg, aber Niemand erfuhr, wohin sie gingen.

Gegen Abend ließ der Meister Goswin zu sich kommen. Er empfing ihn nach gewohnter Art und sagte, nach einigen einleitenden Reden: Während sich hier im Schlosse Allerlei ereignen wird, und ich eine große Arbeit über mich nehme, will ich dir eine Zerstreuung bereiten, angemessen deinen Jahren und dem Plane, den ich mit dir habe. Du sollst eine Reise machen, und zwar in Begleitung einer Dame, als deren Reisegefährte und Beschützer. Es ist meine Base, die Herzogin, die mich verläßt, und die ihren Weg zu dem Kloster Oliva nimmt, dessen Abt ihr Oheim ist, woselbst sie mit ihrem Gemahle zusammentreffen wird, der sie bereits dort erwartet. Im Gefolge der Herzogin werden ihre zwei Ehrendamen und ihre Hofmeisterin sich befinden. Die Cavaliere, die ebenfalls zu ihr gehören, und die du hier gesehen, sind vorausgeeilt, um die Reisebequemlichkeiten und das Nachtlager zu ordnen, wie ihr es auf eurem Zuge jedesmal werdet nöthig haben. Euer Weg wird bei der Rückreise auf einem geringen Umwege bei dem Kloster der Benedictinerinnen von dem Orden der Kindschaft Gottes

vorbeiführen, und in diesem Kloster, dessen Aebtissin eine gelehrte Dame und meine Gönnerin aus alter Zeit ist, werdet ihr einige Tage bleiben. Da du von Damen umgeben sein wirst, so werde ich dir Dispens geben, und du wirst völlig wie ein weltlicher Ritter dich zu betragen haben. Nur mußt du im Geheimen keines deiner Gelübde verletzen. Ueber jedes deiner Worte und Thaten hast du mir, deinem Freunde, deinem Bruder, deinem Beichtiger und deinem Herrn Bericht abzustatten. Ich bin nicht zu täuschen, aber ich habe zugleich das Vertrauen zu dir, daß du mich nicht wirst täuschen wollen.

Ein Blick, der tief und innig aus den treuen, schönen blauen Augen drang, zeigte das Herz des Jünglings offen. Unwillkürlich wurde Ulrich davon gerührt, doch er bezwang seine Aufwallung.

Ich gebe dir noch einen Ritter mit, du kannst wählen welchen, und zwölf Knappen. Wenn ihr die Fürstin zu dem Orte ihrer Bestimmung geführt, im Kloster der Benedictinerinnen verweilet, so kehrt ihr zurück über Thorn, wohin ich dir ein Schreiben an den dortigen Comthur, den Grafen

von der Leine, mitgebe, das du ihm zu eignen Händen übergeben mußt. Sei bald zurück, mein Junge, denn ich werde dich mit Sehnsucht erwarten.

In Goswin's Augen trat ein feuchter Schimmer, als er sich auf die Hand niederbeugte, die auf dem Schwertgefäße ruhte. Der Meister zog ihn an sich und gab ihm die drei feierlichen Küsse der Hospitaliten, einen Kuß auf die Stirne und zwei auf beide Seiten der Brust. Bei dieser Umarmung fühlte Goswin, daß Ulrich unter seinem Kleide einen Panzer trug, was er nie früher bei ihm bemerkt.

Der nächste Morgen war zur Abreise bestimmt. Mit der Fürstin zugleich verließen auch sämmtliche Fremden die Burg. Der Marquis schloß sich dem Geleitzuge der Herzogin an, der böhmische Edelmann begab sich mit seinem Gefährten nach Danzig, um dort die Hülfe eines berühmten Arztes zur völligen Herstellung seiner Wunden in Anspruch zu nehmen. Die Signora und der Prälat waren schon früher verschwunden, sie hatten sich an den Hof des Markgrafen begeben, von wo sie gekommen waren.

In jenen Zeiten kannte man die Bequemlichkeiten nicht, die heutzutage beim Reisen angewendet werden. Selbst die Kutschen waren nicht erfunden, man brauchte, um Frauen, namentlich bei dem ungünstigen Klima des Nordens und über die unwegsamen Pfade hinzuführen, eine Art Tragbahren oder verdeckte Polstersitze, die in Form und in der Weise der Fortbewegung den spätern Portechaises zum Vorbild dienten. Es waren tragbare kleine Cabinette, mit einem Schiebfenster versehen, und innen mit Thierfellen und mit wollenen Decken, oft auch mit seidenen Vorhängen verziert und gepolstert. Oft nur zwei, in der Regel jedoch vier starke Männer trugen diesen Käfig; man spannte auch Saumrosse, eines vorn, eines hinten an, doch war diese Manier weniger beliebt, als die wo Menschenhände trugen. Auf kleinen Reisen wählten die Frauen Pferde, und machten auf ihnen ziemlich lange Ritte, oft ganze Tagemärsche. Für die Herzogin und für die alte Ehrendame waren zwei Sänften bereit, die zwei jungen Hofdamen wurden nicht gefragt, man nahm an, daß sie selbst im Schneegestöber und

bei empfindlicher Kälte ganz wohl auf ihren Pferden würden aushalten können. Sie bestiegen auch tapfer ihre Gäule und nahmen sich, in Pelze gehüllt, ganz gut zu Rosse aus, und waren so lebhaft und guter Laune, wie nur je zwei pommersche Landfräulein gewesen sein mögen, die sich befreit sehen von einer langweiligen Absperrung, denn man hatte die jungen Damen nicht in der Burg beherbergt, sondern sie unter Obhut der Bürgermeisterin in der Stadt, außerhalb der Ringmauern des Schlosses wohnen lassen, und die nun die Aussicht haben, in die weite Welt ziehend, in die angenehmste Gesellschaft zu kommen.

Wie wir gehört haben, hatte der Ordensmeister unserm jungen Reisemarschall freigestellt, sich einen Gefährten zu wählen, und eingedenk welch einen Freundesdienst er hierdurch seinem armen Mitgefangenen erweise, hatte Goswin Otto von Landschaden erwählt, der ebenfalls seiner Haft war entlassen worden. Man kann sich denken, mit welchem Entzücken dieser das Begleitungsamt annahm. Aber Goswin fand für nöthig, sogleich und zwar noch vor dem ersten Nachtquartier sei-

nen Freund bei Seite zu nehmen und ihm auf das freundschaftlichste zu sagen: Liebster Otto, ich habe dir da einen Gefallen gethan, aber verstehe mich recht: die Frau Herzogin ist mir anvertraut, ich werde sie keine Secunde aus den Augen lassen, also richte dich danach und unterlaß alle Streiche gegen die Herzogin und meine Ruhe und Zufriedenheit.

Wie kannst du nur irgend zweifeln, daß ich deinen Wünschen, die für mich Befehle sind, getreu mich betragen werde, sagte der junge Landschaden. Es ist mir genug, meine Angebetete zu sehen. Weiter verlange ich nichts.

Nun gut. Dann sind wir völlig einerlei Meinung.

Der kleine Zug ordnete sich folgendermaßen. Da das Wetter gelind war, und die Wege anfangs gut, so setzte sich nur die alte Ehrendame in die Tragekutsche, die Herzogin bestieg einen weißen Zelter, ein Geschenk ihres Vetters; Goswin ritt an ihrer Seite zur Linken, Otto und eine Dame und der Marquis und die zweite Dame folgten, zwei Pagen der Fürstin ritten

voran. Der Reiſeintendant mit dem Gepäck und den Dienern und Mägden machte ſammt den berittenen und bewaffneten Knappen den Schluß. Die Sonne ſchien eben, lebhaft die Burgzinnen färbend und dem goldenen Bilde der Maria eine feurige Glorie entlockend, als der Zug die Thore verließ. Goswin war ſchweren Herzens, denn es war ihm wie eine dunkle Ahnung, daß er den, den er liebte, in gefahrvoller Lage zurückließ. Zum erſten Male erſchien ihm das weitläufige Schloß, mit ſeinen Thürmen, ſeinen Mauern, ſeinen vielen Ausbauen als ein Sitz der finſterſten Geheimniſſe, der ſchwärzeſten Verbrechen, der unheimlichſten Gefahren. Mit einer Art Entſetzen warf er einen Blick auf den Heidenthurm, der in der nebligen Ferne ſeine graue Mauerkrone erhob, wie ein am Boden kauernder Rieſe, der jeden Augenblick bereit war, in wildem Sprunge ſich zu erheben, um über die ſichern Wohnungen der Schlöſſer und Hütten umher, mörderiſch herzufallen. Jene Schreckensnacht, die er dort erlebt, war noch friſch in ſeinem Gedächtniſſe und er ſetzte ihre unheimlichen Schattengebilde in den

engſten Zuſammenhang mit den vergangenen und den nächſtkünftigen Geſchicken der Burg.

Die Sonne, die jetzt immer heller hervortrat und die weithin gebreiteten Schneegefilde in einem funkelnden Silberflor erglimmen ließ, ſcheuchte jedoch bald aus der Bruſt der Jugend die Gebilde der Nacht. Der kleine Zug begann ſehr heiter zu werden. Goswin entwickelte im Geſpräche mit der Herzogin jene Anmuth und ritterliche Courtoiſie, die ihm durch das Beiſpiel ſeines Vaters, mehr noch durch die Lehren, die die Mutter und Tante ihm gegeben, frühzeitig zu eigen gemacht worden. Dieſer Artigkeit war eine Beſcheidenheit, man möchte ſagen eine jungfräuliche Scheu beigemiſcht, die ihr einen eigenthümlichen Reiz verlieh, für den die junge Fürſtin nicht unempfindlich war. Otto hatte ſchon um vieles mehr Sicherheit, obgleich auch ihm noch etwas von dieſer Scheu anhaftete. Der junge Schwabe hatte zwar äußerlich ſeine Aufmerkſamkeit ganz ſeiner Dame zugewendet, allein ſein Ohr und ſein Auge waren in geheimer Miſſion beſtändig auf das vorreitende Paar gerichtet, und er

fing schon jetzt an eifersüchtig jedes der Worte und Mienen Goswin's zu überwachen. Von der Zurückhaltung und der sittlichen Wahl des Gespräches der jungen Ritter war bei dem dritten Begleiter nichts zu spüren. Er theilte seine freien Scherze und sein lachendes Gespräch zwischen dem jungen Fräulein und der alten Duenna in der Kutsche, die ihr Fensterchen geöffnet hatte, und das runde, geröthete Gesicht dem frischen Thauwinde aussetzend, sich lebhaft daran ergötzte, die zweideutigen Anekdötchen und die dreisten Scherze, hier wo es unbeachtet von ihrer Herrin geschehen konnte, anzuhören und zu erwidern. Ein gleiches lebhaftes Geplauder führte die Dienerschar untereinander, und der corpulente Koch und der nicht minder schwerfällige Intendant gaben ihre Späßchen den Mägden zum Besten, die sich vor Lachen kaum auf ihren kleinen, langhaarigen lithauischen Kleppern zu halten vermochten. Am wenigsten empfanden die beiden Pagen die Annehmlichkeit der Reise; sie langweilten sich miteinander und wendeten oft ihre Blicke sehnsüchtig rückwärts, wo sie so viel lachen und so angenehm plaudern

hörten. Um nicht ganz leer auszugehen, zogen sie kleine Korbflaschen aus ihren Wämsern und thaten unbemerkt lange Züge aus den wohlthätigen engen Mündungen. So vergnügte sich denn Alles. Das erste Nachtquartier wurde in einem jener Vorwerke gehalten, die wir beim Beginn unserer Geschichte bereits geschildert haben. Es war aber hier für einen wohnlichern Verbleib, und einen freundlichern Empfang gesorgt. Die Reisecavaliere empfingen hier die Fürstin, entfernten sich jedoch gleich wieder, um das nächstfolgende Nachtquartier ebenso in Stand zu setzen, wie sie es mit diesem gethan.

Funfzehntes Capitel.

Weiterer Fortgang der Reise.

Man richtete sich auf das beste in der Halle des kleinen Castells ein, es wurde ein großes Feuer gemacht. Da die Gesellschaft, der rasch eintretenden Dunkelheit wegen, frühzeitig in den Nachtstätten anlangte, so blieb man mehre Stunden beisammen, ehe man sich zum Zubettegehen anschickte. Diese Stunden waren dem Gespräch und dem Spiel gewidmet. Nichts war vergessen worden, selbst nicht die musikalischen Instrumente der Herzogin, das Damenbret der Duenna- und der Würfelbecher für die Herren. Während der Koch das Mahl bereitete, und der Intendant die Schlafstätten in den verschiedenen Kammern ein-

richtete, saß die kleine Gesellschaft bis zur Vesperglocke und oft noch darüber hinaus beisammen.

In dem ersten Nachtquartier, wo man sich gegenseitig noch etwas fremd war, und wo namentlich die Herzogin mit ihrem früheren Geliebten sich noch nicht verständigt hatte, stockte etwas die Unterhaltung, und kam nur durch die Scherze des Marquis, der eine unverwüstliche gute Laune mit auf die Reise genommen, in Gang. Er nahm sich in Gegenwart der fürstlichen Dame in etwas in Acht, allzukühn zu sein, doch kaum war diese auf wenige Minuten abwesend, als die jungen Fräulein und die Duenna von der ganzen Fülle seiner muthwilligen Späßchen überschüttet wurden.

Die Herzogin spielte und sang, der Marquis legte ihr die Notenblätter um, Otto saß in einiger Entfernung in einer schmachtenden Stellung, die beiden Fräulein belustigten sich in der Halle Fangball zu spielen, und die Ehrendame spielte eine Partie auf dem Damenbret mit Goswin, der jedoch zerstreut und öfters unterbrochen spielte, indem er öfters Meldungen erhielt

und Befehle und Anordnungen geben mußte, nebenbei auch sein Auge auf seinen leidenschaftlichen Freund haben wollte.

Welch eine bezaubernde Kunst ist doch die des Gesanges! hub der Marquis an mit einem enthusiastischen Blick gen Himmel. Wie danke ich dem Schöpfer meiner Tage, daß er mir die ewig wache Empfänglichkeit für diese edelsten Reize des Lebens in die Brust gepflanzt hat. Wahrlich, ich werde ein gereinigtes, veredeltes Wesen, wenn ich singen höre.

Alsdann, nahm die Duenna das Wort, muß man Euch sehr oft etwas vorsingen, Herr Marchese.

Es kommt nur darauf an, wer da singt! rief dieser. Wenn Ihr zum Beispiel, meine gute Gräfin, sänget, so würde das gar keine oder nur eine äußerst schwache Wirkung auf mich äußern.

Das ist mir lieb zu hören, tönte die Antwort, ich nehme es mir auch durchaus nicht vor, gewisse gründlich verwilderte Naturen auf die Bahn der Tugend wieder zurückzuführen.

Was dir auch nicht gelingen würde, alte Trude, murmelte der Ritter.

Die Herzogin hatte eine italieniſche Canzone angefangen, ging jedoch jetzt raſch in eine andere Tonart über und ſang zur Verwunderung der Geſellſchaft ein kleines ſchwäbiſches Volkslied.

Wie vom Blitze gerührt ſprang Otto auf und taumelte gleichſam durch das Zimmer, indem er die Arme ausſtreckte und ſie gen Himmel breitete.

Was iſt Euch? fragte der Marquis.

Es ſind Klänge aus meiner Heimat! rief der faſt Sinnloſe.

Die Herzogin ſchwieg betroffen durch dieſen leidenſchaftlichen Ausbruch. Das Einverſtändniß war da, ein Erkennungsgruß war von einem verliebten Herzen zum andern geflogen. Goswin hatte nichts gemerkt, ſo unerfahren war er in dem Bereich der Liebe.

Als die Herzogin aufgeſtanden war und mit dem Marquis eben einige Schritte durch das Zimmer that, hörte man das Klingen von Schellen und lachende Stimmen vom Hofe her. Die Geſellſchaft eilte an das Fenſter und ſah beim Scheine

einer Fackel unten einen Bären seine Künste machen. Ein paar zerlumpte Männer, die wie Zigeuner aussahen, führten das Thier an der Kette, und ein Dritter sang, oder vielmehr heulte Lieder und schlug mit zwei Blechscheiben den Takt. Diese Art Schaustellungen waren damals, als das Volk die feineren Vergnügungen der Puppentheater und der Harlekinsbuden noch nicht kannte, eine sehr gebräuchliche Zuthat der Messen und Versammlungsplätze. Um einen solchen Spaßmacher und seinen zottigen Tänzer sammelte sich dann immer eine große Menge Zuschauer, die oft ihre Heimat auf Wochen verlassend, meilenweit mitzog und gleichsam einen Triumphzug für den Possenreißer bildeten.

Auch unsere Reisenden belustigten sich an den plumpen Sprüngen des Thieres und an den seltsamen Erklärungen und Ausrufungen seiner Führer. Es gab jedoch keinen geringen Schrecken, als der Bär mitten im Tanze es möglich machte, sich von seiner Kette loszureißen und die Flucht zu ergreifen. In der Dunkelheit wußte man nicht, wohin er sich gewendet, und Geschrei, Tumult

und Rufen erklang eine lange Zeit hindurch von allen Seiten.

Während dessen war das Mahl aufgetragen worden und Goswin hatte die Ehre, die Prinzessin zu dieser ländlichen Tafel zu führen. Als die Damen gegessen und sich darauf in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, blieben die Männer noch beim Humpen beisammen. Doch kam auch hier kein rechtes Gespräch auf. Der Marquis, der immer Jemand haben mußte, den er neckte, hänselte die zwei Pagen; aus Otto war kein Wort herauszubringen und Goswin war stumm und trüb gelaunt, weil es ihm fortwährend schwer im Sinne lag, daß der, den er liebte, ihn aus seiner Nähe fortgeschickt habe, aus keiner andern Ursache, als daß er nicht Zeuge oder gar Theilnehmer der Gefahren sei, denen Jener sich aussetzte. Immer wieder dachte er: Was macht er jetzt? wer wird bei ihm sein, wenn die einsame Lampe auf seinem Tische brennt? wer wird ihm vorlesen? er wird allein sein mit seinen finstern Geistern, die ihn plagen. Aber Basano wird ihn wenigstens nicht auf einen Augenblick verlassen.

Aber Basano ist ein schwacher, kränklicher Mann, wird er seinen Arm schützend aufheben können, wenn dem Meister Gefahr droht?

Diese Träume und Beängstigungen verließen unsern jungen Ritter auch nicht, da er sich schlaflos auf seinem Lager wälzte. Otto, der mit ihm in derselben Kammer sich befand, legte sich gar nicht nieder, sondern saß die ganze Nacht über, das Auge auf die durch die Nachtlampe schwach erleuchteten Fenster der Fürstin gerichtet, die auf der gegenüber liegenden Seite des Gebäudes ihre Gemächer hatte.

Diesmal sollte ziemlich früh aufgebrochen werden, denn das nächste Nachtquartier war weit entlegen. Es war noch völlig finster, als bei Fackelschein und bei Laternen die Anstalten getroffen wurden. Die Prinzessin nahm ihre Tragkutsche ein und hinter ihr wurde die der Duenna getragen. Der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt, als man plötzlich aus dem Fenster des Kastells die Stimme der Duenna hörte, die da laut bat, man möchte sie doch nicht im Stich lassen, sie sei erst jetzt fertig geworden mit ihrem

Anzuge. Goswin ritt sogleich zurück und stellte die Träger zur Rede, die mit einer leeren Tragekutsche sich auf den Weg gemacht. Diese behaupteten, die Kutsche sei besetzt und zwar wäre eine recht tüchtige Last darinnen; sie hätten nicht anders geglaubt, als die alte Dame befände sich an ihrem Platze. Während man noch stritt, sah plötzlich aus dem Schiebfenster die schwarze Bärenschnauze hervor, und nun entstand ein allgemeines und nicht endendes Gelächter. Das geängstigte Thier hatte sich in den zufällig offen gebliebenen Kasten gerettet und die Nacht daselbst zugebracht. Die Wärter kamen nun und nahmen mit Freuden ihr Eigenthum in Empfang, während die Duenna, in ihre Tücher und Pelze gewickelt, den Platz ihres ungebührlichen Stellvertreters einnahm. Man beruhigte sich endlich über dieses komische Ereigniß; immer aber, wenn die Dame aus dem Schiebfenster hinausblickte, mußte sie von neuem Gelächter und Späßchen hören.

Die Straße, die man eingeschlagen hatte, wurde bald durch Züge kriegerischer Horden unsicher gemacht, die in regelloser Flucht begriffen

waren, denn vor wenigen Tagen war der Woiwode von Kalisch in einem Scharmützel mit dem Vogt der Neumark besiegt worden, und seine Verbündeten waren es, die sich bis hierher umhergesprengt fanden. Goswin und Otto hielten Rath, was unter diesen Umständen zu machen sei, und da die Kundschafter, die sie ausschickten, mit der Nachricht wiederkamen, alle Wege und Stege seien angefüllt mit räuberischem Gesindel, änderten sie ihren Entschluß und wählten die nächste kleine Stadt, um hier die Damen in Sicherheit zu bringen. Hier waren jedoch keine Anstalten zu ihrem Empfange getroffen, und die nächste Folge hiervon war Verwirrung und Unentschlossenheit. Ein Theil der Gesellschaft wollte weiter und wollte den Gefahren trotzen; ein anderer erklärte sich mit den Anordnungen der beiden Ritter vollkommen einverstanden. Goswin begab sich zum Schloßhauptmann des Städtchens und erlangte von ihm ein leerstehendes Kloster eingeräumt, in dessen Zellen man sich, so gut es gehen wollte, einrichtete. Erst später, als schon Alles untergebracht war, erfuhr man, daß dies alte

Haus von seinen Bewohnern verlassen worden, weil es darin spuke. Die Damen wollten jetzt durchaus nicht bleiben und nur das Versprechen hielt sie, daß vor jeder Schlafkammer, deren drei waren, einer der drei Ritter die ganze Nacht über Wache halten wollte. Während der Koch in der alten Klosterküche mit großer Mühe eine sehr frugale Kost bereitete, besah sich die Prinzessin, gefolgt von dem Marquis und Otto, denn Goswin hatte vollauf mit der Dienerschaft und mit den Anordnungen zur morgenden Weiterreise zu thun, die Alterthümer und die verlassenen Gemächer des verfallenden Gebäudes, durch dessen öde Gänge der Sturmwind pfiff und seltsame Töne hervorbrachte.

Als man eben eine kleine Betkapelle beleuchtete und die geschwärzten Bilder an der Wand betrachtete, versuchte die Prinzessin ein Pförtchen zu öffnen, das seitwärts vom Altar angebracht war. Es gelang nicht, und der Marquis eilte, um aus der anstoßenden Halle Brechwerkzeuge herbeizubringen. Als er fort war, gelang es dennoch, die Thüre zu öffnen, und Otto und die

Herzogin traten in ein kleines, nächtliches Gewölbe, das durch den Schein der Fackel, die sie mitgenommen, nur spärlich erleuchtet wurde. Es fand sich darin ein Grabdenkmal von alterthümlicher Form. Wie sich die Dame eben niederbeugte, es zu betrachten, stürzte eine Menge Kalk und Kies von der Decke nieder, ein Fenster, ganz in der Höhe öffnete sich, es entstand Zugwind und die kleine Pforte wurde mit Gekrach in das Schloß geworfen.

Jetzt waren unsere Liebenden allein.

Zwar ein sehr seltsames, aber doch ein sehr erwünschtes und sicheres Stelldichein; denn ehe man sie hier entdeckte und ehe es gelang, die eisernen Schlösser zu brechen, konnte viel Zeit vergehen.

Die junge Herzogin, völlig ohne Furcht, nahm ihren Platz auf dem steinernen Sarkophage und Otto kniete zu ihren Füßen. Die Fackel wurde in ein altes Weihbecken gesteckt.

Hier erneuerten nun die Liebenden ihre Schwüre und tauschten ihre schönsten Erinnerungen gegen einander aus. Es rauschte wieder

über ihren Häuptern der heilige uralte Wald, es säuselte in seinen Zweigen, und wieder kamen die seligen Stunden, als in Stille und Einsamkeit, von keinem verrätherischen Auge belauscht, Herz am Herzen ruhte. Auch hier, obgleich kein anmuthiges Laubdach, sondern der verwitterte Bogen eines Grabgewölbes sich über ihren Häuptern wölbte, obgleich kein Vogelgezwitscher, sondern der unheimliche Flug von Fledermäusen und Eulen die Stille störte, auch hier ruhten die Herzen aneinander. Die Herzogin erholte sich hier von dem Zwang, der ihr in letzter Zeit, und besonders auf der Ordensburg auferlegt worden, wo sie wußte, daß der Geliebte in ihrer Nähe war, und ihr es dennoch unmöglich war, ihm ein Zeichen zu geben von der Treue und Unwandelbarkeit ihrer Gefühle für ihn. Der alte morsche Steindeckel der letzten Behausung irgend eines frommen Abtes diente der feurigsten Liebe, dem süßesten Genuß zum Bette. Die schöne Fürstin hatte den knienden Jüngling zu sich herangezogen und erwiderte seine flammenden Küsse.

Die Zeit wurde gut benutzt; als die Störung

nicht viel mehr zu stören hatte, hörten die Eingekerkerten die Eisen und Hämmer, die sich mit Oeffnung der Thüre, die ihnen einen so wohlthätigen Schutz gewährt, beschäftigten. Endlich drang man ein, und Goswin warf sich der Prinzessin zu Füßen, sie beschwörend ihm zu verzeihen, daß durch seine Fahrlässigkeit in ihrem Dienste das Unglück sich ereignet habe. Die Fürstin schrieb sich selbst und ihrer Neugier alle Schuld zu. Die Duenna war einer Ohnmacht nahe und beruhigte sich erst dann, als sie bemerkte, daß ihrer jungen Herrin nichts Uebles zugestoßen sei. Die kleine Grabkapelle füllte sich mit lauter Neugierigen, die hinzugeströmt kamen, denn man hatte ihnen gesagt, daß ein ganz besonderer Spuk sich in dem wüsten Hause zugetragen habe. Auf Otto achtete Niemand, er schlich sich wie der Fuchs vom Taubenschlage unbemerkt weg, nur Goswin erwischte ihn, als er durch die öden Gänge irrte, zog ihn bei Seite und sagte:

Höre, du bist mit der Prinzessin fast eine ganze Stunde allein gewesen?

Ja.

So. Nun? —

Was denn? Ich verstehe dich nicht.

Schon gut. Es ist nur traurig und demüthigend für mich, daß mein Wächteramt gleich so erbärmlich beginnt, doch wahrlich ohne meine Schuld.

Freund, Bruderherz, ich bin der glücklichste Mensch unter den Sterblichen! Gott könnte mir jetzt seinen Himmel schenken wollen, und ich würde sagen, behalte ihn, ich habe etwas besseres!

Herr meiner Seele, er lästert noch! Und daß er seine Gelübde gebrochen, wie wenig kümmert ihn das!

Liebster Junge, du wirst zu deiner Zeit auch deine Gelübde brechen.

Nein! Weiche von mir, du Unreiner, du Lüstling, du Lästerer!

Die beiden Freunde trennten sich, Otto lachend, Goswin mit tiefem Kummer im Herzen. Der übrige Theil der Nacht verging ruhig. Aber der darauf folgende Tag war dafür desto unruhiger. Der kleine Zug kam, da er der Gefahr hatte ausweichen wollen, gerade recht ihr in den

Weg. Man fand, als man kaum das Städtchen verlassen hatte, in der Nähe eines Gehölzes einen Trupp Wegelagerer, die sich sogleich, als sie unsere Reisenden bemerkten, entschlossen, über sie herzufallen, um sie zu plündern. Die überlegene Anzahl war auf Seite der Angreifer. Goswin und Otto befahlen Halt zu machen, die Sänften in die Mitte zu nehmen und einen Kreis um sie bildend, mit der Waffe in der Hand, den Anfall abzuwarten. Vorsichtig näherten sich die Plünderer, und als sie auf offener Straße diese improvisirte kleine Festung sahen, getrauten sie sich nur in einiger Entfernung heran. Der Zug setzte sich, so geschlossen wie er war, in Bewegung und erst am Rande des Gehölzes kam es zu einem leichten Scharmützel, bei welcher Gelegenheit Otto eine Verwundung an der Stirn und der Marquis, der die Nachhut gebildet hatte und inmitten des Intendanten und des Kochs eine Anzahl Knappen befehligte, am Arme verwundet wurde. Die Strauchdiebe ließen ihre Beute fahren und entflohen, als sich aus der Ferne Pferdehufe und der Schall von Hiefhörnern hören

ließ, in das Dickicht. Die Heranziehenden waren Patrizierfamilien aus Danzig, die unter bewaffnetem Geleit Besuche in der Nachbarschaft abstatteten. Unser Zug schloß sich diesem an, in dessen Mitte sich auch die beiden Cavaliere befanden, die, unruhig über das Ausbleiben der Prinzessin, diese in der Umgegend gesucht hatten.

Die Verzögerungen, die durch diese Zwischenfälle entstanden, machten, daß die Reisenden an diesem Tage nicht weiter kamen, als bis zu der vorher bestimmten Nachtstation, wo die seit drei Tagen getroffenen Anstalten noch bereit standen. Dies war um so willkommener, da die Prinzessin die Patrizierfamilien, von deren Schutze sie Nutzen gezogen, eingeladen hatte, ihre Gäste zu sein. Man zog daher in großer Anzahl in die Burg ein, die zum Besitzer einen Vasallen des Ordens hatte, der aber gerade abwesend war. Es befand sich Niemand von der Hausgenossenschaft auf der Burg, als ein Verwalter, der eine Anzahl Knechte um sich hatte. Die Zimmer der Herzogin waren die der Edeldame des Schlosses und mit einigem

Luxus eingerichtet; dies machte einen so angenehmen Eindruck auf die Reisende, daß sie sogleich beschloß, einige Tage hier zu verweilen, indem sie Boten zu ihrem Oheim schickte, um diesen von ihrer verspäteten Ankunft zu benachrichtigen. Der eigentliche Grund ihres Bleibens war jedoch die Verwundung ihres Geliebten, den sie selbst pflegen und dessen Wunde sie heilen wollte. Sie that dies ohne sich Zwang anzulegen. Wenn die kleinen Gesellschaften Abends in den Gemächern der Fürstin zusammen kamen, so lag Otto mit verbundenem Kopfe auf einer Polsterbank und der Stuhl der Prinzessin war dicht herangerückt, so daß ihr kein schwerer Athemzug entging, den entweder der Schmerz oder die Sehnsucht der Brust des jungen Mannes entlockte. Oft, wenn ein leichter Schlummer ihn befiel, ruhte ihr schönes Auge mit dem Ausdruck der liebevollsten Zärtlichkeit auf ihm, und vor ihren Blicken verschwand dann die ganze übrige Gesellschaft, die um sie plauderte und lachte. Diese Gesellschaft hatte sich in ihren verwandten Elementen trefflich zusammengefunden. Unter den Patrizierfamilien

befand sich eine junge, reiche Witwe, Frau Rosamunde, die einen Zug von Schwermuth und Liebreiz an sich hatte, für den Goswin nicht unempfindlich war. Man konnte bemerken, daß ihr ebenso der junge Ritter lebhaftes Interesse einflößte. Niemand war über dieses Zusammenstimmen glücklicher, als der arme Otto, der dadurch einen lästigen Beobachter und Tadler los wurde. Ein reicher alter Gildenmeister hatte eine hübsche Frau mit, und diese wurde rasch das Ziel der verliebten Bestrebungen des Marquis, den sein in der Binde hängender Arm nicht hinderte, seine leichtfertige Jagd anzustellen und nebenbei der Anordner von den Vergnügungen und den Unterhaltungen des kleinen Kreises oder vielmehr der kleinen Hofhaltung zu sein. Die beiden Fräulein bekamen zwei junge Handelsherren zu Anbetern, und selbst die Duenna ging nicht leer aus, denn der Gildenmeister weihte ihr eine respectvolle und galante Aufmerksamkeit.

Einer der Unterhaltungsgegenstände, die der Marquis in Vorschlag brachte, war, einen „Liebeshof" zu gründen, nach Muster der damals so

beliebten und aus Frankreich herübergekommenen poetischen Gerichtshöfe, die im Großen und Ernsten ausgeführt, freilich oft blutige Händel herbeigeführt, und ganze Provinzen und Königreiche mit einander in Streit gebracht hatten. Die Damen gingen hierauf ein und der Marquis wurde oberster Richter des Hofes. Er warf drei Fragen auf: Wessen Liebe ist feuriger, die eines gefangenen oder die eines freien Mannes? Welchem Manne als Liebhaber würde eine kluge und galante Dame den Vorzug geben, einem Verheiratheten oder einem Unverheiratheten? und endlich: Was würde einer Frau, die da liebt, minder schmerzlich sein, ihren Liebhaber todt oder ihn treulos zu wissen. Die erste Frage war den Männern gestellt, die zwei anderen den Frauen. Die Männer machten den Vorschlag, daß die Frauen, wie überall, so auch hier vorgehen und zuerst discutiren sollten, die Frauen bestanden jedoch darauf, daß sie folgen wollten und zwar aus dem Grunde, weil sie aus der Beantwortung der ersten Streitfrage den Charakter und die größere oder mindere Würdigkeit der Männer be-

urtheilen und danach ſpäter ihre eigenen Urtheile modeln könnten. Dieſer feine Einſpruch rührte von der Prinzeſſin her, und ſie erndtete die Bewunderung des ganzen Kreiſes dafür ein. Der Liebeshof begann alſo, indem zuvörderſt den Männern die Schranken geöffnet wurden. So reite ich, der Erſte, in die Turnierbahn, rief Goswin, und fodere alle Männer auf, mit mir in der Behauptung übereinzuſtimmen, daß nur ein freier Mann wahrhaft lieben kann, ſo wie ein freier Mann überhaupt nur Mann iſt. Ein gefangener Mann iſt nur ein halber Mann. Wer nicht meiner Anſicht iſt, hebe meinen Handſchuh auf. So bin ich der Erſte, der ihn aufhebt, rief Otto, ſich mühſam aus ſeinen Polſtern erhebend. Ich erkläre, daß nur ein gefangener Mann wahrhaft liebt, denn iſt die Liebe ſelbſt nicht eine Gefangenſchaft? — Die Damen gaben laute Zeichen des Beifalls, ſo laut und ſo anhaltend, daß der Präſident des Gerichtshofes höflich um Stille bitten mußte, denn der Sprecher hatte noch etwas zu ſeinem erſten Satze hinzuzufügen. Er ſagte: Nur wen eine Feſſel drückt, nur wen ein Ge-

lübde hält, nur der weiß, was es mit verliebter Glut auf sich hat, die desto heftiger brennt, je weniger man sie der Welt zeigen darf. Die Prinzessin sah zum Boden nieder, als diese Worte erklangen, und eine kleine Pause entstand, während welcher die Blicke sämmtlicher Damen auf sie gerichtet waren.

Ich bin der Meinung des gestrengen Ritters, hub einer der jungen Kaufherren an, und behaupte, daß nur ein freier Mann wahrhaft lieben kann.

Und ich, sagte der Gildenmeister, indem er der Duenna einen zärtlichen und überraschenden Blick zuwarf, theile die Ansicht, daß nur ein Gefangener diese Kunst verstehe.

Die Duenna bemerkte, daß sie hierüber kein Urtheil habe, und sich auch keines anmaßen wolle.

Der zweite Kaufherr sah das neben ihm sitzende Edelfräulein verliebt an und sagte in einem respectvollen Tone, daß er es vorziehe, frei zu sein, um dem Gegenstande seiner Liebe überall hin folgen zu können. Er machte dabei die Bemerkung, daß seine Geschäfte eigentlich schon

längſt ſeine Anweſenheit in der Stadt erheiſchten, daß er aber dennoch mit freiem Willen fern bliebe. Das Edelfräulein erröthete und ſagte: daß ſie ſehr ernſtlich hoffe, daß an dieſer Verzögerung und an der Verſäumniß Niemand in dieſem Kreiſe Schuld ſei; worauf der junge Mann ſehr bedeutungsvoll erwiderte: er nenne Niemand.

Endlich wurde der Marquis aufgefodert, unter dieſen liebenden Männern den Würdigſten herauszufinden, um ihm den Preis des Kampfes zu ertheilen. Er ſah ſich lächelnd um und erwiderte: Erlaubt, ſchöne Damen, daß ich hier durch eine kleine Geſchichte antworte: Ein Gefangenwärter hatte eine hübſche Tochter, dieſe wurde von dem einen Gefangenen geliebt, zugleich aber auch von dem Neffen des Wärters. Sie war lange unſchlüſſig, wem ſie den Vorrang geben ſollte; endlich entſchloß ſie ſich, beide zu nehmen. Denn, ſagte dieſes kluge Mädchen, einen Geliebten muß ich haben, den ich küſſen und in die Arme ſchließen kann, dazu ſei der Freie, und einen, zu dem ich mich in Sehnſucht verzehre und dem ich Lieder im Mondſchein ſinge, dazu iſt der, der im

Käfig hinter Eisenstäben steckt, gut. Also liebte sie Beide, und ich rathe ihnen, meine Damen, in vorkommenden Fällen ein Gleiches zu thun. Wenn der Kuß des Freien langweilt, so tritt die Sehnsucht und das Liebeswinseln des Gefangenen an die Stelle, und umgekehrt.

O, weg damit! rief Frau Rosamunde und die übrigen Damen stimmten ein. Welch eine leichtfertige und verdammliche Lehre ist das!

Es thut mir leid, wenn ich Unglück habe mit meiner richterlichen Entscheidung, sagte der Marquis. Zärtliche und erfahrene Herzen werden mich doch verstehen. Er warf hierbei der kleinen Gildenmeisterin einen bedeutsamen Blick zu. Jetzt gehen wir zu der Damenfrage über. Auf, meine Schönen, besteigen sie ihre Streitrosse und reiten sie mit klingendem Spiel in die Schranken, die ich ihnen hiermit öffne.

Die Prinzessin hatte sich vorbehalten, die letzte zu sein, die ihre Stimme abgäbe. Es entstand ein unendliches Gerede; zuweilen sprachen Alle zugleich, und das brausende Geplauder und der schmetternde Lärm wurde so stark, daß der Mar-

quis die Posaune ergriff, die bestimmt war, die Dienerschaft aus dem Hofe herbeizurufen, wenn man ihrer schnell bedurfte, und einige Stöße that. Sogleich schwieg man und sah sich lachend an. Eine nach der Andern! sagte der Marquis, indem er sich höflich verbeugte.

Ich habe meine Meinung bereits abgegeben, sagte die Duenna, vor Zorn und Aufregung glühend: Ich begreife nicht, wie hier noch eine Frage sein kann. Wenn man sich einen Liebhaber erwählt, wie wäre es möglich sich einen zu wählen, dessen rechtmäßiger Liebe man nicht theilhaftig werden kann?

Das ist grausam und hart geurtheilt, meine edle Dame, sagte der Gildenmeister. Sollten wir Männer, die bereits die Fessel des Ehestandes drückt, deshalb verurtheilt sein, nie eine Frau schön und liebenswerth zu finden?

Man kann sie so finden, sagte die Ehrendame zögernd.

Und sie so finden und sie lieben ist Eins! flüsterte der Kühne.

Die beiden Fräulein hielten ihre Tücher vor,

um das Lachen zu verbergen. Frau Gertrud sah ihren Mann mit einem vorwurfsvollen und die Hofmeisterin mit einem hochmüthigen Blicke an. Dann aber traf sie auf das Auge des Marquis, das ihr beifällig und aufmunternd zulächelte.

Frau Rosamunde erklärte, daß sie einen Unverheiratheten vorziehe.

Und wißt Ihr, aus welchem Grunde Ihr dies thut, schöne Frau? sagte der Marquis. Weil ihr Frauen lieber lehren, als lernen wollt. Einem hübschen Jungen die Liebe zu lehren, ist ungleich angenehmer und dankbarer, als sie von einem ältern Manne zu lernen. Als er diese spottenden Worte sagte, ruhte sein Blick auf der brennenden Jugendwange und dem gesenkten Auge Goswin's.

Die Prinzessin nahm jetzt das Wort und sagte: Ich liebe nur einen Verheiratheten, denn von dem Augenblicke, wo ich einen Mann liebe, ist er der meine, also mir verlobt und verbunden. Sie erwiderte Otto's Blicke, die sich mit gespanntem und bittendem Ausdruck auf sie richteten, als sie diese für ihn so wichtige Frage beantwor-

tete. Die Damen und Herren priesen laut diesen Ausspruch und nur der Marquis sagte leise zu seinem Nachbar: Alsdann ist es erlaubt, mehre Männer zu haben. Dann setzte er laut hinzu, indem er sich gegen die Fürstin verbeugte: Welcher andern Dame der Preis, als unserer Königin? Sie führt den Scepter zugleich im Reiche der Schönheit wie in dem der Klugheit und des Scharfsinns.

Die dritte Frage war zarter und gefühlvoller Natur, und bei ihrer Beantwortung vergossen einige Damen Thränen. Ich will ihn lieber todt als untreu wissen, rief heftig die schöne Rosamunde. Wer wahrhaft liebt, ist meiner Ansicht. Durchaus nicht! rief die Herzogin; ist mein Geliebter treulos, aber er lebt noch, nur nicht mir, so ist doch noch die Hoffnung, daß er einst zu mir zurückkehre. Aber das Grab gibt seine Beute nie zurück.

Er wird dich nie verlassen! flüsterte Otto leise. Treu bis in den Tod!

Wenn ich ein so glänzendes Beispiel der Liebe vor mir sehe, sagte die schöne Witwe etwas spitz, so

muß ich wol beſiegt zurückſtehen. Aber eine Frage bleibt immer: was fange ich mit einem treuloſen Liebhaber an?

Das will ich Euch ſagen, theure junge Frau, ſagte der Marquis, macht ihn zu Eurem Ehemann, dann ſeid Ihr ihn los und er iſt zugleich beſtraft genug.

Ach, das iſt boshaft! rief die Witwe, und Alles lachte.

Was ſagt Ihr, holdſelige Dame? fragte der Gildenmeiſter die Duenna.

Ich erkläre mich für den todten Liebhaber, entgegnete die Gefragte mit vieler Würde.

Allerdings, murmelte der Marquis, weil der Lebende nicht viel Anreiz zu einer verliebten Beſchäftigung finden würde.

Soll ich denn mit Gewalt in das Grab ſtürzen? fragte der Gildenmeiſter ſchmachtend, und die beiden Edelfräulein hielten wieder die Taſchentücher vor.

Den Preis auch dieſes Kampfes erhielt die Prinzeſſin. Man trennte ſich erſt ſpät in der Nacht und nach einem reichlich genoſſenen Mahle.

Man sehe doch, wie verliebter Natur diese Ritter-Mönche sind, sagte der Gildenmeister zu den beiden Handelsherren. Sie haben ihre Gelübde und sollten eigentlich nie aus ihrem Kloster hervorkommen, aber sie ziehen im Lande herum und machen uns unsere Weiber abwendig, während wir die ihrigen ihnen nicht verführen können, aus dem sehr triftigen Grunde, weil sie keine haben.

Sechzehntes Capitel.

Ein Ritterdienſt.

Der zweite und der dritte Tag verging der Geſellſchaft auf das Angenehmſte. Die Beziehungen, in denen einzelne Theile des Ganzen zu einander ſtanden, wurden feſter geknüpft.

Am Spätabend des dritten Tages, als die Theilnehmer des kleinen Abendkreiſes ſich bereits in ihre Schlafgemächer zurückgezogen hatten, erſchien bei Goswin, der die Rechnungen durchſah und einen Brief an den Großmeiſter aufſetzte, die Zofe Roſamundens und beſchwor den Ritter, zu einer ſehr wichtigen Unterredung hinüber zu ihrer Herrin zu kommen. Sogleich warf ſich Goswin völlig wieder in die Kleider und folgte ſeiner Füh-

rerin. Er fand die Witwe allein und in Thränen. Sie trug ein leichtes Nachtgewand, das den Busen frei ließ, über den die dunkeln Ringe ihres Haares fielen. Als Goswin erschien, machte sie eine Bewegung, um ihm zu Füßen zu fallen, was er verhinderte, und darauf sagte sie: Herr Ritter, ein furchtbares Wetter hat sich über meinem Haupte zusammengezogen! Ihr allein seid im Stande, mich vor Schmach und Elend zu erlösen, wenn Ihr nur wollt.

Goswin erklärte seine Bereitwilligkeit, und die Dame fuhr fort: Ich werde verfolgt von einem ungestümen Freier, dessen freche Bewerbungen leider von meinen zwei Brüdern unterstützt werden. Alles, was ich gethan habe, meinem Verfolger zu entfliehen, ist bis jetzt nutzlos gewesen, und gerade jetzt ist er auf dem Sprunge, seine unglückliche Beute zu erhaschen. Er hat meinen Aufenthaltsort ausgekundschaftet und er und seine Helfershelfer haben sich in der Nähe aufgestellt, um mich in ihre Gewalt zu bekommen, wenn ich werde dieses Schloß verlassen müssen. Die Elenden wissen, daß es in diesen Tagen geschehen

muß, denn mich erwartet ein gerichtlicher Termin in Angelegenheiten meines Vermögens, wo ich persönlich unumgänglich in der nächsten Stadt erscheinen muß. Alle diese nähern Umstände weiß der Nichtswürdige durch meine unwürdigen Brüder, die mich gerade um dieses Vermögen, das ich, wie sie behaupten, unrechtmäßig besitze, beneiden.

Beruhigt Euch, schöne Frau, unterbrach sie Goswin mit großer Ehrlichkeit, wir werden Euch nicht aus unserer Mitte herauslassen, und Euch als unser Eigenthum gut gegen jeden Einspruch zu vertheidigen wissen.

Nimmermehr, rief die Witwe, kann ich dieses zugeben. Soll die Fürstin, die so gütig sich meiner angenommen, soll die ganze Gesellschaft, die großmüthig gegen mich gehandelt, durch mich in Unruhe und in Händel verwickelt werden? Ich erlitte eher den Tod, als daß ich darein willigte. Auch würde es mir wenig helfen. Einmal auf meine Spur gelenkt, würden meine Verfolger mich schon zu finden wissen, wenn ich mich von der schützenden Umgebung trennte. O, Herr Ritter,

es gibt nur ein Mittel mich zu retten, dieses ist, wenn Ihr Euch entschließet, mich noch in dieser Nacht zu meiner Muhme zu bringen, die nur wenige Meilen von hier, in der Richtung, die wir gekommen, wohnt. Es ist eine einfache Bürgersfrau, die ein kleines Gewerbe treibt, und in deren niederer Hütte Niemand mich suchen wird.

Schöne Frau, nahm Goswin das Wort, Ihr bedenkt nicht, daß ich der Führer der ganzen Reisegesellschaft bin, und daß die fürstliche Hoheit, die Frau Herzogin mir anvertraut ist.

Gewiß bedenke ich das, seufzte die Schöne, indem sie rasch mit einer goldenen Nadel ihr Busentuch fester steckte, da sie die Richtung der Blicke des jungen Ritters bemerkte, und ich weiß, daß ich für einen so edeln Ritterdienst nicht dankbar genug werde sein können. Aber, Herr Ritter, bedenkt Ihr auch, daß ich nur die Wahl habe, entweder Euch beschwerlich zu fallen oder unterzugehen. Denn ehe ich leide, daß die rohen Hände des Widerwärtigen diesen Leib berühren, stoße ich mir ein Messer in die Brust.

Ich würde vorschlagen, den Marquis zu wählen, hub Goswin an.

O, nicht doch! Wie käme ich zu der Begleitung dieses Mannes, sagte die Witwe empfindlich, der keinen Schutz gewähren, wol aber neuen Schutz nöthig machen würde. Nein, Herr Ritter, nur in Eure Hände vertraue ich mich und meinen Ruf. Der Schatten meines theuern Mannes würde mir ewig zürnen, wenn ich auf meinen unglücklichen Irrfahrten einen andern Führer nehme, als einen solchen, dessen Tugend und Ehrenhaftigkeit mir verbürgt ist.

Bei diesen Worten löste sich die Nadel wieder, die nur flüchtig eingesteckt worden war.

Nochmals machte die Witwe einen Versuch, Goswin zu Füßen zu fallen. Dieser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er ihr seine Hülfe anbot. Die Schöne rief lebhaft: Ihr laßt Euer Pferd satteln, und nehmt mich mit auf den Sattel; um so weniger wird es auffallen. Ich werde mich in meine Mäntel vermummen. Meine Zofe besorgt alles Uebrige. Noch vor Anbruch des Morgens, wenn Ihr schnell reitet, könnt Ihr wieder

hier auf Euerm Posten sein, und Niemand wird Eure Abwesenheit bemerkt haben. Wohlan! ich sehe, daß Ihr einwilligt, und ich gehe meine Anstalten zu treffen. Ihr findet mich in einer halben Stunde an dem kleinen Pförtchen an dem Wasserthore wartend. Himmel, wie selig bin ich, daß ich der Gefahr entrinne.

Nicht ganz so selig war Goswin. Der Ritt mit der schönen Frau auf einem Sattel und bei Nacht und Nebel war zwar sehr anreizend, aber auch in mancher Beziehung Gefahr bringend. Er dachte nur mit Herzklopfen daran, wie er es werde zu Stande bringen können. Doch hatte er sein Wort gegeben, und in der That sah er in dem Umstande, daß er auf wenige Stunden seinen Posten in andere Hände gab, keine große Ungelegenheit. Er beschloß sogleich Otto aufzusuchen, um diesen zur Uebernahme der etwa vorfallenden Geschäfte zu bewegen.

Als er aus dem Zimmer der Witwe trat, hatte er sich absichtlich jede Begleitung verbeten, die Zofe blieb also bei ihrer Herrin zurück und half dieser die nöthigsten Kleidungsstücke in ein

Bündel schnüren. Es war dunkel, und der Gang nächst der Treppe war ihm nicht bekannt. In der Ferne sah er ein Licht schimmern, doch ehe er dieses erreichte, mußte er tappend an manchem Vorbau sich hinbewegen. Er fand einen Wanderer, der ebenso vorsichtig hier in diesem Meer von Klippen herumkreuzte, und dessen tastende Hände zuletzt die seinigen berührten. Beide erkannten sich; Jener war der Gildermeister. Folget mir, sagte dieser, als er Goswin's Absicht, die Schlafzelle Otto's zu erreichen, erfahren, ich weiß in der Gegend, wohin Ihr wollt, so ziemlich Bescheid. Wir müssen zwei Treppen und einen langen Gang überschreiten, alsdann gelangen wir in eine Galerie, die früher zu Banketten und kleinen heiteren Gelagen gedient hat, wenigstens unter dem frühern Besitzer dieses Schlosses, der ein Lebemann, aber zugleich ein großer Schuldenmacher war. Ich hatte die Ehre, unter seinen Gläubigern eine Stelle einzunehmen, und da der alte Herr die kluge Maxime befolgte, sich den besten Freund seiner Gläubiger zu nennen, so trank und aß ich hier oft auf der Burg.

Zwar trank ich eigentlich meine eigenen Weine und aß meinen eigenen Schöpsenbraten, doch ließ ich mir hiervon nichts merken. Kommt, Herr Ritter, ich werde Euch sicher in diese Galerie führen.

Goswin gab seine Hand dem corpulenten Manne, der vor ihm her watschelnd, immerfort neue Züge aus dem Leben des alten verschuldeten Schloßherrn erzählte.

Aber was führt Euch, gestrenger Herr, fragte der Ritter, um diese Nachtstunde hier in diesen Gängen umher?

Erlaßt mir hierauf die Antwort, sagte der Mann freundlich.

Es liegt auch nicht in meiner Art, hub Goswin mit Höflichkeit an, mich in ein Geheimniß drängen zu wollen. Da ich aber darauf zu sehen habe, daß Allen, die hier im Schlosse wohnen, ihre Bequemlichkeit und Ruhe nicht gestört werde, so hielt ich es für meine Pflicht, im Fall Euch etwas zugestoßen, meine Dienste anzubieten.

Nichts, nichts! Mir stößt nicht so leicht etwas zu. Wohin ich gehe, weiß ich auch so ziemlich

ſicher, daß ich gut empfangen werde. Ich wollte wetten, Herr Ritter, darin haben wir eine kleine Aehnlichkeit miteinander. Ihr wußtet auch, daß Ihr gut empfangen werden würdet, dort, von wo ich Euch habe herauskommen ſehen? Ja, ja, Ihr dürft nicht hinterm Berge halten, einem alten Kundigen, wie mir, gegenüber. Der Lichtſchein, der aus der geöffneten Kammerthüre fiel, zeigte mir, der ich im Dunkeln hier tappte, ſehr deutlich, wer da kam, und von wo er kam.

Goswin fühlte ſich wie mit Blut übergoſſen; doch antwortete er nicht, weil er das Geheimniß der Witwe nicht verrathen wollte. Aber es war ihm unleidlich, bei dieſem niedrig denkenden Manne in einem ſo ſchamloſen Verdacht zu ſtehen.

Sie gingen weiter und gelangten endlich in die bezeichnete Galerie. Hier blieb der Führer ſtehen und ſagte: Jetzt wollen wir die Fratzengebilde zählen, die hier an den Wänden, gegenüber den Fenſtern ſtehen. Es ſind ihrer zwölf an der Zahl, alles entſetzliche Ungeſtalten mit großen Köpfen und ungeheuren Naſen. Der große Kamin, mit ſeinem vorſpringenden Sims,

ist in der Mitte, hierherwärts stehen sechs und drüben wieder sechs Steingebilde. Ich weiß mich noch zu besinnen, während wir hier tafelten, belustigte sich der alte Herr damit, allen diesen Fratzenköpfen Hauben oder Bischofsmützen aufzusetzen. Wir fanden es sehr spaßhaft, obgleich es eigentlich höchst einfältig war, denn welche Freude kann es gewähren, eine häßliche Figur, an der Alles Nase ist, oder eine Andere, die ihre Zunge ellenweit hervorstreckt, in einer Bischofsmütze zu sehen. Aber ich komme von unserm eigentlichen Gegenstande ab. Nun seht, Herr Ritter, bei der fünften Fratze, also bei der vorletzten Thüre ist der Eingang zu des Ritters von Landschaden Gemach. Ich will Euch bis dahin noch geleiten. Wir können nicht fehlen, wir wollen jede Fratze einzeln betasten, um gewiß zu sein, daß wir keine übergehen. Denn es hat seine nicht geringe Gefahr hier in das unrechte Zimmer zu gelangen. Hier, zum Beispiel, bei der ersten Fratze, schlummern die beiden schönen Fräulein. Sie würden uns schön ansehen, wenn wir plötzlich in ihre Kammer träten, obgleich Ihr,

Herr Ritter, vielleicht ein nicht unwillkommener Gaſt wäret; doch freilich, wenn man eben aus dem Kämmerlein einer ſo ſchönen und in ihrer Verehrung und Hingebung ſo eifrigen Witwe kommt, mag man nicht gerade aufgelegt ſein, noch vor andern Altären zu knien; obgleich ihr unbeſchreiblich rüſtig ausſchaut, gleichſam wie ein junger Herkules.

Ich bitte Euch, geht nur voran, und zeigt mir die Thüre, bat Goswin. Es iſt ſo finſter, daß ich nicht die Hand vor den Augen ſehe.

Nun denn! ſo wollen wir unſern Weg beginnen. Dieſes hier iſt die zweite Fratze, ich erkenne ſie an dem Höcker auf der Stirne, man ſagte immer, ſie ſähe Eurem Großcomthur ähnlich, der übrigens hier oft gezecht hat, und ein guter Freund des Schloßherrn war. Hier iſt die dritte Unform — allein was iſt — Himmel, was iſt das?

Goswin wollte hinzutreten, doch der geſprächige Mann ſchob ihn zurück, indem er rief: Hier geht ein Blendwerk vor. Das iſt eine Fratze, die ich nicht kenne. Bei meinem Barte, wie wun-

derbar! Dieſe Fratze iſt teufliſch gebildet, ſie iſt ganz Wange! Wahrhaft grauſig! Und dabei läßt ſie ſich elaſtiſch anfühlen.

Ein tiefer Seufzer ließ ſich hören.

Ha, das iſt kein Stein! ſchrie der Gildenmeiſter! Das iſt Fleiſch und Bein! Das iſt ein Menſch, der hier hängt.

Von neuem ſeufzte es.

Ich eile um Licht herbeizuſchaffen.

Um der heiligen Jungfrau willen, bleibt! rief hier eine weibliche Stimme unter erſticktem Stöhnen. Ich bin es, verrathet mich nicht. Helft mir herab, wer ihr auch ſeid, ich ſchwebe hier zwiſchen Tod und Leben.

Ach, die Frau Hofmeiſterin! murmelte, ſich zu ſeinem Nachfolger wendend, der Gildenmeiſter.

Helft mir! bat die Stimme nochmals. Meinen Armen gebricht die Kraft mich länger zu halten, ich ſtürze herab.

Herzhaft ſchlang der Verehrer die Arme um die nackten Hüften ſeiner Schönen und ſie glitt ſanft hinab. Als ſie den Boden erreicht hatte, ordnete ſie ihre Kleider. Goswin hatte unter-

dessen ein wenig die Kammerthüre geöffnet, und ein Strahl des drinnen brennenden Nachtlichtes fiel auf die Gruppe, deren Theilnehmer sich nun gegenseitig erkannten. Die Duenna, die im Hemde vor den beiden Männern stand, glitt in die Schatten der vorspringenden Kaminecke, indem sie ihre Befreier inständig bat, sich zu entfernen, damit sie in ihre Kammer zurückkehren könne.

Nicht eher gehen wir, edle Dame, Dame meiner ehrerbietigsten Wünsche, hub der Gildenmeister an, als bis Ihr uns gefälligst erklärt, wie Ihr oben hinaufkamt. Ohne Zweifel müßt Ihr doch Eure Gründe gehabt haben, die Euch, die Ihr die Zucht und Ehrbarkeit selbst seid, zu diesem abenteuerlichen Beginnen bewogen haben.

Die Duenna, die nur mit dem Kopfe aus der Kaminecke hervorsah, erzählte nun, daß sie Nachts durch den Alp beläſtigt worden, der in Gestalt eines rauhen, am Boden hinkriechenden Thieres in die Kammer gekommen, so daß sie, um sich zu retten, aus dem Bette aufgesprungen, und den Entschluß gefaßt, weil das Ding am Boden ihr nachgekrochen, sich in die Galerie und

zwar auf den Kaminsims hinaufzuretten. Bei dem Hinaufklettern sei sie aber nicht ganz hinaufgelangt, sondern langsam wieder hinabgeglitten, wobei ihr Gewand oben an einem Schnörkel hängen geblieben und sie dabei mit den Armen und der Brust an dem Kopfe des steinernen Ungethüms sich anklammernd, ihre entblößte Rückseite habe der in der Galerie wehenden nächtlichen Kühlung aussetzen müssen.

Goswin konnte das Lachen nicht unterdrücken während dieses kläglichen Berichtes, der Gildenmeister stieß aber einen Klagelaut um den andern aus, und bat zuletzt demüthig um Verzeihung, daß er mit profanen Fingern an den Heiligthümern eines so keuschen Leibes gerührt, ja daß er soweit gegangen, die Kundgebung der schönsten Reize für eine teuflische Fratze zu halten.

Als die Duenna wieder in ihre Kammer, seufzend und über Seitenstiche klagend, zurückgewankt war, setzten die beiden Männer ihre Irrfahrt weiter fort. Diesmal entdeckten sie keine neue Fratze, sondern unbehalten langte Goswin an seines Waffenbruders Zelle, an deren Thüre

er leise klopfte. Der Gildenmeister verschwand den Gang wieder zurück, den er gekommen; doch glaubte Goswin zu bemerken, daß er den Anfang des Ganges nicht erreichte, daß eine Zelle, und zwar eine durch die eben erzählten Ereignisse bekannte, ihn aufnahm. Hier war gleich anfangs das Ziel seiner nächtlichen Wanderschaft gewesen, die seltsamen Zwischenfälle hatten nur verhindert, daß er es sogleich erreichte.

Auf mehrmaliges leises, dann stärkeres Klopfen an der Thüre erhielt Goswin keine Erwiderung; endlich fragte die Stimme seines Freundes, wer da sei. Als der Name genannt war, tönte die Antwort, daß man sich auf eine passendere Zeit den Besuch erbitte. Goswin sagte unwillig: Ich komme in Geschäften des Ordens! Oeffne geschwind. Jetzt nahten sich Schritte der Thüre, und diese erschloß sich dem Gaste. Der von seiner Kopfwunde fast ganz geheilte Ritter saß auf seinem Lager, dessen Vorhänge theils zurückgeschlagen, anderntheils und zwar zu Häupten des Bettes niedergelassen waren, und einen Stuhl einhüllten, der dicht am Bette stand. Otto nahm

seinen Freund bei der Hand und führte ihn von dem Bette weg an den Tisch am Fenster.

Du bist doch allein? fragte Goswin, indem er einen flüchtigen Blick durch das Zimmer warf.

Freilich, wer sollte bei mir sein. Ich bitte dich, sage mir schnell, was du mir mitzutheilen hast, denn ich bedarf der Ruhe. Goswin erfüllte diesen Wunsch und die Unterredung war in wenig Worten abgethan. Otto erklärte sich bereit zu übernehmen, was man ihm auftrug, er fragte auch nicht, was Goswin bewege, die Burg auf wenige Stunden zu verlassen, es schien ihm nur darum zu thun, den Gast bald möglichst wieder scheiden zu sehen. Dieser war auch schon zur Thüre hingeschritten, als er plötzlich wieder umkehrte: Ich habe meinen Dolch bei dir neulich liegen lassen, und wo mir recht ist, muß er dort an dem Bettpfosten hängen. Erlaube, daß ich mir ihn selbst nehme. Ohne die Antwort abzuwarten, schritt er rasch auf die Seite der niedergelassenen Vorhänge zu, doch in diesem Augenblicke rauschte es in den Falten, und Otto warf sich dem Vordringenden in den Weg, indem er rief: Halt! ich

werde dir ihn geben. Goswin ſtand verwundert ſtill; er bemerkte einen Frauenfuß, der unter dem Vorhange hervorſah. Eine Ahnung von dem, was hier ſich ereignete, ſtieg in ſeiner Seele auf, ohne ein Wort zu ſagen, verließ er das Gemach, er hatte nicht einmal den Muth, den ſtrafenden Blick, den er für den Freund bereit hielt, als dieſer ihm den verlangten Gegenſtand brachte, wirklich auf ihn zu richten. Mit niedergeſchlagenen Augen, als ſei er der Verbrecher, ging er ſtill von dannen. Er verließ die Galerie und eilte in ſein Gemach, wo er ſeinem Knappen befahl, raſch ſein Pferd zu ſatteln, und es an das bezeichnete Pförtchen zu führen, doch ſo, daß Niemand in der Burg etwas gewahre.

Es hatte ſich ein friſcher Wind erhoben, die Luft war jedoch nicht ſcharf und kalt, das Schneelicht leuchtete, die Nacht war ſternenklar. Das Pferd ſtand bereit, das Pförtchen war angelehnt, Goswin ſchritt ungeduldig im Gange auf und ab. Endlich kam eine verhüllte Geſtalt, eiligen Schrittes auf ihn zu, und warf ſich ihm an den Hals. Goswin wich einen Schritt zurück, die

Dame ſtutzte, richtete ihr Haupt auf, warf ihren Schleier zurück, und that einen lauten Schrei: Himmel, es iſt nicht der Rechte.

Goswin erkannte die Gildenmeiſterin; lächelnd ſagte er: Schöne Frau, dieſer gütige Gruß galt nicht mir. Allerdings nicht, ſtammelte ſie. Ihr wollt die Burg verlaſſen? — Ja, mit meinem Manne. — Mit Eurem Gemahl? ſagte Goswin lächelnd, ich zweifle, daß er im Stande ſein wird Euch in dieſer Stunde zu begleiten, auch habt Ihr ihn wol auch nicht hier erwartet. — Wen ſonſt? fragte die Dame in gereiztem Tone. — Vergebt! ſagte Goswin höflich, es iſt nicht meine Sache, mich in Eure Angelegenheiten zu miſchen, habt eine gute Nacht. — Damit wandte er ihr den Rücken und ſie verlor ſich im dunkeln Gange.

Jetzt kam die Witwe, eilig und erhitzt. Goswin führte ſie raſch hinaus, und hob ſie auf das Pferd, das er dem Knappen abnahm und am Zügel führte. Er bemerkte, daß ein zweites, gleichfalls geſatteltes Pferd in einiger Entfernung bereit ſtand. Näher kommend erkannte er den Diener des Marquis. Iſt das eine Welt! rief

er kopfschüttelnd vor sich hin. Alles geht darunter und darüber.

Als das Paar aus dem Thore hinaus war, neigte sich die Witwe, sanft bittend herab und bat ihren Ritter, auf dem Sattel Platz zu nehmen. Goswin that es. Er besann sich, daß sein Vater ganz auf ähnliche Weise die ersten Ritte mit ihm gemacht, indem er den Knaben vor sich fest auf dem Sattel hielt; allein ein Vater mit seinem Sohne und eine junge Frau mit einem jungen Manne sind in derselben Situation doch nicht dieselben Personen. Dies mußte unser Ritter bald fühlen. Rosamunde suchte so bescheiden als möglich ihr Plätzchen auf dem Sattel einzunehmen, Goswin seinerseits gab ihr ehrerbietig so weit Raum, als er nur irgend konnte, ohne auf die Croupe des Pferdes zu gerathen, dennoch konnte weder der eine noch der andere Theil es verhindern, daß der erste Fehltritt des Pferdes alle ihre Anordnungen über den Haufen und die Dame auf den Schooß des Ritters warf. Sie rückten auseinander, um gleich darauf wieder zusammenzukommen. Endlich gaben sie fernere

Verſuche auf und die ſchöne Witwe ließ ſich's gefallen, ſich auf dem Schenkel ihres Ritters zu wiegen.

Die Richtung, die man nahm, ging dem Walde zu und im ſcharfen Trabe erreichte man dieſen bald. Jetzt ſollte es nur noch eine ſtarke Stunde Weges ſein, bis zu der Wohnung der Baſe, aber das Mißgeſchick wollte, daß der Schnee, der in letzter Nacht gefallen, die ohnedies engen Waldpfade unkenntlich gemacht hatte. Ein Irregehen war daher kaum zu vermeiden. Während man unter den mit Schnee ſchwer belegten Tannenzweigen ſich durchwand, erzählte die Dame unbefangen einige Fragmente aus ihrem Leben. Goswin unterbrach ſie nicht, aber er hatte Urſache, das Ziel der Reiſe lebhaft herbeizuwünſchen. Sein Blut hatte ſich empört, ſeine ſiebzehn Jahre und ſeine geſchonte Kraft machten faſt, daß der Strom über ſeine Ufer ſchoß. Er hatte ſeinen Arm um den Leib Roſamunden's geſchlungen und bei jeder unſichern Stelle zog er ſie an ſich und hielt die ſüße Geſtalt mit verhaltenem Athem und mit lechzendem Munde an ſich. Die Enge

des Sattels wurde ihm unleidlich. Er riß sein Wamms auf, und ließ den Schnee, der von den Zweigen niederstürzte, in Massen auf seine heiße, wilde Brust fallen, wo sich der heiße Schnee mit dem kalten paarte. Die Nacht nahm kein Ende, und nirgends war eine Hütte zu erblicken. Alles umher schneebedeckter, einsamer Wald. Dazu kam das ferne Geheul von Wölfen und der unheimliche Ruf der Raubvögel. Wenn sich diese Laute hören ließen, und das Pferd stutzte, warf sich Rosamunde ängstlich an die Brust ihres Führers, der ihren klopfenden Busen nahe seinen Lippen fühlte und doch einen Kuß sich versagte. Er ballte den Schnee zusammen, und drückte seine heißen Lippen hinein, um ihre Flamme zu mildern. Der arme Junge litt unsäglich. Endlich sprang er vom Sattel hinab und ging, was er gleich anfangs gethan, nebenbei.

Um der Heiligen Willen! seufzte die Dame, wenn Euch jetzt die Unthiere anfallen.

Ich bin nicht wehrlos! erwiderte er, und zeigte auf sein Schwert und auf den Dolch an seiner Hüfte.

Wie darf ich mir jemals vergeben, jammerte ſie weiter, einen ſo edeln und tapfern Helden in Gefahr gebracht zu haben. Aber zählt auf meine Dankbarkeit, ſo lange ich lebe.

Es iſt ein Dienſt, den jeder Ritter den Frauen ſchuldet, ſagte Goswin. Wenn durch meine geringe Beiwirkung ſich Euer drohendes Mißgeſchick in Glück verwandelt, ſo bin ich überreich belohnt.

Das wird geſchehen, daran iſt nicht zu zweifeln, rief die Dame.

Jetzt entdeckte man die Giebelſpitze eines Hauſes hinter den Bäumen emporragen. Es war jedoch nicht die Wohnung der Baſe, ſondern eine Einſiedlerhütte, die, der Himmel weiß aus welchen Gründen, von ihrem Bewohner verlaſſen worden war. Vielleicht hatte ſich dieſer auch nur auf kurze Zeit entfernt.

Wir ſind auf unrechter Fährte, ſagte die Dame kleinlaut. Dieſe Klausnerwohnung kenne ich, wir müſſen uns rechts wenden und haben einen ſchlimmen Umweg gemacht.

Alsdann wollen wir hier in dieſer ziemlich wirthlichen Stätte etwas ausruhen, gab Goswin

den Rath, der auch sofort angenommen wurde. Die Witwe stieg vom Pferde und ihr Begleiter sah sich in der Klause näher um. Es wurden Geräthe entdeckt, um Feuer anzuzünden. Als dieses brannte, beleuchtete es den Raum, der keine weiteren Bequemlichkeiten zeigte, als einen Haufen dürren Laubes, das in einem Winkel aufgeschüttet lag, einen roh zugehauenen Klotz, der als Tisch diente, eine ebensolche Bank und ein Kreuz nebst einem Todtenschädel in einer Nische.

Der Raum war enge, kalt und nichts weniger als behaglich, dennoch dünkte er unsern Reisenden eine willkommene Zufluchtstätte, um gegen die wilden Thiere geschützt zu sein und einige Minuten der Ruhe zu genießen. Goswin machte für Rosamunden das Lager zurechte, breitete seinen Mantel darüber, und setzte sich selbst an den Herd, dessen Flamme er unterhielt. Rosamunda nahm mit Dank das Lager ein, und kaum auf dasselbe hingestreckt, verfiel sie in Schlaf. Goswin an die Mauer des Herdes gelehnt, versuchte das Gleiche, allein der Dämon, der in seinem Körper

für dieſe unglückliche Nacht ſeine Wohnung aufgeſchlagen, ließ ihn nicht an Schlummer denken. Er ſaß, die Blicke auf das ſchöne Weib gerichtet, die nur eine Spanne weit von ihm entfernt lag, und die Lichter des Herdes tanzten vor ſeinen Augen. Immer näher rückte er der Verſucherin, jetzt hatte er den kleinen Fuß in ſeiner Nähe und ſeine Hand glitt über deſſen Fläche hin. Er beugte ſich weiter vor und legte leiſe ſeine heiße Wange an die Wölbung der Hüfte. Die Schläferin erwachte nicht, und unmuthig, das verwirrte Haar ſich aus der Stirne ſtreichend, warf er ſich auf ſeinen Platz zurück, ſich abſichtlich an die vorſpringenden Steine ſtoßend, um einen empfindlichen körperlichen Schmerz zu erregen. Allein es half nichts, immer von neuem übergoß ihn der Taumel der Sinne. Mehr als einmal war er bereit, ſich an die Seite der Schläferin zu werfen und alle ſeine Gelübde vergeſſend, ſich im Sturme einen Himmel voll Seligkeiten zu erwerben. Doch immer ſchreckte den Reinen der drohende, furchtbare Ernſt ſeiner heiligen Pflichten. Das Gebet ſeiner Mutter, die letzten Worte ſeines ehrwürdigen Vaters

überfielen ihn wie Rachegeister und trieben ihn wie mit feurigen Schwertern aus der Hütte heraus. Weit irrte er in der Nacht umher, aber er mußte doch wieder zurückkehren zu der Stätte seiner Sehnsucht und seiner Qual. Ein späteres Jahrhundert mit seinen verweichlichten Söhnen, die früh schon aus dem Giftbecher entweihender Sinnlichkeit schlürfen, die nie die Schärfe und Größe der Keuschheit in ihrer vollen Macht auch nur zu ahnen, viel weniger zu befolgen vermögen, kann sich keine Vorstellung machen von der Stärke des Kampfes, den eine Natur wie diese, die wir eben schildern, zu kämpfen hat.

Als Goswin wieder in die Hütte trat, war die Dame erwacht und hatte ihn bereits ängstlich gesucht. Freudestrahlend begrüßte ihn jetzt ihr Blick. Wo wart Ihr? rief sie. Wie habt Ihr Eure Euch zärtlich liebende Schwester in Sorge versetzt. Ich wachte auf, sah mich in der Hütte allein und wußte nicht, wo mein edler Beschützer geblieben. Kommt her, setzt Euch zu mir, verlaßt mich nicht.

Goswin gehorchte und sie ordnete sein Haar,

und knüpfte sein Wamms zu, alles dies mit der thätigen Vorsorge einer Schwester.

Es wird nun Zeit sein, die Reise fortzusetzen, hub sie an. Ich lade sonst den Vorwurf auf mich, Euch länger als Ihr beabsichtiget von der Burg und Euren dort wartenden Pflichten fern zu halten. — Aber warum seid Ihr so bleich?

Der furchtbare Kampf, den der Jüngling gekämpft, hatte seine starke Natur so erschüttert, daß er einer Ohnmacht nahe war. Das Blut, das anfangs heftig zum Herzen geströmt, verließ dies jetzt ebenso eilig, und eine tödtliche Schwäche lähmte auf Secunden den starken unerschütterlichen Bau dieses jungen athletischen Körpers. Er ließ das Haupt an die Schulter seiner schönen Feindin sinken und sie umschloß die bleichen kalten Wangen schützend mit ihren zarten Händen. Seine Augen sendeten einen dunkeln, aber fast brechenden Strahl hinauf zu ihr und nie blickten zwei tiefere und unergründlichere Sterne mit dem Ausdruck des Vorwurfs in ein Herz hinein. Einen Moment darauf sprang er rüstig auf, und eilte das Pferd vorzuführen. Die Witwe ver-

richtete ihr Gebet vor dem Kreuze in der Nische und ließ sich dann in den Sattel heben. Goswin bestand darauf, neben ihr herzugehen.

Endlich fand man das Haus der Base. Mit einem tiefen Seufzer begrüßte Goswin dieses Ziel seiner Prüfungen. Gleichfalls mit einem Seufzer stieg die schöne Witwe ab. Sie nahm mit der dankbarsten Rührung von ihm Abschied. Thränen glänzten in ihren Augen. Sie wußte nicht, ob sie ihren Retter jemals wiedersehen würde.

Goswin, als er heimritt, eilte, daß er durch den Zauberwald kam, der für ihn mehr der Gefahren geborgen hatte, als alle die Riesen und Drachen der Wälder in den alten Sagen. Er brachte das Kreuz an seinem Mantel an die Lippen, küßte es ehrfurchtsvoll und sagte: Dem Himmel Dank, noch darf ich dich berühren, heiliges Abzeichen meines Standes und Berufes! Noch habe ich dich nicht verrathen!

Aber er nahm sich ernstlich vor, einer solchen Prüfung künftig auszuweichen, denn er wußte nun, wie theuer ihm der Sieg zu stehen gekom-

men! Ein ähnlicher Fall, und er sah voraus, daß er unterliegen würde.

Rosamunden's Bild verließ ihn auf dem einsamen Ritte keine Minute. Jetzt war es auch nur das Bild. Er verglich sie mit der Signora, und der Vergleich fiel sehr zu Gunsten der Witwe aus. Er fühlte, daß Rosamunde ihn liebte, und daß die Sängerin nur ihr leichtfertiges Spiel mit ihm gehabt. Zudem war die Erstere viel schöner und jünger als die Andere.

Am Saume des Waldes fand er ein Pärchen, das unbekümmert um Kälte und Wind beisammensaß und Küsse tauschte. Der Bauer grüßte den Ritter, dessen weißer Mantel und Kreuz ihm Ehrfurcht einflößten, mit großer Unterwürfigkeit. Der Glückliche, seufzte Goswin, er hat kein Gelübde gethan.

Siebzehntes Capitel.

Schluß der Reise.

Obgleich unser Ritter erst bei Anbruch des Tages wieder auf der Burg sich einfand, entdeckte er doch zu seiner Beruhigung, daß Niemand von seiner Abwesenheit Kenntniß genommen. Dagegen vermißte man im Laufe des Tages den Marquis und die Gildenmeisterin. Goswin, der hierüber hätte Auskunft geben können, schwieg. Die Reise wurde nun fortgesetzt. Die Witwe hatte richtige Angaben gemacht, ihre Verfolger zeigten sich, forschten nach ihr und entfernten sich, als keine Spur zu finden war. Die Patriziergesellschaft trennte sich, noch lange bevor das Ziel der Reise erreicht wurde, von der Herzogin und ihrem Gefolge.

Endlich langte man vor dem Kloster Oliva an. Der Empfang war sehr glänzend. Der Abt, von der bevorstehenden Ankunft unterrichtet, kam selbst in Begleitung des Fürsten von Corvay seinen Gästen entgegen. Die Herzogin ging ihrem Gemahl anscheinend mit großer Freudigkeit entgegen, so wie er sie mit Zeichen der Achtung und Ehrerbietung empfing. Otto war durch seine Geliebte selbst auf diesen Empfang vorbereitet worden, auf ihre beiderseitige Verabredung hatte, je näher man dem Kloster kam, jede vertrauliche Annäherung aufgehört, und als der Gemahl gegenwärtig war, betrug sich Otto zu der Dame seines Herzens so fremd und förmlich, wie es nur irgend ein unbekannter Ritter hätte thun können. Goswin bewunderte die Verstellungsgabe seines Freundes und machte ihm darüber seine Bemerkungen kund. Man sieht, entgegnete dieser, daß du noch nicht geliebt. Hättest du das, so wüßtest du bereits, daß uns die Liebe die Kunst der Verstellung lehrt.

Die Ehre, die man Goswin erwies, die Auszeichnungen, die man ihm bei jeder Gelegenheit

zutheilwerden ließ, machten ihn anfangs befangen; er wußte nicht, wie er zu dem Allen kam. Aber man zögerte nicht, ihm dies zu erklären. Es hatte sich das Gerücht bis hierher verbreitet, aus besonderer Rücksicht für den mächtigen Abt dieses reichen Klosters, habe der Meister des Ordens seinen Günstling hergesendet, und man habe nun die Pflicht, diesem einflußreichen jungen Herrn recht deutlich zu zeigen, wie sehr man diese Ehre zu schätzen wisse, und wie eifrig der Abt sich bestrebe, ein gutes Einvernehmen mit dem Orden zu unterhalten. Es reihten sich demnach Feste auf Feste während des Aufenthalts Goswin's am Hofe des Abtes, und bei allen diesen Lustbarkeiten nahm unser junger Ritter den Platz zur Rechten des Abtes ein, während der Herzog mit dem zweiten Ehrenplatze vorlieb nehmen mußte. Goswin hätte nicht jung, lebensfroh und ruhmbegierig sein müssen, wenn diese Auszeichnung ihm nicht hätte zu Kopf steigen sollen. Er erblickte sich als den Mittelpunkt der Feste, man wandte sich an ihn, um seine Fürsprache zu erlangen, er em-

pfing Bittschriften, und weit aus der Nachbarschaft langten Ritter mit ihren Familien an, um den allesvermögenden Liebling des stolzen Ordensfürsten zu sehen. Goswin gab Audienzen und ließ sich bewundern und betrachten. Ein Theil dieser Ehren ging auch auf Otto über, da er auch den weißen Mantel trug. In dem Turniere, das abgehalten wurde, und dem die Herzogin präsidirte, legten beide Jünglinge ihre vollständige Rüstung an und ritten die besten Pferde aus dem Marstalle des Abtes. Hier machte Goswin zum ersten Male von dem Dispens seines Gebieters Gebrauch; denn weltliche Spiele aller Art, in Waffen oder ohne Waffen, waren dem Ordensritter streng verboten. Der Marquis, der Mittel gefunden hatte, sich von seiner kleinen Dame wieder frei zu machen, erschien ebenfalls im Kloster und brachte durch den Glanz seiner Kleidung und Waffen einen günstigen Eindruck hervor. Goswin's jugendliche Schönheit überwog jedoch Alle. In seiner silbernen Rüstung, mit dem großen Ordenskreuze auf der Brust, sah er halb wie ein heidnischer Gott, halb wie ein

christlicher Engel aus, so wunderbar vermischte sich fast jungfräuliche Sanftmuth mit männlichem Stolze und keckem Muthe. Wer ihn sah, konnte das Auge nicht wieder von ihm wegwenden, selbst alte Männer geriethen in ein schwärmerisches Entzücken über diesen Jüngling, von dessen Zukunft sie Alles erwarteten. Die Frauen seufzten, daß gerade eine solche Brust mit dem unerbittlichen Kreuze, ihrem Erbfeinde, umpanzert war.

Nach mehrtägigem Aufenthalte beurlaubte sich Goswin und sein Gefährte, nachdem der Abt ihnen kostbare Geschenke für ihren Herrn eingehändigt. Der Marquis blieb noch an dem geistlichen Hofe, der Herzog und die Herzogin reisten ab. Otto feierte ganz im Geheimen eine zärtliche Abschiedsstunde, von der Niemand, als Goswin, Kenntniß erhielt, der Wache hielt, daß die Liebenden nicht überrascht wurden. Dafür belohnte ihn die schöne Frau mit dem herzlichsten Danke und Otto schloß seinen Freund in die Arme, indem er diesem nochmals Treue für das ganze Leben schwur.

In dem Kloster der Benediktinerinnen, wohin sich jetzt die Freunde begaben, war ihr Empfang

eben so voll Auszeichnung. Die frommen Nonnen bestanden darauf, die Ritter in ihren geistlichen Funktionen zu sehen, und demnach mußte Otto eine Messe lesen und Goswin eine Beichte abhören. Es geschah dies zum ersten Male bei Beiden, und sie benahmen sich ziemlich ungeschickt. Es war ein Glück für Goswin, daß sein Beichtkind ein einfältiger alter Bauer war, dessen Beichtworte er nicht verstand, und dem er darauf erwiderte, was Jener nicht verstand. Dennoch überschüttete das ganze Kloster die jungen Rittermönche mit lauten Danksagungen und Lobsprüchen, und die Nonnen wußten nicht genug Rühmens zu machen von dem heiligen Ansehen dieser noch ganz jungen Männer. Otto lachte hierüber, Goswin aber ärgerte sich, denn er wollte, daß auf keine Weise mit seinem ehrwürdigen Stande, wo es ihm erlaubt, sogar in dringenden Fällen den Priester zu machen, Spiel getrieben würde, und hier schien ihm die müßige Neugierde der Weiber kein dringender Fall zu sein.

Die Aebtissin war eine kleine, magere Dame, die ihre grüne Brille nie von der Nase nahm.

Goswin bemerkte bald, daß sie sich viel mit politischen und weltlichen Händeln beschäftigte und nebenbei sich der Gelehrsamkeit befleißigte. Sie ließ den jungen Ritter in ihr Kabinet kommen und dort händigte sie ihm Briefe ein, und fragte ihn über allerlei Dinge aus, die den Orden betrafen. Goswin wußte ganz wohl, daß er über diese Gegenstände nicht ein Wort sagen durfte, doch ein schriftlicher Dispens, den ihm die Nonne, von Ulrich's Hand geschrieben, vorzeigte, löste auch hier den Zwang der Regel. Die Aebtissin schien übrigens so unterrichtet, daß Goswin wol merkte, daß er ihr nichts Neues werde sagen können; übrigens zeigte sie sich als die wärmste Freundin seines Herrn und als eine geheime Agentin seiner Angelegenheiten. Als die Unterredung bereits ihrem Ende nahte, trat ein ansehnlicher Mann in geistlicher Kleidung herein, der vor Goswin sich respektvoll verneigte, und den die Nonne dem Ritter als ihren geistlichen Rath vorstellte. Der Kaplan übernahm es, dem Gaste die Besonderheiten des Klosters zu zeigen. Zu diesen gehörte eine weitläufige Halle, in der

eine ziemlich ansehnliche Bücherſammlung aufgeſtellt war. In dieſer brachten Goswin und ſein Führer den größten Theil des Tages zu, denn den Jüngling zog es bei jeder Gelegenheit dahin, ſein Wiſſen zu bereichern und ſeine Kenntniſſe zu vermehren. Dabei hatte die Perſönlichkeit ſeines Begleiters je mehr und mehr etwas Feſſelndes für ihn. Der Mann mochte nahe an ſechzig ſein, war aber rüſtig und kraftvoll, hatte eine hohe Stirn und unter ſchon ergrauten Brauen dunkelglühende Augen.

Für die Wißbegier Goswin's hatte die Magie und die geheimnißvollen Kräfte einer Zauberwelt immerdar einen mächtigen Anreiz gehabt. Als daher das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand kam und mehre Zauberbücher aufgeſchlagen wurden, zeigte ſich der Kaplan ſehr bewandert in den Lehren dieſer Kunſt. Hier in der Nähe, ſagte er, wohnt ein Mann, der Euch, Herr Ritter, mehr offenbaren kann in dieſer Kunſt aller Künſte, als ich es vermag. Ich zweifle nicht, daß er es wird wollen, denn er hat uns, meine Gebieterin und mich, von Eurem Erſcheinen hier benachrich-

tigt, lange bevor die Briefe von Marienburg, die wir vom Ordensmeister erhielten, es kund thaten. Mit einem Worte, er gehört zum Bunde der Brüder der Nacht, von welchem ihr wol werdet gehört haben.

Dieses Wort warf einen Feuerbrand in des Jünglings Seele. Sogleich war er entschlossen, um jeden Preis die Bekanntschaft dieses Mitgliedes des furchtbaren Bundes, in dessen Geheimnisse er schon hatte blicken dürfen, zu machen. Der Kaplan versprach ihn um Mitternacht abzuholen, die einzige Stunde, wo der Greis zu sprechen war. Dies geschah. Mit verbundenen Augen wurde er eine Strecke Wegs, wie es ihm schien, weit aus dem Kloster hinaus in eine Halle geführt, wo man ihm die Binde abnahm. Sein Begleiter verließ ihn, unter der Versicherung, daß ihm nicht erlaubt sei, bei dieser Zusammenkunft gegenwärtig zu sein. Goswin ging einige Schritte in der Halle auf und ab, alsdann hörte er ein Geräusch hinter sich, und umblickend sah er, wie eine hohe Flügelthüre sich von selbst öffnete und den Eingang in einen düstern Raum offen ließ,

der mit geheimnißvollen Emblemen geziert war und sein Licht durch eine Ampel erhielt, die von der Decke niederschwebte. Ein viereckiger Stein, mit Hieroglyphen beschrieben, lag in der Mitte der Halle, hinter ihm erhob sich ein verschleiertes riesenhohes Bild. An den Wänden waren lange Tafeln angebracht, die mit derselben Schrift, wie auf dem Steine, angefüllt waren.

Noch war der Beschauer mit diesen Seltsamkeiten beschäftigt, als er plötzlich neben sich einen Mann, in eine Kutte gehüllt, stehen sah, der seine Hand auf die Schulter des Jünglings legte und ihm zurief: Willkommen, Pilger! erkennst du mich wieder?

Goswin sah ihn vom Kopf bis zu den Füßen an und sagte dann: Waret Ihr es nicht, der mich in jener Nacht, die nie aus meinem Gedächtniß schwinden wird, in den verrufenen Heidenthurm führte?

Ich bin es.

Alsdann erlaubt mir eine Frage: Wer sind die Brüder der Nacht und worin besteht ihr geheimnißvolles Werk?

Du wirst einst auf diese beiden Fragen Antwort haben.

Weshalb nicht jetzt?

Weil die Zeit noch nicht erfüllet ist.

Wann wird sie erfüllet sein?

Es wird sich dies nach deinem Betragen richten. Zeigest du dich würdig, Jüngling, des Schutzes und der Aufmerksamkeit, die die Brüder dir zugewendet, so wird man dich von einer hohen zu einer immer höhern Stufe leiten. Schon ist es Ehre genug für dich, daß dich die Meister im Geheimen würdig befunden haben, sich mit dir zu beschäftigen; es ist dies ein Zeichen, daß sie Hoffnungen in dich setzen. Hüte dich, diese Hoffnungen zu täuschen. In unseren Händen liegt Tod und Leben. Wir beherrschen Alles, was menschliches Wesen und Einrichtung heißt. Alle Orden, alle Gesellschaften stehen unter unserm Herrscherstab, denn unser Meister ist ein Wesen, das nie angefangen und nie aufhören wird zu existiren.

War es vielleicht der Greis mit dem Silberbarte, den ich in der Mitte der Verhüllten sah?

Nein. Es war dies der Uralte.

So war es die himmliſche Erſcheinung, oben in der Höhe der Kuppel?

Frage nicht.

Wo ſtammt der Uralte her?

In der Nacht des ſechsten Neumondes des zweiten Planetenjahres ging er aus dem Innern einer Pyramide zu Memphis hervor, und gleich erblickte man ihn ſo, wie er jetzt iſt; ſeitdem ſind hundert Jahre vergangen und er hat ſich nicht verändert. Er iſt der älteſte Bruder der Nacht und Bewahrer der Geheimlehren des Bundes. Wir verehren ihn als unſern ſichtbaren Meiſter. Seine Macht iſt furchtbar; wir, die wir Wiſſende ſind, zittern vor ihm, denn auf ſeinen Knien ruht das Buch der Geſchicke, und verzeichnet iſt darin der Anfang und das Ende jeder irdiſchen Unternehmung.

So weiß er auch wie der Orden enden wird?

Er weiß es.

Wohnt er hier in unſeren nordiſchen Landen?

Nein; er bewohnt einen heiligen Hain auf der Höhe des Libanon. Von dort tragen ihn

zwei geflügelte Greife unsichtbar durch die Luft alljährlich einmal zu uns. Alsdann wird ein Capitel gehalten von den Brüdern der Nacht und vor unserm Gerichtshof citiren wir, die wir in ihrer Stelle als unnütze Knechte befunden. Der Sünder, er sei noch so mächtig, zittert vor uns, denn er weiß, daß unser Auge in die Nacht dringt.

Aber Ulrich von Jungingen ist kein Sünder!

Der größte.

Ihr lästert.

Wir lästern nie.

So nennt mir seine Missethaten.

Sie sind zahllos, wie die Sterne am Himmel.

Und das wagt Ihr mir zu sagen, seinem Sohne, seinem Bruder, seinem Schüler und Freunde!

Du wirst von ihm abfallen.

Nimmer.

Du wirst es. Der Bund der Nacht hat seine Hoffnung auf dich gesetzt. Er will dich groß und mächtig machen, aber er verlangt, daß du dich ihm unbedingt unterwirfst.

Ich diene Gott und dem Orden.

Wie heißt dein Gott?

Es ist der Dreieinige, offenbarte. Christus, sein Sohn und mein Heiland.

Es ist nicht der rechte Helfer. Wir haben den ersten Christus, dieser ist der Beherrscher des Himmels und der Erde, und selbst der zweite Christus, den du bekennst, steht unter ihm. Viertausend Jahre vor dem zweiten Christus stieg der erste auf die Erde nieder. Er kam unmittelbar vom Himmel, wandelte tausend Jahre auf der Erde, immer in gleicher Gestalt, und verschwand dann. Seine Anhänger und Schüler, deren er nur fünf hinterlassen, haben Aegypten zum Boden erkoren, um ihre Lehren keimen zu machen, daher stammt die uralte Weisheit, die unverfälschte Lehre noch immer aus diesem Lande der Weisheit und des Geheimnisses. Von den ersten fünf Schülern soll Einer noch leben, aber Niemand hat ihn gesehen. Zu der Zeit des zweiten Christus kam er aus dem Innern einer Höhle hervor, bot auf der Höhe eines Berges dem Sohne Maria's einen Vergleich an, wenn er ihn als

seinen Meister und Herrn anerkennen wollte. Der Sohn Maria's rief ihm jedoch Schmähungen zu und nannte ihn einen Versucher und einen gefallenen Geist. Seitdem ist Feindschaft zwischen den Anhängern des ersten Christus und denen des zweiten. Dieser Krieg wird dauern bis die Brüder der Nacht offen den Thron der Welt besteigen, den der Usurpator bis jetzt noch innehält. Denn uns ist der Schlüssel gegeben zu allen Religionen, zu allen Offenbarungen, zu allen geheimen und offenen Lehren, so lange die Welt gestanden, und so lange sie noch stehen wird.

Bekräftige mir die Wahrheit deiner Worte.

Welches Zeugniß willst du?

Enthülle mir dieses Bild.

Es ist mir nicht erlaubt. Deine Augen sind noch nicht würdig, es zu sehen. Es ist das Bild des ersten Christus.

So rufe mir einen Geist hervor, der als Zeuge für dich auftritt.

Du sollst einen sehen; ich will dir einen dir wohlbekannten Mann zeigen, dessen Seele in unsere Gewalt gegeben ist, und der daher erschei-

nen muß, wenn wir ihn rufen. Erschrick nicht, rede ihn nicht an, laß ihn schweigend gehen, wie er schweigend kommen wird. Schau hin, durch jenes Pförtchen wird er eintreten.

Goswin richtete seinen Blick der beschriebenen Gegend zu. Die eisenbeschlagene Thüre eines kleinen gewölbten Einganges öffnete sich, und mit über die Brust verschränkten Armen, gebückten Hauptes schritt der Hochmeister, Ulrich von Jungingen, herein. Goswin stieß einen Ruf des Schreckens aus, die Gestalt hob jedoch nicht das Haupt und richtete den Blick vom Boden nicht auf. Kummer und Zorn schienen auf der gefurchten Stirn ihren Sitz aufgeschlagen zu haben. Dreimal umwandelte die Erscheinung den Stein in der Mitte der Halle, dann ging sie langsam wieder der Pforte zu und verschwand. Goswin hatte mit Entsetzen bemerkt, während die Gestalt ihm zunächst war, daß das linke Bein mit Blut bis an das Knie hinauf bespritzt war. Er barg sein Antlitz in den Händen, weil ihm der Anblick zu grausenvoll war. Als das Bild verschwunden, rief er mit fast athemloser Hast: Was

war das? Warum war sein Bein mit Blut befleckt?

Ich habe nichts bemerkt, entgegnete Jener.

O laßt mich fort! Seitdem ich das gesehen, treibt mich eine entsetzliche Unruhe von dannen. Ich bitte Euch, haltet mich nicht auf. Entweder es hat ihm Gefahr gedroht, oder es droht ihm in diesem Augenblicke welche; o, und ich bin meilenweit von ihm entfernt!

Lerne ihn als deinen erbittertsten Feind fliehen, als einen Empörer und Abgefallenen von Gott verachten. Tilge ihn aus deinem Herzen, so wie wir ihn aus den Registern des Bundes getilgt haben.

Ich werde mein Blut und mein Leben für ihn lassen.

Wehe dir, wenn du bei diesem Ausspruch bleibst! doch du wirst nicht bei ihm bleiben. Die Brüder des geheimen Bundes täuschen sich nicht, und sie haben ihre Hoffnung auf dich gesetzt. Jetzt geh und schweige! Den Redenden trifft sicherer Tod.

Mit diesen Worten geleitete der Verhüllte den

Jüngling zu dem Ausgange der Halle. Die Thüren schlossen sich und in dem Gange nahm ihn der Kaplan wieder unter seine Führung, indem er ihm von neuem eine Binde um die Augen legte.

Am andern Morgen verließen die beiden Ritter das Kloster. Beide saßen stumm auf ihren Pferden. So munter die Reise begonnen, so still und einsam schloß sie. Goswin machte das Erblickte und Gehörte, über das er nicht aufhören konnte nachzugrübeln, stumm; Otto dachte an seine ferne Liebe, und keine Macht der Welt hätte jetzt seinem bedrückten Herzen ein fröhliches Wort abpressen mögen.

Unter diesen Umständen war Beiden der Aufenthalt in Thorn lästig, sie hätten Beide gern rasch zu Hause sein wollen.

Der Comthur empfing Goswin mit Auszeichnung. Auf des Jünglings Frage, wie es in Marienburg gehe, sagte der Graf mit Staunen: also Ihr wißt nicht, was sich während Eurer Abwesenheit auf dem Schlosse ereignet hat?

Kein Wort.

Große Dinge sind geschehen. Eine völlige Umwandlung des ganzen Personals. Fast alle Stellen sind anders besetzt! Niemand ist auf seinem Posten geblieben; nur die alten Herren sind geblieben, von den jüngeren ist dieser nach Nord, jener nach Süd hingesprengt. Und alles ohne Capitel, auf das Machtwort des Herrschers, der die Verantwortung über sich genommen. Gleich beim Beginn des Jahres soll ein vollständiges Capitel zusammentreten. Aber wie befremdet wie auch sind, so freut es uns, daß es so rührig hergeht. Es war ja eine Grabesstille mehre Monde lang, man wußte nicht, lebte der Meister, oder lebte er nicht. Jetzt wissen wir, daß er lebt. Es mochten auch allerlei faule Stoffe sich im Orden angesammelt haben, doch hiervon zu sprechen thut nicht gut.

Goswin war gleichsam erstarrt über diese Neuigkeiten. Von seinen Bekannten mußte er demnach fürchten, keinen mehr vorzufinden. Nach welchen er fragte, immer hieß es, der ist fort, den findet Ihr nicht mehr, der ist auf eine entfernte Ballei versetzt.

Und der Comthur Arthur von Hachenberg?

Einige sagen, entgegnete der Graf, er sei entwichen, Andere, er sei von dem Meister ebenfalls in die Fremde geschickt worden, doch will man ihn nirgends gesehen haben.

Bei seiner Ankunft auf dem Schlosse fand Goswin alle diese Nachrichten bestätigt. Lauter fremde Gesichter kamen ihm entgegen. Ueber die Vorfälle auf dem Schlosse wurde ein unverbrüchliches Schweigen beobachtet. Der Meister empfing seinen Liebling mit der gewohnten Güte und zeigte sich mit dessen Sendung zufrieden.

Wir wollen dem Leser Einiges von Dem berichten, was in dem Schlosse geschah, während der Held unserer Erzählung sich außerhalb der Mauern desselben befand.

Achtzehntes Capitel.

Die geheime Blutthat.

Der junge Comthur Arthur von Hachenberg war beschäftigt, mehre Schreiben aufsetzen zu lassen, ein Priesterbruder war mit der Abfassung derselben betraut. Seitwärts an einem Tischchen saß sein Vetter, der lange Pommer, und übte sich, die Züge eines Vorlegeblattes, die seinen Namen enthielten, ungeschickt nachzupinseln, bei welcher Beschäftigung er oft schwer aufseufzte und Verdruß, Zorn und Kummer aus seinen Mienen sprechen ließ.

Auf eine Weile hatte sich der Priesterbruder entfernt und die beiden Verwandten waren allein. Geht es? fragte der Comthur, an das Tischchen herantretend.

Ich schwitze Todesschweiß, erwiderte der Gefragte, und möchte lieber zehn litthauische Schädel spalten, als hier mit dem Pinsel auf diesem verdammten Pergament herumfahren. Ich sage dir, es ist eine Sünde, daß wir einen solch langen Namen führen. Ich ersteige den Berg nicht, der am Ende liegt, und falle lange vorher in den Graben. Wie gut haben es die Edlen von Katz. Da habe ich es nur mit vier Spitzbuben von Buchstaben zu thun, allenfalls mit drei, wenn ich das T wegkneife; oder ich helfe mir, wie es der Siegesmund thut, und zeichne eine Katze hin. Das würde mir besser gelingen, als die Teufelei mit diesen Hunden von Buchstaben.

Du siehst, wie es gut thut, wenn der Ritter auch etwas lernt, sagte sein Vetter, indem er die fertig geschriebenen Briefe in ein Packet zusammenband.

Ich sehe nichts, als daß du dadurch, daß du jetzt der Erste nach dem Meister bist, der künftig nur eine gehorsame Puppe in deiner Hand sein wird, mir, deinem nächsten Angehörigen, die lästige Kunst der Gelehrsamkeit auferlegst.

Das nennst du Gelehrsamkeit, wenn du deinen Namen schreiben lernst, lachte Arthur.

Ja, das nenne ich so. Unser Beider Großvater hätte dem Nichtswürdigen in das Gesicht gespien, der von ihm verlangte, er solle etwas anderes, als die drei üblichen Kreuze unter einen geschriebenen Wisch der Mönchskralle setzen.

Andre Zeiten, andre Sitten! Nun geh und erhole dich und laß dir vom Bruder Kellermeister den Humpen füllen.

Das lasse ich mir gefallen! rief der große Schreibeschüler und entfernte sich lärmend. Als er fort war, trat die Mißgestalt mit den zwei Köpfen herein. Das kleine Ungethüm sah sich vorsichtig um, ehe es zu sprechen begann.

Was willst du? fragte der Ritter barsch; ich habe nicht Zeit, auf deine Possen zu hören. Entferne dich, ich habe Geschäfte.

Gut, lieber Bruder, du hast Geschäfte, das will ich dir glauben. Aber die warnende Stimme eines Freundes wirst du deshalb doch nicht überhören. Sieh, seit den drei Tagen, die über den Tumult in der Halle vergangen sind, habe ich

kein Auge zugethan, ich schleiche in allen Gängen umher. Wenn du Nachts an den alten Steinbildern vorübergehst, so sieh nur recht aufmerksam hin, ob ihnen nicht etwas auf den Schultern hockt. Erblickst du einen kleinen schwarzen Knäuel, halb wie ein Vogel, halb wie eine Katze, so bin ich es. So höre ich, was Die sprechen, die unbekümmert an mir vorbei wandeln. Es ist Gefahr dabei, aber die Gefahr kümmert mich nicht. Ich wage Alles für dich und deine Gesellen. Bei dem Tumult neulich ging mir mein Bruder verloren; ich hatte ihn mit blindem Eifer hinunter in den Saal geworfen. Wer hat ihn mir wieder geschafft? — Du! Daß du mir den Kopf wieder auf die Schulter gesetzt, dafür will ich sorgen, daß der deine dir auf den Schultern bleibt.

Was soll das heißen? fragte der Comthur.

Es soll heißen, daß du dich durch glatte Worte und schöne Zusagen nicht sollst irre machen lassen. Der Löwe ist und bleibt, wenn man ihn auch noch so hoch rühmt, eine Katze; und Katzen sind falsch. Geh nicht allein aus, we-

nigstens nicht unbewaffnet. Meide die Borromäushalle.

Die Borromäushalle?

Der Zwerg nickte bejahend. Es weht ein böser Wind darin! Schicke Andere, geh nicht selbst, und halte dich unter dem Vorwande, daß du Fieber habest, so lange in deinen Gemächern und unter den Deinen, bis es in allen Ecken und Gängen der Burg von den fremden Söldnern wimmelt, die morgen oder übermorgen schon kommen sollen.

Ein Ritter trat ein und der Zwerg schlüpfte hinaus. Es wurde ihm gemeldet, daß der Großmeister ihn erwarte. Arthur nahm schnell einige Schriften zusammen und schickte sich an zu gehen. Auf der Schwelle stehend, warf er einen Blick zurück in das Gemach und sein Auge fiel auf den Dolch, der an der Wand hing. Nicht doch, murmelte er vor sich hin, das sind Gespenster, mit denen man Kinder schreckt. Habe ich nicht seine Zusage, und hat er nicht bereits eingewilligt, meinen gerechten Foderungen Genüge zu thun? Ist nicht Alles schon ausgeglichen und

abgemacht? Sind wir nicht die besten Freunde? Wie feig wäre es jetzt, Mistrauen zu zeigen.

Er machte einige Schritte, blieb dann stehen und indem er in der Entfernung seinen langen Vetter vorbeigehen sah, war er willens, diesen anzurufen, um ihn aufzufodern, ihn zu begleiten. Doch auch diesen Entschluß gab er auf.

Als er die Thüre seines Gemaches schloß, wo auf dem Tische allerlei wichtige Documente zurückblieben, verwickelte sich die Schnur seines Mantels an den Eisenhaken des Schlosses und riß ab.

Das war ein böses Zeichen; für einen Ordensritter das schlimmste, das es geben konnte. Doch Arthur setzte einen Stolz darein, keinerlei Aberglauben zu huldigen.

Er ging rasch vorwärts, und gelangte an die Thüre der Borromäushalle. Ein Gang führte seitwärts ab zu demselben Ziele, doch die Räume, durch die man hier gelangte, waren von Wachen besetzt. Es konnte scheinen, er suche den Schutz derselben auf, der Gedanke hiervon machte, daß der unerschrockene Mann, den der leiseste Ver-

dacht von Feigheit schreckte, rasch in die Halle eintrat.

Drei Stunden vorher, ehe der Fuß des Comthurs die Schwelle der Halle überschritt, hatte sich bei früher Morgenstunde, als eben erst ein schwaches Dämmerlicht die Ecken, Wände und Vertiefungen der alten Mauern zu umspielen begann, eine kleine Thüre geöffnet, die aus den Gemächern des Meisters auf einen schmalen Gange und in den Capitelsaal führte, und der Armenier Basano trat hervor, mit einer kleinen Leuchte versehen. Er war in einen grauen Mantel gehüllt, der über seinem Haupte zusammengeschlagen und unter dem Kinne festgebunden war. Die lange, dünne Gestalt glitt wie ein Schatten an den Wänden hin und erschien in dem mächtigen Capitelsaale, wo sie an der Reihe kolossaler Steinbilder sich hinab bewegte, bis sie an die Heldengestalt Winrich's von Kniprode kam. Die ungeheure dunkle Halle mit ihren schweigenden Steingebilden konnte Grauen dem einsamen Beschauer einflößen, der sich in unheimlicher Nachtstunde hier einfand; dem Arzte

ſchienen jedoch ſolche Phantaſien fern zu liegen, er war völlig mit dem Zwecke beſchäftigt, der ihn hergeführt. Er warf einen Blick hinter ſich, ob Niemand ihm gefolgt ſei, und als er ſich hierüber Gewißheit verſchafft, ſtellte er ſeine Leuchte zu Füßen des Steinbildes nieder. Der Lichtfunken glimmte an der äußerſten Spitze des geharniſchten Fußes, wie eine in einen Felſenſpalt geſtoßene Fackel einen Gletſcherfelsblock beleuchten würde. Der Arzt bückte ſich nieder und ſuchte taſtend mit den Händen einen Gegenſtand zu erreichen, der hinter dem Sockel der Figur angebracht ſein mußte. Endlich hatte er ihn gefunden. Es war eine Feder, die einen Mechanismus in Gang ſetzte. Die Figur begann ſich zu bewegen und ſich langſam von der Stelle zu ſchieben; eine Oeffnung im Boden wurde ſichtbar und in dieſe ſtieg der Arzt, indem er vorſichtig ſein Gewand zuſammenraffte, und die Leuchte auf der Bruſt angeſchloſſen hielt.

Eine ſehr unbequeme Stiege führte abwärts. Dieſer Gang war angelegt worden, um in den erſten tumultuariſchen Zeiten des Ordens, wo es

oft im Capitelsaale selbst zu Kämpfen kam, die Person des ersten Gebietigers entweder gefahrlos aus der Versammlung, oder in dieselbe hineinzuführen. Es gehörte dieser Gang zu einem von den zwölf „geheimen Stücken" des Schlosses, von deren Dasein und Beschaffenheit nur der jedesmalige Meister Kenntniß hatte, und oft auch dieser nicht, wenn man ihm nicht gehörig zu trauen Ursache fand. Der vorige Meister, den man für weibisch und klatschhaft hielt, hatte nur Kenntniß von drei „geheimen Stücken" gehabt, neun waren ihm immer, unter irgend einem Vorwande, wenn er nach ihnen geforscht, verborgen geblieben. Ulrich, der jedoch gleich damit angefangen zu erklären, daß er in seinem Hause Herr sein wolle, hatte sich in jedes Geheimniß des ungeheuren Baues einweihen lassen. Er hatte selbst die gefährlichsten Gänge durchkrochen, die schwindelndsten Treppen erstiegen. Und sein Mitwisser war Basano.

Die geheime Stiege führte in die Erdgeschosse, und zunächst in die Gräberhalle, in die wir bereits zweimal schon den Leser geführt.

Hier waren die Gefängnisse der Verbrecher, die durch den härtesten Spruch zur ewigen Eisenfessel verurtheilt waren. Hier befanden sich auch jene schauerlichen vermauerten Zellen, die das Gebein eines Opfers einschlossen, das man bei lebendem Leibe dieser entsetzenvollsten aller Todesarten in die Arme geworfen hatte. Der Arzt durchwanderte diese Räume mit so sorglosem Schritte und so ruhig in Miene und Haltung, als wandelte er, statt über morsches, umherliegendes Menschengebein, über die kostbarsten Teppiche. Er legte sein Ohr an eines der kleinen Gefängnißgitter, und nachdem er leise einen Namen gerufen, der trotz der gedämpften Stimme doch in diesem Orte des ewigen Schweigens ein Echo fand, schloß er das Gitter auf und trat ein.

Ein dunkler formloser Gegenstand zeigte seine wankenden Umrisse im Scheine des zitternden Flämmchens in der Leuchte. Erst, da das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, entwirrte sich der gestaltlose Knäuel, und eine am Boden liegende, halb auf den Knien, halb auf den Händen ruhende Gestalt wurde erkennbar. Der Ge-

fangene hatte ein entfleischtes Antlitz, aber die Züge von Wildheit und Kraft, die ursprünglich von der Natur hineingelegt worden, waren nicht aus ihnen entschwunden. Der Körper, wenn er hätte aufgerichtet dastehen können, hätte in seinem Baue etwas Athletisches zeigen müssen. Zu diesem Gefesselten trat jetzt der Arzt hinan.

Wie geht es dir, Gumbald? fragte er. Gedenkst du noch deiner Freunde?

Wenn diese Freunde nur meiner gedenken wollten! murmelte dumpf der bärtige Mann.

Um dir dies zu zeigen, bin ich hier! hub der Arzt nach einer Pause an. Die Stunde deiner Erlösung hat geschlagen. Du hast die Nacht des Kerkers nicht lange gekostet!

Der Gefangene wälzte sich am Boden heran an die Füße seines Erretters und bedeckte diese mit Küssen. Zugleich streckte er die gefesselten Arme zu ihm empor.

Bevor ich deine Fesseln löse, sagte der Arzt, schwöre mir bei dem Gott deines Volkes, daß du diese Hände nie wieder bewaffnen willst gegen mein und meines Herrn Leben.

Ich schwöre dir dies, Christ. Uebrigens ich war gedungen und gut bezahlt; ich wußte viel wer euer erster Weißmantel war. Er hatte mir nie etwas zu Leide gethan. Und ehe ich dich, der du kommst mich zu befreien, nur eines Fingers beraube, schlüge ich mir selbst die Hand ab.

So wirst du deine Freilassung mit einem Dienste bezahlen, den du einem großen Herrn leisten sollst.

Ich soll doch nicht vor Euerm goldenen Mädchen niederknien und sie anbeten? fragte der Verbrecher stutzig. Ich bitte dich, Christ, erlaß mir das. Ich habe nie vor einem Weibe gekniet, und am wenigsten möchte ich es vor dieser Schürze thun.

Es handelt sich nicht um deine Bekehrung, sagte der Armenier kurz, du sollst vielmehr einen Mann kalt machen, der uns im Wege ist. Weiter ist es nichts. Ist die That geschehen, so führe ich dich selbst hinaus in das Freie, wo du dann hinlaufen kannst, wohin der Wolf läuft. Ich denke, du hast unser Haus kennen gelernt, und wirst dich nicht wieder hier sehen lassen wollen.

Zähle darauf. Ich finde eher den Weg in meiner Mutter Leib zurück als in diese schmutzigen Mauern hinein.

Der Arzt löste jetzt die Ketten, und nochmals küßte der Befreite ihm die Füße. Der Führer schloß vorsichtig die Gitterthüre und nahm seinen Mann mit sich. Beide krochen mehr als sie stiegen die enge Treppe hinan, und gelangten durch den Capitelsaal in die Borromäushalle, wo Gumbald seinen Platz angewiesen erhielt. Es war dies hinter dem Vorsprung eines Wandpfeilers. Der Arzt gab seinem Begleiter Waffen und besondere Verhaltungsbefehle, dann ging er leise durch die Thüre hinaus, durch die er hineingetreten. Eine Stunde verging; es rührte sich nichts in der Halle. Der Bandit lauerte auf seinem Posten und wurde fast ungeduldig. Da hörte er Schritte, und nun zog er sich lauernd zurück. Zugleich hob sich leise der Vorhang an der kleinen Thüre und der Kopf des Arztes wurde sichtbar, der den an dem entgegengesetzten Ende Eintretenden bemerkte und dem Auflaurer einen Wink gab.

Festen Schrittes näherte sich Arthur.

Er mußte einer breiten Mauerwölbung vorüber, die ein Gitter verschloß. In der Tiefe dieser Blende wurde in dem Augenblicke, als der Ritter den Saal durchschritt und sich dem Fensterpfeiler näherte, eine, in einen weißen Mantel gehüllte Gestalt, sichtbar, die aber nicht hervortrat, sondern unbeweglich in der Tiefe stehen blieb.

Schon wollte Gumbald hervorstürzen, als ein abermaliger Wink des Arztes ihn warten hieß.

Wer ist da? fragte der Comthur, der erst jetzt die Gestalt hinter dem Gitter bemerkte.

Es erfolgte keine Antwort. Die Gestalt trat einen Schritt vor.

In diesem Augenblicke gab der Arzt das Zeichen und — das Messer Gumbald's bohrte sich hinterrücks in die Brust des Ritters. Er stürzte zusammen, faßte im Fallen die Stäbe des Gitters, und sich an sie klammernd, rief er: Verrath! Dort steht mein Mörder. Ulrich von Jungingen! Ich habe deinen Tod nicht gewollt, du willst den meinigen!

Die Gestalt blieb unbeweglich.

Die Spitze des Messers hatte das Herz getroffen, der Todeskampf des Opfers war daher nur kurz. Die brechenden Augen unausgesetzt auf den Mann hinter dem Gitter richtend, rief er: Ulrich — Ulrich! gedenkst du der Stunde unsers Bundes? Weißt du, was ich dir einmal war? Soll ich dir das Maal an meinem Körper zeigen?

Die Gestalt trat zurück und verhüllte ihr Haupt dichter.

Mit der ganzen Anstrengung der stockenden Stimme setzte der Sterbende die Worte hinzu: Ulrich! Ich hinterlasse eine Mutter und drei unerzogene Brüder. Versprich mir, ihrer zu schonen.

Die Gestalt machte eine zusagende Bewegung.

So lebe wohl, vor Gottes Throne sehen wir uns wieder!

Er brach zusammen; ein Blutstrom stürzte aus dem Munde. Er wand sich auf dem Boden, krümmte sich, indem ein wimmernder Schmerzenslaut seinen Lippen entglitt. Basano und Gumbald traten heran und zerrten den Mantel unter ihm weg, daß er nicht voll Blutes werde. Krampfhaft mit der Rechten faßte der Sterbende

noch den Mantel, als wolle er ihn im Tode nicht laſſen, der im Leben ſein koſtbarſtes Beſitzthum geweſen. Der Todeskampf warf den Körper immer wilder umher, er ſuchte ſich emporzurichten, fiel aber wieder herab und glitt auf dem vom eigenen Blute ſchlüpfrig gemachten Boden eine weite Strecke hin. Endlich erſtarrten die Glieder, ſie ſtreckten ſich aus und ein blutiger Leichnam lag auf dem Boden. Baſano ergriff das Haupt, hielt es empor und ſah in die ſtarren, blickloſen Augen, die weit geöffnet blieben. Er ſtreifte das Gewand von der Bruſt, und hielt die Hand in die Gegend des Herzens. Es war keine Bewegung mehr zu ſpüren.

Jetzt wurde das Gitter geöffnet und der Mann im Mantel trat hervor. Er warf den Mantel ab, und vor dem Großmeiſter fiel Gumbald auf die Knie und Balſano entblößte ſein Haupt, indem er in der knienden Stellung verharrte, das Haupt des Todten auf den Knien.

Todt?

Der Arzt nickte bejahend.

Ulrich beugte ſich nieder. Sein Auge traf

auf die enthüllte Bruſt und auf eine Narbe, an der linken Seite derſelben. Er wandte ſich ab.

Der Arzt ſchien den Grund dieſer heftigen und ausdrucksvollen Bewegung errathen zu haben, er bedeckte die Leiche und ließ ſie auf den Boden niedergleiten.

Indem das Haupt des Todten den Steinboden berührte, zuckten noch einmal die Glieder zuſammen und die eine Hand hob ſich ein wenig.

Laß mich mit ihm allein! ſagte der Großmeiſter, und der Arzt und der Mörder traten in das Zimmer nebenbei, aus dem Baſano gekommen war.

Eine tiefe Stille herrſchte. Der Lebende ſtand vor dem Todten, er ſtand in aufrechter Stellung, die Arme über die Bruſt gekreuzt, den Blick auf die bleichen Züge gerichtet.

Mit einem ſtolzen, höhnenden Tone ſagte der Lebende: Du willſt mich vor deinem Gotte verklagen! Thue es. Der meinige wird mich zu ſchützen wiſſen! — Elender, du wagteſt mir in den Weg zu treten! Mit mir einen Kampf zu beginnen! Jetzt erfährſt du wie dieſe Kühnheit ſich lohnt. Meinteſt du, der Bund, den ich einſt

in einer heißen Stunde mit dir geschlossen, schützte dich? Thor! Was können die Körper, wenn die Geister nicht zusammenhalten! Dein Geist ging schon längst einen andern Weg, und dieser Weg kreuzte den meinen. Laß sehen, was wollte dein knabenhafter Ehrgeiz? Er wollte aus dem Orden einen Tummelplatz machen für eine Schaar frecher Abenteurer, die von dem Mark des Landes zehren und sich um seine Noth nicht kümmern! Ich will aus ihm eine Pflanzschule für künftige Männerwürde, künftige Männergröße machen. Ich will Helden erziehen, die das Joch, in dem die Völker schmachten, brechen, die es erretten aus der Nacht des Aberglaubens und frecher Gewaltherrschaft. Keime der Zukunft will ich in die Herzen der Jugend legen und künftiger Freiheit Reich begründen. Und gehe ich auch unter und die Meinen, es lebt der Glaube in mir, daß die Saat, die ich pflanze, nicht untergeht!

So gehe denn und verklage mich, bleicher Schatten. Gibt es einen gerechten Gott, ich scheue mich nicht vor seinem Throne mit dir zusammenzutreffen.

Er blieb noch eine Weile stehen; sein Blick, mit dem er die starren Züge betrachtete, wurde immer finsterer und nahm immer mehr einen fast wilden Ausdruck von Haß an. Dann wandte er sich rasch und ging. Sein linkes Bein streifte an den blutigen Arm und wurde von ihm befleckt.

Als der Fürst fort war, kamen jene Beiden zurück. Es war noch das Werk zu vollenden. Vorsichtig wurden der Leiche die Kleider ausgezogen und so viel wie möglich vom Blute gereinigt. Basano betrachtete den Mantel und den Hut, und fand sie zu seiner Befriedigung völlig rein von Flecken; er trug beide Stücke in das Gemach nebenan. Der entkleidete Leichnam wurde von beiden Männern in eine Ecke der Halle gebracht, wo eine Fallthüre sich befand. In diese wurde er hineingeworfen, doch beobachtete der Arzt dabei die Vorsicht, daß der Kopf zuerst die tiefe und schwarze Mündung der Oeffnung erreichte, in die nach und nach der ganze Körper hineinglitt. Zu gleicher Zeit setzte ein heftiger Druck seines Armes ein Räderwerk in Bewegung, das knarrend in Gang kam und eine Anzahl Messer-

klingen enthielt, die in einander arbeiteten und den Gegenstand, der in den dunkeln Trichter der Vertiefung hineingeworfen wurde, in eine Menge kleiner Theile zerfetzten und zerschnitten. Diese blutigen Theile fielen alsdann in ein unterirdisches Becken fließenden Wassers, welches in einen Kanal mündete, der unterhalb der Burgmauer mit der Nogat in Verbindung stand. Auf diesem Wege wurde spurlos jedes, auch noch so geringe Ueberbleibsel des Mordes hinweggeführt. Das Werk war, nach dem Vorbilde italienischer und französischer Bauten von einem geschickten Meister ausgeführt, und noch mit mancher Verbesserung versehen worden. Es gehörte zu den „geheimen Stücken" und lange war es nicht in Thätigkeit gesetzt worden, weshalb auch Basano, ehe er der Maschine das Opfer übergab, die Tüchtigkeit der Federn prüfte, indem er den Körper eines Hundes hineinwerfen ließ, und nun selbst unten an dem Wasserbehälter stand, mit einer Leuchte, die er emporhielt, und mit Befriedigung das Blut und die Fleischfetzen niederfallen sah, während ein donnerähnliches Krachen, Kreischen und Zersplittern

oben über seinem Haupte lärmte, das Werk der gewaltigen Messer und Beile anzeigend.

Diesmal mußte sich der Arzt diesen Genuß des Anblickes der vollständig geglückten Execution versagen, denn es lag ihm daran, Gumbald nicht aus den Augen zu verlieren. Der Mörder erwartete seinen Lohn; und der Arzt wollte ihm diesen nicht schuldig bleiben, nämlich nach seinem Sinne. Er brachte daher einen Beutel mit Gold hervor und nahm ihn in die eine Hand, indem er mit der andern den Mann faßte und ihn vorsichtig auf demselben Wege zurückführte, den er mit ihm gekommen. Unten angelangt, nahmen Beide ihren Weg zu dem Pförtchen, das wir aus jener Nacht her kennen, wo Goswin in den Heidenthurm geführt wurde. Vor dieses Pförtchen hatte Basano zwei Knechte aufgestellt, die den Befehl hatten, sowie der Bandit in das Freie hinaustreten würde, ihn alsobald niederzuhauen. Denn der Arzt hatte sein Versprechen mit dem geheimen Vorbehalte gegeben, es nicht zu erfüllen; es schien zu gefährlich, den einzigen Mitwisser der Blutthat mit dem Leben zu ent-

lassen, wenn auch dieser immerhin Gründe haben mochte, das Geheimniß nicht weiter zu verbreiten. Als daher Basano mit der einen Hand das Pförtchen öffnete, stieß er mit der andern, indem er den Geldbeutel, nach welchem Jener griff, fallen ließ, sein Opfer hinaus, und warf die Thüre zu. Lauschend blieb er hinter ihr stehen, und vernahm noch den Todesschrei und das Kämpfen dicht an der Thüre. Erst als Alles ruhig war, entfernte er sich wieder und stieg in die Halle hinauf. Hier beschäftigte er sich, indem er aus einer Phiole eine ätzende Flüssigkeit ausgoß, die Blutspuren von den Steinen, mit denen die Halle gepflastert war, zu tilgen. Er brachte bei diesem Geschäfte mehr als eine Stunde zu, indem er seine gewöhnliche Kleidung, den langen Talar, mit einem kurzen Kittel vertauscht hatte, der den Anzug bildete, in welchem er gewöhnlich in seinem Laboratorium arbeitete. Als dieses Werk vollendet war, entfernte er sich wieder und erschien bald darauf mit dem Mantel und dem Hute des Ermordeten auf dem Arme, in ein Tuch geschlagen, und stieg mit diesen Sachen, nachdem

er die Halle verschlossen, eine Stiege seitwärts herab, die in den Hof leitete. Alles dieses that er völlig geräuschlos und mit bedächtiger und kalter Miene.

Als es zur ersten Frühmette läutete, war Alles geschehen, was geschehen sollte, und ein kräftiges und blühendes Leben hatte mitten im Sturme und Drange seiner ehrgeizigen und kühnen Thatkraft die Erde spurlos verlassen. Seine Mörder befanden sich in stolzer Sicherheit.

Die alte Burg, der geheime Schauplatz so vieler Thaten der Nacht, hatte wieder eine neue erblickt und über sie die undurchdringlichen Hüllen ihrer felsenfesten Mauern fallen lassen. Kein Auge blickte in die Nacht dieser Grüfte. Alles war Geheimniß, Schweigen und Schrecken.

Noch tropfte das Blut in den geheimen Kanälen, noch rauschte es und ein leiser Dampf stieg auf in den unterirdischen Gewässern, und schon erklang der helle, laute Jubelgesang des versammelten Chors der Ritter, die einen Lobpsalm anstimmten, den Ulrich hatte anbefehlen lassen, für die Rettung des Ordens aus Gefahr.

Er selbst stand am Altare, mit allen Insignien seiner Würde bekleidet, eine majestätische Heldengestalt. Mit rollenden Augen sah er in den Kreis der Ritter umher und es tönte etwas mitten durch die Jubelklänge, wie die Posaunen des Gerichts.

Noch in derselben Nacht wurden die Verschwörer gefesselt, und die Misvergnügten aus der Burg entfernt. Alles dies geschah, ohne daß das mindeste Aufsehen entstand, so klug, so sicher und so eilig ging der Meister zu Werke.

Die Partei der „alten Herren" triumphirte. Der Großcomthur, der Großtreßler, der Großfeldherr erschienen glückwünschend in den Gemächern des Meisters, und wurden von ihm zu einer mehrstündigen Conferenz behalten. Die Ankunft junger Ritter aus zum Theil sehr entfernten Balleien und Comthureien wurde angekündigt und die dazu gehörigen Anordnungen getroffen.

Als das Werk schon fast gethan war, langte Goswin an. Der Meister freute sich an der Brust seines Lieblings auszuruhen.

Neunzehntes Capitel.

Die jungen Ritter besprechen sich über das Vorgefallene.

Es war gerade in der Neujahrsnacht, als in dem Gemache, das nach seinem frühern Bewohner, die Zelle des Kunz v. Lichtenstein hieß, sich wieder eine Anzahl junger Ritter versammelt hatte, um sich mit Geplauder die Zeit zu vertreiben. Goswin befand sich unter ihnen, und die neuen Kameraden, gewitzigt durch die eben vorgefallenen Ereignisse und durch das Schicksal ihrer Vorgänger, bemühten sich, die Freundschaft des erklärten Günstlings des Gebieters zu erlangen. Goswin sah sich also von lauter Freund-

ſchaftsbezeugungen umgeben, die er herzlich und offen, wie es ſeine Art war, erwiderte.

Die wenigen Bekannten fanden ſich zuſammen, es gehörten dazu: Goswin, Otto, Eberhard von Falkenfels und Reibnitz. Falkenfels hatte glücklicherweiſe die ganze Kataſtrophe verſäumt, indem er ſich auf Urlaub in Danzig gerade in jenen denkwürdigen Tagen aufhielt und der ſanfte, ſchwärmeriſche Reibnitz hatte, ihm gleichfalls ſehr zum Glücke, krank gelegen. Von den dreißig jungen Rittern, die die Umgebung des Comthurs Arthur von Hachenberg ausgemacht, waren daher dieſe zwei die einzigen, die von den Strafen verſchont geblieben, die über die Andern verhängt worden. Dieſe Strafen, ſoviel man wußte, beſtanden darin, daß man die Verſchwörer nach den entfernteſten Punkten der Ordensbeſitzungen verbannt hatte; ſo war Paul von Pogeril nach Cypern verſchlagen worden, Kunz von Lichtenſtein nach Venedig, der lange Hachenberg ſpielte in Rom eine klägliche Rolle, wo Niemand war, der ſeine pommerſchen Späßchen verſtand. Andere waren mehr in die Nähe verſen-

det, und wieder Andere, wie man sich in's Ohr flüsterte, saßen im tiefen Kerker, aber wo, das wußte man nicht.

Der neue Comthur des Schlosses Marienburg war ein nicht mehr ganz junger Mann, der den alten Herren sehr ergeben war, noch ergebener aber dem Meister. Die jungen Ritter, die von allen Seiten herzugeströmt gekommen, waren Muster der Ordenszucht. Das berauschende Glück, das ihnen geworden, indem sie aus kleinen Städten, Marktflecken, sogar aus Dörfern in die unmittelbare Nähe des Fürsten und der hohen Gebietiger in die Residenz versetzt worden, machte, daß sie gleichsam wie geblendet in tiefster Unterwürfigkeit und in demüthigem Gehorsam die Wunder ihres neuen Aufenthalts anstaunten. Es verschwanden mit diesen neuen Ankömmlingen, die streng nach den Ordensgesetzen lebten, alle die kleinen schwelgerischen Gelage in den einzelnen Zellen, das Zusammensitzen bei Nacht und bei verschlossenen Thüren und ebenso verschwand die Zierlichkeit in Kleidung und Waffen. Der einfache weiße Mantel von grobem Tuche wurde

wieder, zur großen Freude des Großcomthurs, überall im Ordenshause gesehen, und der Fall kam gar nicht vor, daß man genöthigt war, goldene Ketten, Ringe und silberne Sporen mit Beschlag zu belegen. Auch hörte man nicht mehr von Schlägereien. Die neuen Ritter lebten still, den Tag unter Gebet und in Waffenübungen theilend, man sah sie wie eine Heerde geduldiger Lämmer, ebenso weiß wie diese und ebenso gesenkten Hauptes, zu den vorgeschriebenen Zeiten, zur Kirche und wieder hinaus wandern. Nur im Stall, oder im Fechtsaale erklang hier und da ein kleines Schelmenlied, oder ein lustiger Scherz.

Unterdessen bereitete sich das ganze Ordensschloß zu großen Festlichkeiten vor. Ulrich wollte, um über alles Vergangene einen Schleier zu werfen, die Aufmerksamkeit der Menge durch Entfaltung von ganz besonderer Pracht und ungewöhnlichem Glanze auf sich ziehen. Er erwartete den Besuch von zwei Königinnen, die von Dänemark und die von Ungarn. Zugleich hatte sich der päpstliche Legat angekündigt und noch andere hohe Gäste, die da kamen, um das stolze Fürstenhaus

des Ordens, das fast über den ganzen Norden gebot, und weithin nach Süden seine mächtigen Arme ausstreckte, in der Nähe zu bewundern. Die jungen Ritter freuten sich ungemein über diese bevorstehenden Herrlichkeiten, wo es Dispens gab, und die lästige Klosterregel bei Seite geschoben werden konnte.

Die Erwartungen, die hierüber laut wurden, machten recht eigentlich den Gegenstand der Gespräche aus, die an diesem Abende in der Zelle Kunz von Lichtenstein's geführt wurden. Gerade wie an jenem Abende, wo die „lustigen Geschichten" erzählt wurden, saßen sie im Halbdunkel zusammen, aber es herrschte keine malerische Unordnung, wie damals unter der Gruppe. Die Mäntel waren nicht abgelegt, keiner der Anwesenden hatte seinen Platz auf dem Tische genommen, und die Thüre war nicht verriegelt.

Ein junger blonder Ritter, dem man seinen Ursprung aus der Provinz ansah, warf die Frage auf: Ob die beiden Königinnen wol schöne und noch junge Frauen sein möchten. Er, seinerseits, hätte nichts dawider, wenn sie noch schön und

noch jung wären; oder wenn es wenigstens eine von beiden wäre.

Ich glaube, danach hast du nichts zu fragen, lieber Bruder, bemerkte sein Nachbar, der den Vorzug hatte, unter den zwölf Söhnen eines armen Landritters derjenige zu sein, der das Dutzend voll machte. So viel ich weiß, geziemt es einem Ordensbruder nicht, sich um die Jugend und Schönheit der Frauen zu kümmern. Sie sind für ihn gleichsam gar nicht auf der Welt.

Alsdann, hub der Blonde nach einigem Zögern wieder an, dürfte man auch keine Mutter und keine Schwestern haben.

Eigentlich nicht. Wenn man eine Mutter und Schwestern hat, so liebt man sie, und wenn ein Ordensmann ein Weib liebt, heißt es in den Statuten, so begeht er eine Sünde, die diesseits und jenseits nicht vergeben werden kann. Das ist so gewißlich wahr, als ich fünf Finger an meiner Rechten habe.

Daran wird auch Niemand zu zweifeln wagen, sagte der Blonde, der sich vorgenommen zu haben schien, hartnäckig bei seinem erwählten Ge-

genstande zu bleiben. Allein da die Mutter und die Schwestern nun einmal da sind, und da sie mir nichts zu Leide gethan haben, weshalb ich sie hassen dürfte, im Gegentheil, da es scheint, daß es in der göttlichen Ordnung liegt, daß ich sie liebe, wie sie mich lieben, so — —

Werden wir wol zum Feste die neuen Harnische bekommen, die in der Rüstkammer fertig liegen sollen? fragte querfeldein ein Dritter seinen Nachbar.

Ich glaube es sicherlich, antwortete dieser, denn um damit in die Schlacht geführt zu werden, dazu sind doch die schönen Stücke zu werthvoll. Für die lithauischen und polnischen Hiebe sind unsere alten gut genug.

Die neuen Waffen sollen dem Orden unermeßliches Geld gekostet haben, bemerkte eine Stimme, mehr in der Tiefe des Gemachs.

Viel mehr kostet sicherlich, antwortete eine andere Stimme, das herrliche Gold- und Silbergeschirre, das zu hundert Gedecken der Meister in Danzig hat machen lassen, und das bei diesen

Festlichkeiten zum ersten Male in Gebrauch kommen soll.

Nach solchen Dingen hat ein Ordensritter, denke ich, nichts zu fragen, endigte kurz der frühere Ordnungsmann dies Gespräch.

So ist es, rief der Blonde, der hiermit Hoffnung gewann, jetzt seine Untersuchungen über den Gegenstand, ob die Mutter und die Schwestern geliebt werden dürften, wieder aufzunehmen. Aber seine Aussichten trübten sich wieder, als eine lange Besprechung über die Pferderacen angeknüpft wurde, wo es eine große Menge „für" und „wider" gab, je nachdem dieser oder jener Landestheil die betreffenden Gäule erzeugt zu haben sich schmeicheln durfte.

Goswin, Otto, Reibnitz und Falkenfels hatten sich zusammengesetzt, und der Letztere sagte, indem er überlaut gähnte: Ich finde diese Gespräche unbeschreiblich fade. Bei meinem Barte, da gab es doch noch vor wenig Wochen andere Discurse. Was würde mein Vetter in Danzig sagen, und wie würden meine theuren Basen, die Landdrostin und die Frau Gräfin von

Truchseß lächeln, wenn sie mich hier in dem Kreise dieser grünen Gewächse sähen, mich, den sie einen „Liebling der Musen" zu nennen die große Güte hatten.

Wenn der Liebling der Musen, hub Otto an, nur wollte sein Pferdegeschirre besser in Ordnung halten. Wie elend war dein Pferd heute Morgen gezäumt.

Das ist die Sache meines Knechtes! rief der Gescholtene. Fängst du auch an, den guteingeprügelten Schuljungen zu spielen?

Auf Ordnung und gutes Aussehen habe ich immer mein Augenmerk gehabt, entschuldigte sich der Angegriffene.

Weiß uns denn Niemand zu sagen, was aus Hachenberg geworden? fragte mit etwas gedämpfter Stimme Reibnitz.

Ich habe keine Bekanntschaft mit Fallthüren und Gitterstäben, sagte Otto.

Daß er aus der Burg fort ist, hat seine Richtigkeit, nahm Falkenfels das Wort. Die Knechte des Bernburg, der gerade seinen Einzug hielt, haben ihn durch das Andreasthor hinaus-

reiten sehen, ungefähr drei Stunden, nachdem er vom Meister weggegangen.

Durch das Andreasthor? fragte Goswin. Das ist unmöglich, das war an jenem Tage gesperrt für Fußgänger wie für Reiter. Das weiß ich gewiß, denn es war noch gesperrt, wie ich kam.

So wird es durch das große Thor gewesen sein.

Das ist möglich.

Und weiß man nicht, wohin er gesendet worden?

Nach Rom, dem heiligen Vater den Pantoffel zu küssen.

Das Wort „küssen" hatte die Aufmerksamkeit des blonden jungen Ritters erregt, der glaubte in dem Kreise der ältern Ritter, die jetzt die „ältern" hießen, obgleich sie ebenso jung, und noch jünger waren, als die meisten der Neuhinzugekommenen, seinen Gegenstand verhandeln zu hören. Er trat also mit großer Ehrfurcht näher, und rief, Goswin's Schulter leicht berührend: Wie freut es mich, daß du meiner Meinung bist, Bruder.

Deiner Meinung? fragte dieser verwundert. Und welche Meinung hast du denn?

Du hast es ja eben gesagt: Daß es erlaubt sein soll, seine Mutter und seine Schwestern zu küssen.

Die ältern Ritter lachten. Es war von dem Pantoffel des heiligen Vaters die Rede, sagte Reibnitz.

Du scheinst ein großer Freund von Küssen zu sein, Sonnenfeld! hub Falkenfels an, den Gefragten mit einem prüfenden Lächeln ansehend.

Sage vielmehr, ein Freund von zähen Durchführungen zäher Behauptungen, sagte Roland von Hoheneichen, jener Sprecher, der bereits einmal die Untersuchung mit einer Zwischenfrage durchschnitten hatte.

Wie du ein Freund bist von Zurechtweisungen! sagte der Blonde empfindlich. Ich werde doch hier im Kreise der Genossen Gespräche führen können, welche ich will, vorausgesetzt, daß nichts in meinen Reden vorkommt, daß gegen die Obern und gegen die Gesetze verstößt. In den Statuten steht —

Daß du ein Narr bist, murmelte Reibnitz.

Der Großtreßler hat gestern wieder einen furchtbaren Anfall vom Zipperlein gehabt, machte ein Ritter bekannt, der in der Gegend, wo er herkam, für ein ärztliches Genie galt. Ich wüßte ein Mittel, ihm, für einige Zeit wenigstens, das Uebel vom Halse zu schaffen.

Weißt du auch ein Mittel, ihn seiner achtzig Jahre ledig zu machen? fragte ein junges Bürschchen, das in seiner Art und in seiner Sprache Aehnlichkeit von dem leider auch verbannten Paul von Pogeril, der „lustig brennenden Fackel in der finstern Mönchzelle" wie er genannt wurde, hatte.

Wenn ich ein solches Mittel wüßte, entgegnete der Gefragte, so nähme ich dem Großtreßler seine Jahre und legte sie dir auf, in der guten Absicht, dich dadurch klüger und in deinen Fragen einsichtsvoller zu machen. Es gibt Leute, Gott strafe mich, die es nicht leiden können, daß sich ein Mann unsers Standes Kenntnisse erwirbt.

Die Kenntniß, einen hübschen Weibermund zu küssen, tadle ich sicherlich nicht, sagte das

Bürschchen unter lautem Beifallsrufe der Andern.

Ach — da sind wir also wieder bei meiner Frage! rief Sonnenfeld. Ich bin nur neugierig, wie ihr sie endlich zur Entscheidung bringen werdet, denn die Mutter und Schwestern sämmtlicher Mitglieder unsers hochangesehenen und heiligen Ordens warten noch immer, ob sie euch lieben und von euch geliebt werden dürfen.

Sonnenfeld! rief Roland, wenn du nicht endlich stille bist mit deiner vertrackten Untersuchung, so setzen wir dich an die frische Luft und du kannst die ganze Nacht über auf der Mauer der Bastei über die Frage nachdenken: ob in deinem Gehirn Grütze sich befindet oder keiner.

Die ältern Ritter stellten den Frieden her, indem sie vermittelten und die Streitenden baten, sich zu beruhigen.

Ein Ritter erschien an der Thüre und sprach laut den Befehl des Meisters aus, daß die Brüder Wedenburg und Landschaden sich zum Meister in dessen Gemächer hinaufbegeben sollten. Alsobald schnallten die Gerufenen ihre Schwerter

um, rückten ihre Mäntel zurecht, stäubten die Barete ab und gingen Arm in Arm aus der Zelle. Draußen durchschritten sie in soldatischem Tritt die Hallen und kamen an den Wachen vorbei.

Weshalb ist die Borromäushalle geschlossen? fragte Otto, als Goswin mit ihm den Umweg durch die kleinern Gänge und Gemächer nahm.

Was weiß ich es! Es wird darin gebaut, sagt man. Wahrscheinlich ebenfalls Vorbereitungen zu den Festen.

Goswin, sagte Otto und schmiegte sich nah an den Freund. Ich gehe doch nicht den Henkergang? Wie, wenn du geplaudert hättest! — Ich könnte es dir nie verzeihen.

Bruderherz, lerne mich besser kennen, sagte Goswin streng und kurz. Laß solche Worte nie wieder in mein Ohr klingen. Ich — und Jemand verrathen! und noch dazu, wenn dieser Jemand mein Bruder, mein Freund, mein Waffengenosse ist.

Nun ja doch! ich wußte es. Es war nur, weil es jetzt so feierlich und geheimnißvoll in der

Burg zugeht. Man weiß nicht, wie und wohin die Leute hier verschwinden. Aber Brüder sollen Brüder bleiben, da hast du Recht, das Vertrauen muß in der Welt standhaft zurückbleiben, wenn auch alles Andere zum Teufel fährt. Ach, mein Goswin, wann werde ich die Angebetete meines Herzens wiedersehen?

Goswin antwortete nicht, er erwiderte den Gruß der salutirenden Wachen.

Sie traten jetzt in die Gemächer des Fürsten.

Ulrich erhob sich von dem Ruhebette und sein Blick ruhte mit Wohlgefallen auf der Erscheinung der beiden stattlichen Jünglinge, die ihm wie zwei Cedern dünkten, die vereint zum Himmel wachsen und die Zierde des Hügels sind, auf dem sie stehen.

In Goswin's Augen war der Strahl von Freude zu sehen, der immer in ihnen leuchtete, wenn er vor dem Manne stand, den er verehrte und liebte, und von dem er mit einer mehr als väterlichen oder brüderlichen Liebe wieder geliebt wurde.

Nun, meine Kinder, wie geht es? fragte Ulrich mit einschmeichelnd gütigem Tone.

Die beiden Jünglinge wollten ihm den Saum seines Mantels küssen, er hinderte es und schloß Einen nach dem Andern in seine Arme. Ihr habt mir noch nichts von eurer Reise erzählt; nicht wahr, da draußen in freier Welt ist es hübsch?

Noch besser hier, wo ein gütiger Herr gebietet, sagte Otto mit leiser Neigung des Hauptes.

O, nicht doch, nicht doch! rief der Meister lachend; lügt nicht, Kinder. Als ich so jung war, wie ihr seid, hielt ich es in dunkeln Mauern nicht lange aus. War die Herzogin freundlich gegen euch?

Sie ließ es nicht an Güte fehlen, antwortete Goswin und warf einen flüchtigen Seitenblick auf seinen Freund, dessen Antlitz erglühte und dessen Blicke sich verwirrt senkten. Zum Glücke sah der Meister dieses nicht, weil er eben auf die frischen blühenden Züge seines Günstlings schaute. Ihr habt ein trauriges Weihnachtsfest zugebracht, arme Jungen, hub er nach einer Pause an, aber dafür soll es zum heiligen Dreikönigstage desto fröhlicher zugehen, und im Frühjahre — gibt es

Krieg! Das sage ich euch, ihr braucht es aber nicht weiter zu sagen. Nicht wahr, Goswin, das ist eine Nachricht für dich? Ich sehe dich schon, wie du an meiner Seite kämpfest, und wehe dem polnischen Säbel, der sich mit mir allzusehr vertraut machen möchte.

O, Maria, wenn ich das Glück jemals hätte!

Das Glück wirst du haben, sage ich dir. Krieg gibt es, und zwar diesmal keinen leichten. Nicht ohne Ursache habe ich Monate lang gerüstet, und gerade in diesen Tagen sind uns ganz stattliche Bundesgenossen zugekommen. Aber es ist unnütz, daß ich euch das sage, ihr jungen Burschе versteht nichts von Politik.

Wir verstehen nur unser Schwert zu führen für unsern Herrn und Meister, sagte Goswin mit Wärme. Der Herr legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und rief: Ich weiß das, mein Junge, und ich danke dir. Er beurlaubte Otto, der sich mit den drei vorgeschriebenen Verbeugungen empfahl und höchst erfreut, so billigen Kaufes davon gekommen zu sein, das Gemach verließ, und ein Lied trällernd an den Wachen

vorbeiſchritt, die wie Steinbilder im Mondſchein daſtanden, ſich nicht regten und nicht rührten.

Die Holzpuppen! rief der Flüchtige vor ſich hin, ob ſie mir wol die militäriſche Ehre machen, wie ſie es Jenem machten. Solch ein Klotz weiß auch, welch ein Wind bei Hofe weht. Ich bin nicht der Günſtling, der Alles vermag und Alles durchſetzt. Nun immerhin. Wenn es doch Einer ſein ſoll, ſo iſt mir Goswin der geeignetſte. Er iſt ſo unbefangen und ein ſo ſchuldloſes Blut, daß, wenn man ihm heute ſagte, daß er Günſtling und allmächtig iſt, er Einem in's Geſicht lachen würde, als hörte er ein albernes Märchen. Solche Günſtlinge ſind ſelten. Die größte Zahl weiß nur allzuwohl, was ſie ſind, und ihre Naſen wachſen bis in die Wolken im kurzen Zeitraume, von einer Morgenröthe zur andern.

Während dieſe Lobrede gehalten wurde, befand ſich der, dem ſie galt, in unmittelbarer Nähe bei dem Meiſter, und dieſer fragte ihn aus, wie es mit ſeinem Gelübde der Keuſchheit ſtehe. Erröthend ſtammelte der Jüngling die Verſuchungen her, die er zu erleiden gehabt. Es kamen Fra-

gen, und der kleinste Umstand durfte nicht verschwiegen werden. Beruhigt, als er Alles gehört, lehnte sich Ulrich zurück und betrachtete die reinen Züge des Jünglings. Er sagte nichts, aber sein Blick sprach; es lag in ihm Freude in der Gegenwart, Sorge für die Zukunft, und beides, Sorge wie Freude, war in jene fast schwärmerische Zärtlichkeit getaucht, die dem Antlitz dieses sonst ernsten und finsteren Mannes einen unbeschreiblichen Reiz gab.

Nicht wahr, rief er plötzlich, du wirst mich nicht täuschen, du wirst mich nicht verrathen? Du wirst nicht von mir gehen und es mit meinen Feinden halten! Sprich, du wirst bei mir bleiben bis an das Ende meiner Tage?

Goswin wollte antworten, doch er verschloß ihm den Mund. Antworte nicht! rief er, ich weiß, wie du jetzt denkst, und mein Stolz ist, daß ich dich mit Seele und Leib mein nenne. Aber wird es immer so bleiben? Goswin, werden wir einst vor dem Throne Gottes, des Gottes, den ich bekenne, so vereint stehen, wie wir jetzt die Hände halten, wie die Arme uns auf

dem Nacken ruhen? Werde ich dem Weltgeiſte, dem Geiſte der Freiheit, des allgemeinen Bruderglücks, dem ich diene, ſagen können: Hier iſt, unter den Vielen, die ich ausgewählt, Einer, den ich für treu befunden, mein Werk fortzuſetzen. Goswin, mein Sohn, mein Bruder, mein Geliebter! Werde ich das einſt ſagen können?

Ich ſchwöre es dir mit meinen heiligſten Eiden, bei dem Haupte meines Vaters ſchwöre ich dir, daß ich dir treu bleiben werde bis in mein dunkles Grab.

Und auch jenſeits des Grabes, murmelte dumpf der Meiſter. Denn es gibt Schatten, die uns verfolgen, wie es Schatten gibt, die uns beſchützen.

Als er dieſe Worte ſprach, warf er einen irren Blick durch das Gemach. Goswin war ſo erregt, daß er dies nicht bemerkte.

Der Fürſt erhob ſich und that einige Schritte im Gemache auf und ab, dann nahm er wieder ſeinen Platz an der Seite des Jünglings ein. Goswin fühlte den heftigſten Antrieb, jetzt die Frage zu thun, die ſchon längſt in der Tiefe ſei-

ner Bruſt aufgetaucht war. Vergib, ſagte er ſchüchtern, wenn ich mir Auskunft über eine Sache erbitte, die dich und mich angeht.

Frage.

Weshalb haſt du mich, wenn du mir, wie du ſagſt, gütig biſt, weggeſchickt, als es hier ſchlimm zuging und du dich in Gefahr befandeſt?

Ich mich in Gefahr? fragte Ulrich. Wann wäre das geweſen?

Wäre denn ohne Urſache dein Bein wie in Blut getaucht geweſen?

Der Meiſter entfärbte ſich. Goswin bemerkte es mit Schrecken, und da ihm raſch beifiel, daß er hier unvorſichtig geſprochen, und kein Wort der Erklärung hinzufügen dürfe, wollte er auf einen andern Gegenſtand ablenken, aber dies war nicht der Wille des Gebieters.

Wo, wo haſt du mein Bein mit Blut befleckt geſehen?

Im Traume, ſtammelte Goswin.

Nicht im Traume, ich weiß es. Doch nenne mir den Tag und die Stunde, als du mich ſo ſaheſt.

Goswin nannte beides. Es traf zusammen mit jenem Augenblicke, wo er die Leiche verlassen und in seine Gemächer zurückgekehrt war. Er verhüllte sein Antlitz und rief mit dem Tone des tiefsten Schmerzes: Also haben sie dich auch in ihren Banden! Wehe mir, sie werden dich mir entreißen; sie raubten mir bis jetzt Alles, was mir theuer war. Es sind meine unerbittlichen Feinde! Feinde, gegen die ich nichts vermag, denn sie morden im Dunkeln und die Schrecken der Hölle stehen ihnen bei.

Sie fassen mich an der einzigen Stelle, wo ich zu fassen bin!

Doch ich werde gegen diese Entsetzlichen kämpfen, kämpfen bis zu meinem letzten Athemzuge.

Ich will frei sein und ich werde frei sein.

Phantome der Nacht, laßt mich! Ich fliehe an dieses reine, an dieses unschuldige, an dieses göttliche Herz!

Mit diesen Worten preßte er Goswin mit krampfhafter Heftigkeit an sich und legte sein Haupt an dessen Schulter. Eine Pause verging, während im Zimmer die tiefste Stille herrschte.

Wie dein Herz pocht, Knabe, rief er, was ist dir?

Bekümmerniß um dich, mein Bruder, entgegnete Goswin.

Das sollst du nicht, nicht um mich bekümmert sein. Ich bin Manns genug, um über meine Feinde zu siegen. Der Anfall ging vorüber. Komm, laß uns von zukünftigen Dingen sprechen. Du sollst ganz erfahren, wie ich es meine. Vor dir, meinem guten Geiste, will ich kein Geheimniß haben. Höre mir zu.

Wenn du die Geschicke der Welt betrachtest, so wirst du Eins jederzeit bemerken: daß im Schooße einer Zeit immer eine neue knospet und grünt. Die alte Zeit gibt die Hülle ab; ist der Keim vollständig gereift, so fällt die Hülle. So ist es auch mit der Zeit, in der wir leben. Es hat sich lange schon eine neue Lehre, eine neue Sitte, eine neue Ordnung vorbereitet. Aber die, die nicht sehen wollen, oder nicht sehen können, die leben unbekümmert nach den alten Gesetzen, die nicht mehr gelten, fort. Als unser Orden gegründet wurde, war er die neue Zeit. Die

rohe Tapferkeit wurde veredelt, indem sie auf ein würdiges Ziel gelenkt wurde, die ausschweifende Abenteuerlust bekam Gesetz und Ordnung und die Kirche, indem sie den hinausziehenden Schaaren die Wege wies, gewann eine Macht über die Herzen und Gemüther, die sie zu guten Zwecken anwendete, indem sie die Roheit zügelte und die Sitten verbesserte. Alles dieses gilt jetzt nicht mehr. Die heiligen Stätten und das Ufer des Jordan sind nicht mehr das Ziel, nach dem die Völker streben; es sind jetzt andere Schätze, die errungen werden sollen. Die edelsten Geister treten in der Stille zusammen, um Tempel zu erbauen, nicht von irdischem Bau, sondern aus geistigem, und es bereiten sich blutige Kämpfe vor, um unsichtbare und himmlische Güter. Die rohen Kräfte haben die Macht in Hände geworfen, wo sie nicht bleiben darf, sie soll zurück, wo sie hin gehört, nämlich in die Hände des Geistes. Denn der Geist macht frei.

Ich sage dir dieses und kann nicht hoffen, daß du mich schon jetzt völlig verstehst. Bin ich doch auf meinem Gange manches Mal selbst irre

geworden und habe gezweifelt, ob ich die Wahrheit gefunden, bis ich denn so weit hin gestärkt worden, daß ich nicht mehr zweifle. Mein Wunsch und mein Wille ist es, daß du zu denselben Ueberzeugungen gelangst, und zwar auf einem minder beschwerlichen Wege.

Die Männer, die du hier gesehen hast, sind meine vertrauten Freunde; du wirst sie noch näher kennen lernen. Sie haben die neue Zeit erkannt und die edelsten und feurigsten Geister unter ihnen sind bereit, für diese neue Zeit als Märtyrer zu sterben. Du kannst dir wol denken, daß die alte Zeit alle ihre Kräfte gegen sie rüstet, denn sie soll von ihrem Herrscherstuhle vertrieben werden. Als ich zur Regierung kam, erkannte ich sogleich, daß der Orden, wenn er fortwachsen soll, sich mit dieser neuen Lehre verbinden mußte. Allein mit Vorsicht. Ich bin zu weit gegangen, und in der Sicherheit, in die ich meine Seele wiegte, bedachte ich nicht, daß ich allein stand, rund umgeben von Anhängern der alten Zeit. Die Ereignisse der letzten Tage haben mir gezeigt, daß ich meinen Posten inne halten muß, und

daß ich Gefahr laufe, Alles wieder einzubüßen, was ich gewonnen, wenn ich, wie ein Thor, einen Schatz heben will, der noch in unermeßlicher Tiefe ruht, und dabei den verliere, den ich in Händen habe.

Goswin hörte diese Rede mit ehrfurchtsvollem Schweigen an. Ulrich hielt erschöpft inne und stützte die gedankenvolle Stirn in die Hand. Dann fuhr er, wie im Traume sprechend, fort: Als ich jung war und die Kräfte in mir arbeiteten und wirkten, da glaubte ich in meinem Uebermuthe das Ziel schnell zu erreichen. Ich gab mir nicht die Mühe, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, ich überflog sie. Aber zur Macht gelangt, sah ich, wie machtlos ich war. Wie ich gegen eine Welt kämpfen sollte, ich, ein einzelner Mann. Da griff ich, um meinen Kräften einen Zusatz zu geben, zu den Zaubermitteln einer dunkeln Welt. Geheime Verbindungen sollten mir weiter helfen. Zum ersten Male in Worms, ich war bei einem Turnier gegenwärtig, damals noch weltlich und keineswegs Willens, in irgend einen Orden zu treten, da meine freisinni-

gen Ideen dieses ohnehin mir als unmöglich zeigten, trat mir ein Abgesandter aus jenem dunklen Gebiete entgegen. Ich will ihn nicht nennen und ihn auch nicht näher bezeichnen, allein es war ein echter Priester des Tempels, der nicht in Staub zerfällt. Er war es, der mich auf den Orden aufmerksam machte und mir kund that, welch eine Quelle geheimer Macht unter dem weltlichen Prachtgerüste dieses majestätischen Baues rieselte. Aus dieser Quelle sollte ich schöpfen. Wie sehr beklage ich, daß ich diesem Rathe gefolgt. Eine schwere That, einst im Wahnsinn der Leidenschaft vollführt, lastete auf meiner Seele, ich wählte diesen Mann zum Vertrauten, und durch ihn erfuhr es der Bund, der im Geheimen waltet. Ich war ihm verfallen. Statt mir eine erhöhte Freiheit zu geben, schlug er mich in Fesseln, und diese Fesseln zu brechen, daran arbeite ich nun schon zwanzig bange Jahre. O, wer diese Qual schildern könnte! Dem Lichte anzugehören und der Finsterniß dienen zu müssen, dieses Loos ist das meine.

Er hielt inne und verhüllte sein Antlitz.

Darum sei du mein Nachfolger! deine reine Seele hat keine schwarze That befleckt, die Nacht hat keinen Theil an dir, du kannst dem Lichte dienen frei und unbeirrt. Ach, wenn ich dich nicht so sehr liebte, wie heftig könnte ich dich hassen, um dieses Vorzugs willen, den du vor mir hast.

O, mein Bruder!

Sei ruhig, du hörst es ja, ich liebe dich.

So kam ich hierher. Die Hölle, der ich angehörte, folgte mir nach, aber auch der Himmel, dem ich diente. Die Männer des geheimen Bundes hatten mich betrogen. Sie dienten nicht dem Lichte, sie strebten auch nicht dahin, die Welt der Freiheit entgegen zu führen, sie wollten sie im Gegentheil in ewiger Knechtschaft halten, damit Die regieren könnten, die der Bund dazu auserwählt. Ich sah dies ein, aber zu spät. Nun hatte ich zwei Feinde: die alte Zeit, die hier auf der Oberwelt mich bekämpft, und die Mächte der Nacht, die tief unten im Reiche der Schatten mich auf Tod und Leben befehden. Kaum dem einen Feinde entgangen, falle ich in die Hände des andern.

So gibt es also eine Macht, die im Finstern gebietet? fragte Goswin.

Es gibt eine solche. Du hast mich hier spotten sehen über die alten Fabeln und Erdichtungen frommer Einfalt und schlauer Bosheit. Ich fühle mich frei von den Fesseln, die Mönche schmieden, aber ich fühle mich nicht frei von den Ketten, die jedem Erdgebornen angelegt werden von den Dämonen der Tiefe, die nur der Unschuldige, der Reine abschütteln darf. Der Bund der Geheimen ist keine Rotte Gaukler und Schwarzkünstler, die schlauen Betrug üben; über einen solchen Bund hätte ich längst triumphirt, es ist vielmehr eine Anzahl Eingeweihter, die die Grundbedingungen alles Seins erforscht haben und eine Schule der Magie bilden, in denen es Grade gibt bis zu dem höchsten hinauf, wo der Mensch sich unmittelbar an die verhüllte Gottheit stellt. Da ich alle Bande des Aberglaubens abgestreift hatte, so glaubte ich auch mit diesem schnell fertig zu werden, allein ich erkannte, daß Das, was ich für ein leeres Phantom gehalten, aus den Urkraften der Welt die Nahrung seines

rieſigen Leibes zog. Dieſes Ungeheuer wirkt für die Nacht; wenn es für das Licht wirkte, wie raſch könnte dann das Ziel erreicht ſein, nach dem die Menſchheit ſtrebt.

Wenn dieſe Männer aber nun wirklich Eingeweihte in Geheimniſſe ſind, wenn ſie nicht eine erlogene, ſondern eine wirkliche Macht haben, wie werde ich dann ihrem Streben, mich zu ſich zu ziehen, entgehen können? fragte Goswin.

Dadurch, daß du mit keiner Schuld dich beladeſt, rief Ulrich lebhaft. Der freie Mann gehört dem Himmel. Laß ſie kommen und dir alle Schätze der Erde bieten, du verlachſt ſie, du haſt dein eigenes ſtolzes, ſchuldfreies Männerherz, und damit trotzeſt du der ganzen Welt. Wollen ſie dich ſchrecken und ängſtigen, es gibt für den Mann keine Schrecken, der ſich bewußt iſt, keines ſeiner Mitgeſchöpfe an Leben und Beſitz gekränkt zu haben. Das Grab iſt nur fürchterlich, wenn in ſeiner Tiefe ein wohlbekanntes Antlitz wacht, das nicht ſchlummern kann und mit offenen Augen emporſieht, bis Der, den es ſucht, zu ihm hinab in die Tiefe ſteigt. Ich habe ein ſolches

Grab, wo ein ewig offenes Auge mir entgegenstarrt! Ach, und es wird sich nicht eher schließen, als bis es mich in seine Hüllen aufgenommen!

Ein Schrei des Schmerzes, ähnlich dem, welchen das zum Tode verwundete Thier ausstößt beschloß diese stammelnden Worte.

Goswin warf sich an die Brust des Leidenden und umschloß ihn auf das heftigste mit seinen Armen. Keines Wortes mächtig, hielten sich Beide lange Zeit umschlossen.

Dann erhob sich Ulrich und sagte: Es ist spät, laß uns zur Ruhe gehen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Ritter von Marienburg.

Dritter Theil.

Die

Ritter von Marienburg.

Von

A. von Sternberg.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

9501
24/11/90

Inhalt des dritten Theils.

Zwanzigstes Capitel.

Seite

Feſtlichkeiten auf dem Ordensſchloſſe 1

Einundzwanzigſtes Capitel.

Goswin verläßt nochmals das Ordensſchloß 36

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Der Prager Student 55

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Johannes Huß 87

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Das Gartenhaus 104

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Das Manuſcript 133

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Briefe 144

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Seite
Der Tod der Nonne 174

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Die Rückkehr 196

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Die Schlacht bei Tannenberg 213

Zwanzigstes Capitel.

Festlichkeiten auf dem Ordensschlosse.

Mit den zwei Königinnen kam auch die Aebtissin des Klosters zur Kindschaft Gottes, und in Begleitung des päpstlichen Legaten befanden sich die Bischöfe von Trier und von Constanz. Alle Räume des Ordensschlosses waren von Gästen besetzt, und die Ritter in ihrem eigenen Hause waren in wenige Gemächer zusammengedrängt. Die großen Hallen der Magazine waren, so gut es thunlich war, zu Schlafsälen eingerichtet, und während den drei Tagen, daß der Tumult der Feste dauerte, war ein Dispens ertheilt worden, der sich ebenso auf die kirchlichen, wie auf die häuslichen Pflichten und Gesetze bezog. Dennoch

war die Ordnung eine musterhafte. Die jungen Ritter wollten zeigen, daß sie der Ehre würdig waren, in die Residenz und in die unmittelbare Nähe des Oberhauptes berufen worden zu sein. Es kam keinerlei Verstoß gegen die Ordnung vor und selbst der Großcomthur fand nichts zu tadeln.

Man hat mir immer gesagt, bemerkte der Legat, indem er sich mit verbindlichen Worten zum Großmeister wandte, daß es in deinem Hause nicht immer ordentlich zuginge, mein Sohn; allein ich finde, daß das Gerücht lügenhafte Meldung that. Die Worte unseres großen Meisters sind hier trefflich angebracht: Wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich beisammen wohnen.

Hochwürdiger Herr, entgegnete Ulrich mit einer Miene von Artigkeit und Unterwürfigkeit, ich nehme mir in meinem geringen Hause die ewige Stadt zum Muster, wo der heilige Vater mit seinen Cardinälen auch gar einträchtiglich und zum guten Exempel für die Christenheit zusammen wohnt.

Der Legat richtete seine kleinen grauen Augen

forschend auf den Sprechenden, sichtlich um zu erfahren, ob es diesem Ernst sei mit dieser Betrachtung. Denn offenkundig war es, wie gerade damals Papst und Cardinäle sich zankten, und ein Concil die Beschlüsse des andern widerrief.

Die Königin von Ungarn, eine stattliche Dame, hoch in den Funfzigen, sah sich mit großer Neugier alle, den Frauen zugänglichen Merkwürdigkeiten des Schlosses an. Sie durchwanderte sogar mit ihren Hofdamen einige Zellen der Ritter, und der Großmeister selbst führte sie und erklärte ihr, was er für gut fand zu erklären.

Jesus und Maria! rief die Dame, indem sie die Hände zusammen schlug, wie diese Herren hart schlafen. Kein Stallknecht in unsern königlichen Schlössern würde mit einem solchen Bette zufrieden sein.

Ihro Majestät, bemerkte der Großcomthur, geruhen zu betrachten, daß des Ritters Pflicht ist, so zu sagen nie zu schlummern, sondern daß er stets wachen und beten soll.

Wie eigentlich jeder fromme Christ dies thun

ſoll, ſagte die Fürſtin. Wir ſollen ja Alle beten und wachen ohne Unterlaß. Sie wendete ſich raſch zu einem ihrer Fräulein und rief plötzlich im heftigen Tone: Du, Karauſcha, laß die Finger weg, rühre nichts an! Dumme Trude, habe ich dir nicht geſagt, daß der geiſtlichen Herren Rüſtungen anders beſchaffen ſind, als die unſerer Vettern und Geſponſen. Alles an ihnen iſt heilig.

Die junge Dame ſtand ſogleich von dem Verſuch ab, die Dicke des Leders eines Kollers, der an der Wand hing, zu prüfen.

Die Geſellſchaft ging von den obern Gemächern in die untern hinab, und die Königin begab ſich in die Ordensküche. Hier ſtand ſchon der Ordenstreßler bereit, in der einen Hand ein kleines Kochgeſchirr, in der andern eine Schale, in der etwas Mehl und Salz befindlich. Es wurde, um zu zeigen, daß jeder Ritter, unbeachtet ſeiner hohen Würde, ſich, wenn es ſein mußte, zu dem Dienſte des geringſten Knechtes bereit finden mußte, von dem Großwürdenträger eigenhändig ein Brei gekocht, zu dem die Königin die Ingredienzen hinzu ſchüttete. Der Großmeiſter und

der ganze Hof ſtanden rund umher, während der Großtreßler ſein Kunſtwerk zu Stande brachte. Als man mit den weltlichen Merkwürdigkeiten zu Ende war, nahm die Fürſtin einen frommen Schwung und erklärte ſich bereit, nun auch in die Gruft der Meiſter hinabzuſteigen. Es befand ſich in dieſer Gruft der Sarg eines Meiſters, der ihr verwandt war, und an dieſem Sarge wollte ſie ein Gebet ſprechen.

Die Maſchinerie, die dazu da war, den Sarg eines neu Beizuſetzenden in die Tiefe zu laſſen, war zu dem Zwecke, die korpulente Dame bequem hinunter zu befördern, eingerichtet. Sie ſtellte ſich auf das Bret, und indem ſie ihre Arme gen Himmel ſtreckte, rief ſie: So fahre ich denn, ich Madenſack, Moderbeutel und Sündenfraß noch vor der mir beſtimmten Stunde in die Grube!

Die Umgebung fand dieſen frommen Seufzer ſehr erbaulich. Als die Königin wieder herauf-kam, ſagte ſie zu ihrer Vertrauten: Karauſcha, es war doch etwas kühl da unten!

Die zweite Königin war eine blaſſe Dame, die gar keine Luſt bezeigte herumzuwandeln, um

sich Merkwürdigkeiten zeigen zu lassen. Sie saß in ihrem Armstuhle, unterhielt sich mit dem Legaten und ließ sich dann einige der ältern Ritter vorstellen, über deren Familien sie Erkundigungen einzog.

Die interessantesten Episoden bei diesen ceremoniösen und festlichen Zusammenkünften bildeten das Auffinden und Wiedererkennen alter Bekannten. So fand der päpstliche Nuntius in dem geistlichen Rathe, der die Aebtissin begleitete, einen Jugendfreund wieder, mit dem er auf der hohen Schule zu Pavia manchen heiteren Tag verlebt. Und die Aebtissin selbst entdeckte einen früheren Verehrer in der Person des alten Großcomthurs. Beide hatten sich vor funfzig Jahren auf einem Turnier zu Worms gesehen; die Aebtissin, damals eine junge Dame im Gefolge der Kaiserin; der Comthur, als weltlicher Ritter berühmt durch seltene Waffenthaten und öffentlich anerkannt als Paladin der schönen Mathildis von Lilienstein.

Mathildis, als sie den Schleier genommen und den weltlichen Dingen entsagt hatte, um sich

dem Himmel zu weihen, das heißt, um alte Schriften in Lederband zu durchstöbern und sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angingen, hatte die Spur ihres ehemaligen Anbeters gänzlich aus dem Gesichte verloren. Vertieft in ihre Studien wußte sie fast nur von dem Dasein gothischer Buchstaben, vergilbter Documente und alter Klosterfolianten zu erzählen. Dabei war sie aber, wenn man sich die Mühe gab, von Zeit zu Zeit ihr Gedächtniß wieder aufzufrischen, immer dieselbe treue Freundin, die sie anfangs gewesen. Davon wußte der Großmeister am besten zu sagen, denn die alte Dame, so stumpf und so zerstreut sie auch in allen Dingen war, handelte es sich um das Interesse und den Vortheil ihres Freundes, war sie so hellsehend und so thätig, wie es nur ein Minister für seinen Herrn sein kann.

Am Abend des ersten Festtages fand sich diese alte Dame mit ihrer Vertrauten beisammen, die eben so alt, eben so blind und eben so zerstreut war wie ihre Gebieterin. Folgendes Gespräch, nachdem die Abendandacht vollbracht war, fand statt:

Was sagst du dazu, Sibylla, daß ich meinen Konrad von Lichtenstein hier wieder gefunden habe?

Beim Kindlein Jesu! entgegnete die alte Vertraute, ich finde das im höchsten Grade merkwürdig und sehe darin einen Fingerzeig Gottes.

Einen Fingerzeig, Sibylla, einen Fingerzeig siehst du darin? Aber wohin? Ich sehe nicht ein, wohin mich dieser Finger weisen soll.

Aber Mathildis, du bist so gelehrt, du sprichst und schreibst fünf Sprachen und du solltest nicht wissen, wohin dich dieser Fingerzeig hinweist!

Nein, Sibylla, ich weiß es nicht. Erkläre dich, mein kleines Mädchen, du Lieblingstaube unter meinen Tauben!

Tauben? fragte die Nonne gereizt; Mathildis, ich finde es unpassend und unchristlich, daß du auf mein geschwächtes Gehör anspielst. Bedenke, daß dies eine von den Prüfungen ist, die Gott uns beiden zu gleichem Maße auferlegt hat.

Was schwatzt sie da? murmelte die Aebtissin. Da hat sie wieder einmal falsch gehört. Es ist ein Unglück, wenn man immer die Dinge doppelt sagen muß. Sie sagte nun laut: Mein Mäus-

chen, ich sprach davon, daß du eine Taube an Sanftmuth bist. Ich wollte dich loben, nicht tadeln.

Die alte Nonne kam und küßte der Aebtissin die Hand.

Also wieder auf unsern Ritter zu kommen. Glaubst du, Sibylla, daß er noch der Tage gedenkt, wo wir uns einst, unter ganz anderer Gestalt, zusammenfanden?

Dies ist ja eben mein Fingerzeig! bemerkte Sibylla. Ihr habt euch hier getroffen, um das Band eurer Herzen zu erneuern.

Die Aebtissin hielt die hohle Hand an das Ohr: Was sagst du, ein Band? Richtig, so war es. Ein amaranthfarbiges Band; ich schenkte es ihm und er trug es auf dem Herzen.

Sibylla erglühte im Unwillen. Ich spreche nicht von diesem Bande, sagte sie, und etwas leiser fügte sie hinzu: Wie leichtfertig diese alte Frau ist! Wenn ich so offen von den Bändern sprechen wollte, die ich im ganzen Laufe meines Lebens verschenkt habe, wie giftig würde die Welt das beurtheilen.

Ich ſchenkte ihm nicht allein ein Band, hub die Aebtiſſin wieder an, ich ſchenkte ihm auch einen Schuh, und zwar den Schuh, den ich als Schäferin Amarillis trug in dem Tanzſpiel: „die heiligen drei Könige in Arcadia.“ Ein italieniſcher Muſiker hatte die Tanzweiſen in dieſem Spiele zuſammengeſtellt. Als ich meine Partie tanzte, ſtand der Ritter an einer Säule am Eingange des Saales und ſtieß ſo heftige Seufzer aus, daß dies ſeiner Umgebung auffiel, und man ihn ſcherzhaft hierüber zur Rede ſtellte. Doch waren wir ja beide Kinder.

Wie, Kinder? rief die alte Nonne, und wich mit einer Geberde des Schreckens einen Schritt zurück vor ihrer Oberin. Davon haſt du mir ja nichts geſagt, Mathildis! Alſo euer Verhältniß hatte Folgen?

Die Aebtiſſin hielt wieder die Hand an das Ohr und murmelte für ſich: Was gibt es wieder? Worüber erſtaunſt du, Sibylla? Iſt dir das ſo auffallend, daß ich ſage, daß wir damals Kinder waren.

Ich habe unrichtig gehört, ſagte die Nonne

beruhigt. Welch eine Angſt haſt du mir eingejagt, Muthwillige!

So laß uns von andern Dingen ſprechen. Haſt du wol bemerkt, mein kleines Vögelchen, wie ich heute Seiner Liebden, den Herrn Legaten, in die Enge trieb wegen einer Stelle im heiligen Auguſtinus? He? Mein Citat war das richtige, das ſeine jedoch das falſche. Aber was die apokryphiſchen Bücher des Joſephus betrifft, da muß ich denn doch ſelbſt die betreffende Stelle nachleſen. Ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß. Mit einiger Leichtfertigkeit habe ich meine Behauptung aufgeſtellt, und das darf unter uns Gelehrten nicht ſtattfinden. Wir müſſen immer des Bodens völlig ſicher ſein, auf den wir treten. Sagte nicht mein geehrter Gönner, er beſitze eine kleine Bibliothek theologiſcher Streitſchriften? Richtig, und er zeigte mir den Ort, wo ſie aufgeſtellt ſei. Es war in dem Gange, der hinaufführt links vom Capitelſaal. Es iſt zwar ſpät, aber ich getraue mir den Weg dahin zu finden. Laß uns die Lampe nehmen, Sibylla, und laß uns unſere Wanderſchaft antreten. Gerade dieſer Theil

des Schlosses ist sehr einsam, wir werden Niemandem begegnen. Ich brenne vor Verlangen, den Josephus sogleich mit mir zu nehmen, um die ganze Nacht mit ihm zuzubringen. Du weißt, ich schlafe ja ohnedies nicht. Komm, meine Kleine, fasse mich unter den Arm, gib mir meinen Krückenstock und du, nimm die Lampe in die Rechte. Halte sie aber etwas weit ab von dir, daß sie gehörig den Weg beleuchte, den wir zu wandeln haben.

Sibylla hatte mit Mühe begriffen, um was es sich hier handle, und war anfangs bemüht, ihrer Freundin und Gebieterin diese nächtliche Expedition aus dem Sinn zu schlagen; da sie aber hierbei auf unüberwindliche Hindernisse stieß, machte sie sich bereit, als Führerin zu dienen. Nachdem also die Frauen ihr Zimmer abgeschlossen, und die Aebtissin den Schlüssel in die Tasche ihres faltigen Schleppkleides hatte gleiten lassen, putzte Sibylla noch ein wenig die Lampe und foderte sie zu hellerem Brennen auf. Es war in den Gängen bereits still geworden, nur ganz dumpf hörte man von unten her aus der Halle,

wo die alten Herren beim Humpen mit ihren Gästen saßen, einige besonders laute Toaste herauftönen. Die Nonnen wandelten den Gang hinab und bogen um die Ecke, und das Erste, was hier der gelehrten Kennerin des Josephus in die Augen fiel, war eine Anzahl in Leder gebundener Folianten, die auf den Brettern eines niedrigen Gerüstes standen. Wie ein Habicht über eine Taube, so fiel die fromme Dame über diesen köstlichen Fund her. Sie wandte sich zu ihrer Begleiterin und sagte dieser: Stehe Wache, Sibylla, daß uns Niemand überrascht, während ich hier mit meinen Freunden Liebkosungen austausche. Dort an die Ecke stelle dich auf und hörst du Männertritte nahen, so laß uns schnell mit der Lampe in den engen Gang dort hineinschlüpfen.

Die Nonne nahm den ihr zugewiesenen Posten ein, nachdem sie die Lampe auf die Fensterfußbank gestellt hatte, wo sie der an dem Gerüst niederknienden Aebtissin leuchtete, die in einem der Folianten, den sie auf dem Boden hinbreitete, zu blättern begann. Es dauerte jedoch nicht lange,

so wurde der alten Dame schlimm. War es nun die Kühle, die in diesen Räumen herrschte, war es die beschwerliche Stellung, in welcher sie sich ihren Studien hingab, genug, sie stieß einen Schrei aus und fiel zur Seite. Sibylla stürzte herbei, und richtete die Ohnmächtige auf, die, als sie wieder etwas zu sich kam, verlangte zu Bette gebracht zu werden. Es war unmöglich, sie den weiten Weg wieder zurück zu bringen, da sie getragen werden mußte, und hierzu der alten Nonne die Kräfte fehlten. Sie entschloß sich, Hülfe herbeizurufen und entfernte sich, indem sie die Lampe mit sich nahm und ihre Gebieterin bei den Büchern liegen ließ. Die Erkrankte gewann soviel Kräfte, daß sie sich aufraffte und den Gang vollends hinabwankte, wo sie eine Thüre angelehnt fand, die sie öffnete, und durch ein Vorgemach, in welchem eine düstere Lampe brannte, in eine Zelle eintrat, wo der erste Gegenstand, auf den ihr Blick fiel, eine Lagerstätte war. Unbekümmert, wem diese gehöre, sank sie darauf hin und fiel in einen Todtenschlaf.

Sibylla kam wieder und da sie ihre Gebie-

terin nicht fand, suchte sie sie überall und stieg dann die Treppe hinab, in der Meinung, Jene habe sich in die Gegend begeben, von wo die Stimmen hertönten. Wie sie die Treppe hinabstieg, schallten ihr Tritte entgegen, und schnell eilte sie wieder hinauf, und verbarg sich lauschend hinter einem Vorsprung. Es war der Großcomthur, der in seine Gemächer zurückkehrte. Ihn begleitete der Großtreßler. Beide alte Herren hatten sich unter den Arm gefaßt und Beide waren in einer sehr heitern Stimmung. Was dem Großcomthur vielleicht seit zehn Jahren nicht mehr begegnet war, das hatte er heute wieder in Erfahrung gebracht, nämlich er hatte ein Räuschchen. Der Dispens, den der Großmeister gegeben, war nicht allein von den jungen Rittern, sondern auch von den alten Herren benutzt worden. Der Großtreßler, der wegen seines Podagras vorsichtiger im Genusse hatte sein müssen, war bedeutend weniger berauscht, als sein alter Waffengenosse, doch war auch er in sehr glücklicher Laune.

Als Beide die Treppe hinaufgetaumelt waren, wollten sie von einander Abschied nehmen, und

obgleich dies nur der Abſchied auf eine Nacht war, ſo lagen ſie ſich doch ſo lange und ſo zärtlich in den Armen, als wenn es gegolten hätte, für das ganze Leben von einander zu ſcheiden.

Bruderherz, rief der Großcomthur, du mußt noch mit mir in mein Kloſet kommen, wir plaudern noch etwas, und es ſteht auch noch ein Nachttrunk auf meinem Tiſche, den wir gemeinſchaftlich leeren wollen.

Bruder, wir haben des Weins ſchon genug, dünkt mich.

Ei, ſtelle dich nicht wie ein Knäbchen, das den Saft nicht über die Lippen bringen kann. Ich war zu meiner Zeit ein Säufer, ſage ich dir — ein Säufer! Nur ſeitdem ich das ehrbare Kleid trage, bin ich geſitteter geworden.

Früher warſt du auch ein Liebesknecht!

Freilich, Bruder; aber immer in Ehren.

Wer weiß!

Bei meinem Barte, immer in Ehren.

Konrad, hub der Großtreßler an; es athmet gegenwärtig hier im Schloß ein Weſen, das dich Lügen ſtrafen könnte, wenn es wollte.

Ach, ich weiß, wen du meinst, die kleine Mathildis von Lilienstein. Wetter, es war das Mädel hübsch!

Du gingst den Früchten nach, die in ihrem Garten wuchsen.

Aber Alles in Ehren, Alles in Ehren! Bruderherz, sieh, ich schwöre es dir — aber laß uns in meine Klause gehen und dort noch plaudern. Solch eine Nacht kommt nicht wieder, glaube es mir. Wenn unsere alten Knochen auf dem Schlachtfelde nächstens zusammengehauen werden, so wird es der Seele leid thun, daß sie die guten Augenblicke nicht hinnahm, wo sie ihr geboten wurden.

Also du glaubst auch an den nahen Krieg?

Arm in Arm gingen die alten Knaben vorüber, und der Großcomthur, als er die Wache eingeschlafen fand auf ihrem Posten, murmelte für sich: Ich will es nicht sehen! Strafe in Ketten — aber ich will es nicht sehen! Bin ich denn heute selbst auf meinem Posten? Höre, Bruder, gehe in die Kammer und bringe dir den Pelz, der dort hängt. Ich weiß dir fröstelt immer.

Der Großtreßler ging mit der Lampe in das Kloſet und bald darauf hörte man ihn einen dumpfen Schrei ausſtoßen. Er kam wieder hervor, und indem er die Lampe auf den Tiſch ſetzte, ſtellte er ſich vor ſeinen Freund, und ſah ihn groß an.

Was gibt es? Haſt du drinnen ein Geſpenſt geſehen?

Nein, Konrad, kein Geſpenſt, ſondern ein Weſen aus Fleiſch und Blut, das auf deinem Bette liegt.

Es wird Raphael ſein, der arme Knabe, entgegnete der Gefragte. Die Bußübungen haben ihn wol wieder einmal ſo heruntergebracht, daß er hat das Lager aufſuchen müſſen. Ich nehme ihm dies nicht übel. Laß ihn liegen, wir wollen uns hier niederlaſſen. Ich will den Knecht rufen, daß er ein kleines Feuer mache.

Bruder, rufe keinen Knecht herbei; er möchte Zeuge deiner Schande ſein.

Meiner Schande?

Bis jetzt haben nur meine Augen allein den Gräuel geſehen.

Den Gräuel?

Ja, der drinnen auf deinem Bette liegt.

Liegt auf meinem Bette ein Gräuel? Du faſelſt, Bruderherz; der Wein ſpricht aus dir. Du ſiehſt den armen frommen Büßer, der für uns alte Sünder büßt, da er für ſich ſelbſt nichts zu büßen hat, für einen Gräuel an.

Und du konnteſt ſchwören, Konrad! Du, der du die Wahrheit und Ehrenhaftigkeit ſelbſt biſt! Wenigſtens habe ich dich bis jetzt dafür gehalten. Geh, das iſt außer allem Spaße, ich glaube keinem Menſchen mehr.

So höre auf, Träumer. Was haſt du denn geſehen?

Ein Weib habe ich geſehen. Ein Weib auf deinem Bette, und noch dazu eine Nonne!

Dem Großcomthur entfiel die Lampe, die er eben erfaßt hatte, und er wiederholte mit ſtammelnder Zunge: Ein Weib — auf meinem Bette.

Sie ſtanden im Dunkeln. In dieſem Augenblicke erſcholl die Stimme der Aebtiſſin, die da rief: Nun Sibylla, wo bleibſt du? Haſt du mein Riechfläſchchen nicht finden können.

Es iſt Mathildis! ſeufzte der Comthur. Aber wie kommt ſie hierher?

Wüthende, unbezwingbare Leidenſchaft! erklärte der Freund.

Unmöglich!

Was kann es anders ſein? Sie hat dich um jeden Preis unter vier Augen ſprechen wollen, und benutzt die Zeit, wo Alles im Schloſſe ſchläft, um ſich zu dir zu ſchleichen.

Mein Ruf, mein Ruf! jammerte der Alte. Ich bin verloren, wenn man die raſende Thörin hier findet.

Ich will Licht anzünden.

Nein, zünde keins an. Es iſt mein Glück, daß es erloſchen iſt. Gehe hinein in die Kammer, Bruderherz; überrede ſie, daß ſie ſogleich ſich wieder davon macht.

Ich in die Kammer gehen? Zu einem Weibe in die Kammer? Glaubſt du, daß ich keinen Ruf zuzuſetzen habe.

Aber —

So kommt denn Niemand mir zu Hülfe! klagte die Stimme der Aebtiſſin.

Sie ruft dich!

Nein, sie ruft dich!

In deinem Bette liegt sie.

Aber dich hat sie zuerst erblickt!

Fasse dir ein Herz, alter Knabe, geh hinein!

Eher in die Hölle! rief der Comthur zitternd. Ha, was einst meine Seligkeit gewesen wäre, ist jetzt meine Pein! Nein, ich gehe nicht zu ihr, ich müßte sie strafen und ihr harte Worte sagen, und das kann ich nicht. Es bleibt doch immer Mathildis. Ich müßte ihr sagen, daß sie eine Leichtsinnige ist! Daß sie mich und sich mit diesem unüberlegten Schritte ins Verderben stürzt. Höre! um der Jungfrau willen, wie sie seufzt!

Das sind Liebesseufzer!

Nein, vielleicht leidet sie an verdorbenem Magen. Es kann Alles auf ein Misverständniß hinauslaufen. Ihr ist unwohl geworden, und sie hat sich auf ein Bette gerettet, ohne zu wissen, daß es das meine war. Bruderherz, so kann die Sache auch zusammenhängen.

Nein, nein, sie hat die Wache trunken gemacht, und will mit dir allein sein.

Die Rasende! Und sie that so verschämt bei unserm Wiedersehen! Doch, was es auch sei, weshalb sie da ist, geh hinein und bitte sie fortzugehen.

Soll ich im Dunkeln mit ihr verhandeln? Zwölf Jahre bei Wasser und Brot steht darauf, wenn ein Ritter mit einem Weibe in dunkler Kammer betroffen wird.

Aber Niemand wird euch überraschen, ich bleibe hier im Vorgemache. Himmel, ist das eine Nacht. Du kannst ihr sagen, daß ich unten in Geschäften die ganze Nacht fortbliebe. Geh — geh! Während du sie fortführst, verstecke ich mich hier. Hörst du, sie ruft und bittet.

Endlich entschloß sich der Großtreßler und ging mit raschen und heftigen Schritten in die Kammer. Er blieb einige Zeit drinnen und dann hörte man ihn wieder eintreten. Es war, soviel sich erkennen ließ, eine breite schwarze Masse, die sich durch das Zimmer bewegte; also führte er Jemanden. Er brachte sie fort. Die Thüre fiel hinter den Beiden zu, und eine bange halbe Stunde blieb der Comthur allein in Erwartung

und Hoffen. Endlich kam Jener zurück. Sie ist fort! sagte er.

Gott sei gedankt! Was sagte sie?

Sie sei krank geworden, und habe sich hierher verirrt. Sie läßt dich tausend Mal um Entschuldigung bitten. Der Vorfall thut ihr selbst leid.

Nun, siehst du! Was habe ich dir gesagt?

Wer es glaubt! Die Weiber haben alle den Teufel im Leibe. Wie ich sie den Gang hinabführte, sahen wir von weitem ein Weibsbild mit einer Leuchte auf uns zukommen. Dieser übergab ich meine Schöne, die mir herzlich dankte für meinen Ritterdienst. Das kommt davon, wenn Weiber in die Burg eingelassen werden. In meiner Jugend, bei dem Meister Rotenstein, der doch auch ein galanter Ritter war, durfte nichts, was eine Schürze trug, über 6 Uhr Abends hinaus, innerhalb der Mauern bleiben. Ein Weib, das sich dann noch umhertrieb, wurde in den Schloßgraben geworfen und ertränkt.

Aber Mathildis kann man doch nicht in den Schloßgraben werfen, Bruder! Bedenke das! Uebrigens haben wir doch feinere Sitten jetzt.

Konrad, Konrad! Ich glaube, du bereueſt es, daß ich deine Amarillis fortgebracht? Bedenke, wenn wir, die Stützen des guten alten Regiments wanken, was ſoll dann aus dem Baue werden?

Du haſt Recht! Aber mir wäre es doch lieber geweſen, wenn ſie die Wache trunken gemacht und ſich wirklich in der Abſicht hier eingeſchlichen hätte, um mit mir zu plaudern!

Ach, du eitler Sünder! Du Frauenjäger! Du Lüſtling, du Sauſewind.

Die beiden Alten ließen ſich jetzt am Kamine nieder. Der Knecht erſchien und machte Feuer. Der Schlaftrunk wurde gebracht, aber der Humpen war zur Hälfte geleert. Ach, Mathildis hat dem Weine zugeſprochen! Die Kleine, wie mag ihr gedürſtet haben, als ſie in Dunkelheit und Verlaſſenheit dort lag! Laß doch ſehen, ob noch eine Spur zu ſehen iſt, wo ſie ihre Lippen angeſetzt!

Der Großtreßler ſchlug die Hände zuſammen über die Phantaſien ſeines alten Freundes.

Laß nur, rief Konrad von Lichtenſtein. Die

heutige Nacht ist eine Nacht der Erinnerungen. Ich bin wieder in dem Festsaal zu Worms! Die Lichter brennen, die Pauken wirbeln, die Trompeten schmettern! Um mich her rauschen seidene Gewänder! Ach — ach, wie süß thut das! Wie anders ist es, als das härene Hemde auf dem Leibe, und der Frost in den alten Knochen! Immer Herzeleid und Verdruß, und immer Brot kauen und Wasser schlucken, und dann auf den alten Knien herumrutschen, bis man Beulen bekommt!

Aber nach alle dem Herzeleid, Konrad, dann das süße mildigliche Lächeln der heiligen Mutter Gottes! Denke daran! Wenn unser müder Leib zerschlagen und aus hundert Wunden blutend auf dem Felde liegt, da kommt die Gnadenreiche und nimmt unsere Seele in Empfang. Wir gehen ein in den Saal der Ehren, und wir setzen uns an die Tafel, wo die Gerechten sitzen. Und siehe, wir haben hochzeitliche Gewänder an. Ist das nicht tausendmal köstlicher als hier im Erdenthale schlemmen und den Gaukler machen?

Ja, ja, das ist tausendmal schöner. Es soll

mit uns beim Alten bleiben, Bruder. Keuschheit, Ehre, Treue! Das ist unser Wahlspruch.

Dabei sollen Gott und unsere liebe Frau uns erhalten!

Immerdar, Amen!

Die Aebtissin langte erschöpft in ihrem Zimmer wieder an, und gab es für das Erste auf, den Josephus ferner zu suchen. In ihrer Zerstreutheit hatte sie nur eine dunkle Ahnung davon, daß sie an einem Orte gewesen, wo sie nicht hingehört, aber da der Ritter sie hierüber nicht aufgeklärt hatte, und Sibylla ebenfalls nichts zu sagen wußte, so machte sich die gelehrte Dame die kleine schmeichelhafte Täuschung vor, sie habe einstweilen in den Armen des Schutzheiligen ihres Klosters gelegen, und Josephus sei selbst gekommen, in Gestalt eines irdischen alten Ritters, um sie zurück zu ihrer Freundin zu führen.

Während Dieses in den obern Gemächern sich ereignete, hatte Ulrich für seinen jungen Freund eine Ueberraschung vorbereitet. Er hatte ihn zu sich rufen lassen, und als der Jüngling kam, öffnete sich die Thüre eines Nebengemachs und her-

eintrat der alte Ritter von Wedenburg, seine Gemahlin und deren Schwester. Sie Alle eilten mit einem Freudenrufe auf den Jüngling zu, der sie, mit einem dankbaren Blicke auf den Meister, in seine Arme schloß.

Ich wußte, sagte dieser, daß dir diese die liebsten Gäste beim Feste sein würden, und deshalb habe ich den edeln Ritter mit seinen Damen zu mir bitten lassen.

Goswin eilte auf den Gebieter zu, und küßte ihm die Hand.

Ist er nicht größer und stärker geworden in diesen wenigen Monaten? fragte Ulrich den Vater Goswin's. Und der' weiße Mantel kleidet ihn gut?

Der Panzer wird ihm noch besser kleiden, fürstliche Gnaden! sagte der Ritter. Gebt ihm nur Gelegenheit, daß er ihn bald für Euch und seine Brüder anlege.

An dieser Gelegenheit werden es unsere Feinde nicht fehlen lassen, entgegnete Ulrich.

Im Vorgemach traf Goswin auch auf den getreuen Knappen Wolff, der seinen jungen Herrn

mit Freudenthränen begrüßte. Goswin führte jetzt die Seinen im Schlosse umher und zeigte ihnen, was er zeigen durfte. In die Zelle, wo der Sohn schlief, trat die Mutter mit besonderer Theilnahme ein. Sie hob die wollene Decke auf, untersuchte mit kundigen Händen den Strohsack, während der Vater die über dem Bette aufgehängten Waffen Stück für Stück prüfte.

Ich entdecke das Waidmesser nicht, das ich dir mitgegeben, und dessen Griff mit einem Edelsteine geziert war, den dein Großvater einst von Sarazenen erbeutete. Du hast dieses Messer doch nicht weggegeben?

Nein, Vater, ich habe es dem alten Schließer Eberhard, dem ich eine Menge kleiner weltlicher Schmucksachen übergeben, zum Aufheben anvertraut. Du wirst nicht wissen, daß ein Ordensritter keine Jagdwaffen tragen, wie er denn überhaupt nicht auf die Jagd gehen darf.

Schon gut. Wenn es dir nur nicht verloren geht, denn es ist ein Erbstück.

Du armer Junge, sagte die Mutter, die Jagd war deine Leidenschaft, als du noch bei uns warst.

Nicht wahr, Cöleſtine, ſie war ſeine einzige Leidenſchaft?

Ein junger Mann von guter Erziehung, bemerkte die ehemalige Hofdame, muß keine andere Leidenſchaft haben, als die, ſich Ehre zu erwerben und emporzukommen. Wenigſtens war dies zu meiner Zeit bei den jungen Herren ſo Sitte.

Haſt du denn noch nicht Strafe zu erleiden gehabt? fragte der Vater.

Goswin dachte an das vergitterte Geſpenſterzimmer oben im Thurme und an die Nacht voll Grauſen und Angſt, die er dort zugebracht, und ſagte ſtockend: Ich bin bereits beſtraft worden, aber ſehr gelind.

Sie haben deine Arme doch nicht mit Ketten belaſtet? rief die Ritterdame, indem ſie die Hand ihres Sohnes nahm und ſie liebkoſend ſtreichelte. Die Arme eines freien Mannes! Die Arme meines Sohnes!

Liebe Mutter, ein Ordensritter darf nicht wie ein Kind plaudern. Uebrigens, wenn es dich beruhigt, ich habe noch keine Ketten getragen.

Der Schluß der Feſte beſtand darin, daß der

große Aemter durch Tannenzweige in einen grünen Wald verwandelt wurde, in welchem gespeist wurde, und wo die Musiker, die die Tafelmusik machten, nach dem Witze der damaligen Zeit, als bunte Vögel maskirt waren, die ihre seltsam befiederten Köpfe und großen Schnäbel aus dem dunkeln Grün der Zweige hervorstreckten. Die Tafel selbst war in fürstlicher Pracht mit Gold und Silber bedeckt, und die ausgesuchtesten Speisen und Weine gaben den hohen Gästen Gelegenheit, die Gastlichkeit des Ordenshauses zu preisen. Sogar frische Erdbeeren und Kirschen gab es, im Januar, eine unerhörte Seltenheit, und eine Leckerei, die mit großen Kosten war herbeigeschafft worden.

Nach der Tafel sagte der Legat zu dem Bischofe von Bamberg: Man sehe diese Ritter! Wie sie reich sind! Und uns ist erzählt worden, daß sie, bei ihrer Art zu wirthschaften, keinen silbernen Vogel mehr in ihrem Käfige hätten.

Eminenz wollen bedenken, entgegnete der Bischof, daß der regierende Groß- und Hochmeister, fürstliche Gnaden, ein überaus kluger und vor-

sichtiger Herr ist. Er verdeckt das Deficit und läßt das Credit leuchten. Wie ich das Auge die Tafel hinab habe gleiten lassen, bemerkte ich gar viele reiche Handelsherren von Danzig und Elbing. Glauben Eure Eminenz, daß diese Leute willig Geld borgen würden, wenn sie sähen, daß Schmalhans Küchenmeister ist, und daß es nichts zu versetzen gibt, als ein paar Zinnkannen und Holzbecher?

Ihr habt Recht, Herr Bischof. Es will uns dabei das Sprüchwort einfallen, es ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Ich weiß aus guter Quelle, setzte der Bischof leise hinzu: daß der Orden so schlecht auf den Beinen steht, wie noch nie! Daß er in Schulden steckt bis an die Kehle, daß man die liederlichen Ritter zu ganzen Haufen hat wegschicken müssen, und endlich, daß sehr achtbare Vasallen abgefallen sind, weil ihre Söldner keinen Sold bekommen. Nur eine große gewonnene Schlacht kann den Orden retten. Verstehen Eminenz recht: eine gewonnene Schlacht! Aber wie will man ohne Truppen und Geld eine Schlacht gewinnen.

Die Sache wird nicht so schlimm sein. Aber freilich bei uns in Rom weiß man nie recht, was hier im Norden geschieht. Wurde doch schon dem heiligen Vater alles Ernstes versichert, der Hochmeister und alle seine Ritter seien zu der neuen ketzerischen Lehre feierlichst übergetreten. Wenn wir leichtgläubig gewesen wären, so hätten wir alsobald eine Bulle erlassen.

Darum ist es gut, daß Eure Eminenz selbst in hoher Person gekommen sind und mit eigenen Augen geschaut. Aber wie gesagt, nicht jedem Dinge sieht man es an der Nase an, wie es wirklich beschaffen.

Der Legat trat zurück und das Gespräch war beendet. Als der Bischof sich entfernt hatte, sagte leise der Begleiter des Legaten zu diesem: Jener Mann, der engen Geistes und Herzens ist, wurde dem Hochmeister Feind, als dieser einen seiner Neffen nicht zum Ritter aufnehmen wollte, der ein offenkundiger Landstreicher und Raubgesell war.

Der Legat zuckte die Achseln. Seine fürstliche Gnaden haben überhaupt viele Feinde, sagte er nach einer Pause, wir hörten es schon in Rom.

Der Prior zu St. Blasius, hub der Vertraute wieder an, hat mir ein Blatt gezeigt, das er eines Morgens an seiner Zellenthür will gefunden haben. Auf diesem Blatte standen mit Blut geschrieben alle diejenigen hohen Herren und regierenden Häupter, die in diesem Jahre noch fallen sollen. Da war dieser Großmeister darunter.

Stille — sprechen wir von etwas Anderem! Sagt mir, Antonio, wo haben diese weißen Kater diesen vortrefflichen Syrakuser her? Ich habe zwölf kleine Becher geleert. Es ist eine Sünde, daß man dieses liebe Traubenblut hierher unter die Wölfe und Bären schleppt.

Es sollte nicht sein. Aber die Bildung dringt vor in der Welt.

Die Bildung? meinethalben. An der ist wenig gelegen. Aber der gute Wein soll nicht vordringen. Ich werde meinem Freunde, dem Kardinal, einen Rath geben, wie man dieses Deutschland in den gehörigen Schranken hält. Es gibt so viel unruhige Geister hier, und das kommt lediglich daher, weil man auf unverständige Zungen verständigen Labetrank kommen läßt. Die

Kirche ist eine feine Frau, und liebt feine Sachen. So nippt sie auch vom Feuerwein und bleibt gesund; aber wenn ein Gehirn da ist, das von gegohrenen Wassern und dem Aufguß faulender Kräuter seine Anreizung bisher erhalten hat, und jetzt zu dem feinen Tranke übergehen will, so wird etwas daraus, was nothwendig mit der Narrenjacke oder mit dem Scheiterhaufen endigen muß.

In Böhmen, sagte der Vertraute, wird man in diesem Jahre wieder hübsche Lichterchen anzünden.

Ich hoffe es. Es kann in diesem Betracht nicht hell genug werden.

Damit alle Welt sehe, bemerkte mit einer tiefen Verbeugung der Vertraute, wie gut Euer Eminenz der Cardinalshut kleidet.

Ein gnädiges Lächeln bildete die Antwort auf diese Bemerkung.

Die beiden Königinnen kamen auf den Legaten zugeschritten und dieser wendete sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Verneigung zu.

Eine Schlittenfahrt, die auf der Weichsel aus-

geführt werden sollte, unterblieb, weil gelinde Witterung eintrat, und man besorgt war, die Eisdecke möchte nicht mehr halten. Statt dieses Vergnügens, das man aufgeben mußte, wurde ein Fackeltanz angeordnet, der im Freien und bei Nacht, auf dem geebneten und mit grünen Zweigen bedeckten Boden von achthundert Fackelträgern dargestellt wurde, und in der That einen zauberhaften Anblick gewährte. Es war als seien so viel Dämonen der Hölle entstiegen, um durch die finstre Nacht in anfangs gemessenen, dann immer wilder werdenden Schwingungen glühende Feuerkreise zu ziehen.

Sehr befriedigt, und noch dazu ansehnlich beschenkt, verließ das Heer der Gäste die Ordensburg.

Einundzwanzigstes Capitel.

Goswin verläßt nochmals das Ordensschloß.

Kaum war die gewohnte Stille und Ordnung wieder auf dem Schlosse herrschend geworden, als die Uebungen in den Waffen fleißig wieder begonnen und fortgesetzt wurden. Unablässig rechnete, schrieb und berieth sich der Großmeister mit seiner Umgebung, und immer neue Boten der entferntesten Comthureien und Balleien kamen und gingen. Der Großmarschall, Heinrich von Wallenrod, und der Comthur von Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, waren am meisten um den Herrn. Der Großtreßler mußte genauen Bericht über die Waffenvorräthe in den entferntesten Waffendepots aufstellen und die alten Herren, die sich jetzt ganz

gut mit dem Meister standen, entwickelten eine ungemeine Thätigkeit.

Dabei gab es nur selten ruhige Abende, wo Goswin nach gewohnter Weise vorlas oder dem erschöpften und ermüdeten Meister in heiterer Laune etwas vorplauderte.

Eines Tages ließ ihn der Fürst kommen und sagte zu ihm: Ich habe für dich in Prag eine Wohnung nehmen lassen. Du wirst bis zum Frühjahr auf der gelehrten Schule daselbst als Studiosus eintreten.

Goswin sah überrascht den Herrn an und stammelte ein paar Fragen.

Du weißt, fuhr der Meister mit ruhiger und fester Miene fort, daß ich den Plan habe, dich für die Zukunft des Ordens zu erziehen, und daß ich hoffe, dich — wenn ich lange nicht mehr unter euch weile — auf meinen Platz gestellt zu wissen. Wir haben bereits öfters über diesen meinen Lieblingsplan gesprochen. Dazu gehört, daß du frühzeitig meine Freunde, die auch die deinen werden sollen, kennen lernst. Den militärischen Dienst hier auf der Burg kennst du bereits

zur Genüge, und dich, wie ich es mit hundert Andern thue, in der Kirche und dem Stalle alt werden zu lassen, dazu bist du mir zu gut. Also früh mit dir hinaus! In die Welt — in die weite Welt! Damit meine ich nicht, daß du die irdischen Freuden und Genüsse dieser Welt aufsuchest, im Gegentheil, ich erwarte von dir strenge Disciplin im Geiste des Ordens, wenn auch nicht offen geübt und zur Schau getragen, doch heimlich und in deinem Innern streng eingehalten, sondern ich meine damit, daß frische geistige Luft dich anwehe, eine Luft, in der Männerherzen erstarken und erblühen und in der die echten Helden reifen, während hinter den Mauern nur Mönche gedeihen.

Du wirst in Prag ein paar Monate, vielleicht auch noch länger, dich frei und unbehindert aufhalten. Du legst deine Ordenskleidung ab, und Niemand soll erfahren, daß du unterm Gelübde lebst. Alles dieses ist nöthig, damit du ganz dem Drange nach Wissen und deinen Studien leben kannst. Du sollst ein Student sein, wie die Andern.

Der Gelehrte, den du hier gesehen und dem man durch meine Verwendung wieder vorläufig die Erlaubniß gegeben hat, in seiner Vaterstadt zu leben, wird dich als einen Freund seines Freundes gut bei sich aufnehmen, und in jedem Dinge, wo du es bedarfst, dir Rath geben.

Damit will ich dich denn dem guten Geiste übergeben, mein Junge! Er wache über deinem hellen Auge und über deinem treuen Herzen. Ich liebe die langen Abschiedsreden nicht. Du weißt jetzt, woran du bist. Reise guten Muthes. Daß wir vereinigt bleiben, wenn auch Meere uns trennen, weißt du. Sitzest du in deinem Studirkämmerlein in Prag, so denke, daß in dem stolzen Ordensschlosse ebenfalls ein Mann einsam in der Nacht sitzt und mit schwerem Herzen des Jünglings denkt, den er liebt.

Goswin brach in Thränen aus, und lag am Halse seines Bruders und Vaters.

Ich kann — ich kann nicht von dir gehen! rief er — bei Gott, ich kann es nicht. Wie soll ich ohne dich leben, so lange — ach so lange!

Es muß sein.

Es könnte dir ein Unglück begegnen.

Würdest du es verhindern?

Ich würde für dich beten.

Geh! Eine Nonne betet.

So würde ich für dich handeln.

Das sollst du in Prag. Arbeite tüchtig, laß keine Stunde ungenützt vorüber, ohne dein Wissen zu vermehren, deine Ansichten und Begriffe aufzuklären, und du handelst für mich. Hier kannst du mir wenig nützen, dort viel!

So gib mir wenigstens das eine Versprechen.

Welches?

Wenn du in den Krieg ziehest, daß du mich dann zu dir rufest! Daß du nicht ohne mich in den Kampf gehest.

Dies Versprechen geb ich dir.

Ich danke dir, mein Bruder.

Und nun diesen letzten Kuß, mein Junge, mein Leben! Nicht auf die Stirne — auf deine unentweihten Lippen! Und dann diesen Kuß auf die nackte Brust, wie die ersten Brüder, die Hospitaliten, sich ihn einander gaben! Und nun zieh deiner Wege!

Goswin befand sich in einer gewaltigen Aufregung nach dieser Abschiedsstunde. Obgleich er diesen Gang, den er jetzt gehen sollte, vorausgesehen, so kam die plötzliche Entscheidung ihm doch höchst unerwartet. Doch hatte der Fürst dies in seiner Art, seine Entschlüsse mußten rasch ausgeführt werden. Wie im dumpfen Taumel ging der arme Jüngling umher, nichts denkend, nichts sehend, als den bangen Schmerz der Trennung, und zwar einer Trennung auf so lange und auf so weit hin.

Dennoch war hier nicht eine Stunde zu zaudern. Es mußten die Reisevorkehrungen getroffen werden. Auf seinen Wunsch begleitete ihn der alte Eberhard, dessen Amt unterdeß der Kastellan übernahm. Er sah den Meister nicht wieder. In aller Frühe öffnete sich das große Thor und zwei Reiter zogen langsam über die Brücke. Von diesen sah der Eine unablässig zurück, und zwar nach dem kleinen Erkerfenster, das an den Gemächern angebracht war, die der Meister nach dem innern Hofe zu bewohnte. An diesem kleinen Fenster erschien eine Hand, die Grüße herab-

winkte. Goswin zog seinen Hut, und schwenkte ihn in die Morgenluft hinaus.

Du läßt mich wieder von dir gehen! murrte er vor sich hin. Ach, du weißt nicht, wie ich dich liebe, und wie gern ich bei dir bleiben möchte.

Herr Ritter, Ihr reitet zu nahe an den Fluß! rief Eberhard, und griff in die Zügel des Pferdes.

Ach, läge ich drinnen! seufzte der Jüngling.

Noch immer winkte die Hand; aber sie war kaum mehr zu erkennen.

Ritter, Ritter! versündigt Euch nicht an unserer lieben Frau, die dort oben aus der Mauerblende uns nachsieht.

Goswin blickte um, verneigte sich im Gebet und rief leise: Schütze ihn!

Die tiefe Niedergeschlagenheit des jungen Ritters dauerte unausgesetzt die zwei ersten Tage der Reise. Erst als man das Ordensgebiet überschritten hatte, nahm wieder etwas Heiterkeit bei ihm Platz. Während seines Trübsinns wollte er nur von dem Ordenshause, und dessen Bewohnern sprechen hören, und wenn Eberhard an-

dere Gegenstände berührte, lenkte er immer wieder auf diese ein.

Ist Euch denn nichts von der merkwürdigen Erscheinung, die noch in den letzten Tagen sich ereignet, kund geworden, Ritter?

Nein. Erzähle.

Es war gerade in den Tagen des Festgewühls, wo man am wenigsten vermuthen sollte, daß das finstere Reich seine Boten aussenden würde. Dennoch ist es geschehen. Die Sache ist diese. Diego, ein alter Hausbediente des Meisters, den er noch aus Venedig mitgebracht, hat die Erscheinung erlebt, und sie ist nach seinem Berichte ausführlich niedergeschrieben worden, mit Angabe von Tag und Stunde, wo sich das Omen ereignet. Denn ein Omen ist es ohne Zweifel, und noch dazu ein schlimmes. Dieser Diego hat eben seinen Herrn zu Bette geleitet, als er den Gang, den alten Capitelsaal vorbei, die kleine Treppe der Königin Beatrix hinab und dicht an dem großen Remter in die Galerie lenkt, wo die Waffen der verstorbenen Meister hängen. Es war fünf Uhr morgens; noch völlig finster

Aber der alte Diego ſieht wie ein Kater im Finſtern. Wie er ſo die Galerie hinabgeht, und eben um die Ecke biegen will, um die Treppe zu erreichen, ſo hört er wie im Remter die Becher aneinander geſtoßen werden, und viel Geräuſch gemacht wird von Sprechenden und den Tritten und Schritten der Diener. Wie iſt denn das? denkt er bei ſich, ich habe gemeint, das ganze Schloß liege bereits im Schlafe, und hier tafeln ſie noch. Da ihm die Geſchichte, je länger er über ſie nachdenkt, um ſo ſonderbarer erſcheint, geht er endlich heran, und öffnet die kleine Thüre, die hier aus dem Gange in den Remter führt. Was erblickt er? An einer unendlich langen Tafel ſitzen der Großmeiſter, die ſämmtlichen hohen Gebietiger und eine Anzahl Ritter, die gar nicht zu zählen iſt. Aber es ſind alles Geſpenſter. Kein Fleiſch und Bein. Sie ſehen erdfahl aus und die Blicke haben ſie alle vor ſich hin gerichtet. Dazu brennen blaue Flammen oben an der Decke. Den alten Diego überrieſelt es kalt. Er hat doch ſprechen gehört, und jetzt, da er im Saale ſteht, iſt es mäuschenſtille darin, und all die große

Menge Ritter sitzt stumm, und Keiner spricht ein Wort.

Den Anblick hätte ich nicht ertragen! rief Goswin.

Der Diego glaubte auch, daß es sein Tod sein würde. Er sieht sich vor allen Andern das Schattenbild des Meisters an, den er vor ein paar Augenblicken im Bette liegend verlassen hat. Dann läßt er seinen Blick auf die alten Herren schweifen und zuletzt sieht er, ganz unten an der Tafel sein eigen Bild. Er sitzt selbst da, aber mit gesenkten Blicken wie die Andern.

War ich auch dabei?

Ihr nicht; aber von den jungen Rittern, die das Schloß haben verlassen müssen, selbst von diesen sind einige gegenwärtig gewesen. Als der alte Mann nun so steht und in der Angst seines Herzens nicht weiß, ob er bleiben soll oder gehen, wendet sich einer der Tafelnden um, und reicht ihm den Becher dar zum Trunke. Er will ihn nehmen, aber sein eigenes Bild winket ihm, es nicht zu thun. Darauf gießt der Ritter den Inhalt des Bechers auf den Estrich

aus, und siehe, es ist dunkles, dampfendes Blut, und aus dem Blute entwickelt sich allerlei Gewürm und ekles Gethier, das über den Boden dahinkriecht. Zu gleicher Zeit wird an der Wand, gegenüber den Tafelnden eine Inschrift bemerkbar, die die Worte zeigt: Gerichtet! Und dann eine Jahreszahl; aber diese Jahreszahl hat der Diego, so sehr man in ihn gedrungen, und die Wahrheit hat erpressen wollen, nicht angegeben. Er hat nur gesagt: die Zeit sei sehr nahe.

Das ist eine grausenvolle Geschichte, sagte Goswin. Warum habe ich denn nichts davon gehört?

Weil sie mitten im Lärm der Feste sich ereignet hat, und begreiflicherweise hat der Meister nicht gewollt, daß man auch nur das kleinste Wort davon sprechen solle. Deshalb wissen es auch nur sehr Wenige. Der alte Diego kann schweigen. Denn wenn der hätte reden wollen, es wären manche Dinge an den Tag gekommen, die wundersamen Aufschluß geben über die düstere Gemüthsart des Meisters.

Goswin rief unwillig: Das düstere Gemüth

ist erklärlich, wenn man so großen Undank in der Welt erfahren hat.

Undank macht traurig, aber nicht düster. Wenn ich weiß, ich habe nichts gegen Gott und seine heiligen Gesetze verbrochen, so kann ich wol tief betrübt sein, wenn die Meinigen leiden, oder wenn ein Kreuz mehr zu denen, die ich schon trage, mir unvermuthet auferlegt wird, aber finster und verzweifelt bin ich deshalb nicht; schon deshalb nicht, weil ich bei aller Ungebühr, die mir zustößt, doch immer weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich bin ein einfältiger alter Mann, aber ich habe funfzig lange Jahre hindurch die Großen und Gewaltigen dieser Erde beobachten können. Ich versichere Euch, Junker, manche von ihnen gingen in ihr letztes Kämmerlein ein, so wie ich nicht in das meinige eingehen möchte. Darum ist es besser niedrig geboren sein. Ich hätte längst etwas weiter sein können, und gar wol hätte man mich sogar zu dem Gelübde zugelassen, aber ich dachte immer: Zehn Schritte vom Feuer ab, und du verbrennst dich nicht! Jetzt können sie mich fragen, ich kann ihnen mit gutem Gewissen

ſagen: ich weiß nichts. Aber wäre mir bekannt geworden, was in dieſem ſchwarzen Winkel, was in jenem ſich einſt ereignet hat, was in dieſer vermauerten Blende ſteckt und welches Blut von jenen roſtigen Meſſern niederträufelt, was im Grunde dieſes Brunnes ſchläft und was in jener Mauerſpalte modert, dann wäre ich Mitwiſſer, und an jenem großen Tage, wo der große Wiſſende die kleinen Wiſſenden fragt, da müßte ich ſagen, haarklein, was mir als Geheimniß anvertraut worden, ſo aber ſage ich, ich weiß von nichts und ſage ganz laut: Was fragt ihr mich, ich weiß von nichts! —

Goswin überhörte dieſe Worte; er war noch immer mit Diego's Viſion beſchäftigt. Haſt du auch ſchon einmal den ſchwarzen Meiſter geſehen? fragte er plötzlich nach einer Pauſe.

Eberhard bekreuzigte ſich und antwortete nicht.

Nun, ſo ſprich doch. Ich frage, ob du das Geſpenſt geſehen haſt, das auf der Burg umwandelt, und das man den ſchwarzen Meiſter nennt. Es hat ein bleiches Haupt mit einer offenen blutigen Wunde mitten in der Stirn, und

trägt einen goldenen Reifen im schwarzen, struppigen Haar.

Ich verstehe Euch schon, sagte der Schließer. Die Wunde hat er von seinem eigenen Sohne, den er in Sünden erzeugte, und der ihn erschlug.

Das ist der bleiche Robert.

Wir kommen jetzt in das Dorf, wo er spukt, bemerkte Eberhard, indem er auf die Ruinen einer alten Burg zeigte, die ringsum von Bauerhütten umgeben war.

Wir wollen dort übernachten.

Meinethalben. Ich fürchte mich vor keinem Teufelsgespenste. Doch bedenkt, Herr Ritter, daß, wenn wir morgen das Kloster erreichen wollen, wohin unser Geleitsbrief lautet, wir nicht hier, sondern in dem nächsten Marktflecken, einige Meilen weiter übernachten müssen.

Das kümmert mich nicht. Wir bleiben hier. Doch du hast mir nicht geantwortet, ob du den schwarzen Meister gesehen?

Ich habe ihn gesehen, antwortete der Schließer; doch fragt mich nicht wo. Ich weiß, daß der Satan umgeht wie ein brüllender Leu, und sucht,

wen er verschlinge. Aber es ist ihm keine Macht gegeben über die, so Gott lieben.

Die Reiter zogen nun in das Dorf ein und vor die Schenke. Eine Herberge, um Reisende aufzunehmen, gab es nicht. Aus den Erzählungen jenes Abends in der Zelle Kunz's von Lichtenstein war Goswin dieser Schauplatz der nächtlichen Frevelthaten des bleichen Robert's noch sehr erinnerlich. Er hoffte nun mit diesem finstern Kameraden zusammenzutreffen. Aber das Gespenst hatte seit lange sich nicht mehr sehen lassen. Die Exorcismen, die man gegen dasselbe in Anwendung gebracht, hatten, wie es schien, die beabsichtigte Wirkung gethan, und die jungen Mädchen und Weiber waren wieder ins Dorf hineingewandert, das sie in ganzen Zügen verlassen hatten. Indessen stand das Häuschen, in welchem der nächtliche grausenvolle Ueberfall sich zugetragen, den wir bereits erzählt haben, noch immer unbewohnt. Eine roh bemalte Tafel hing an der Thüre, auf diesem Bilde war ein Teufel dargestellt, dem Flammen aus den Nüstern fahren und der sich über den nackten Leib eines

Weibes hinstürzt, und seine langen Wolfzähne in ihren Busen eingräbt. Goswin besah sich dieses Bild, und sein Entschluß war gefaßt, gerade in dieser Hütte zu übernachten. Eberhard schaffte das wenige Geräthe herbei, das zur Bequemlichkeit des Nachtquartiers dienen sollte, und das der Wirth der Schenke herlieh; denn in dem Häuschen selbst befanden sich nur die nackten Wände.

So ermüdet auch unser junger Abenteurer war, er widerstand dennoch den Anwandlungen des Schlafes, um die Erscheinung nicht zu versäumen, im Fall diese beabsichtigte, ihm einen Besuch abzustatten.

Der Sturm, der den ganzen Tag über gewüthet, hatte sich gelegt, und es war eine ruhige Nacht geworden. Der Mond stand in vollem Lichte am Himmel und warf seinen glänzenden Schimmer über die mit Schnee bedeckte Wiese, welche sich dicht vor dem Häuschen ausbreitete. Das alte Gemäuer, welches einst eine heidnische Burg gewesen, war von dem einzigen kleinen Fenster aus sichtbar, das das große Wohnzimmer der Hütte aufzuweisen hatte. An diesem Fenster

saß Goswin, das Haupt in die Hand gestützt und dachte zurück an Ulrich, an den Lärm und das Gepränge der Feste, die er vor kurzem verlassen. Dann gedachte er der Tage, die da kommen sollten, und jetzt, da er es versuchte, Vergangenheit und Zukunft aneinander zu setzen, erschien ihm die gegenwärtige Minute ebenso bedeutsam, wie es jene gewesen war, die er verlebte in der Nacht, wo er zum letzten Male vor seinem Aufbruch zum Ordenshause in der Halle mit dem Vater zusammensaß. Was Ulrich ihm gesagt über das Geschick der Völker, sowie über das einzelner Menschen, die berufen waren, den Völkern voranzugehen und sie zu leiten, wie er ihm die Zeit geschildert, in der sie lebten, und wie er ihn mit den Meinungen und Ansichten bekannt gemacht, die als Geheimlehren auftraten und in deren Keimen eine neue Zeit und neue Menschen schlummerten, so überfiel eine eigenthümliche Wehmuth sein Herz und der Gedanke drückte ihn schwer nieder: Werde ich auch sein können, was man von mir fodert? — Aber dann erfüllte wieder Muth seine Brust; er nahm sich fest vor und

in der Stille der Nacht schickte er dieses Gelübde zum Himmel: daß er nicht zurückbleiben wolle, wenn die Bessern und Edlern vorwärts strebten, und daß er, so viel es in seinen Kräften stehe, das Schwert des Geistes führen wolle, ebenso eifrig wie das Ritterschwert an der Hüfte, wenn beides von ihm verlangt würde.

Mitten in diesen Träumen und Gedanken störte ihn eine Gestalt, die in einiger Entfernung am niedrigen Fenster und hell beleuchtet vom Monde still stand, und, wie es schien, die Blicke gespannt auf ihn gerichtet hielt. Goswin öffnete das Fenster; die Nacht war still, es rührte sich kein Lüftchen. Die Gestalt blieb unbeweglich.

Wer bist du? fragte Goswin laut, und was suchst du hier?

Der Vermummte antwortete nicht.

Er wiederholte die Frage und jetzt näherte sich Jener dem Fenster, schlug die Kutte zurück und zog einen Dolch hervor, dessen Klinge im Strahl des Mondes blitzte. Dieses ist für dich, sagte eine dumpfe Stimme, wenn du hingehst,

wohin man dich sendet. Gehorche dem Bunde der Brüder der Nacht! —

Ich gehorche Gott und folge dem Rufe der Ehre und meiner Pflicht! entgegnete Goswin.

Es ist der Weg des Verderbens, auf dem du wandelst! Kehre um bei Zeiten! —

Entweiche! Versuche es nicht mich zu schrecken; es wird vergebens sein.

Der Vermummte erhob noch einmal den Dolch und schwang ihn drohend, alsdann glitt er in die Schatten der gegenüberstehenden Häuser. —

Die Nacht verging ruhig. Der bleiche Robert ließ sich nicht blicken. Früh am Morgen zogen unsere Reisenden ihre Straße weiter.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der Prager Student.

Es waren erst zwei Wochen vergangen und schon hatte sich Goswin vollkommen in Prag eingerichtet. Er wohnte im Hause eines Arztes, der sich mit seiner Familie, die aus Frau, Tochter und Nichte, nebst einem Sohne bestand, offen zu der neuen Lehre bekannte. Der Sohn war einer der bevorzugten Schüler des Huß. Goswin bewohnte mit diesem ein Zimmer im obern Stock des Hauses und war der Mittag- und Abendgenoß der Familie, die sich zu bestimmten Stunden gesellig versammelte.

In dem nächsten Städtchen auf fremdländi-

schem Boden legte Goswin das Ordenskleid ab. Mit welchen Gefühlen er dies that, läßt sich kaum beschreiben. Der weiße Mantel war ihm durch seltsame Schicksale, durch Kummer wie durch Lust so werth geworden, daß er ihn als ein Heiligthum erachtete. Er betrachtete ihn mit Wehmuth, ehe er ihn in Falten legte und zu den übrigen Ordensabzeichen in einen Koffer packte. Auf dem schwarzen Kreuze hafteten besonders seine Blicke. Wie glücklich war er gewesen, als die Hand des ehrwürdigen Großtreßlers dieses Kreuz an die Stelle geheftet hatte, wo es sich jetzt noch befand. Die Nacht war ihm gegenwärtig, als er einsam auf seinem Lager, die Nacht nach dem Tage der Aufnahme, heimlich die Gelübde wiederholte, die er öffentlich abgelegt. Damals, in der Stille der Nacht, hatte er das Kreuz mit Inbrunst geküßt und jetzt — küßte er es wieder mit Inbrunst. Aber auch jener Ritt durch den Wald kam ihm neu in den Sinn, wo er entronnen war den feurigen Liebesnetzen der schönen Witwe, und wo es ihm gelungen war, den Glanz des heiligen Symbols rein zu erhalten. Auch das

Schwert betrachtete er mit einer Art Andacht, dann die Sporen. Als alle diese Dinge vor seinen Augen verschwunden waren und er sich selbst in der einfachen schwarzen Bürgerkleidung sah, wurde ihm die Vorstellung erst recht deutlich, wie der Meister in kluger Vorsorge mit Absicht jedes äußere Merkmal, das ihn auf seinem neuen Lebenswege beirren könnte, entfernt hatte.

In Prag selbst nahm er die Tracht der Studenten an und diese bestand in einem feinen dunkeln, gemeiniglich schwarzen Unterkleide, nebst langem Mantel, der aber gewöhnlich abgelegt oder über den Arm geschlagen wurde. War der Mantel entfernt, so zeigte sich die Gestalt vortheilhaft in einem engen Wamms geschnürt, mit einem breiten Gürtel, an welchem Schreibzeug und ein kleines zweischneidiges Messer hing, — das zu tragen aber neuerdings von dem Rector magnificus verboten worden war, wegen der vielen Händel, die sich gerade in dieser neuesten Zeit ereigneten — und in eng anliegenden Beinkleidern, die bis auf die Ferse gingen und das ganze Bein in seiner Fülle und seinem mehr oder min-

der schönen Baue zeigten. Die Landsmannschaften der Polen, Franzosen und Norddeutschen zeichneten sich aus, indem sie in ihrer Mitte die jugendlichsten und schlanksten Gestalten aufzuweisen hatten, die Böhmen selbst waren im Wuchs kurzgedrungen und derb, dafür zeigten sie die ausdrucksvollsten Köpfe, denn in ihren Physiognomien verschmolz sich der italienische Gesichtstypus mit dem slavischen und zechischen, welche Mischung ein originales Gepräge gab.

Immer bisher gewohnt in Burgen und auf Schlössern zu leben, hatte der Aufenthalt in einer Stadt, und noch dazu in einer so volkreichen wie Prag, anfangs etwas Befremdliches für Goswin. Die enge Straße, in der er wohnte, ließ nur wenig Licht in die kleinen, mit runden Scheiben versehenen Fenster fallen, und dieses wenige Licht war noch getrübt durch allerlei Geräthe, Bücherrepositorien u. s. w., die an den schmalen Fensterwänden aufgestellt waren. Goswin war gewohnt durch hohe Säle zu schreiten, hier gab es keine Hallen, das größte Zimmer im Hause, das Gemach, wo die Familie sich ver-

sammelte, war so beschränkt an Raum, daß es schien, als müßte die stolze und schlanke Gestalt des jungen Gastes an der mit zierlichem Schnitzwerk ausgelegten Decke anstoßen, und als paßten in diese Räume Menschen dieser Art wenig, als seien sie für eine andere Race gemacht. In der That hatte der freie und kühne Sohn des Nordens nicht viel in der äußern Erscheinung mit diesen Städtern gemein. Wir wollen die Familie, mit der wir es jetzt zu thun haben, etwas näher ins Auge fassen.

Stephan Ktyzény, der Vater, war ein Mann, der von mannichfachen Schicksalen in der Welt umhergetrieben worden. Er war noch nicht sechzig Jahre alt und schon zeigten Gestalt und Miene etwas Greisenhaftes. Von Natur hatte er einen leichten schlanken Körper erhalten, allein Mühseligkeiten, Kummer und Krankheit hatten diesen Körper gebeugt und ihn zu einer krankhaften Magerkeit ausgedörrt. Sein Haupt war mit krausem, aber dabei schneeweißem Haar bedeckt, die Augenbrauen hatten dagegen noch ihre tiefe Schwärze beibehalten, welches dem bleichen, ma-

gern Gesichte einen eigenthümlichen Ausdruck gab. Einen Bart trug er nicht, deshalb war es auch möglich die Züge des feingeschnittenen Mundes genau zu sehen und ihr wechselvolles Spiel zu betrachten. Lag in den Augen Mistrauen und Schärfe, so lagerte sich nicht selten um die Winkel dieses ausdruckvollen Mundes ein gewinnender Zug von Gutmüthigkeit. Stephan Ktyzény hatte seine Laufbahn damit angetreten, daß er mit einem sogenannten Wunderdoctor die Märkte bezog, und dessen Medicamente unter die Menge vertheilte, auch selbst einige Wundercuren versuchte. Es fanden sich bemittelte Gönner, die den Knaben aus dieser Dienstbarkeit erlösten und ihn in eine geregelte Schule brachten. Hier lernte er mit Eifer; leider legte er durch diese Anstrengungen den Grund zu seiner spätern, unausgesetzten Schwäche und Kränklichkeit. Einige Jahre wurden hingebracht mit Wanderungen in entlegene Länder, bei welcher Gelegenheit der arme Scholar in die Gefangenschaft eines Piraten gerieth, und längere Zeit als Sklave in Tunis den Garten bebauen mußte. Seine ärztli-

chen Kenntniſſe halfen ihm auch hier, waren aber auch zugleich Urſache einer gefahrvollen Verfolgung, der er durch eine kühne Flucht entging. Nach Europa zurückgekehrt, kam er zuerſt nach England, in das Haus eines Pächters, der ihn für geringen Lohn beſchäftigte. Die Frau dieſes Pächters erkrankte, Stephan heilte ſie, und die Geneſene faßte eine heftige Leidenſchaft für ihren Pfleger. In heimlicher Flucht verließ ſie mit ihm Mann und Kinder. Nun kamen Jahre der trübſten Erfahrungen, des herbſten Kummers. Stephan ſuchte Brot und fand keins. Dazu kam, daß er in England mit den Lehren Wikleff's bekannt geworden war und ſich offen zu dieſen bekannte. Sein Weib war ebenfalls eine leidenſchaftliche Anhängerin der ketzeriſchen Neuerungen, Grund genug, beide wieder wegzutreiben, wenn es ihnen auch gelungen war, irgendwo eine Stätte zu finden. Endlich, nachdem drei Kinder ſich bereits dem wandernden Aelternpaare angeſchloſſen, fügte es ein glücklicher Zufall, daß der König Wenzel auf einer Reiſe im Gebirge erkrankte und daß Stephan ſich gerade in der Nähe befand und

dem Fürsten Beistand leisten konnte. Hierdurch war sein Glück gemacht. Der König zog ihn nach Prag und machte ihn zu seinem Hofmedicus. Intriguen und Cabale ließen ihn zwar diese Stelle bald wieder verlieren, doch hatte er bereits in Prag eine so umfangreiche Praxis gewonnen, daß er seinem Erwerb selbständig nachgehen konnte. Der König entzog ihm dabei seine Gunst nicht, doch ein Beschützer dieser Art, der sich selbst stets in zahllosen Verlegenheiten befand und selten im vollen Genuß seiner Macht war, konnte nur einen geringen Halt gewähren, einen weit stärkern fand Stephan in der Freundschaft des großen Reformators, dessen Lehren sich über die ganze gesittete Welt zu verbreiten anfingen, und dessen Macht und einflußreiche Stellung von Tage zu Tage stieg. Johann Huß hatte keinen liebern Freund als den Arzt Stephan Kyzény, mit dem er gleichsam ein Herz und eine Seele war. Da Huß in Prag selbst, wo er lehrte und wirkte, einen unermeßlichen Anhang hatte, so war es natürlich, daß der Arzt, sein Freund, in allen denen Häusern Eintritt und Beschäfti-

gung fand, die entweder heimlich oder öffentlich zu der neuen Lehre sich bekannten. Jetzt hätte für Stephan eine Periode wahren Glücks eintreten können, wenn nicht häusliches Leid ihn befallen. Zwei seiner Kinder starben, ein in Prag gebornes Mädchen und einer der zwei Knaben, die mit ihm gekommen waren. Es blieben ihm nur ein Sohn und eine Tochter. Der Sohn entsprach anfangs nur wenig den Hoffnungen, die der Vater auf ihn gestellt; er zeigte eine rohe Natur und strebte seinen Ruhm da zu erreichen, wo der Vater ihn nie gesucht, nämlich auf dem Kampfplatz. Beständig in Händel verwickelt, schlug sich Joseph Ktyzény immer auf Landstraßen und Schenken mit streitfertigem Gesindel aller Art. Von dem Vater trennte er sich früh und kam nur zu ihm, wenn ihn das äußerste Elend trieb. Immer wieder wurde der verlorne Sohn liebreich aufgenommen, neu gekleidet, mit guten Lehren versehen und bald unter diese, bald unter jene Aufsicht gestellt; aber immer wieder entlief er und war einst sogar auf Jahre verschollen. In dieser Zeit, wo seine Aeltern nichts von ihm

wußten, hatte Joseph Kriegsdienste genommen, und als er wieder im väterlichen Hause erschien, zeigte er eine tüchtige Narbe vor, die ihm die linke Wange gespalten und einen Theil des Ohrs hinweggenommen hatte. Diesmal machte der Vater seinem Unglückskinde ernstliche Vorstellungen, aber auch diese hätten nicht gefruchtet, wenn der rohe, gewissenlose Jüngling nicht die Bekanntschaft Hussens gemacht, und wenn nicht hierdurch eine merkwürdige Veränderung in seinem Wesen vorgegangen wäre. Der Wilde wurde gesittet, der Rohe zahm gemacht; der scheinbar unheilbare Wüstling wurde der Stolz und die Freude seiner Aeltern. Hatte Joseph früher nie ein Buch ansehen mögen, so war es jetzt fast unmöglich, ihn von den Büchern wegzubringen. Er studirte Tag und Nacht und gewann die Kenntniß der Sprachen, die da nöthig war, um mit Erfolg in theologische Schriften sich hineinzuarbeiten. Denn Joseph wollte ein Prediger des Wortes Gottes werden, des geläuterten Wortes, wie Huß es lehrte.

Wer war glücklicher über diese Wandlung als

der alte Vater, der jetzt sein Haus und seinen Namen gleichsam fest gegründet sah. Zu gleicher Zeit war dieser eifrige Schüler ein neues Band, das die alten Freunde zusammenknüpfte. Es verging fast kein Tag, wo der Reformator nicht in der Familie des Arztes erschien und hier ein hochgefeierter und lieber Gast war. Wenn die Mühen des Tages ihn erschöpft hatten, wenn er zwölf Stunden unausgesetzter Thätigkeit auf dem Katheder und in den Disputationen und Repetitionen mit seinen Schülern, mit Besuchen fremder Gelehrter hingebracht, dann war es Johann Huß eine willkommene Erquickung in der grünen Stube, an dem ihm zugewiesenen Ehrenplatz, zur Seite des mit schwarzem Fließ geschmückten Ofens zu sitzen und dem Geplauder der jungen Mädchen zuzuhören, die sich hier in dem gastlichen Hause oft um den runden Abendtisch versammelten und Spiele spielten. Der große Mann liebte die Jugend; sein Auge verließ gern die gelben Pergamentblätter mit den unleserlichen Schriftzügen irgend eines gelehrten Mönches gefüllt, um auf der blühenden Wölbung einer rosigen Wange aus-

zuruhen. Bei solchen Gelegenheiten war der berühmte Mann munter und gesprächig wie der jüngste Scholar. Gab es in den Vorfällen des Tages wichtige Dinge zu besprechen, so saßen die beiden Männer in dem Kloset des Arztes, und hier unter all den Mirakeln, den in Spiritus gestellten Misgeburten, den ausgestopften Schlangen und dem Gewürm aller Art, dicht unter dem Bilde des Todes und unter dessen unmittelbarer Machtruthe sitzend, verhandelten die freien Männer kühn und fesselos die ewigen Fragen des Lebens, und aus so niedriger und gedrückter Behausung, aus dem Gewirre so vielen angehäuften Staubes und Schuttes flogen, gleich zwei kecken Adlern, die edeln Geister in die höchste und klarste Bläue des Himmels. Aber diese Gespräche durften nur Eingeweihte anhören. Huß sprach sich unter vier Augen mit seinem Freunde in so gefährlicher Kühnheit aus, wie er nie gewagt hätte es öffentlich zu thun. Die blutigen Kämpfe der zunächstfolgenden Jahre nach dem schmachvollen Tode des edeln Lehrers, waren bereits in diesen geheimen Unterredungen im Keime

enthalten. Sowol Stephan als sein großer Genosse verhehlten sich nicht, welche Feuerbrände sie in die Welt schleuderten und wie viel der Verwirrung, des Kampfes, des Jammers sie über die Zukunft heraufbeschworen, allein des redlichen Willens in ihrer Brust mit der ganzen Inbrunst des edelsten Herzens bewußt, zögerten sie keinen Augenblick den Weg weiter zu wandeln, den sie betreten hatten.

Von den männlichen Mitgliedern des kleinen Familienkreises wollen wir zu den weiblichen übergehen. Joseph Kryzény war nicht wohlgebaut und nicht schön weder an Ausdruck, noch in der Form des Gesichts. Er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre und sah bereits wie ein Mann von vierzig aus. Die finstern Augenbrauen hatte er vom Vater, dazu kam, daß das krause Haar, das beim Vater den hellen Silberschimmer zeigte, bei ihm noch in seiner ganzen wilden und ungefügigen Fülle prangte und sich wie eine schwarze Gewitterwolke bis tief in die Stirne zog. War Joseph das Ebenbild des Vaters, so war Elisabeth das der Mutter. Sie hatte die blauen Augen,

die Zartheit der Formen und der Hautfarbe der Töchter des Inselreichs. Ein schmales Oval wurde von blonden Locken eingefaßt, die kunstlos auf den Nacken und die Schultern niederfielen, ein lieblicher frischer Mund und die schönsten Zähne halfen dem Bilde eine ungemeine Lieblichkeit zu verleihen. Elisabeth war keine blendende Schönheit, sie war ein sanftes, unschuldvolles Kind, vielleicht zu Leiden geboren, die eine allzugroße Reizbarkeit und Empfänglichkeit des Herzens ihr zuziehen sollten. Denn so wie die Mutter still und ohne äußere Merkmale ein reiches und stets bewegtes Leben im Innern verbarg, so sah man auch dieser stillen Tochter nie an, wenn Kummer oder Freude sie bewegten. Ohne Zweifel theilte sie ebenfalls mit ihrer ganzen Familie den Enthusiasmus für die Lehre Johann Hussens, aber man hörte nie, daß sie sich in Streitigkeiten einließ, wie sie damals in dem aufgeregten Prag selbst unter Frauen etwas Gewöhnliches waren, und dem leidenschaftlichen Bruder gelang es nicht, seine ruhige und jungfräuliche Schwester zu einer „Disputation", wie er es nannte, zu bringen.

Wurde jedoch ein solches Gespräch geführt, so sah man wie sie innerlich daran Theil nahm, wie der Blick ihrer dunkeln, gleichsam aus der Seelentiefe auftauchenden Augen, sich bald auf diesen, bald auf jenen Sprecher richtete, und ein kaum merkbares Lächeln beim Schluß der Controverse dem siegreichen Redner, auf dessen Seite ihre eigene Meinung sich befand, Recht gab.

Je weniger Elisabeth sich in theologische Gespräche einließ, um so eifriger that es eine junge Verwandte des Hauses, Rosa Velliges, die reiche Tochter eines Senators, der sein einziges Kind abgöttisch liebte. Rosa war eine kleine feurige Brünette und von einer unbeschreiblichen Volubilität der Zunge. Stephan behauptete oft scherzweise von ihr, sie könne ein ganzes Concil in Grund und Boden sprechen, wenn sie alle Segel ihrer Zungengeläufigkeit aufzöge. Mit dieser rüstigen Kämpferin stritt sich Joseph jetzt ebenso wacker herum, als er es früher, da er noch im Stande der Wildheit lebte, auf den Landstraßen und in den Verstecken mit Raubgesindel gethan hatte. Nur war er hier immer der Sieger, was

er damals zu sein sich nicht eben oft schmeicheln durfte.

Das dritte bevorzugte junge weibliche Wesen dieses Kreises war Velaska Ktyzény, eine ehemalige Nonne, die ihr Kloster hatte verlassen müssen auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters, der ihr in dem Hause seines Bruders ein Asyl gegeben hatte, indem er selbst bei seinem herumziehenden Leben, er war Anführer eines Söldnerheeres im Dienste einiger kleinen italienischen Städte, seiner Tochter keine Heimat bieten konnte. Velaska war jedoch Nonne geblieben, trotzdem daß die Klostermauer sie nicht mehr umschlossen hielt. Aeußerlich machte sie die Opposition der Familie mit, innerlich hing sie noch an den Lehren und Ansichten, die von frühester Kindheit an ihr von einer rechtgläubigen Mutter waren eingeprägt worden. Selbst das dunkle einfache Gewand, das sie nie mit einer hellfarbigen, modischen Kleidung vertauschte, erinnerte an die frühere Nonnentracht. Mit Elisabeth theilte sie die Schweigsamkeit, aber Elisabeth schwieg mit wohlwollendem und befriedigtem Her-

zen, die ehemalige Nonne jedoch schwieg, weil sie die Klage und die Bitterkeit, die sich in ihrem Busen angehäuft, Niemandem mittheilen wollte. Wäre sie in einer Umgebung gewesen, die sie verstanden hätte und die den Willen und das Bedürfniß gehabt, ihr entgegenzukommen, die stille Velaska wäre mittheilsam und gesprächig geworden. Es gab Augenblicke, wo sie es sogar jetzt sein konnte, wenn ein Gegenstand ihrer besondern Theilnahme berührt wurde. Aber wie selten kam ein solcher Gegenstand. In der Familie wurde nie von Mirakeln und Heiligenlegenden gesprochen, geschah es dennoch, so spottete man darüber, als über eine der Erfindungen der entarteten Kirche — Velaska aber war nicht allein in diesem Punkte gläubig, sondern hatte selbst Visionen. Nur einmal hatte sie versucht von diesen Gnadenbezeigungen des Himmels, als welche sie die ihr zutheilwerdenden Erscheinungen ansah, zu sprechen, und da sie auf die entschiedenste und rücksichtloseste Opposition traf, die ihre heiligen Träume für ein leeres Gaukelspiel kranker Phantasie erklärte, war dies das

erſte und auch das letzte Mal. Velaska fühlte ſich in dieſem Hauſe höchſt unglücklich und dieſes Unglück zehrte an ihrem Leben. Dennoch erfuhr Niemand, daß in dieſem ſonſt ſo fröhlichen Kreiſe ein Weſen war, das ſich dem Tode entgegenſehnte. Nur Eliſabeth hatte eine Ahnung hiervon, aber auch nur eine Ahnung, denn auch ihr hatte Velaska ſich nie mitgetheilt.

Auf die Bewohner dieſes Hauſes, ſo wie wir ſie geſchildert, machte nun das Erſcheinen des jungen Gaſtes, der auf längere Zeit ſich hier einbürgern ſollte, einen verſchiedenen Eindruck, je nachdem der Charakter des einen oder des andern Mitgliedes der Familie von dem Ankömmling eine Vermehrung oder eine Verminderung ſeiner gewohnten Genüſſe hoffen oder fürchten zu müſſen glaubte. Wir haben ſchon bemerkt, daß der wahre Stand unſeres jungen Helden hier ein vollkommenes Geheimniß war, er galt für einen der vielen norddeutſchen Edeln, die der Ruf der berühmten Hochſchule angezogen hatte, und die Waffen und ritterliche Spiele verließen, um dem ungewohnten Reize zu folgen, den die Be-

schäftigung mit den in Mode gekommenen Wissenschaften auf sie ausübte. Die Schönheit und Frische Goswin's machten zuerst auf die Mutter Elisabeth's einen günstigen Eindruck, sie gestand sich im Herzen, daß sie einen solchen Sohn zu haben wünschte, und daß er sie an die Söhne ihres Landes erinnere. Wenn die kleine, gedrungene Gestalt Joseph's neben dem Gaste stand, so war ihrem mütterlichen Auge der Unterschied ganz besonders auffällig. Goswin seinerseits benahm sich voll Ehrfurcht gegen die Matrone, und zwar gesellte sich dieser Ehrfurcht eine kleine Beimischung von Galanterie zu, für die ältere Frauen ganz besonders empfänglich zu sein pflegen. Frau Betsey, wie sie von den Freunden der Familie genannt wurde, war früher eine Schönheit gewesen und man sah ihr dies, trotz der widrigen Schicksale, die sie überstanden, und der Jahre, die auf ihr lasteten, immer noch an. Was den Eindruck betrifft, den Goswin auf die jungen Mädchen des Kreises ausübte, so wollen wir dieses schildern, indem wir ein Geplauder belauschen, das Elisabeth mit ihrer Cousine und ihren

Freundinnen bald nach der Ankunft des neuen Hausgenoſſen hielt.

Es war einer jener Abende, wo die beiden Häupter dieſes Kreiſes ſich in vertraulichem Geſpräch zurückgezogen hatten, und wo die jungen Mädchen in der Geſellſchaftsſtube ſich unter ſich befanden. Die lebhafte Roſa öffnete die Schranken des Turniers, in welches ſechs geläufige und kampfbegierige Zungen, wir rechnen die Velaska's nicht mit, die weder geläufig noch kampfbegierig war, einritten. Man ſagt, hub Roſa an, daß im Norden das neue Licht, das auf unſerm Herde entglomm, Eingang gefunden hat, und das will etwas ſagen, wenn eine Lehre bei den Eisbären Glück macht! Alsdann muß ſie ſchon eine ſehr ſiegreiche Macht mit ſich führen.

In deiner Behauptung finde ich zwei Irrthümer, nahm eine junge Engländerin, eine Freundin Eliſabeth's und mit dieſer im engſten Vertrauen lebend, das Wort. Der eine Irrthum iſt der, daß du behaupteſt, in Böhmen ſei das neue Licht entzündet worden, laß dir ſagen, mein Engel, daß dies bei mir, in England, geſchah und

dann — du nennst den jungen Mann einen Eisbären. Wenn du damit sagen willst, daß er weiß von Gesicht ist, und daß er die Röthe und Farbe eines Mädchens hat, so magst du Recht haben, aber willst du ihn einen Bären nennen, weil du ihn ungelenk und ohne Bildung findest, so weiß ich nicht, ob ich dich deiner Blindheit wegen beklagen oder beneiden soll.

Hört es! rief Rosa, diese kleine blonde Dame ist für den Neuling eingenommen. Allerdings, er sieht fade und läppisch genug aus, um gewissen Insulanern zu gleichen, die ich alle durch die Bank nicht leiden kann, schon deshalb nicht, weil sie sich in ihrem Dünkel als die Ersten der Erde darstellen. Ich wüßte wahrlich nicht, was der verlaufene Prädicant, von dessen verworrenen Lehrsätzen wir einiges adoptirt haben, um ein wirkliches System und eine haltbare Doctrin daraus zu schaffen, irgend Großes geleistet haben soll, um ihm, wenn auch den niedrigsten Platz unter unsern Ehrenmännern anzuweisen? —

Rosa Velages, bat Elisabeth, ich bitte dich, laß nur heute deine Doctrin aus dem Spiele!

Ich will dir erlauben, wenn Männer dabei sind, über den Abendmahlkelch und über das Concilium zu Nicäa so viel du nur immer willst zu sprechen, nur hier wollen wir nicht mit gelehrten Dingen uns beschäftigen.

Das ist eben das Unglück, murrte Rosa, daß diese wichtigen Gespräche, die eine Frau wie einen Mann im Leben wie im Sterben stets beschäftigen sollen, dir und andern Mädchen deiner Sorte immer nur als gelehrte Dinge erscheinen.

Deiner Sorte? rief Coralie. Und was ist das für eine Sorte? Sind damit vielleicht auch die engländischen Mädchen gemeint? Alsdann will ich die Ehre haben, dir zu berichten, daß keine Frau der Erde mehr sich mit wichtigern Dingen zu beschäftigen weiß, als eine Frau in England. Aber freilich, sie bringt nicht immer auf die Zunge, was sie im Herzen hat. Dies ist der Unterschied zwischen einer Böhmin und einer Engländerin.

Ein zweiter Unterschied, nahm eine Freundin Rosa's das Wort, möchte sein, daß die Böhminnen die schönsten schwarzen Augen haben und

ein Haar, das wie Seide weich und an Farbe gleich dem Gefieder des Raben ist. Wie heißen doch die Verse des Dichters — Carola? —

Ich weiß es nicht, entgegnete Carola. Mein Vater sagt, daß Verse und Bilder, beides teuflischer Unfug ist.

Deshalb, sagte Coralie giftig, hält man die Böhmen gewöhnlich auch für Juden.

Schon recht! rief Rosa. Aus den Juden ging der Messias hervor.

Aber auch die krummen Nasen, der spitzige krause Bart, und die Unsauberkeit gingen aus den Juden hervor, setzte Coralie rasch hinzu.

Ich bitte euch, streitet nicht, sagte Elisabeth sanft. Wir wollen bei dem Gegenstande bleiben, von dem wir ausgingen. Was mich betrifft, so gefällt mir unser Gast eben nicht übermäßig, aber er misfällt mir auch nicht. Hast du nicht bemerkt, mit welchem aufmerksamen Auge er jeder Bewegung folgt, die meine gute Mutter macht? Man sieht es ihm an, daß er die Wünsche, die sie etwa hegt, zu errathen strebt, um sie zu erfüllen, so weit es in seinen Kräften steht. Si-

cherlich ist er ein guter Sohn, und wer ein guter Sohn ist, der —

Der wird auch ein guter Ehemann! rief Carola. Nicht immer, meine Beste.

Ich habe das auch nicht sagen wollen, ergänzte Elisabeth ihre Rede, indem sie unwillig und erröthend niedersah. Sondern ich wollte behaupten, ein solcher besitzt ein unverdorbenes Herz.

Was mich betrifft, sagte Rosa, so liebe ich die verdorbenen Herzen bei jungen Männern.

O geh — geh! rief Cöleste, das ist wieder eine von deinen extravaganten und übelklingenden Behauptungen! —

Ich will dir sagen, Kleine, wie ich's meine, und du wirst hoffentlich sehen, daß ich nicht Unrecht habe. Bei uns Frauen, es ist Gott zu klagen, findet die Mode statt, daß wir uns einer gewissen Unschuld zu befleißigen haben. Mancher gelingt es, daß sie sich diese Mode so zu eigen macht, daß sie, was für den größten Triumph gilt, ihr ganzes Leben hindurch für eine einfältige Gans gilt. Was sie im Geheimen ist, das

ist etwas Anderes. Ich habe Frauen gekannt, die von Außen weiß waren und im Innern pechrabenschwarz. Sie galten für Heilige, und die Männer waren entzückt über die Unschuld. Ich will nichts gegen diesen Unsinn sagen, er wurzelt tief in den Vorurtheilen der Menge und in der schiefen Stellung, die wir Frauen den Männern gegenüber einmal angenommen haben, oder in die wir, um es besser auszudrücken, hineingeschoben sind. Aber mit den Männern ist's etwas Anderes. Die sollen nicht unschuldig sein. Was fängt man mit einem unschuldigen Manne an? Ich frage alle Mädchen und Frauen der Welt. Das, was bei uns Zierde ist, ist bei ihm eine Lächerlichkeit, eine Narrheit.

Wir sprachen von verderbten und von nicht verderbten Herzen! bemerkte Elisabeth mit etwas Unwillen in Stimme und Miene über die Ausgelassenheit, der sich Rosa hinzugeben begann.

Und ich meine gerade dieses und nichts Anderes! rief die Böhmin. Was die Ehre betrifft und die Treue in dem Verkehr mit den bürgerlichen Verhältnissen, da muß ein Mann das

Herz, wie man sagt, auf dem rechten Flecke haben, bei der Liebe ist dies nicht nöthig. Ich verliere zu viel Zeit, wenn ich gezwungen bin, erst einem blöden Jungen die Zärtlichkeit beizubringen, ich will sie schon fertig vor mir finden. Ein verderbtes Herz weiß auch ganz anders energisch zu lieben, und unser Frauengemüth mit tausend kleinen amüsanten Erfindungen und Einfällen zu kitzeln. Und warum? Weil es schon so viel geliebt hat und deshalb versteht, die so nothwendige Launenhaftigkeit und Abwechselung in das sonst so fade Spiel zu bringen. Mit einem verderbten jungen Manne weiß ich, woran ich bin. Ich sage mir gleich: Ach, an dir ist nichts mehr zu verderben! Ich werde um deinetwillen mir keinen Zwang anthun, und meinerseits nicht jene gänsehafte Unschuld und Unerfahrenheit heucheln, die einige Gimpel, die sich mit Frauenerziehung abgeben, von uns Frauen verlangen; bei dir werde ich mich gehen lassen! — Das ist denn ein bequemer Genuß. Wenn er dann seine Praktiken anfängt, mich verlassen will, weil er meiner überdrüssig geworden, so bin ich

schnell bei der Hand und kündige ihm zuerst, so daß ich auch da im Vortheil bin.

Entsetzlich! seufzte Elisabeth. Du willst also damit sagen, daß ein verderbtes Weiberherz über ein verderbtes Männerherz den Sieg davon tragen kann, wenn es will.

Verderbt oder nicht verderbt! Ich will über ein Wort nicht streiten, genug, die Sache wird Jeder von uns einleuchten.

Rosa hat nicht so ganz Unrecht, sagte Cöleste. Betrogen werden wir doch von den Männern, und nehmen wir einen bereits Verderbten, so haben wir den Trost, daß wir nicht selbst ihn in der Kunst unterwiesen haben, wie er es anzufangen habe, um uns unglücklich zu machen.

Sage lieber, rief Rosa, in der Liebe sind wir die Meisterinnen im Betruge, die Männer nur unsere Schüler. Ich kenne keine irgend kluge Frau, die, wenn sie betrogen wurde, nicht betrogen sein wollte.

Ha — ein großer, ein stolzer Satz! rief Carola. Es gibt keine betrogenen Mädchen mehr.

Wieder auf unſern Gaſt zu kommen — hub Coralie an.

Auf den du ſehr gern immer wieder zurückzukommen die Abſicht zeigeſt, blonde Girl! ſchaltete Roſa ſchnell ein.

Glaubt ihr, daß er ſchon geliebt hat? fragte die Neugierige, ohne ſich durch die Zwiſchenbemerkung irre machen zu laſſen. Die jungen Mädchen ſahen ſich unter einander an mit einem ernſten und unterſuchenden Blicke. Die Frage war augenſcheinlich eine wichtige.

Ich glaube es nicht, ſagte Eliſabeth. Er ſieht ſo unverderbt aus.

Da haben wir's! rief Roſa. Wieder dies abſcheuliche Wort! Nun, bei meiner Ehre, ihr werdet doch Alle wollen, daß er verderbt wäre, denn ihr würdet doch Alle gern ſehen, daß er mit der Liebe bekannt geworden.

Ich nicht! riefen in einem Tone vier Stimmen.

Ja — ja! lügt nur nicht. Du, Carola, du biſt die aufrichtigſte unter Allen, die hier wie die Richter der Unterwelt mit ſo ernſthaften Mienen

um mich her sitzen, gestehe offen, daß du von diesen frischen Lippen und den hübschen Zähnen, von denen hier die Rede ist, einen ganz hübschen Gebrauch machen würdest, und daß es dir gar nicht unlieb wäre, wenn diese dunkeln Augen, mit ihrer Tiefe und Unberührtheit in die deinen sich mit einem Blicke versenkten, der der „seelentrinkende" Blick von mir getauft ist, weil er uns die Seele hinauf zieht, daß sie bis hoch hinauf, bis zum Halswirbel steigen muß. Gestehe, Mädchen, ferner, daß du den Druck einer Hand fühlen möchtest, die wie die dieses jungen Ritters zugleich keusch und verwildert drückt. Denn es gibt eine Art uns die Hand zu drücken, die ausgelassen und züchtig zugleich ist, und die — wie der alte Organist bei unserer Orgel sagt — den Ton zu treffen weiß, wo alle andern Töne mit hineinvibriren müssen, sie mögen wollen oder nicht.

Ach, was ist das für eine Beschreibung! rief Carola. Ich glaube, du bist selbst verliebt in den Ritter.

Für mich, rief die Gescholtene mit verachten-

dem Lächeln, für mich ist er zu wenig verderbt, zu knabenhaft. Ich mag diese Sorte nicht. Mein Vetter Joseph ist weit eher mein Mann.

Der — mit seinem halben Ohr und seiner zerbissenen Wange? bemerkte Cöleste und, sich rasch zu Elisabeth umwendend, setzte sie hinzu: Vergib! Er ist dein Bruder.

Ja — ja, derselbe! lachte Rosa.

Und was sagst du zu dem Fremden? fragte Elisabeth ihre Cousine, die bis jetzt noch kein Wort über die Lippen hatte gleiten lassen.

Wenn er dir gefällt, so gefällt er auch mir, entgegnete Velaska.

Ganz wie eine fromme Nonne gesprochen! höhnte Rosa. Was ihrem Beichtvater gefällt, gefällt ihr auch. Das Endresultat der ganzen Disputation, vergebt, daß ich wieder ein theologisches Wort brauche, wäre also, daß dem Fremden hier in diesem Hause ein nicht sehr günstiges Prognostikon zu stellen ist. Elisabeth und ihre Freundin finden ihn leidlich, Cöleste und Carola haben tausenderlei an ihm auszusetzen, obgleich sie dabei die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er

ihnen in Zukunft vielleicht gefallen könnte, Velaska hat gar nichts über ihn gesagt und ich — ich finde ihn abscheuerregend.

Das Gespräch der Mädchen wurde hier unterbrochen, indem einer von den in den Häusern herumziehenden Händlern den Kopf in die Thüre steckte und mit näselndem Tone fragte, ob man ihm nichts abnehmen wolle. Frau Betsey hatte von diesem zudringlichen Manne, der dazu ein widerliches Aeußere hatte, öfters eine Kleinigkeit gekauft und ihn dadurch zu öfterm Kommen veranlaßt. Die Mädchen sahen sich flüchtig den Kram von Bändern und bunten Tüchelchen an, und indem sie nichts entdeckten, was ihre Kauflust gereizt hätte, foderten sie den Hausirer auf, sich wieder zu entfernen. Er blieb jedoch und zog, unter den Putzsachen versteckt, ein Päckchen hervor, das eine Sammlung Heiligenbilder enthielt, zugleich ein paar Ablaßscheine. Mit heuchlerischer Miene zeigte er diese Heiligthümer vor, indem er sich zugleich spähend im Kreise umsah. Die Ablaßzettel erblicken und mit nerviger Hand den Händler bei der Schulter fassen und ihn aus

der Thüre ſchleudern war bei Roſa Velages Eins. Sie glühte über und über vor Zorn, als ſie die Worte ausſtieß: Verdammter Krämer! Wie unterſtehſt du dich, mit dieſen Papierſchnitzeln in dieſes Haus zu kommen!

Roſa, Roſa! rief Eliſabeth leiſe, bedenke, daß der Vater Vorſicht empfohlen hat. —

Ich weiß es, entgegnete das zürnende Mädchen und ſo laut, daß der vor der nicht geſchloſſenen Thüre noch weilende Krämer es hören konnte, man muß vorſichtig ſein, weil dieſe Leute Spione ſind, die in die Häuſer kommen und Liſten führen über die Perſonen, auf welche man ein Augenmerk hat. Nun immerhin, mögen ſie meinen Namen mit aufſetzen; in ſchlechte Geſellſchaft komme ich alsdann gewiß nicht und es fehlt mir nicht an Muth, meine Meinung ebenſo zu vertreten, wie es nur irgend ein Mann thun kann.

Die übrigen Mädchen ſchwiegen, und Roſa blickte mit einer ſtolzen und triumphirenden Miene um ſich.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Johannes Huß.

Der Licentiat Ignatius Caléry, ein berühmter Gelehrter, der früher der Theologie, jetzt aber der Rechtswissenschaft angehörte und dessen Bekanntschaft wir bereits auf dem Ordensschlosse gemacht, war selbst nicht in Prag gegenwärtig, aber er hatte dafür gesorgt, daß der Schützling seines erlauchten Freundes und Gönners mit Leichtigkeit die Wege finde, die zu seinem Zwecke hinleiteten. Der Licentiat war Hussen's und des Arztes Stephan's Freund, und durch ihn war der junge Ritter rasch zu diesem Grade von Intimität mit den Häuptern und Anhängern der neuen Lehre gelangt, in dessen Besitz wir ihn sehen. Es wäre

fast unmöglich gewesen, auf eine andere Weise dazu zu gelangen. Die Männer der „freien Ueberzeugung" waren vorsichtig geworden; die letzten Vorgänge, die Verhaftungen, die Verfolgungen hatten sie scheu und behutsam gemacht. Huß war gewarnt worden, selbst den kaiserlichen Worten nicht zu trauen, und man rieth ihm ab, einem Rufe nach Rom zu folgen, wo ein Concil gehalten werden sollte, wenn gleich der Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief ihm versprochen hatte. Gewisse Vorträge, die bisher hatten öffentlich gehalten werden dürfen, mußten sich jetzt, da die Wachsamkeit und das Mistrauen rege geworden, in geheime verwandeln, oder unter einem unverfänglichen Titel angekündigt werden.

Der Licentiat, mit dem Goswin in brieflicher Verbindung stand, unterließ nicht, den Jüngling von jedem nothwendigen Schritte, den er zu thun habe, zu unterrichten. Diese Briefe waren zum Theil in Chiffern geschrieben, und die Namen derjenigen Männer genannt, die er aufsuchen und denen er Vertrauen schenken solle, sowie derjenigen, welche er bestmöglichst, jedoch ohne Auf-

sehen zu erregen, vermeiden sollte. Unter den Erstern war ein Student Leonhard bezeichnet und flüchtig dabei bemerkt, daß der nähere Umgang mit diesem Jüngling von Nutzen sein werde. Alsobald machte sich Goswin auf den Weg, um den Studenten Leonhard aufzusuchen. Ehe er jedoch diese Bekanntschaft machte, sollte ihm eine andere, für ihn äußerst wichtige zutheilwerden.

In den Gängen des ehemaligen Klosters, in welchem der Hörsaal sich befand, der das Auditorium des berühmten Huß in sich faßte, irrte er eines Morgens umher, den Pedell suchend, der ihm die Wohnung jenes Studenten anzeigen sollte. Die frühe Stunde machte, daß die Gänge noch leer waren, die kurze Zeit darauf von einer wahren Völkerwanderung sollten überschwemmt werden. Ein Mann von mittlern Jahren, ernsten Antlitzes, unscheinbar in Kleidung, und anscheinend dem Dienerpersonal angehörend, ging hier einsam auf und ab, in einem Buche blätternd, und von Zeit zu Zeit stille stehend, um mit einem Stifte Bemerkungen in die Seiten einzutragen. Goswin hielt den Mann für den Calfactor, der

sein Rechnungsbuch vor sich hatte, und die Posten des gestrigen Tages eintrug. Guter Mann, redete der Jüngling ihn an, wißt Ihr mir nicht zu sagen, ob der Doctor heute lesen wird; man sagte mir, als ich in dies Haus eintrat, er sei über Nacht unwohl geworden.

Welchen Doctor meint Ihr? fragte der Mann, und sah mit seinen dunkeln Augen den Jüngling an. Es gibt hier viele Doctores.

Aber doch nur Einen, den alle Welt kennt, und dessen Name von Meer zu Meer genannt wird. Ich meine Johannes Huß.

Der Gefragte lächelte, schlug das Buch zusammen, lehnte sich an den Fensterpfeiler, und nachdem er lange Zeit seinen Blick forschend auf den Fragenden gerichtet, fragte er seinerseits: Wer seid denn Ihr, junger Mann?

Ihr habt danach nichts zu fragen, Alter.

Nennt mich nicht alt, rief Jener, und suchte sich absichtlich so zu stellen, daß das Licht auf seine Züge fiel. Wenn ich auch alt erscheine, so sind es nicht meine Jahre, die mich dazu machen, sondern manche Stürme sind daran Schuld,

die über mein Haupt dahingegangen. Ihr aber zeigt eine blühende Jugend.

Goswin fand nicht für nöthig, weder über seine eigene Jugend, noch über das höhere oder geringere Alter des Mannes ein Gespräch zu führen. Er schwieg also und wendete sich, um zu gehen. Jener hielt ihn, indem er mit einer sanften Stimme sagte: So bleibt doch; und sagt mir, wo Ihr her seid, alsdann will ich Euch sagen, ob der Huß heute liest.

Ich bin aus Preußen, sagte Goswin kurz.

Doch nicht der junge Edle, der im Hause Stephan Ktyzény's abgestiegen ist.

Derselbe.

Ach, sagte der Mann mit einer Miene der Befriedigung, alsdann kenne ich Euch schon ohne Euch zu kennen. Gebt mir die Hand. Ihr habt meine Freunde für Euch, folglich habt Ihr auch mich.

Goswin sah ihn zweifelnd an, und wußte sich diese hochmüthig klingenden Worte nicht zu deuten.

Der Fremde verfiel in eine Art Zerstreuung. Sein Auge irrte abwärts und blieb dann starr

an einer Stelle des Bodens haften. Es war als kämpften allerlei Gedanken und Gemüthsregungen in der Bruſt des einſamen Mannes. Endlich ſagte er und ſein Blick war mit einer Art Schüchternheit zu Boden geſchlagen: Ihr kennt den Huß nicht, trachtet auch nicht ihn kennen zu lernen. Wenn Euch das genügt, woran Ihr bis jetzt geglaubt, warum wollt Ihr nach etwas Neuem greifen.

Das laßt meine Sache ſein.

Ja, es iſt auch die Eurige. Niemand wird ſie Euch nehmen. Aber wie kommt es, daß Ihr den Doctor Huß noch nicht geſehen habt, er kommt doch oft in das Haus, wo Ihr wohnt?

Vielleicht habe ich ihn geſehen, ſagte Goswin. Es ſind einige fremde Männer, deren Namen mir nicht genannt wurden, in den letzten Tagen im Hauſe ein- und ausgegangen.

Nein, Ihr habt den Doctor Huß nicht geſehen.

Woher wißt Ihr das ſo genau?

Ich weiß es. Warum habt Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, ihn aufzuſuchen?

Ihr fragt sehr viel. Nun, ich will antworten. Erstlich bin ich erst kurze Zeit in Prag, und dann, ich dachte mir, es wäre besser, ich sähe mir die Sache erst im Stillen und aus der Ferne an. Komme ich dem Meister nahe, so fängt er mich und raubt mich mir selbst. Ich kann dann nicht mehr urtheilen und prüfen, sondern, von ihm bezwungen, bin ich dann sein willenloser Sklave. Er hat es Andern auch so gemacht, wie sollte er es nicht mir so machen. Deshalb habe ich ihn bis jetzt vermieden. Doch heute habe ich mir vorgenommen, ihn zu hören. Unter den Hunderten, die den Hörsaal füllen, kann ich unbemerkt ihn und seine Worte in mich aufnehmen, und mir meine Gedanken über ihn machen.

So ist es recht, so sollt Ihr es auch machen! rief der Unbekannte freudig. Euern jungen Jahren hätte ich ein so verständiges Urtheil nicht zugetraut. Aber wie stolz zugleich! Ihr wollt Euch nicht gefangen nehmen lassen, selbst geistig nicht. Wenn Ihr so denkt, so werdet Ihr dem Doctor Huß willkommen sein; ich gebe Euch darauf mein Wort. Er liebt nichts so sehr, als

daß man ihm nur insofern Glauben schenkt, als man die Sache gut findet, die er vertritt.

Goswin sah den Mann an, und fand, daß er für einen Calfactor sehr ungewöhnlich spreche. Wo habt Ihr nur das Zeug her, das Ihr da vorbringt, Alter? fragte er. In Euern Rechnungsbüchern steht dergleichen doch sicherlich nicht.

In meinen Rechnungsbüchern?

Nun ja, seid Ihr nicht hier Einer der Aufseher und Inspectoren?

Der Unbekannte antwortete nicht. In diesem Augenblicke näherten sich zwei Professoren in ihrer Amtstracht. Sie neigten sich tief vor dem Manne am Fenster. Goswin sah verwundert zu. Der Fremde erwiderte die Grüße, und sagte dann zu dem Jünglinge: Ich bin Euch die versprochene Antwort schuldig. Die Krankheit des Doctor Huß ist nicht so erheblich, daß sie ihn verhindern sollte, seinen Pflichten zu genügen. Geht nur hinein in den Saal, Ihr werdet ihn vortragen hören.

Damit ging der Fremde langsam fort, und Goswin hatte nichts Eiligeres zu thun, als den

beiden gelehrten Herren nachzueilen, um sie zu fragen, wer der Mann sei, mit dem er eben gesprochen. Sie erwiderten:

Doctor Johannes Huß.

Also er! rief unser Student für sich. So ist denn der heutige Tag einer der entscheidenden in meinem Leben. Ich habe ihn zum ersten Male erblickt. Wie wenig ähnlich ist das kleine schlechte Bildniß, das ich mir von ihm gekauft. Aber gerade heute gehe ich nicht zu seinem Vortrage! Meine Seele ist zu sehr von seiner plötzlichen Erscheinung eingenommen.

Diesen Vorsatz befolgte der vorsichtige Schüler. Er zog Erkundigungen ein, und begab sich in eine entfernte Vorstadt, wo er das Häuschen fand, in welchem der Student Leonhard wohnen sollte. Auf einer Bank vor dem Häuschen fand er drei junge Mädchen, die scherzten und lachten. Goswin blieb stehen, und betrachtete sich diese blühenden Gestalten. Die Eine rief, indem sie ein buntes Band emporhielt und gegen die Sonne spielen ließ: Dies hat mir Leonhard geschenkt.

Und mir, rief die Nachbarin, hat er diese

rothen Pantöffelchen geſchenkt. Gewiß eine Gabe, die an Werth die deinige weit übertrifft.

Dafür, hub die Erſte wieder an, haſt du auch die ganze Nacht bei ihm zugebracht.

Freilich, und wie gern habe ich das gethan.

Du liebſt ihn wol gar?

Gewiß; und ich ſage aller Welt, daß ich ihn liebe. Wenn er es wollte, würde ich alle Nächte meines Lebens bei ihm zubringen.

Und was würde dein Bräutigam dazu ſagen?

Nichts. Er würde mich loben.

Mir hat er nichts geſchenkt, hub die Dritte an, aber er hat verſprochen, mich in ſeinem Teſtamente zu bedenken! — Die drei Mädchen ſtanden auf, und ſprangen in das Haus. Auf einer gegenüberſtehenden Bank ſaß ein alter Mann, der ſich in der Morgenſonne wärmte.

Was das für ein leichtfertiger Burſche zu ſein ſcheint, dieſer Leonhard! rief Goswin bei ſich. Ein Leichtfuß erſter Gattung! Mit dieſen drei hübſchen Kindern hat er auf gleiche Weiſe zu thun gehabt und dabei verſpricht der Schalk die Hübſcheſte in ſeinem Teſtamente zu bedenken, eine

ganz neue Art, wie Studenten ihre Liebschaften bezahlen! — Er wollte in das Haus eintreten, da fragte der Alte auf der Bank: Zu wem wollt Ihr, mein Herr?

Zu dem Studenten Leonhard.

Mein Vater ist bereits in das Colleg gegangen.

Euer Vater?

Nun ja. Mein Vater ist der Student Leonhard, wie sie ihn überall nennen. Er ist nahe an achtzig Jahre, und hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, von vorn wieder anzufangen, und ist, der früher ein reicher und unabhängiger Pächter war, jetzt wieder ein alter Schulbube geworden. Ich bin mit ihm hierher gezogen, damit der alte Student nicht so ganz allein wirthschaftet. Mein Sohn ist unterdeß auf dem Pachtgute zurückgeblieben. Ich sage Euch, lieber Herr, es ist eine sonderbare Zucht hier im Lande, seitdem die berühmten Professoren aufgestanden. Mein Vater ist nicht der Einzige, der Haus und Hof verlassen hat, um hier mit dem jungen Volke zusammen auf den Schulbänken zu sitzen, es sind

noch sechs alte Knaben mit ihm; Ihr werdet sie bald nach Hause kommen sehen, denn es ist jetzt die Repetitionsstunde, wie sie es nennen. Das Mädchen dort hatte Recht, sie hat bei dem Vater gewacht, als er vorige Nacht seinen Hustenanfall bekam, und ich ebenfalls krank lag und nicht bei ihm den Dienst versehen konnte.

Das ist Alles sehr seltsam! rief Goswin.

Ja wol, sehr seltsam. Ich wünschte nichts so sehr, als man verbrennte rasch ein paar Professoren, alsdann würde das unsinnige Herlaufen und das viele Gerede ein erfreuliches Ende haben. Mein Beichtvater versichert mich auch, daß es dazu kommen werde, und zwar baldigst. Alsdann nehme ich meinen Vater und bringe ihn wieder dorthin, wo er hingehört. Alte Leute sollen nicht im Lande herumrasen.

Indem er noch sprach, kamen die sieben alten Studenten die Straße herab. Ihnen voran ging Leonhard. Der Greis hatte einen weißen Bart und nur weniges Kopfhaar, dabei aber noch lebhafte Farbe. Er ging etwas gebückt, seine Mappe unterm Arme, und seltsam genug kleide-

ten ihn der kurze Wamms, die enganschließenden Hosen und das Studentenbaret. Es gab aber Gestalten unter diesem Trupp, die noch wunderlicher ausschauten, kleine, dicke, alte Leute mit Wackelbäuchen. Als sich die Ankömmlinge näherten, traten die drei Mädchen aus der Thüre wieder hervor, und Jede hielt einen Becher Weins in der Hand.

So ist es recht! rief Leonhard, der seinen Sohn, der ehrfurchtsvoll sich erhoben hatte, grüßte, und einen flüchtigen Blick auf Goswin warf, den Kelch her! Den Kelch müssen wir haben!

Sie gingen Alle in das Haus hinein, und Goswin und der Sohn folgten. Nachdem die Bekanntschaft mit diesen ehrenhaften Männern eingeleitet war, fand sich plötzlich, daß ein Genosse früherer Tage sich auch unter ihnen befand. Es war der böhmische Edelmann, der mit einem Ausrufe der Freude, den jungen Ritter erkannte, und auf ihn zulief, um ihn zu umarmen. Goswin hatte nur eben Zeit, ihn bei Seite zu ziehen und ihn mit den Verhältnissen und dem Incognito bekannt zu machen. Der alte Böhme schüt-

telte das Haupt: Wozu die Geheimnißkrämerei, murmelte er vor sich hin, warum will Seine fürstliche Gnaden nicht offen handeln? Wir sind der Meinung, daß etwas geschehen müsse, und daß es mit offenem Visir zum Kampfe kommen muß. In dunkeln Winkeln ist genug gemunkelt worden. Freilich ist Euer Gebietiger, junger Herr, das Haupt einer gläubigen Gemeinschaft, dem der Papst vorsteht, doch waren wir dieses nicht noch vor kurzem Alle? Und wo sind jetzt die Pfaffen? Wir haben sie aus dem Lande hinausgejagt, und wir werden sie noch vollends vernichten. Was wir dort oben im Ordensschlosse getrieben, davon habe ich hier schon sprechen hören. Wie wir dort parodirte geistliche Komödien aufgeführt, und unsern Spaß gehabt mit den Albernheiten und den frommen Puppenspielen der Mönche. Erinnert Ihr Euch noch der Comödia von der bußfertigen Magdalena? Ei, das war ein hübsches Weib! Und wie sie Euch zusetzte. Sie wollte von Euch einen Kuß haben, und von mir wollte sie keinen haben. Das war närrisch. Und Ihr wolltet sie nicht küssen, und ich wollte

ſie küſſen; das war höchſt närriſch! Und dann der Streit mit dem franzöſiſchen oder italieniſchen Windbeutel und unſere Schlägerei in der Scheune, wo der Papa plötzlich dazu kam! Ach, das waren doch angenehme Tage. Sagt, lebt die kleine ſingende Hexe noch, und wo treibt ſie ſich um? Wie ich in Danzig an meiner Wunde krank lag, ſchrieb ſie mir und verlangte, ich ſollte ihr zwei goldene Armbänder ſchenken. Ich kaufte den Schmuck und ſchickte ihn ihr mit den Worten aus dem Jeſus Sirach: Ein unzüchtig Weib, das ſich ſchmückt, iſt wie eine Sau mit goldenem Halsbande! Darauf hat ſie mir nicht geantwortet.

Der Erzähler lachte bei dieſen Worten ſo herzlich, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Goswin bedauerte, nichts über die Signora zu wiſſen.

Die alten Knaben ſetzten ſich jetzt an einen runden Tiſch; die Tintenfäſſer und die Sandbüchſen wurden aufgeſtellt, die Papierhefte zurecht gelegt, und Einer überhörte den Andern die griechiſchen und hebräiſchen Vocabeln. Denn es galt nichts Geringeres, als die Erlernung der grie-

chiſchen und hebräiſchen Sprache, um den Grundtert der heiligen Bücher leſen zu können. Es hatte etwas Rührendes und zugleich Ehrfurchtgebietendes, dieſe Männer, von denen Einige bereits mit einem Fuße im Grabe ſtanden, noch ſo ernſtlich an ihrer geiſtigen Vervollkommnung arbeiten und trotz den jüngſten Händen rüſtig aus dem Born der Wahrheit ſich geiſtiges Lebenswaſſer ſchöpfen zu ſehen. Die Mehrzahl von ihnen hatte ein wüſtes Leben hinter ſich, eine Jugend voll Thorheit, ein Mannesalter voll lärmender und werthloſer Thaten, erſt jetzt, da ſie Greiſe waren, kam ihnen der Ernſt und die Würde, und ſie beſtrebten ſich, dem alſo vergeudeten Leben noch ein kleines Reſtchen von Weisheit hinzuzufügen. Die Bewegung der Geiſter, der brauſende Strom der veränderten Anſichten hatte ſie mächtig erfaßt und ſie traten, alte Fahnenjunker, rüſtig heran zu den im Morgenwinde flatternden Fahnen, um denen die Jugend ſich ſcharte. Anſtatt mit der herrſchenden Kirche im Frieden zu leben, die ſich bereit zeigte, ihnen die Sünden ihres langen und wilden Lebens zu ver-

geben, brachten sie sich kühn um diesen Trost und setzten sich der Gefahr aus, daß kein Sacrament ihre erbleichenden Lippen im Todeskampfe berühren, daß kein Priester seinen Segen über ihr Haupt aussprechen werde. Als ungehorsame Kinder verzankten sie sich noch kurz vor dem zu Bette gehen mit ihrer Mutter, und mußten gewärtig sein, daß diese sie allein in die dunkle Kammer gehen ließ, und ihnen kein Wiegenlied vorsang.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Das Gartenhaus.

Der Frühling war mit seiner ganzen Pracht erschienen. Goswin hatte mit Joseph auf einige Tage eine kleine Wanderung in das Gebirge angetreten.

Unter den blühenden Sträuchen des kleinen Gärtchens am Hause saßen bei dem hellen Lichte eines schönen Morgens die beiden Cousinen beisammen. Elisabeth hatte in letzter Zeit an ihrer Freundin besondere Zeichen des Trübsinns bemerkt, und sie nahm sich vor, über den Grund derselben sich bestmöglichst aufzuklären. Aber die ehemalige Nonne wich diesen Nachforschungen

aus. Erſt als ihre Verwandte dringender wurde, ſagte das junge bleiche Mädchen mit großer Schüchternheit: Wenn du es denn wiſſen willſt, es iſt das Kloſter, das mich wieder zu ſich zieht! Es ſind die gottgeweihten Räume, die ich ohne Erlaubniß verlaſſen habe, und die mich wieder einſchließen wollen.

Ich habe es mir gedacht! bemerkte Eliſabeth; deine Bekehrung war nie ernſtlich gemeint.

Das junge Mädchen erhob mit einem Ausdruck von leidender Inbrunſt ihr Auge gen Himmel, indem ſie mit innigem Klagetone rief: O, wenn ich an den Frieden denke, deſſen ich dort froh wurde! An die Stille, die mich dort umgab!

Stille und Frieden konnteſt du auch hier haben.

Im Geräuſch der Welt? Nimmer.

Wir leben nicht geräuſchvoll.

Velaska ſchwieg; nach einer Weile ſagte ſie: Wenn ich denke, wie ich die Morgen in meiner Zelle verbrachte. Alles ſchlief noch im Kloſter, und es war ſo ſtill — ſo ſtille! Nur die Linde vor meinem offenen Fenſter ließ ein liebliches

Flüstern in ihren dunkeln Zweigen hören. Ganz nah war die Klostermauer, und ein grüner Epheuteppich hing an ihr, und oben war der blaue Himmel, und Vöglein flogen hinüber und herüber. Das dort ist die Welt! dachte ich, möchtest du wol in ihr leben? Nein — ach, nein! tönte es in mir, nicht dort! Und von der Wand sah mich mildlächelnd die heilige Veronika an, die Schutzheilige meines Hauses. Und jetzt —

Nun, und jetzt?

Ist es ganz anders. Als ich aus dem Kloster ging, war es, als riefe eine Stimme hinter mir her. Ich verstand die Worte nicht, aber ein kaltes Grausen überlief mich. Das konnte unmöglich zum Heile ausgehen. Und so ist es auch nicht zum Heile ausgegangen. Sie werden mich erst dann wieder in mein Kloster zurückbringen, wenn ich kalt, still und ohne Pulsschlag bin. Dann kommt die stille Nonne wieder in ihr stilles Haus.

Aber Velaska —

Sei ruhig, Else. Ich spreche nur zu dir so. Vor den Leuten wirst du mich nie klagen hören.

Aber es ist Etwas in meiner Brust, das arbeitet und hämmert und will nicht ruhen. Und mein Auge hat keine Thränen. Der Becher ist leer, der gefüllt sein sollte. Wo ist mein Lebenswein geblieben? Ihr habt ihn mir ausgeschüttet! Ihr! Denn hättet ihr mich im Kloster gelassen, ich hätte den Becher noch voll.

Das ist ein bitterer Vorwurf, Velaska.

Ja, bitter wie ich selbst. Aus einem vergifteten Munde kann kein Rosenduft strömen, und ihr habt auf meine Lippen Gift gelegt. Ich darf die heiligen Lieder nicht mehr singen, in denen ich lebte, und die schönen Melodien, die man mich gelehrt, und die wie süße Seelenküsse auf meinen Lippen brannten, ihr habt mich gezwungen, sie zu vergessen.

Weil es papistischer Unsinn war.

Nun gut, ich schweige. Ich singe nicht mehr, ich habe nur bittere Reden, gallenbittere Reden. Wie kam ich aber dazu? Hätte man mich gelassen, wie ich war, ich hätte alle Welt geliebt.

Da du von Liebe sprichst, hub Elisabeth ih-

rerseits jetzt schüchtern an, so will ich dein Vertrauen mit Gleichem vergelten. Ich liebe.

Wen? fragte die Nonne, etwas zu gleichgültig für Elisabeth's Erwartung.

Den jungen Fremden. Ach, er ist mir lange kein Fremder mehr.

Den Studenten, der aus dem Norden zu uns gekommen?

Elisabeth neigte das Haupt.

Beide Mädchen schwiegen.

Velaska wurde noch bleicher, als sie bis jetzt gewesen; ihre Verwandte bemerkte dies jedoch nicht, sie war zu sehr beschäftigt mit dem, was sie jetzt sagen wollte. Und das Schöne von der Sache ist, daß er mich wieder liebt. Ich habe es ganz wol gemerkt. Neulich an meinem Geburtstage, als ich den Ehrenplatz bei Tische hatte, und zwischen dem Vater und dem Doctor Huß saß, machte er, daß er mir gegenüber zu sitzen kam, obgleich dieser Platz dem Herrn Hieronymus bestimmt war. Es war nur ein Glück, daß dieser nicht kam. Aber ich glaube, er wäre im Stande gewesen, seinen Platz keck zu behaupten

und sich nicht davon verdrängen zu lassen. Meinst du nicht?

Es ist möglich.

Denn Muth hat er. Wie blitzt es ihm im Auge! Und wie hat er sich gut benommen, wie neulich die Landsmannschaften aneinander geriethen. Mein Bruder hat es mir ausführlich erzählt. Es sind tolle Raufbolde darunter, aber vor ihm haben sie Respect gehabt. Dennoch stehen ihm noch Händel bevor, und seine Klinge wird Prager Blut zu kosten bekommen.

O, diese rohen Männer!

Sage das nicht, mein Nönnchen. Männer müssen so sein, und nun gerade heutzutage. Was hinter dem Ofen sitzen und doch dabei einen Bart tragen will, ist nicht für diese Zeit gemacht, wo an allen Ecken der Welt es lichterloh zu brennen beginnt.

Ach, da möchte ich in mein Kloster flüchten.

Und ich — ich mitten unter die streitenden Haufen eilen! Wenn die Leute mich sanft nennen, und Manche sogar mich theilnahmlos schelten, die

kennen mich nicht. Freilich bin ich nicht wie Rosa, die ein halber Landsknecht ist, aber wo ich Männer kämpfen sehe, und noch dazu um eine gute Sache, da will ich dabei sein, und sollte es mich auch das Leben kosten. Mit Goswin zöge ich in den Kampf; ich zöge mit ihm über weite Meere und durchwanderte Wüsten.

Deine Mutter hat es auch so mit deinem Vater gemacht.

Und ich bin ihre Tochter.

Das Gespräch der Mädchen wurde hier unterbrochen, indem Rosa Vellages in den Garten stürmte. Wißt ihr was vorgefallen? rief sie. Auf der Bartholomäuswiese hat es Kampf gegeben. Die Böhmen sind mit den Polen zusammengestoßen! Eine prächtige große Rauferei. Es ist wegen der Wahlstimmen. Sie können es dem Huß nicht vergeben, daß er für seine Landsleute drei erkämpft hat, und den vereinigten andern Nationen nur eine bleibt. Die Engländer und die Norddeutschen haben sich zu den Polen geschlagen. Ich habe es von meinem Mädchen, die ihren Liebsten dabei hat, und die in Män-

nerkleidung versteckt, mit hinein in die Haufen sich gedrängt hat.

Es freut mich nur, daß unser Gast nicht dabei gewesen.

Himmel, da tragen sie Einen hierher. Einen Verwundeten! Herr Ktyzény folgt. Er winkt uns aus der Ferne, daß wir den Garten verlassen sollen. Der Kranke wird in das Gartenhaus gebracht. Heilige Barbara! Wenn das nur nicht der Joseph ist.

Was hast du mit der heiligen Barbara zu thun? fragte die ehemalige Nonne kalt.

Es ist wahr! verbesserte sich Rosa. Der Vorfall hat mich so verwirrt, daß mir die alten Namen unwillkürlich auf die Zunge kamen. Laßt uns herbeischleichen und sehen, wer es ist.

Der Zug ging langsam auf das Gartenhaus zu. Der Arzt ordnete an und gab Befehle.

Rosa bog die Gebüsche zur Seite; Elisabeth wagte sich am weitesten vor. Es ist Goswin! rief sie, und sank leblos unter den blühenden Flieder.

Die Vorhänge des Fensters in dem niedrigen Gartenhause waren dicht zugezogen. Stille herrschte im Gemache. Auf dem Lager lag der bleiche Jüngling und zu seinen Häupten saß Velaska, die sich ihr Amt als barmherzige Schwester nicht nehmen ließ. Elisabeth war dabei ganz ruhig, denn sie wußte ja, Velaska liebte Goswin nicht. Die Nonne liebte überhaupt keinen Mann. Aber sie täuschte sich hierin. Velaska liebte Goswin, sie liebte ihn mit all den verzehrenden Flammen, wie geheime Liebe liebt, die sich selbst nicht ihre Glut eingesteht. Die Liebe Velaska's war keine irdische Liebe, sie war mit himmlischen Elementen vermischt; um sie zu verstehen, mußte man Velaska, oder ihr ähnlich sein.

Die Wanderschaft in das Gebirge war noch nicht weit gediehen, als die Kunde von den ausbrechenden Streitigkeiten beide Jünglinge erreichte und sie bewog, umzukehren. Goswin's Verwundung war bedeutend, sie betraf eine Verletzung des rechten Oberarmes und eines Theiles der Brust, dennoch erklärte Stephan sie für nicht gefährlich. Ruhe und sorgsame Pflege waren vor

allen Dingen nöthig. Das kleine Gartenhaus wurde nun eine Art Wallfahrtsort für die Familie; bald ſah man die Mutter hinpilgern mit Fläſchchen, Büchſen und Schüſſelchen, in denen irgend eine ſelbſtbereitete Speiſe ſich befand, bald die Tochter, dann den Vater und den Sohn. Dieſe Beſuche wurden oft alle miteinander abgewieſen, wenn Velaska, leiſe aus dem Krankenzimmer hervortretend, meldete, daß ihr Pflegebefohlener ſchlummere.

Eine Woche verging, und es beſſerte ſich mit ihm. Er mußte ruhig liegen, aber er konnte ſich geiſtig beſchäftigen. Dieſe Zeit benutzte Huß, der den Jüngling näher zu beachten angefangen hatte, mit ihm Geſpräche unter vier Augen zu halten. Dieſe Unterredungen betrafen religiöſe Meinungen und Sätze, und dauerten oft die ganze Nacht hindurch. Die einſame Nachtlampe brannte dabei hinter dem grünen Schirme. Der Licentiat hatte nur ſoviel von Goswin's Verhältniſſen mitgetheilt, daß Huß hierdurch erfuhr, der Jüngling beabſichtige, in einen Orden zu treten. Der Reformator ſuchte ihm nun dieſen Entſchluß auszu-

reden, indem er ihm die Verderbtheit der mönchischen Institutionen schilderte, das verwilderte Leben der Geistlichen, die Misbräuche, die sie begünstigten, um daraus Vortheil zu ziehen, und endlich unumstößlich darthat, daß die heiligen Ueberlieferungen keine dieser Satzungen der spätern Kirche autorisiren.

Goswin dachte über diese Worte eine Weile nach, und sagte dann mit einem schmerzlichen Ernste: Wie aber, ehrwürdiger Herr, wenn mich nun bereits ein Gelübde bände, das mir für das ganze Leben die Pflicht auferlegt, die Satzungen der Kirche gerade so, wie ich sie überkommen habe, zu wahren, zu schützen und sie weiter zu verbreiten?

Johannes Huß stutzte, als er diesen Einwurf vernahm. So seid Ihr also schon in einem Gelübde? fragte er unangenehm überrascht.

Goswin bejahte diese Frage mit einer einfachen Kopfneigung.

Wie! rief Johannes, soviel Jugend, Kraft und Fülle steckt unter einer Mönchskutte?

Wenn ich von Euern Lehren Nutzen ziehen

soll, hub Goswin an, so muß ich völlig vertrauen. Ich sehe, man hat Euch nur die halbe Wahrheit gesagt. Wenn Ihr mir hier auf das Zeichen des Kreuzes schwören wollt, daß Ihr mein Geheimniß Niemandem mittheilen wollt, denn es ist nicht mein Eigenthum, so will ich Euch sagen, wer ich bin.

Johannes leistete den Schwur und Goswin entdeckte ihm, daß er Ordensritter sei. Der Reformator versank in tiefes Nachdenken, als er diese Mittheilung vernommen.

Worüber grübelt Ihr? fragte der Jüngling.

Ich denke an eine alte Prophezeihung, entgegnete Huß, die wunderbarlich gerade Euch und mich anzugehen scheint.

Theilt sie mir mit.

In einem Kloster fand ich auf einer meiner letzten Reisen unter anderen merkwürdigen Schriften, die ein gelehrter Mönch, der das Alter von hundert und einem Jahre erreicht hatte, hinterlassen, auch eine Pergamentrolle, deren Inhalt Niemand entziffern konnte, weil Niemand die Sprache kannte, in der er abgefaßt war. Es

war Chaldäiſch. Ich durchlas die wenigen Sätze und fand, daß ſie eine Prophezeihung enthielten. Eines der Orakel lautete: „Es wird kommen da der vierzehnte von den Söhnen herrſchen wird, die der Herr bei ſeiner Geburt ausgeſendet hat, daß im Lande Böhmen ein Feuer entſteht, das wird zuſammenſtoßen mit einer Flamme im Norden, und dieſe Flamme im Norden wird die ſtärkere und größere werden, und in dieſen vereinten Flammen werden Städte untergehen und Herrſcherſtühle ſchmelzen wie Wachs im Ofen.“ Der vierzehnte Sohn nun, den der Herr ausgeſendet, iſt das funfzehnte Jahrhundert, in welchem wir leben. Das Uebrige iſt deutlich. Wie, wenn die weiſſagende Stimme wahr geredet, wenn jene Ordensburg im Norden, geſtiftet, um die veraltete Kirche zu ſchützen, beſtimmt wäre, die Lehrſätze der verjüngten und erneuten in ihrem Schooße zu nähren.

Eine ſolche Anſicht hat der Meiſter, dem ich diene, ſagte Goswin.

O, Preis dem Herrn aller Himmel! rief der Reformator. O, der Gedanke iſt ſchön. Ihr ſeid

tapfer, ihr seid kriegerisch, ihr seid nicht Mönche allein, Ihr seid Ritter. Gerade solche Streiter für unsere Sache brauchen wir. Denn das Wort muß heutzutage geharnischt auftreten, die Zahl unserer Feinde wird Legion sein.

Wir bringen ein gutes Schwert für eine gute Sache mit, sagte Goswin.

Kann ich auf Euer Wort hin mit dem Meister in Verbindung treten? fragte Johannes. Darf ich ihm schreiben?

Was ich Euch gesagt habe, geschah nicht ohne seinen Willen, wie ich denn nichts thun darf und will, ohne daß er es weiß. Gebt mir daher Euer Schreiben, ich will es in das meine einlegen und es auf dem mir bezeichneten Wege sicher besorgen. Er wird nicht zögern, Euch darauf zu antworten.

Ihr steht bei ihm in Gunst?

Ich habe ihm unendlich viel zu danken.

Beschreibt ihn mir. Das Gerücht sagt so viel über diesen Herrn.

Von mir erfahrt Ihr nichts.

Weshalb nicht.

Weil ich über die, die ich liebe, nicht spreche. So war es immer in meiner Art. Der Andere könnte vielleicht durch Wort oder Miene einen leisen Zweifel ausdrücken an der Wahrheit dessen, was ich sage, und dies würde mir unerträglich sein. Wenn man mich früge: liebst du deinen Vater, so sage ich einfach: ja; wollte man aber von mir erfahren, welch ein Mann mein Vater ist, so würde ich nichts zu sagen wissen.

Das ist die echte Natur der Treue! rief Johannes für sich. Ein starkes, frisches Herz weiß nichts, als daß es liebt. Das Erklären, Untersuchen, Bestimmen ist nur Sache der schwächlichen Liebe.

Was sagt Ihr da?

Nichts. Es waren nur Bemerkungen, die ich meiner Seele zur Aufbewahrung anvertraute.

Ihr seid mir nun eine Antwort auf meine Frage schuldig. Jetzt da Ihr mein Geheimniß wißt, könnt Ihr schon antworten. Was soll ich nun thun, da ich das Gelübde abgelegt?

Es nicht brechen.

Das ist leicht gesagt. Ihr verwerft den Ab-

laß, Ihr sagt, der Papst in Rom ist nicht unfehlbar, Ihr wollt, daß der Kelch beim Abendmahle gereicht werde, schon diese drei Dinge geben ein unübersteigliches Hinderniß, und ihre Bekämpfung streitet geradezu gegen mein Gelübde.

So bekämpft sie nicht; laßt das meine Sache sein. Ich gehe für Euch in das Feuer. Ich und meine Anhänger streiten mit der Waffe des Wortes, wir wollen sehen, wie weit wir kommen. Jedenfalls wird man uns sehr bald zum Schweigen bringen. Die unermeßliche Anzahl von verderbten Priestern, die von der Fäulniß der Kirche ihre Nahrung ziehen, wird nicht lange das unbewaffnete Wort predigen lassen. Doch mögen sie. Ich bin eine gebrechliche Kreatur, mein Gebein ist leicht durch die Flamme verzehrt, aber was ich und die Meinen hinterlassen, das werden sie nicht verbrennen können. Im Volke lebt, was ich gelehrt. Euer Werk ist es, mein Vermächtniß zu wahren. Dies kann aber nicht durch übereilten Umsturz dessen geschehen, was noch besteht. Wolltet ihr offen für mich auftreten, so würden eure Burgen fallen, eure

Söldnerhaufen sich zerstreuen und ihr würdet im Lande umherziehen, der guten Sache Schaden bringend, nicht ihr helfend; während ihr jetzt, wenn ihr klug handelt, eine sichere Stätte dem jungen Geiste in euerm Schooße bereitet.

Ich sehe das ein, bemerkte Goswin. Damit ist mir aber nicht geholfen; mir, als Einzelnen. Ich muß mir doch sagen: was du bisher für wahr angenommen, ist es nicht, sondern ist Menschensatzung, und doch darfst du deinen Brüdern und denen, die auf dein Wort hören, nicht sagen, daß es Lüge ist, sondern mußt That und Wort dieser Lüge aufrecht erhalten. Das ist es, was mir nicht gefallen will. Ich möchte unter allen Umständen Das äußerlich erscheinen, was ich innerlich bin.

Johannes sah dem Sprechenden in die Augen, und sagte: Ich begreife das. In so unglücklicher Lage sind heutzutage Tausende.

Wie ist mir zu helfen?

Könnt Ihr nicht heucheln, wenn Ihr denkt, daß dadurch der Sache, die Ihr für gut haltet, gedient wird?

Nein, das verstehe ich nicht.

Es sind ja nur äußerliche Dinge.

Gleichwol soll ich sie lehren und aufrecht erhalten.

Ja, das müßt Ihr.

Nun denn; ich kann nicht sagen, wenn ein Sterbender mich fragt, ist es Wahrheit, was du mir verkündest, ja, es ist Wahrheit.

Ihr nennt gleich den schlimmsten Fall.

Er kann sich aber leicht ereignen. Gesetzt, ich mache im Kriege einen Gefangenen. Es ist ein Gesetz, daß wir unsere Gefangenen zu bekehren trachten sollen. Wenn ich meinem Heiden nun die vorschriftmäßigen Glaubenssätze beigebracht, und er fragt mich mit brechendem Auge: Und du — glaubst du wirklich selbst so, und nicht anders? Was soll ich antworten? — Ich müßte schamroth verstummen.

Johannes dachte einen Augenblick nach, ob er seinem jungen Zögling die casuistische Lehre von den zweierlei Gewissen beibringen sollte, er stand jedoch von diesem Vorhaben ab. Es fiel ihm eine andere Auskunft bei; er fragte: Wie,

wenn Euch nun Euer Herr gebietet, so zu thun und so zu sprechen, wie ich es eben angedeutet?

Er wird es mir nicht gebieten.

Wenn er es aber doch thäte?

So würde ich lehren und predigen und doch dabei nicht glauben. Gehorsam ist die erste Pflicht des Ritters. Er ist mein Herr, er hat über meinen Leib wie über meine Seele zu gebieten. Handle ich unrecht, so fällt die Sünde auf sein Haupt.

Er wird diese Sünde zu tragen wissen. Wir armen Sterblichen können nicht anders. Der Einzelne kann nur gegen die Masse streiten, indem er klug ihren Schlägen ausweicht. Wie ist es dann mit Euern Glauben?

Ich bin ganz der Eurige. Schon der Meister hat mich durch sein klares Wort belehrt, und Ihr habt nun sein Werk vollendet.

Und was wollt Ihr nun thun, wenn Ihr heimkehrt?

Das hat mein Herr zu bestimmen. Ihm folge ich im Tode wie im Leben.

Liebt Ihr ihn so sehr?

Fragt mich nicht.

Wie glücklich ist Der, der solche Anhänger hat. Ihm ist geholfen. Wenn ich nur einen Schüler, wie Euch hätte, mir wäre wohl.

Ich bin Euch ehrfurchtsvoll ergeben. Wenn es mir der Himmel erlaubt, so werde ich Euch dies durch That und Wort einst beweisen.

Ich danke Euch, Ritter. Aber ich möchte, Ihr liebtet mich, wie Ihr den Meister liebt.

Das dürft Ihr nicht verlangen.

Ist dies so unmöglich?

Ganz unmöglich.

Nun so geht Euern Weg muthig fort. Mit einer solchen Liebe im Herzen ist man stark. So machten es die alten Philosophen und Weltweisen, die die Welt aufgeklärt und sich unsterblichen Ruhm erworben haben, sie gründeten ihre Lehre auf das Herz und die Treue eines unverdorbenen Jünglings, den sie liebten.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch das Erscheinen Velaska's, die da kam, um an die Vorschrift des Arztes zu erinnern, daß der Kranke nicht durch anhaltende geistige Anstrengung er-

ſchöpft werde. Johannes Huß folgte der Mahnung und ging; die ehemalige Nonne nahm ſtill ihren Platz zu Häupten des Lagers wieder ein. Goswin überdachte, was er eben gehört, und mancherlei Bilder und Gedanken, Träume, Vorſätze und Gefühle bewegten ſich ihm durch Kopf und Herz. Er empfand eine heftige Ungeduld und wollte aus dem engen Zimmer hinaus in das Freie. Es war ihm unleidlich, länger ſo gefeſſelt zu liegen. Ohne viel zu überlegen, ohne recht zu wiſſen, was er that, erhob er ſich, ſtreifte den Verband von ſeinem Arme, und griff nach ſeinen Kleidern. Da fühlte er, wie ein ſchwacher Arm ſich ihm entgegenſtemmte. Erſt jetzt wurde er die Wächterin gewahr. Er warf einen erſchreckten Blick auf ſie, fand, daß ſie bleich war wie der Tod und daß ſie zitterte. Sogleich überwältigte das Mitgefühl für fremde Leiden die Empfindung für die eigenen, und er fragte raſch: Was iſt Euch, Velaska?

Ihr habt mich erſchreckt, entgegnete ſie. Was habt Ihr vor? Wollt Ihr Euch tödten, daß Ihr ſo aus dem Bette aufſpringt?

Verzeiht. Ich dachte in diesem Augenblicke, ich wäre hergestellt und ich müßte in das Freie. Seid ruhig, ich bleibe. Aber was ist Euch?

Mir ist wohl.

So seht Ihr nicht aus.

Und dennoch ist es so.

Um Gotteswillen, Euch sitzt der Tod im Herzen!

Meint Ihr? Sie fiel auf das Knie nieder, und verhüllte ihr Haupt in den Händen. Draußen rauschte der Frühlingswind in den Bäumen. Goswin hatte sich halb vom Lager hinabgewendet und hielt das bleiche Mädchen in seinen Armen. Sie hob etwas das Haupt, blickte ihn an und fragte leise: Wenn ich stürbe, würdet Ihr um mich trauern?

Armes, armes Mädchen! Du hast irgend einen tiefverschlossenen Kummer. Gott helfe dir!

Er wird mir helfen. Doch beantwortet mir meine Frage.

Ich werde um Euch trauern, Velaska, wie Tobias um den Engel trauerte, der von ihm ging.

So gewährt mir eine Bitte. Wenn meine letzte Stunde kommt, und ich weiß es, sie ist nicht fern, so sorgt, daß ein Priester meiner Kirche — keiner von den neuen ketzerischen Lehrern — um mich sei. Es wird schwer möglich zu machen sein, vielleicht gelingt es gar nicht, denn wenn mein Oheim oder meine übrigen Verwandten etwas davon merkten, daß ein Mönch die Schwelle dieses Hauses überschritte, sie würden sich geschändet und ihre Wohnung für entweiht halten. Es muß also mit großer Vorsicht geschehen.

Ich verspreche Euch mein Möglichstes zu thun; aber denkt nicht an Euern Tod! Seht, liebe Velaska, die Erde ist so schön! Wir sind beide jung, ich werde noch viele Thaten, und darunter, wenn es der Himmel mir erlaubt, auch einige ruhmeswerthe verrichten, und Ihr werdet lieben und die Mutter blühender Kinder werden! — Der siebzehnjährige Jüngling erröthete, als er einem jungen schönen Mädchen diese Zukunft prophezeihte.

Velaska schüttelte leise das Haupt.

Goswin war mit seinen Trostgründen fertig; es war ihm daher willkommen, daß Joseph eintrat und sich auf das Lager setzte. Velaska entfernte sich. Was hast du mit ihr vor! fragte der gebesserte Raufbold in einem Tone, der stark an seine alten Wüstlingssitten erinnerte.

Ich habe sie getröstet, entgegnete der Gefragte. Sie spricht vom Sterben.

Joseph verzog seinen häßlichen Mund zu einem sehr wenig einnehmenden Lachen, und sagte dann: In deinen Armen möchte sie sterben. Die kleine Fliege ist verliebt in dich. Aber es ist dies kein Wunder. Du bist ein hübscher Junge und daß du jetzt etwas bleich ausschaust, macht dich für die Weiber noch verführerischer. Zudem sitzt sie immer in deiner Nähe, bewacht deine Athemzüge, sieht dich schlafen —

Höre auf.

Nun — das sind menschliche Dinge. Ich habe die Weiber auch etwas kennen gelernt, glaube mir. Ich fand immer, daß Alle, sie mochten sich stellen wie sie wollten, ganz vortrefflich ihr Ziel im Auge behielten, und das war

immer, den Mann unter ihre Herrschaft zu bekommen. Schlau sind sie, schmeicheln können sie, aber lieben — lieben thut sich Jede nur selbst.

Goswin fand keinen Antrieb auf diese Streitsätze einzugehen; die hinfällige und leidende Miene des unglücklichen Mädchens hatte ihn erschüttert. Er dachte darüber nach, welchen Kummer sie in ihrem Herzen wol verschließen möchte, und dann wurde es ihm deutlich, daß dieser kein anderer sein könne, als daß sie gezwungen worden, das Kloster zu verlassen, und von Denen zu scheiden, die ihr lieb waren. Wie seltsam, dachte er bei sich selbst, hier ist eine Seele, die sich zurücksehnt in das Alte, während rings um sie her sich Tausende bemühen, aus diesem Alten auf immer heraus zu treten!

Da Joseph merkte, daß die Aufmerksamkeit für seine Bemerkungen fehlte, schwieg er endlich misgestimmt. Nach einer Pause sagte er: Du könntest wol schon aufstehen!

Meinst du? rief Goswin freudig, so will ich denn hinaus. Aber nein, sagte er leise für sich; sie will es ja nicht! Ich vermehre

ihren Kummer, wenn ich etwas thue, was sie nicht will.

Er blieb ruhig liegen.

Elisabeth kam und brachte eine Krankenspeise, die die Mutter bereitet hatte. Sie setzte die Schüssel auf das Tischchen, und das blühende Mädchen sah so morgenfrisch und lieblich aus, daß die Blicke beider Jünglinge mit Vergnügen auf ihr weilten.

Meine theure Schwester, sagte Joseph, hat sich nie so viel um die Küche bekümmert, als gerade jetzt. Ich kann mich besinnen, daß sie früher Brühen kochte, wo selbst ein Verbrecher, wenn man ihm erklärt hätte, er solle vom Tode befreit werden, wenn er die Brühe kostete, mit Vergnügen den Galgen gewählt haben würde.

Elisabeth schlug in anmuthigem Zorne nach dem Spötter.

Aber es gibt ein altes Schelmenlied, da heißt es: Die Liebe lehrt kochen!

Elisabeth's Wangen waren in Scharlach getaucht. Goswin bemerkte nichts davon; er war beschäftigt, den Verband an seinem Arme, den er

selbst gelöst, wieder festzuknüpfen; Joseph half ihm dabei. Elisabeth entfernte sich, indem sie versuchte, ein heiteres Liedchen zu trällern.

Wie sie falsch singt! lachte der Bruder. Sie kann sich noch nicht so verstellen, wie die graue Katze, auch ist bei ihr der Parorismus nicht so weit vorgeschritten. Aber gute Aussichten sind auch hier vorhanden. Ich werde meiner Mutter sagen, daß sie nicht mehr Studenten, die vom Nordpol kommen, in unser Haus aufnimmt. Sie sind feuerbergend, wie die Berge dort unterm Schnee.

Was ist das für ein Geschwätz! rief Goswin ärgerlich.

Ja, ja, du bist auch so ein Stück von einem Heuchler. Wenn wir bei der Flasche zusammensitzen und die Mädchen hereinströmen, sich bald Diesem, bald Jenem auf den Schooß setzen, so gehst du fort. Was soll das heißen? Du bist jung, bist gebaut wie ein Hercules, und dennoch willst du dich nicht als einen solchen zeigen. Trinken kannst du, das ist wahr, aber wie selten übst du auch dieses Talent; Muth hast du, und einer

Schlägerei gehst du nicht aus dem Wege, das hast du bewiesen, aber daß du auch hierin deine Geschicklichkeit anwendest, um dir und der Genossenschaft Ruhm zu erwerben, da kümmerst du dich nicht darum. Kurz, du genießest das Leben nicht so wie du solltest.

Goswin antwortete auf diese Vorwürfe nur mit einem gutmüthigen Lachen.

Velaska trat wieder ein, nahm ihren gewohnten Platz ein, und verscheuchte dadurch Joseph, der sich leise scheltend entfernte. Elisabeth kam, um sich zu erkundigen, wie die Speise geschmeckt. Während beide Mädchen an der offenen Thüre standen, lieblich beleuchtet von dem durch die Zweige blitzenden Lichte, seufzte Goswin, und sagte bei sich: Ja, er hat Recht; ich genieße meine Jugend nicht. Aber darf ich es wol anders machen? Wenn ich dem ungestümen Drange folgte, der hier im Busen pocht, so schlösse ich diese hübsche Kleine in meine Arme, und zöge sie hier zu meiner Seite nieder, und jene Andere, die ewig klagt und sich ein besseres Schicksal wünscht, ich würde sie zu trösten suchen.

Als hätten die Mädchen errathen, was in ihm vorging, kamen sie Beide wie gerufen an sein Lager. Er faßte von Jeder die Hand, und sah ihnen abwechselnd in die Augen.

In diesem Augenblicke, von keinem der Dreien gesehen, erschien Rosa auf der Schwelle des Zimmers. Ihre Augen blitzten, und eine fast wilde Schadenfreude leuchtete aus ihnen. Sie schlug die Arme ineinander und flüsterte in dieser stolzen sieghaften Stellung vor sich hin: Ihr meint, ihr Beide habt ihn, und weder die Eine noch die Andere wird ihn haben, sondern ich werde ihn haben. Ich, die nicht um ihn seufzt, nicht um ihn sich viel kümmert, gar kein Wesens von ihm macht, ich werde kommen, sehen, siegen! Das ist so meine Manier!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Das Manuscript.

Ohne daß er erfahren konnte, wer der Spender dieser seltsamen Gabe war, lag ein Heft zusammengerollten Papiers auf dem Tische vor dem Lager. Goswin schlug die Bogen auseinander und entdeckte eine feste, männliche Handschrift. Der Titel lautete: „Geschichte der Verbrechen und der Gräuelthaten des Ritters Ulrich von Jungingen." — Mit Unwillen las der Jüngling diese Ueberschrift. Er wollte das Heft jetzt bei Seite legen, doch zog es ihn mächtig an zu erfahren, welches der ungefähre Inhalt dieser verleumderischen Blätter sei. Da Niemand in diesem Hause

wußte, wer Ulrich von Jungingen war, so konnte auch die Ueberſendung dieſer Schrift nicht von Seiten des Arztes oder der Seinigen ausgegangen ſein. Es mußten nothwendig jene geheimen Wächter, die dem Ordensritter auf Schritt und Tritt folgten und immer um ihn waren, ohne daß er von ihnen wußte, dieſe Anklage in ſeine Hände geleitet haben. Mit dieſer Ueberzeugung betrachtete der Jüngling die Schriftzüge und er nahm ſich vor, den in ihnen etwa enthaltenen Thatſachen keinen Glauben zu ſchenken.

Das Manuſcript erging ſich ziemlich weitläufig über die Herkunft und Familie des Geſchlechts Jungingen, dann folgte eine kleine Beſchreibung der Thaten des ältern Bruders und eine Geſchichte ſeiner Regierung als Meiſter des Ordens. Von Ulrich's Jugend wurde nur Rühmliches erzählt. Es wurde geſagt, daß er ungemein thätig geweſen und dem Studium der Wiſſenſchaften eifrig nachgegangen. Aber, ſetzte der unbekannte Autor hinzu, der Abweg, der ſchon Tauſende ins Verderben geführt, er wurde auch von ihm nicht vermieden. Die Hoffart und die

Eitelkeit nisteten sich in ein Herz ein, das ursprünglich dazu bestimmt war, ein Tempel zu sein, in welchem der ewige Geist thronen sollte. Der Jüngling Ulrich ließ sich von der Weltlust einnehmen und die Thaten, die jetzt folgen, sind Thaten der Finsterniß.

Im Manuscript fand sich hier eine Lücke. Einzelne abgerissene Sätze befanden sich ohne Zusammenhang. Zusätze von einer spätern Hand strebten das Ausgelassene zu ergänzen, doch verwirrten sie den Sinn mehr, als daß sie ihn aufhellten. Endlich trat wieder eine geordnete Erzählung ein. Sie hub an mit den Worten:

— Aus dieser Verbindung hatte er einen Sohn, der in Venedig auferzogen wurde im Collegium der Väter zu den Wundenmalen Christi. Die Geheimen des Bundes nahmen sich dieses Kindes an und hielten es von dem Vater getrennt, damit nichts von dessen Lasterleben und den Lasterthaten auf den Unschuldigen übergehe. Unterdessen war der Ritter Ulrich hoch gestiegen in weltlicher Gunst. Die Mächtigen der Erde liebten ihn und er zog von einem Hofe zum andern. Er vermied es

aber, sich mit ihnen viel einzulassen, er that dies klugerweise nur so viel als es ihm nützte. Von den Frauen hatte er sich gänzlich abgewendet seit dem Liebeshandel mit der Nonne Cöleſta. Es ging zwar das Gerücht, daß er, da er oft um die Königin Sophia war, ihrer Gunst sich erfreue, doch hat sie an ihm nur den feinen, gebildeten Weltmann, den ritterlichen, in allen Welthändeln erfahrenen Herrn verehrt. Ebenso ging es mit andern hochgestellten Frauen an den Höfen, wo sich der Ritter aufhielt.

Um sich Einfluß im Ordenscapitel zu erwerben, erkaufte er Stimmen, und um seinen schwachen Bruder zu verdrängen, streute er geschickt aus der Ferne den Samen des Unfriedens aus zwischen dem Orden und seinem Oberhaupte. Die schwarze hochmüthige Seele that sich hier in vollem Maße kund. Die Geheimen des Bundes hätten ihn gehoben, durch edle und gute Mittel, aber er verschmähte ihre Hülfe und zog es vor, durch Missethaten und auf dem Wege des Verraths zu steigen. Er schloß ein Bündniß mit dem Erzfeinde Gottes und des Bundes, und ver-

ſprach ihm zu dienen, wenn er ihn zum Ziele führte. Der Erzfeind Gottes und des Bundes ſagte ihm ſeine Hülfe zu. Der Bund, der aus den edelſten und beſten Männern beſteht, hatte die Macht, den Elenden zu vernichten, ihn auf immer aus den Reihen der Großen und Mächtigen verſchwinden zu machen, allein er übte die Macht nicht, in der Hoffnung, der Irrende werde doch noch zu ſeinem Heile zurückkehren. Alsdann hätten die Brüder ihm verziehen, ſeinen Abfall nicht geahndet, ihn in ihre Mitte aufgenommen und Großes durch ihn gewirkt. Dieſe Hoffnung iſt aber bis auf dieſe Stunde nicht in Erfüllung gegangen. Die hohen, im Geheimen thronenden Gebietiger verließen ihn nicht, und als es ihm gelungen war, die höchſte Staffel der Macht zu erreichen, meldeten ſie ſich zum letzten Male und boten ihm einen Platz in ihrer Mitte an. Auch jetzt wies er ſie hochmüthig von ſich.

Es kam die Stunde der Vergeltung. Jener Jüngling war herangewachſen, und ohne daß er den Vater kannte und der Vater ihn, kam er auf

Veranlassung der nächtlichen Brüder in den Orden und wurde Günstling des Meisters. Es war dies gleich im ersten Jahre seiner Regierung. Es entspann sich ein Streit, der Ordensmeister hatte den jungen Ritter in Verdacht, gegen ihn sich verbündet zu haben, und noch andere Verdachtgründe kamen hinzu, genug, er übte eine schreckliche Rache und ließ den Jüngling lebendig einmauern. Diese entsetzliche That geschah in der Nacht des Sonntags vor Exaudi. Es war Niemand gegenwärtig als ein armenischer Arzt, der stets um den Meister war und schon Genosse seiner Jugendverirrungen. Die Maurer, die das Werk vollbrachten, wurden bei Seite geschafft, damit ihr Mund nicht rede. Aber wenn auch kein Sterblicher um diese That wußte, vor den geheimen Gebietigern, die in das Verborgene sehen, lag sie offen da, und sie beeilten sich den Sünder wissen zu lassen, wen er gemordet; zudem klärte sich der falsche Verdacht auf, in welchem der Gemordete gestanden. Die Reue des Sünders war groß, größer aber noch der Triumph der nächtlichen Brüder, die jetzt ihre

Hand über das Haupt des Verzweifelnden ausstreckten. Jetzt war er in ihrer Macht.

Das Manuscript erging sich noch über die ehrgeizigen Pläne, über gewaltsame Richtersprüche, über willkürliche Machtvollstreckungen des Angeklagten und endlich berührte es auch seine Verbindung mit der neuen ketzerischen Lehre.

Goswin wußte genug, er schlug die Blätter zusammen.

Das Schreckniß hatte seine Wirkung gethan. An der Wahrheit der Anschuldigung konnte der Jüngling nicht zweifeln, wenn er sich auf jene erschütternde nächtliche Scene im Innern des Heidenthurms besann. Die Gestalt im Sarge war entweder ein nachgemachtes Bild oder die wirkliche Leiche des Gemordeten. Die Qual und das Entsetzen des unglücklichen Vaters und Mörders war jetzt dem Jüngling erklärlich, ebenso waren ihm jetzt die dunkeln Anspielungen, die Ulrich öfters vorgebracht, deutlich. Er versank in tiefes schmerzliches Sinnen. Wie willig hätte er mit

seinem Herzblut diesen dunkeln Flecken von der Gestalt seines Bruders und Freundes abgewaschen. Er dachte hin und her, welchen Trost er ihm zusprechen wolle, wenn er wieder bei ihm sei, dann aber kam ihm in den Sinn, daß ihm von jenen Mächtigen, die im Dunkeln so gewaltig herrschten, Stillschweigen auferlegt worden war und er gestand sich selbst, daß in diesem Falle er dieses Schweigen brechen würde, ohne Nutzen weder für Den, dem er beistehen wollte, noch für sich.

Da er erfahren wollte, wer ihm die geheimnißvollen Blätter gebracht, und es wahrscheinlich war, daß derselbe, der sie hingelegt, sie auch wieder abholen werde, so verschloß er das Heft in einem kleinen Wandschrank über seinem Lager. Unmöglich war es, zu diesem Behälter zu gelangen, ohne sich über das Lager hinüberzubiegen; der Bote mußte also in seine Hände fallen.

Es war die letzte Nacht, die er im Gartenhause zubrachte.

Gegen Mitternacht öffnete sich die Thür. Der

Zugwind verlöschte die Nachtlampe. Goswin lag im Halbschlummer, das Bewußtsein war in soweit rege, daß er wußte, daß er nicht träumte; dennoch war es ihm unmöglich, zum völligen Wachen zu gelangen; ein betäubender Duft verbreitete sich in dem Gemach und wuchs zu immer größerer Stärke an.

Gegen die Fenster bemerkbar bewegte sich eine Gestalt durch die offene Thüre, die sich geräuschlos wieder schloß, und nahte sich dem Lager.

Goswin erneute seine Anstrengungen, sich aufzurichten, allein vergebens. Es ruhte gleichsam eine Fessel auf Brust und Arme. Der Gedanke, dies sei der Bote, der da komme, die Blätter wieder zurückzunehmen, beschäftigte ihn, und so viel es ihm möglich war, suchte er seinen Körper in die Lage zu bringen, daß er mit der einen Schulter gegen die Thüre des Wandschrankes sich lehnte.

Die Gestalt kam näher.

Und wie eine dunkle Wolke legte sie sich über das Lager hin.

Durch die Finsterniß sahen zwei Augensterne

den Liegenden an. Immer mehr nahm sie Platz auf dem Lager, immer enger schmiegte sie sich an Brust und Seite des Jünglings.

Jetzt suchten glühende Lippen seinen Mund und schmolzen in einem langen Kusse mit den seinen zusammen.

Velaska? seufzte Goswin.

Keine Antwort erfolgte, nur ein erneuter, noch glühenderer Kuß. Mit Wildheit schlugen sich zwei Arme um den Leib des Jünglings, ein seidenweiches Haar legte sich in sanften Ringen auf die harte feste Wölbung seiner Brust, ein Leib knickte in der Ohnmacht des Gefühls an dem seinigen zusammen. Von Trunkenheit übermannt glitt ein Haupt an seiner Schulter hin.

Tiefe Stille herrschte; draußen rauschte der Nachtwind in den Zweigen. Eine entfernte Thurmuhr schlug die erste Stunde an nach Mitternacht. Die Gestalt erhob sich und glitt leise aus der Thüre hinaus, die halb offen blieb. Die frische Kühlung strich die brennende Wange und die pochende nackte Brust des Jünglings an, der seine beiden Hände an das Antlitz preßte.

Mein Gott, mein Gott! stöhnte er, du hast mich verstoßen von deinem Angesicht! Ich habe mein Gelübde gebrochen!

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Briefe.

Am Morgen nach dieser Nacht war gleich die Erste, die Goswin begrüßte, die ehemalige Nonne. Velaska kam still und freundlich, wie immer, um ihren gewohnten Platz einzunehmen, als sie bemerkte, daß der Genesene sein Lager verlassen hatte und am Fenster stand mit dem Rücken ihr zugewendet. Goswin hatte sie durch den Garten, den Gang entlang auf das Haus zukommen sehen und ihr Anblick trieb ihm das Blut zu Herzen. Er wußte nicht, wie er sie empfangen sollte. In seinem Innern war eine Aufregung ohne Gleichen. Mit den heftigsten Vorwürfen, die er sich machte, wechselten die süßesten Nachempfin-

dungen. Er sah seine Mitschuldige herannahen und daß sie kam, schien ihm ein Zeichen, daß sie von ihm ein Gleiches erwartete. Schon that er einige Schritte ihr entgegen, dann bannte ihn eine Scheu, wie sie nur in dem Busen eines sechszehnjährigen Mädchens rege werden kann, die zum ersten Mal eines Fehltritts sich bewußt ist, fest an den Boden. Er rang mit diesen Gefühlen, ohne sie bewältigen zu können. Unterdessen war Velaska eingetreten, und verwundert, ihn völlig angekleidet am Fenster stehen zu sehen, machte sie ihrer Ueberraschung durch einen freudigen Ausruf Luft. Goswin wandte sich zu ihr, umfaßte sie, blickte ihr aber nicht in die Augen, sondern barg sein Haupt an ihre Schulter und seufzte leise: Ach, Velaska! —

Diese ungewöhnliche Begrüßung befremdete das Mädchen, dennoch hatte sie nicht den Muth, sich dieser Umarmung zu entziehen, oder auch nur leise das Haupt von ihrer Schulter wegzudrücken. Endlich erhob er das Auge, sah aber nur auf einen Moment in das ihrige und ließ dann wieder das Haupt an ihre Schulter sinken.

Ihr seid noch schwach — sagte sie.

Der Vorwurf von Schwäche empörte seinen Stolz, er überwand nunmehr jede Anwandlung von Befangenheit, stand hoch und frei vor ihr, strich sich die Locken aus der Stirne, und ihre Hand ergreifend sagte er fest: Meine Velaska.

Sie sah ihn fragend an und senkte jetzt ihrerseits schüchtern die Augen. Der fragende Blick machte ihn von neuem verwirrt. Ein Zweifel dämmerte in seinem Busen auf, und er sagte stockend: Ihr wolltet ja gestern einen Besuch bei Eurer Base abstatten? Seid Ihr dort gewesen?

Die arme Frau leidet an der Gicht, entgegnete die Gefragte; da ich wußte, daß Ihr meiner nicht mehr bedurftet, so ging ich zu ihr und habe dort die Nacht durchwacht.

Die Nacht durchwacht! rief Goswin.

Ja. Was ist Euch? Ist Euch in der Nacht etwas zugestoßen?

Nein. —

Sprecht doch! Euer Benehmen scheint mir seltsam.

Er sah ihr innig in die Augen, mit dem Ausdruck, als wolle er ihr ein Unrecht abbitten, dann sagte er: Es ist besser so! Die Erde hat einen Sünder mehr, aber der Himmel behält seine Heilige. Wo ist Elisabeth?

Da kommt sie eben.

Von neuem überkam den armen Jungen Glut und Bestürzung. Er trat an den Wandschrank und sah nach dem Manuscript: es war fort. Elisabeth mußte es gebracht haben, Elisabeth mußte es wieder fortgenommen haben. Diese Betrachtung kühlte sein Blut ein wenig. Bei Velaska war ihm ein solcher Verdacht nicht gekommen. Wenn Velaska kam, so hatte sie nur die Liebe hergeführt, sie war unfähig, einen Nebenzweck dabei zu verfolgen. Bei Elisabeth war dies eher denkbar, obgleich auch hier befremdlich. Vielleicht hatte sie auch nur die Blätter nehmen wollen und Goswin's Arme hatten sich um ihren Leib geschlungen und sie hatte bleiben müssen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sich zu verrathen.

Mit diesen Gedanken und Untersuchungen be-

schäftigt sah Goswin sie an, sie erwiderte seinen Blick offen und freudig, wie immer. Er ließ seinen Blick noch einmal zu Velaska hinübergehen, diese ordnete unbefangen in einem Glase die Blumen, die sie mitgebracht. Eben setzte sie eine schöne, früherblühte Lilie in das Glas.

Mit einem tiefen Seufzer stellte sich der Jüngling in die offene Thüre.

Beide Mädchen wollten an ihm vorüber, er ergriff sie, umschlang sie beide, und ihre Häupter mit leidenschaftlicher Heftigkeit an seine Brust drückend, rief er im komischen Unmuth: Nun hab ich sie doch! Entgehen kann sie mir jetzt nicht.

In diesem Augenblick schlüpfte Rosa durch die Büsche und leicht wie ein Vogel schwang sie sich über ein niedriges Blumengitter und verschwand hinter dem Hause.

Der Frühling machte dem Sommer Platz. In dem Hause Stephan Ktezény's veränderte sich Manches; Goswin zog auf mehre Wochen in Hussen's Wohnung und genoß des täglichen Ver-

kehrs mit dem hochverehrten Manne, der Arzt machte eine Reise und nahm den Sohn mit, Rosa verschwand aus Prag, Niemand wußte, wo sie geblieben, man vermuthete, sie habe sich einem Trupp fanatischer Sektirer angeschlossen, der im Lande umherzog. Velaska war ernstlich erkrankt und lag nun selbst in dem Gartenhäuschen, wo sie früher den Erkrankten gepflegt, Elisabeth und die Mutter bewohnten das vereinsamte Haus, beide in stiller Thätigkeit.

Wir haben vergessen zu berichten, daß der alte Eberhard nach dem Ordensschlosse heimkehrte, nachdem er seinen jungen Gefährten sicher an das Ziel seiner Reise gebracht. Jetzt kam er wieder und brachte Nachrichten und Briefe mit. Goswin empfand bereits eine heiße Sehnsucht nach der ferngelegenen Heimat. So schön das Land war, das er gegenwärtig bewohnte, so herrlich die Natur in Farben und Düften erblühte, so freundlich die Menschen ihm entgegenkamen, es war doch nicht das Land seiner Jugend, es waren doch nicht die liebgewordenen Gesichter, die ihn einst umgaben. Selbst die Schrecken der nor-

diſchen Einſamkeit hatten etwas Bezauberndes für ihn, wenn ſeine träumende Seele ſich ihren Erinnerungen überließ. Die kalten Winternächte, die Stürme, die unabſehbaren Schneeeinöden, das einſame und melancholiſche Lied, das die Schiffer ſangen, die ihre Fahrzeuge ſtromabwärts gleiten ließen, der Ruf der Wachen endlich, die in ſtillen Nächten die Burg umgaben, alles dieſes waren mitten in der Blütenpracht der herrlichen Gärten der alten prächtigen Stadt Prag ihm eine ſehnſuchtweckende Erinnerung. Er ſaß, das Haupt geſtützt, und dachte der Zeiten, die da waren, der Tage, die nicht mehr wiederkommen. Ulrich's Geſtalt erhob ſich vor ihm, und er ſah den ſtolzen einſamen Mann die Arme nach ihm ausbreiten und fühlte ſich an die Bruſt gezogen, in der ſo manche Stürme tobten. Seine letzten Worte tönten in ſein Ohr: Bleibe du mir treu! Dann kamen die luſtigen Kameraden ihm vor's Auge, wie ſie in ihrem verwilderten Anzuge auf Tiſchen und Bänken ſaßen, und bei der Flamme des verlöſchenden Kamins ſich die leichtfertigſten Geſchichtchen und die grauſenvollſten Geſpenſter-

sagen erzählten. Er wandte dann den innern Blick weg von den Auftritten im Heidenthurm. Und wieder heulte und pfiff es in den alten Gängen der Burg, und unsichtbare Tritte gingen die breiten Stufen hinauf, und unsichtbare knöcherne Finger pochten an verschlossenen Thüren. Zwischendurch flatterte die üppige Gestalt der Signora in ihrer Ordenskleidung, in der sie wie ein kleiner verrückter, corpulenter Ritter aussah, und die Federn ihres Barets flogen im Winde, und das Mäntelchen schwang sich im Kreise um sie her. Aus der Tiefe empor tauchten Gespenster, allerlei graue, formlose Gestalten, Männer ohne Kopf, und andere, deren Unterleib sich in einer Schlange endete, dazwischen wunderliche Thiere mit Menschengesichtern, die in großer Menge hervorkamen und sich in die Gänge vertheilten. Dann kam der Arzt Basano und trug eine unbeschreiblich lange dünne Phiole, gefüllt mit purpurfarbenem Gift, und das spritzte er hierhin und dorthin auf die Phantome hin, die kreischend und wimmernd auseinanderflohen. Wenn die Träumereien diesen phantastischen Charakter

angenommen hatten, so gingen sie auch schon in wirkliche Träume über, und oft überraschte sich Goswin, daß er über irgend einem alten gelehrten Folianten eingeschlafen war, und was anfangs nur ein Spiel der Erinnerung gewesen, in ein Traumleben übergegangen war. —

Als nun Eberhard kam, wurde er mit großer Freude empfangen. Der Alte war aber schweigsamer als je. Wenn Goswin mit Fragen in ihn drang, sagte er stets: die Briefe werden es Euch sagen: gut gehts nicht.

Und daß es nicht gut ging, das ließ sich aus den Briefen herauslesen, obgleich auch diese nicht deutlich sprachen. Der Meister beantwortete in wenigen, aber eindringlichen Worten die zwei Schreiben des Johannes Huß. Ein Brief an den Licentiaten war beigelegt, der gerade in Prag sich befand. An Goswin schrieb er: Tauche dich, mein Sohn und Bruder, in den Bronnen der Weisheit und bade deine Seele in der klaren Frische des Elements, dem wir die Reinigung von all dem Trüben und Krankhaften dieser Welt verdanken. Ich bin glücklich, wenn ich weiß, daß

du vorwärts strebst und daß du die Bahn rüstig wandelst, die ich dir gewiesen. Mit dir zusammen gehe auch ich kühn vorwärts, denn du bist mein zweites Ich, und zwar das jüngere und bessere. Daß ich mich nach dir sehne, brauche ich nicht zu sagen, doch eines Mannes Sehnsucht unterscheidet sich von der des Weibes, daß sie Zaum und Gebiß von dem Verstande sich anlegen läßt. Wenn du wieder heimgekehrt sein wirst und wir Nachts bei der einsamen Lampe beisammensitzen, so werde ich an deiner lieben Gegenwart nachholen, was ich jetzt versäume. Der Schluß des Briefes war in Chiffern geschrieben und enthielt die Worte: Sei vorsichtig, selbst gegen Huß. Er ist zwar ein Ehrenmann, aber man will ihm an Leib und Kragen und er ist von glatten verrätherischen Schmeichlern und Freunden umgeben. Daß du dich ihm genannt, will ich gutheißen, wenn ich es auch nicht billige. Mit dem König Wenzel schließe durchaus kein Band, er ist machtlos und seine eigenen Unterthanen wollen ihn los sein. Er ist keine Stütze der guten Sache, im Gegentheil er kann ihr nur

Gefahr bringen. Lebe wohl, wenn es zum Kriege kommt, wozu die Aussicht jetzt mehr als je vorhanden, werde ich dich, versprochenermaßen, rufen lassen. —

Ich mache das schwarze Kreuz der freien Ritter über dich.

Ulrich.

Der Brief Otto's lautete umständlicher; er schrieb:

Wenn du wissen willst, lieber Bruder, wie es einem armen Sterblichen geht, der weder leben mag, noch sterben darf, so bringe dir das Bild deines Otto's vor Augen. Mir macht nichts Freude, seitdem meine Leuchte ohne Licht ist, das ist, seitdem die holden Liebesaugen meiner Herzallerliebsten nicht mehr über mir leuchten. Sie lebt am Hofe ihrer Schwiegermutter, und wird von dieser alten Hexe so streng bewacht, daß selbst kein armes Blättchen zu mir hinüberfliegen kann. Mit Botschaften darf ich's nun gar nicht wagen. Einst faßte ich den abenteuerlichen Plan und wollte als Citherspieler auf ihrer Burg ein-

kehren, aber ich bekam nicht Urlaub von unſerm Herrn, und es war am Ende gut, denn ich hätte tolle Streiche gemacht. So will ich den Herbſt abwarten, wo ſie wieder auf einige Tage nach Kloſter Oliva kommt. Alsdann, wenn nicht bereits das Heidenſchwert mein Blut getrunken, will ich alle Segel aufſpannen, um mit meinem Schiffe verzweifelt durch Sturm und Brandung ans Ziel zu fliegen. Ich habe das dicke, trübe, ſchwäbiſche Blut, in dem die Poeſie als Gichtſtoff ſitzt, während ſie durch die Adern Anderer als belebender Balſam hüpft. Die Liebe in meinem Herzen macht ſich nicht leicht, ſondern liegt ſchwer wie ein Alp auf der armen Seele, die nicht weiß, wohin ſie entweichen ſoll. Wo Andere ſeufzen, denke ich an Mord — an Selbſtmord. Aber ſei nicht bang um mich; ich greife doch nicht zum Schwert, um es mir ſelbſt in die Bruſt zu ſtoßen. Durch die Oeffnung der Wunde fiele die Perle meiner Liebe hinaus und auf den Boden, wo denn alle Welt den köſtlichen Schatz ſähe und ihn mit Füßen träte. Nein, ich will dieſe Perle noch länger in ihren vielen

Schalen verſchließen, damit ſie ſich zu immer köſtlicherm Glanze ausrunde.

Da ich von Liebe und von Weibern ſpreche, ſo frage ich billig, wie iſt's mit dir in dieſer Beziehung? Hat deine Stunde noch nicht geſchlagen, und iſt dein Kreuz noch immer jungfräulich? Ich ſehe deine Mädchenwange erröthen, indem du dieſes lieſeſt und dein hübſcher Mund zieht ſich ſchmollend in den Winkel, dieſelbe Grimaſſe, die du mir die Ehre erzeigteſt ſchon einmal mir vorzumachen, als ich dir gewiſſe zukünftige Möglichkeiten als eben nicht unmöglich darſtellte.

Hier haben die alten Sitten wieder ihr Recht gewonnen. Die jungen Ritter nennen ſich wieder bei Mädchennamen, und ſind gerade ſo zügellos, wie die waren, die man fortgejagt hat. Es iſt auch nicht anders möglich: es liegt die Zügelloſigkeit in der Luft und es iſt als wolle man ſich, da doch aller Tage Abend iſt, der Freude zu guterletzt offen in die Arme ſtürzen. Niemand glaubt mehr an göttliche wie an menſchliche Wahrheiten; es iſt dem jungen Ritter Alles gleichgültig, nur der Genuß nicht, und ſchamlos

wird Geld herbeigeschafft, um damit geheime Schwelgereien aller Art zu bezahlen. Die neuen Gebietiger sind wahre Geldjuden, sie raffen eben nur Schätze zusammen; es heißt zwar wegen des nahen Krieges, aber wer gut unterrichtet ist, weiß, in wessen Tasche das Geld fließt. Der hohe Herr ist, seitdem du abgereiset bist, wieder in seine alte Melancholie verfallen, er schließt sich wieder ab, wie er es früher gethan, und läßt Alles gehen, wie es gehen will. Ich kann nicht Alles sagen, was ich weiß. Ohnedies stecke ich diesen Brief heimlich in die Reisetasche des alten Eberhard, denn wie du weißt, muß ihn ein Ordensbruder seinen Obern zeigen. Den Ordenstreßler haben wir in diesen Tagen begraben. Die Gicht war ihm ins Herz getreten; nun ist die Mutter Priorin, wie das junge Volk den Großcomthur nennt, ganz allein und läßt sich seine Psalmen von seinem kleinen Pfäfflein, dem Engel Raphael, vorlesen. Er schimpft und flucht wieder auf die neueinreißende schlimme Zucht, aber einem Hunde, der nicht mehr beißen kann, dem läuft die Katze über die Schnauze.

Der Meiſter hat zu ſeinem Namenstage, dem St. Ulrichstage, eine Amneſtie verkündet, und ſomit werde ich das Vergnügen haben, den Kunz von Lichtenſtein, den langen Roland, den ſchönen Guido, den luſtigen Paul und mehre Andere hier zu ſehen. Die alten Vögel werden ſich wundern, wie die jungen bereits nach ihrem Muſter zwitſchern. Falkenfels ſpricht immer noch von ſeinem Vetter, dem Landdroſten, und von ſeinen beiden Muhmen, der Obermarſchallin und der Gräfin Truchſeß. Er iſt ſo langweilig, daß ich vorgeſchlagen habe, ihn allein, als eine Armee für ſich gegen die Litthauer zu ſchicken, damit ſie beſiegt werden. Reibnitz iſt, ſeitdem du fort biſt, mein liebſter Umgang. Wir reiten zuſammen aus, und ſingen unſere Lieder zuſammen. Der kleine Zweiköpfige iſt in ſeiner Art munter, doch will es auch mit ihm nicht recht fort. Der Engel Raphael hat ſich ſeiner angenommen und ſucht ihn ernſtlich für den Himmel zuzuſtutzen.

Ueber dein plötzliches Verſchwinden gehen die ſeltſamſten Sagen. Viele behaupten, du ſteckteſt in den unterſten Gewölben der Burg, ſeiſt in

Ungnade gefallen und würdest das Tageslicht nie wiedersehen. Andere gehen noch weiter und wollen schon dein abgehauenes Haupt auf den schwarzen Wassern des Katharinenkanals haben schwimmen sehen. Wieder Andere haben eine völlig verschiedene Lesart dein Verschwinden auszulegen, sie behaupten, du seist in Wien am Hoflager als geheimer Botschafter angestellt, doch habe ich auch Stimmen gehört, die so ziemlich das Richtige trafen. Heinrich von Reuß ist jetzt allmächtig, da er aber einen rothen Bart hat und mit einem Auge schielt, so wollen die näher Eingeweihten nicht recht an seine Allmacht glauben. Ein tüchtiger Kämpe ist er jedenfalls, und wenn der Karren einmal in den Schutt gefahren ist, so könnten es wol seine Hände sein, die uns wieder herushüben. Doch Gott wolle gnädiglich Schmach von uns abwenden.

Dein Bruder.

Goswin wurde dermaßen von Trauer erfüllt, und es überkam ihn bei Lesung dieser Briefe eine so heftige Sehnsucht, daß wenig gefehlt, er hätte Anstalten zur Abreise gemacht. Aber sein Wort

band ihn. Er begnügte sich also damit, die beiden Schreiben auf das ausführlichste zu beantworten. An Ulrich schrieb er:

Mein Herr und Gebieter, mein Freund, mein Vater, mein Bruder. — Unter allen diesen Bezeichnungen, unter denen du erlaubt hast, meine Ehrfurcht und meine Liebe für dich darzustellen, ist keine, die so eigentlich für mich paßt, und die dem Gefühle, das für dich in meiner Brust lebt, einen bezeichnenden Namen gibt. Es ist wahr, unter den drei letztern ist, was die Liebe betrifft, das Meiste und Treffendste enthalten, es fehlt aber doch noch Etwas, und ich Armer, ich mag nach Worten suchen, so viel ich will, ich finde keines, das das fehlende Etwas auch noch ausdrückte. Doch meinethalben, die drei Bezeichnungen sagen schon genug, um dich wissen zu lassen, daß, wenn ich dein Sohn bin, zugleich dein Bruder und dein Freund, du von der großen Ausdehnung meiner Liebe für dich überzeugt sein wirst. Vielleicht wenn du dir hinzudächtest, daß etwas — doch das klingt seltsam — von der Liebe eines Weibes zum Manne auch dabei ist, so wirst du

das Richtige getroffen haben, denn mit demselben Stolz, wie eine Frau hinaufsieht zu dem edeln und braven Manne, der ihr gehört, mit derselben Freudigkeit und Innigkeit richtet sich der Strahl meiner Liebe auf dich! Du hast es verstanden, dich ganz und gar in mein Herz festzusetzen; es mag sein, daß der Stolz, der in meiner Natur liegt, auch hierzu beigewirkt, denn es mußte einen sechszehnjährigen Jüngling nicht wenig blenden, wenn ein Mann wie du, so hochgestellt und von Allen geehrt und gefürchtet, sich zu ihm neigt. Aber der Stolz ist gewichen und die Liebe ist geblieben; jetzt könntest du arm und verlassen sein, als Bettler umherirren, du würdest dennoch, außer du müßtest mich wegstoßen, mich immer an deiner Seite haben. Mein herzallerliebster Vater und Freund, ich mache dir bekannt, daß ich eines meiner Gelübde gebrochen, du erräthst welches, da du schon wissen wirst, daß es mir meiner Natur nach ganz unmöglich ist, die zwei andern Gelübde, das des Gehorsams (zu dir) und das der Armuth zu brechen. Ach, lege mir die härtesten Strafen auf, nur nicht die unertragbare für

mich, dein Angesicht meiden zu müssen. Ich will den Kerker bei Wasser und Brot ertragen, nur komme täglich einmal und nimm das trockene Brot und breche es, und gib es mir! Wenn du es so machst, so will ich sogar Ketten tragen. Du weißt, daß auch der leiseste Gedanke an eine Kette mich beben macht. Aber wenn ich dann in der Nacht meines Kerkers sitze, will ich an den einen hellen Augenblick denken und mich an ihn halten, wenn die Thüre aufgeht und du eintrittst. Du wirst mich fragen, wie es gekommen, und ich muß dir mit Scham sagen: ich weiß es nicht. Die Weiber sind so verführerisch; und dann, es war wie ein Taumel, wie eine Art Raserei über mich gekommen. Ich hätte es dir verheimlichen können, aber wenn ich dies gethan, würde ich mich für unrettbar verloren gehalten haben, denn eine Sünde auf dem Herzen, und du wüßtest nicht darum, das wäre Tod und Verdammniß.

Die Vorsicht, die du mir anempfohlen, übe ich. Aber täglich wachse ich in Erkenntniß. Ich übersehe das weite Feld, wo die besten Köpfe, die edelsten Kräfte der Jahrhunderte gearbeitet,

und es macht mir unendliche Freude, dem Gange ihrer Arbeiten zu folgen. Ein unbeschreibliches Genügen würde es mir gewähren, wollte Gott mir gestatten, der Summe dieser herrlichen Werke auch meinestheils Einiges hinzuzufügen. Es ist mir, als sähe ich über ganze geistige Länderstrecken sich Licht verbreiten, wie über ein Saatfeld einen Sonnenschimmer, alsdann gehen die Wolken wieder zusammen und es wird dunkel. Wie groß ist die erste Kirche, wie erhaben ihre Einsamkeit, in der sie Stärke und Muth zum Kampfe sammelt, wie sind die ersten Bekenner so ganz erfüllt von der Aufgabe, das Geschlecht ihrer Brüder dem Elend, der Verkümmerung zu entziehen und sie dem Lichte, der Erkenntniß, dem Glücke entgegenzuführen. Wie abschreckend dagegen die spätere Kirche. Kalt, stolz, selbstisch denkt sie nur daran, jetzt, da ihr Feind am Boden liegt und sie sicher triumphirend herrscht, die Vertrauenden zu täuschen, die Arglosen mit Trugesbanden zu umwinden, und dem Leben, dessen Genüsse sie selbst kostet, jeglichen Reiz für den Armen zu nehmen. Welche furchtbare Zahl von

Misbräuchen, von denen einige von der grausamsten Natur sind und sich durch nichts, selbst nicht durch sophistische Scheingründe erklären, geschweige denn entschuldigen lassen. Und der Reiche, der Mächtige, der wird von diesen entarteten Gesetzen nicht berührt. Er bezahlt und genießt. Und von dem Gelde, das er gibt, zehrt die Heuchelei und baut sich schwelgerische Paläste, die sie spottend Klöster nennt. Ach, mein Bruder, auch auf uns lastet ein Theil dieses schimpflichen Vorwurfs, gewiß aber ein sehr geringer, denn wir sind arm gegen die Prasser in Mönchskutten, die ich hier sehe und von denen ich täglich höre. Aber auch diese kleine Schuld sollten wir von unsern Schultern werfen. Wenn wir arm wären, ganz arm, so wie die ersten Christen es waren, die sich etwas erbettelten, um es mit dem noch ärmern Bruder theilen zu können, wie selig könnten wir dann sein! Wir würden mit unserm Schwerte dem ungerechten und schwelgenden Reichen nehmen, was er zu viel hat, und es Dem geben, der da darbt. Wozu haben wir das ritterliche Schwert an unserer

Hüfte? Wir sollen nicht müßig zusehen wie Unrecht und Schmach rund um uns her gedeiht. Gegen die Heiden sollen wir fechten! — Die schlimmsten Heiden finden wir unter den falschen Bekennern unserer eigenen Kirche, die jedes Gesetz der Liebe und der Menschlichkeit, des edeln Erbarmens und der rastlosen Fürsorge mit Füßen treten, um zu schwelgen und ihre Räubereien unter gleisnerischem Mantel zu verstecken. Es liegt ein Hohn darin, der mich empört. Ich kann es dem edeln Manne, der hier kämpft und strebt, nachfühlen, wie solch jahrelang geübte Unbill, solche mit schweren Lasten bis zum Boden gedrückte Wage der Schuld, endlich wenn die Dinge zur Sprache kommen, das feurige vernichtende Wort auf die Lippe des Gerechten legt, dieses Wort, gegen dessen Schärfe das schärfste Schwert biegsames Wachs ist.

Man sagt, daß einige Einrichtungen der alten Kirche sehr verdienstlich seien, so die Klöster; da sie Stätten abgeben, wo sich die Wissenschaft und eine nöthige Kenntniß der Dinge hingeflüchtet, als die rohesten Kriege wütheten. Es ist dies

wahr, allein solche Asyle des Guten und Ersprießlichen sind sie lange nicht mehr, jetzt bläht sich in ihnen nur die faule Genußsucht, die Eitelkeit und die Heuchelei. Wenn man diesen entweihten Häusern ihre Reichthümer nähme, und sie zum Besten des thätigen und arbeitsamen Volkes verwendete, würde man die trägen Bewohner zwingen, ihrerseits dem Erwerbe nachzugehen. Daß manche Klöster zugleich weltliche Einrichtungen haben, somit auch die Reichthümer, die zur Herstellung und Erhaltung dieser Einrichtungen erfoderlich sind, ist begreiflich. So unsere Ordensburg. Wir, die wir streitfertige Heere ins Feld stellen sollen, wir können nicht das Geld entbehren, wofür wir uns Waffen kaufen und Sold auszahlen müssen. Deshalb finde ich auch, daß unser Orden noch lange erhalten werden muß, aber es müßte alles Klösterliche hinausgenommen werden, und es müßte ein freier mächtiger Fürst das Scepter führen. Vielleicht steht uns auch in naher Zukunft diese Wandlung bevor. Wer bliebe dann lieber als ich Ritter, und wer trüge den weltlichen Herr-

schermantel würdiger als du, mein Bruder! Aber so wie die Dinge jetzt stehen, hast du ganz Recht, mir Vorsicht anzurathen. Du hast deine unversöhnlichen Feinde, du hast es mir gesagt und ich habe mich auch selbst davon überzeugt und ich — bin jung und ohne Erfahrung. Ich kann nichts als schwärmen für dich und für die Ideale, die du in meiner Brust entzündet hast. Werden diese glühende Gebilde zu Thaten reifen? Wird nicht, ehe es geschehen kann, diese Brust in Staub zerfallen?

Wenn ich an deine einsamen Nächte denke, in der hohen gewölbten Halle, wenn ich dich vor mir sehe, das Haupt auf den Arm gestützt, das Auge, das ich so gut kenne, dessen Blick voll Schmerzen und zugleich voll des sanftesten Feuers so oft auf mich geruht hat, zu Boden geschlagen, dann — spotte Keiner über mich — dann drängen sich Thränen in mein Auge. Ich kann es nicht lassen, meine ganze Liebe in einem einzigen gewaltigen starken Gruß über Meer und Länder zu dir hinströmen zu lassen, und ich weiß dann, daß diese hinfliegende Flamme dich berührt. O, es ist etwas Himmli-

ſches um zwei Herzen, die ſich lieben! Jedesmal, wenn ich denke, eine Wahrheit gefunden, oder mich mit einem neuen Schatze des Wiſſens bereichert zu haben, ſo denke ich, jetzt biſt du ſeiner etwas würdiger geworden! Wenn ich erſt ein Mann ſein werde, und du einen Theil, vielleicht den größern, deiner Pflichten und Sorgen auf meine Schultern ablegen wirſt — was werde ich dann fühlen! — Aber bis dahin wird's noch lange hinſein! Ich muß warten, ehe ich dir das ſein kann, was ich dir ſein möchte. Haſt du Niemand, der dir vorlieſt? Iſt dir keine Stimme angenehm unter den vielen jungen Rittern? Gibſt du keine kleinen Feſte? Läßt du nicht mehr ſingen und ſceniſche Darſtellungen geben? Alles das würde dich erheitern, wie es früher that. Aber wenn du deinem böſen Geiſte dich hingibſt, wenn du die Welt in jener dunkeln Farbe ſiehſt, die mir ſo ſchreckensvoll und dir ſo gefährlich iſt, dann bangt mich um deine einſamen Nächte und ich möchte gegenwärtig ſein, damit du dein Haupt wieder an meine Wange lehnſt. — Der berühmte Mann, deſſen Namen

ich nicht nenne, hat ein heftiges Begehren, dich persönlich kennen zu lernen; ich habe ihm so viel von dir erzählt, ich glaube aber nicht, daß du es räthlich findest, ihn zu dir kommen zu lassen. Er würde irgend welche Verkleidung wählen. Du kannst nun entscheiden. O käme doch bald der Ruf, der mich zu dir zurückführte! Wie würde ich fliegen!

Ich küsse dich, mein Bruder, mit dem Kuß der Hospitaliten.

Dein Bruder: Goswin.

Der Brief an Otto von Landschaden lautete:

Mein guter Junge, über deine Liebschaft und namentlich über die Nacht in der Burg, wo wir uns auf der Reise befanden und es hinter deinem Bettvorhang rauschte, darf ich dir jetzt keinen Vorwurf machen; du wirst mich verstehen, aus welchen Gründen nicht. Du hast also von dieser Seite Ruhe vor mir. Aber bist du nicht ein Tollkopf! Zu welchem Ende soll diese Liebschaft führen? Willst du desertiren und als eidbrüchiger Vagabund im Lande herumlaufen? Denn daß die Herzogin dich in Gnaden zu sich nimmt, wenn man bei uns deinen

Mantel öffentlich verbrannt wie den Mantel eines Pestbefleckten, und der Bann über dich ausgesprochen ist, das glaube nicht. So lange du ein Ordensritter bist, und in vollem Glanze, und sie der Eitelkeit genießt, dich, so oft sie es will, dein Gelübde brechen zu machen, so lange liebt sie dich. Weiterhin nicht mehr. Die vornehmen Frauen lieben ganz anders wie die geringen. Ich könnte dir Beispiele erzählen, die ich von meiner Base, der Hofdame, gehört. Armer Otto, um von einem hochmüthigen Weibe bei Seite geworfen zu werden, dazu bist du mir zu gut, und ich liebe dich zu sehr, um dies nicht zu verhindern. Wärest du ein schlimmer Bursche, würde ich selbst dazu rathen, daß du bei Nacht und Nebel ihr nachläufst und unter ihren Knechten eine Stelle dir suchst. So aber soll es nicht sein.

Daß es wieder bei euch so wild hergeht, thut mir leid, ihr müßt doch wieder zu Paaren getrieben werden. Laßt nur, was Gott verhüten möge, einen andern Meister über euch kommen, der in euch nichts wie Soldaten sieht, da werdet ihr

fühlen, was es heißt, die Zuchtruthe auf dem Nacken haben, oder einen Meister, der nur Mönche haben will, so daß das Paternoster euch gar nicht mehr von den Lippen fortkommt, das sind Fälle, die gar leicht eintreten können.

Wenn es Krieg gibt, hat der Meister versprochen, bin ich wieder bei euch, bis dahin sucht mich immerhin in den unterirdischen Gewölben.

Sage dem Bruder Stallmeister, er möchte ein Auge auf meinen Braunen und auf meinen Schecken haben; ich könnte es nicht ertragen, wenn den Thieren Leids geschähe. Der Braune hat noch meinen Alten getragen bei seinem letzten Ausritt, da das Bein ihm noch nicht gelähmt war. Meine Rüstung, die mit den silbernen Beschlägen, nimm zu dir und laß sie von deinem Ewald in guten Stand setzen; es muß dies mit Vorsicht geschehen, daß die kleinen Verzierungen nicht leiden. Zum Helmbusch muß ich neue Federn bekommen, ich habe einem Kaufmann in Elbing Auftrag ertheilt, doch weiß ich nicht, ob er das Verlangte geschickt.

Lebe wohl, herzlieber Bruder. So Gott will, bin ich bald wieder bei euch. Dein

Goswin.

Als diese Briefe dem alten Eberhard abgegeben waren, kam die Nachricht aus des Arztes Hause, daß Velaska Ktezény sich sehr übel befinde, und seit einigen Tagen das Bett nicht mehr verlassen könne wegen stark zunehmender Schwäche. Goswin ging zu ihr. Die ehemalige Nonne begrüßte den Eintretenden mit einem matten Lächeln und sagte mit leiser, halb schon gebrochener Stimme: Ich scheide, mein Freund! Darf ich Euch an Euer Versprechen mahnen?

Goswin setzte sich ans Lager, faßte die kalte kleine Hand des Mädchens und sprach ihr Trost zu. Sie schüttelte zu seinen Worten das Haupt und wiederholte ihre Frage. Der Arzt trat ein, und bestätigte, was die Kranke sagte, er erklärte, daß sie kaum den nächsten Morgen erleben werde. Da das Zimmer sich nun füllte, Frau Betsey und ihre Tochter erschienen, nebst zwei Freundinnen Velaska's, so konnte Goswin nichts als nur die Worte ihr in das Ohr flü-

stern: Siehe zu, daß du um Mitternacht allein bist, ich werde dann kommen und meine Zusage halten.

Ein zufriedenes Lächeln schwebte um die bleichen Lippen der Kranken.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Der Tod der Nonne.

Es war eine warme Sommernacht; der Mond stand voll und glänzend am Himmel, kein Lüftchen regte sich; da bewegten sich die Laubgänge des Gartens eine hohe schlanke Gestalt in einen Mantel gehüllt nahte sich dem Gartenhäuschen, in einiger Entfernung davon blieb sie stehen und der Blick des nächtlichen Wanderers glitt durch das offen stehende Fenster in das Innere des Häuschens. Ein Geräusch an der Thüre drang durch die Stille, die Thüre wurde geöffnet und eine ältliche Frau begab sich fort. Sie lehnte die Thüre an, ohne sie zu schließen. Der Mond warf den Schatten der Alten auf den hellen

Sandkies des kleinen Vorplatzes am Hause. Sie blieb stehen und schien sich auf etwas zu besinnen, alsdann ging sie eilig weiter, dem Wohnhause zu. Es trat wieder völlige Stille ein, und der Mann im Mantel kam jetzt hinter dem Gebüsch hervor. Er trug etwas unter dem Mantel und ging auf das Häuschen zu. Ehe er in dasselbe eintrat, sprach er, an dem offenen Fenster vorbeigehend, ziemlich laut: Gelobt sei Jesus Christ! — In Ewigkeit, Amen! tönte eine klare helle Stimme aus dem Hause hervor.

Jetzt trat der Verhüllte ein.

Vorsichtig schloß er die Thüre hinter sich, und auch das Fenster, dessen Vorhänge er zuzog. Dann setzte er sich an das Lager.

Wie geht es, Velaska?

Gut. Es träumte mir eben, meine frühern Gespielinnen kämen, sie nahmen mich in ihre Mitte auf und brachten mir mein weißes Nonnengewand. Ich kleidete mich darein und legte den Schleier aufs Haupt. Sieh her, dieser Schleier ist's. Ich habe ihn gerettet, als man mir Alles raubte, und ihn sorgfältig den Späher-

blicken entzogen. Willst du ihn nicht betrachten, er ist fein, weiß und rein.

Wie deine Seele. O vergib, daß ich dir Unrecht gethan.

Du? Nie hast du mir Unrecht gethan.

Doch, Velaska, doch!

Wann?

Laß das jetzt. Bist du vorbereitet?

Ich bin's. Wird der Priester bald kommen?

Er ist schon da.

Wo? Hast du ihn draußen im Garten versteckt? Wie bist du mit ihm durch das verschlossene Haus gedrungen?

Frage nicht, sondern bete.

Ueber das Antlitz der Sterbenden glitt ein Zug bittern Schmerzes. Du hast mich getäuscht, rief sie, ich werde ohne Sakrament sterben! Gott sei meiner Seele gnädig!

Goswin ließ den Mantel fallen; er stand in seiner Ordenskleidung vor ihr. Das Mondlicht goß seinen Glanz über die weiße Gestalt, die wie aus Marmor gebildet unbeweglich da stand. Das Mädchen richtete sich auf und sah staunend

an der Erſcheinung hinan. Dann glitt ein Entzücken über ihr Antlitz, und ſie rief: Ihr ſeid Ordensritter, Herr; Ihr ſeid geweihter Prieſter!

Ich bin es.

Dann laßt mich dieſes Kreuz küſſen! Sie erfaßte den Mantel und drückte mit Inbrunſt ihre Lippen darauf. Wie in Ekſtaſe verloren rief ſie: Wie du ſchön biſt! Vielleicht iſt's eine Viſion, und du biſt aus den Räumen des Lichts niedergeſtiegen, um hier im dunkeln Schmerzensthale ein Werk der Barmherzigkeit zu thun.

Velaska! Der Prieſter ſteht vor dir! Ein faſt ſchmerzlicher Ernſt hatte ſich auf die jugendlichen Züge gelagert, als er dieſe Worte ſprach. Die Wangen glühten, aber das Auge war geſenkt.

Ich gehorche! ſagte ſie leiſe, und die Hände faltend, kniete ſie auf dem Lager.

Beichte deine Sünden!

Ich verließ das Kloſter und ward meinen wahren Oberen ungetreu, ſtammelte ſie. Zwar hatte ich noch nicht das Gelübde abgelegt, allein im Herzen hatte ich es bereits gethan. Das iſt

eine Sünde, an der ich mein ganzes Leben lang zu tragen gehabt.

Bereueſt du aufrichtig, ſo iſt ſie dir vergeben.

Dann habe ich gegen meinen Vater geſündigt, denn ich habe nicht gewollt, daß er kommen ſollte, mir ſeinen Segen zu ertheilen. Den Segen eines Ketzers wollte ich nicht. Aber ich werde für ihn beten.

Thue das! Er iſt dein Vater. Bereueſt du aufrichtig, ſo iſt dir auch dieſe Sünde vergeben.

Dann, flüſterte ſie, und ein bleiches Roth glitt über ihre Wangen, habe ich einen Mann geliebt, den zu lieben, wie ich jetzt ſehe, auch eine Sünde iſt.

Goswin war ſo verwirrt, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte. Das Bekenntniß füllte ſein Herz mit Seligkeit, die er nicht laut werden laſſen durfte, wenn er nicht die Heiligkeit ſeines Standes beleidigen wollte. Der ſiebzehnjährige Jüngling und der Prieſter Gottes kämpften in dieſer ſchweren, unheilvollen Minute miteinander. Der Erſtere wünſchte ein Bekenntniß, der Andere

fürchtete es. Die silberne Schale, in der die geweihte Oblate lag, zitterte in seinen Händen.

Sie blickte zu ihm auf, und schien zu erwarten, daß er sie auch von dieser Sünde lossspreche. Aber der ritterliche Priester zögerte. Deine Beichte ist unvollständig, sagte er endlich leise, du verschweigst, wie weit auch jener Mann, den du liebtest, auf dem Pfade der Sünde vorschritt.

Er? rief sie fragend. Er hat nicht gesündigt.

Nicht, Velaska? Wirklich nicht?

In Wahrheit nicht. Wenn ich ihn liebte, konnte er es hindern? Doch der Himmel hat ihn wie mich vor einem Fehltritt bewahrt.

Schweig. Sprich in deinem Namen, nicht im Namen Anderer. Was weißt du von den Sünden jenes Unwürdigen.

Also er liebte — liebte wieder? fragte sie, hoch emporgerichtet und mit leuchtenden Blicken.

Goswin hatte die Schale hingesetzt, und verhüllte sein Antlitz in beiden Händen.

Sie war zurückgesunken. Die Hände faltend sagte sie leise: Ich danke dir, Maria! Die

arme Velaska geht nicht ganz ungeliebt von der Erde.

Goswin ergriff ihre Hand, schloß sie in seine beiden Hände und mit dem Tone herzzerreißender Innigkeit rief er: Armes, armes Mädchen! Wenn du in den Himmel kommst, so bete auch für mich.

Gewiß, mein Bruder.

Nun denn, im Namen Gottes, dem ich unwürdig diene, spreche ich dich frei von deinen Sünden, Velaska Ktezény, und gebe dir den Leib des Herrn.

Sie nahm die Hostie aus seinen Händen.

Eine tiefe, feierliche Stille herrschte. Die Blicke Beider waren dem Himmel zugewendet.

Da rauschte es in den Gebüschen; es nahten sich Schritte, man hörte die Stimme des Arztes und Hussens.

Verhülle dich! rief Velaska scharf und dringend, die Ketzer kommen. Laß sie nichts von deinem priesterlichen Kleide sehen. Ich danke dir – ich danke dir!

Goswin warf den Mantel um. Als Jene

eintraten, entfernte er sich. Man brachte ihm die Nachricht, daß in der dritten Morgenstunde die Sterbende den Geist aufgegeben. Ein versiegeltes Zettelchen, das ihm übergeben wurde, enthielt die Bitte, Seelenmessen für sie zu lesen!

Der Tod Velaska's hatte in Goswin eine äußerst ernste Stimmung hervorgerufen. Er ging noch einmal seine gefaßten Entschlüsse durch, und prüfte noch einmal auf's strengste seine neuen Ansichten und Erfahrungen. Die Nähe einer reinen, edeln Seele, die sich mit Inbrunst in das geliebte Alte zurückflüchtete und allein darin ihr Heil sah, machte ihn erst fühlen, wie er gerade im Begriff stehe, dieses Alte auf immer von sich zu stoßen und ein völlig Neues zu ergreifen. Die Lehre und die Ueberzeugung, in der Velaska gestorben, war auch dieselbe, in der auch er aufgewachsen, an der noch seine Aeltern und die Seinen festhielten. Dennoch wendete er sich entschieden von ihr ab. Er schrieb hierüber noch einmal dem einzigen Freunde, den er hatte, wenn man dieses Wort in seiner tiefsten Bezeichnung nimmt, und erhielt von Ulrich rascher als

er hatte hoffen dürfen, eine Antwort. Der alte Eberhard hatte sich diesmal sehr beeilt und hierdurch war es möglich geworden, daß auch auf den ersten, hier mitgetheilten Brief schon eine Erwiderung kam. Der Ueberbringer derselben war ein ebenfalls incognito reisender Ritter, der nach Venedig ging, um Aufträge zu besorgen.

Ulrich schrieb in diesem zweiten Briefe: Mein Sohn und Bruder, die Zweifel, die in dir von Zeit zu Zeit aufsteigen, ob die neue Lehre, zu der du dich bekennst, in der That die richtige sei, finde ich natürlich. Wie sollte es anders sein. Schon das Gewohnte, von Kindheit an uns lieb gewordene übt eine gewaltige Macht über uns aus, nun kommt noch dazu, daß die Kirche, wie sie bis jetzt besteht, des Trefflichen noch so Vieles hat, daß wir wol versucht sein könnten, uns an dieses Gute zu halten, und die Uebelstände zu übersehen oder bei Seite liegen zu lassen. Aber bedenke, mein Bruder, daß, wenn Alle, die da zu prüfen im Stande sind, so dächten, daß dann keine heilsame Reformirung ins Leben treten würde. Wir sind es unserer Zeit und der, die

ihr folgt, schuldig, an dem Wiederaufbau der großen Wahrheiten zu arbeiten, wenn diese im Laufe der Zeiten und durch wissentliche oder fahrlässige Vernachlässigung gelitten haben. Wer hätte wol ein theures Gut und ließe es unausgesetzt Tag wie Nacht auf der Landstraße liegen, bedeckt von Staub und beschädigt von den Tritten der Vorübergehenden, so aber würden wir handeln, wenn wir die Schätze unserer, durch Nachdenken und Belehrung gewonnenen Ueberzeugung, unbekümmert und unbewacht dem Zufall überließen, lediglich weil wir zu bequem, sie unter Dach und Fach zu bringen, oder zu wenig Muth besitzen, sie gegen bösliche Angriffe zu schützen. Deshalb rathe ich dir, thue das Werk, das du begonnen, nicht halb, sondern dringe mit deiner Ueberzeugung durch, so weit du dringen kannst. Ein Thor begehrt sogleich Erfolge zu sehen. Es werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe Das, was wir gefunden, das Eigenthum der großen Masse wird, und wenn es das Eigenthum dieser Masse geworden, wird sich der Schatz wieder verdunkeln, denn es ist das uralte Gesetz, daß immer

neu die Wahrheit gefunden wird und daß sie immer wieder dem Sterblichen entschlüpft; sicherlich soll dies so sein, damit ein vollkommener Zustand nie möglich werde, bei welchem eine Welt, wie die unserige, nicht bestehen könnte. So aber ist die Sehnsucht in Jedermanns Brust gelegt und ist ihm zur Pflicht gemacht worden, die halb schon gefundene oder völlig entschlüpfte Wahrheit zu Lichte fördern zu helfen. Diese Sehnsucht erhält das Leben frisch und die Thatkraft stets rege. Unsere Zeit ist so glücklich, daß diese Sehnsucht ganz besonders rege ist und daß sie in der Brust der Edelsten glüht. Wie unverantwortlich wäre es nun, die Hände in den Schooß sinken zu lassen, lediglich nur, weil uns eine weichliche Trauer überschleicht, die uns die abgelegten Irrthümer in einem verführerischen Glanze erscheinen lassen. Es wäre dies mit einem Söldner zu vergleichen, der seine Hellebarde an die Wand lehnt, und, ein Lied der Jugend singend, in das Abendroth schaut, indeß dicht neben ihm der Räuber die Mauer überklettert, um in das bewachte Schloß zu gelangen.

Was du von der Umwandlung des Ordens

in einen weltlichen Staat sprichst, so triffst du mit mir und meinen Zukunftplänen zusammen. Mir ist das Mönchswesen in der Seele verhaßt, gerade weil sich die ärgsten Feinde der Menschheit, Trägheit, Hochmuth und Heuchelei, am liebsten unter die Kutte verstecken. Aber für's Erste wäre eine solche Wandlung nicht am Platze. Der fromme Aberglaube bindet die Völker und gibt noch eine gewaltige Macht den Einrichtungen des Mönchthums. Auf der andern Seite erscheinen die Fürsten zu untergeordnet der geistlichen Macht. Es müssen Helden unter ihnen auferstehen, die nicht blos große Krieger, sondern auch Denker sind, die dem großen Gedanken „Rom" der alten Zeit den großen Gedanken „Welt" der neuen Zeit entgegensetzen. So lange die Dinge so geordnet sind, wie wir sie vor uns sehen, muß ein Fürst glücklich sein, der neben seiner weltlichen Macht auch die geistliche hat, und ich würde für mich und den Orden sehr thöricht handeln, wenn ich irgendwie die Bande lockern wollte, die mich an Rom knüpfen. Da ich dieses niederschreibe, muß ich mir bekennen, daß diese Bespre-

chungen für deine siebzehn Jahre etwas zu früh kommen, doch du bist ja gewohnt, meine ernsten Stunden zu theilen und wenn dir, wie ich hoffe und wünsche, eine große Zukunft bevorsteht, so kannst du nicht früh genug über den Menschen und seine Bestimmung nachdenken lernen.

Ich gehe zu einem Gegenstande über, der vielleicht für deine Jugend und Neugierde mehr Anziehendes, als der obige, hat; es ist dies unser Verhältniß zu den Frauen. Wenn uns das Gesetz völlige und unbedingte Enthaltsamkeit von dem Geschlechte vorschreibt, so ist das eben nur der Buchstabe des Gesetzes. Wie jeder Buchstabe bindet er nur Sklaven. Der freie Mann hält sich an Sinn und Bedeutung des Gesetzes und befolgt es in dieser Weise. Die alte Welt, wie du weißt, kannte die Herrschaft der Weiber nicht, sie waren Dienerinnen und wurden, abgesondert von den Männern, in verschlossenen und gehüteten Wohnungen gehalten. Hierdurch wurde den Männern Spielraum gegeben, sich auf das beste zu entwickeln, körperlich sowie geistig. Wir sehen daher die Welt der Griechen prangen mit den erhabensten Kunst-

werken wie mit den staunenswerthen Heldenthaten. Diese würden nicht in die Welt getreten sein, wäre das Verhältniß des Mannes zum Weibe so gewesen, wie es später in der christlichen Welt wurde. Das Christenthum begünstigte das Weib, und indem es eine völlig geordnete Sitten- und Lebensordnung einführte, verweichlichte es den Mann und lähmte seine Thatkraft. Die „Familie" trat in die Stelle des einzelnen herrschenden Mannes im Gefolge von Sklaven und Sklavinnen. Von der Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne ging die Sitte der Zeit noch einen Schritt weiter, und erhob das Weib über den Mann, indem sie es zu einer Art Ideal machte, vor welchem dem Manne gezieme in Andacht und Bewunderung niederzuknieen. Das eben verflossene Jahrhundert hat diesen abgöttischen und alle wirklichen Verhältnisse, wie die Natur sie gebietet, auf den Kopf stellenden Cultus bis zum Aeußersten getrieben, erst jetzt, da der Kampf um große Wahrheiten eintritt, sieht man diese Weiberaffen etwas in den Hintergrund treten und wieder Männer den Schauplatz einnehmen.

Die Kirche in ihrem Entstehen hielt den Gedanken des Heidenthums fest, daß der Mann allein stehen und selbständig handeln müsse, wenn etwas Großes entstehen solle, deshalb stifteten sie den Cölibat. Der Priester sollte Gott dienen, und in diesem Dienste nicht beirrt werden durch Frauendienst und Familiensorgen. Die ersten Väter der Kirche haben sich auch durch eine große, stille, heilige Einsamkeit auf ein Leben voll Gefahr und Kämpfe vorbereitet. Man sah sie die Welt und die Frauen fliehen. Was aber damals eine tiefe, das Wesen der Dinge erschöpfende Inspiration war, fiel später wie alles Große, was der Mensch findet, dem Irrthum und der Verdunkelung anheim. Auf Streben nach Reinheit gebaut, dient das Gesetz, wie der gemeine Haufe es umwandelte, der Unreinheit. Jetzt ist es geradezu ein Misbrauch geworden.

Nichtsdestoweniger hat der ursprüngliche Gedanke noch seine volle Macht, wenn wir ihn zum Leben fördern, in dem Sinne wie die großen Heiden und die ersten Christen ihn dachten. Es gibt nichts Herrlicheres in der Schöpfung, als

ein edles Weib, aber es gibt auch nichts Gefahrbringenderes, als das gemeine Weib. Der Trieb, der in unsere Brust gelegt ist, führt uns zum Weibe, das edle Weib wird diesen Trieb benutzen, um dem Manne förderlich, nicht hinderlich auf seiner Laufbahn zu sein, denn seine Ehre ist auch ihre Ehre, sein Glück das ihrige; das gemeine wird durch diesen Trieb vor Allem dahin zu wirken trachten, daß dem Manne jeder Spielraum zu Thaten entzogen, und er zu ihrem Sklaven gemacht wird. Sie wird überall und stets sich und ihre Interessen breit ihm in den Weg stellen, damit er nichts sehe als sie, und das, was sie ihm vor Augen bringen will. Sie wird nicht eher ruhen, bis auch der kleinste Nerv des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit dem so Verstümmelten und Verblendeten durchschnitten ist. Alsdann ist ihr Triumph vollendet, und sie schleppt den Sklaven hinter sich. Da es nun unendlich viel mehr kleine, schwache und niedrige Männer gibt, als edle und starke, so sehen wir dieses eben geschilderte Bild in unzähligen Beispielen immer neu vor unsern Augen erstehen.

Es kann ſoweit kommen, daß durch dieſes weibliche Element ganze Generationen und Zeiten in eine nicht zu überwindende Schmach niedergedrückt werden. Entnervte Männer und unnatürlich verwilderte, gegen alle Geſetze der Sitte und Zucht ſich empörende Frauen bilden dann zuſammen eine traurige Genoſſenſchaft, die nicht fähig iſt, die großen Zwecke der Menſchheit zu fördern.

Wenn du ein Weib fändeſt, das, wie oben geſagt, dir ſich nicht in den Weg ſtellt, ſondern dir Platz läßt, um dein Tagewerk zu thun, ſo wäre ich der Erſte, der dir riethe, ihre Freundſchaft und ihren Umgang zu ſuchen. Der weibliche Geiſt iſt von einer zauberiſchen Feinheit, der ihn fähig macht, bis in die tiefſte Innerlichkeit des Gedankens einzudringen, aber er iſt nicht ſchöpferiſch, und nie wird durch ein Weib die Welt eine andere Geſtalt erhalten. Da du aber kein ſolch edles Weib finden wirſt, wie ich fürchte, weil ſie ſo gar ſelten ſind, ſo habe ich vollkommen Recht, dich fern zu halten von unſrer erbittertſten Feindin, nämlich von dem gemeinen Weibe. Von der blos materiellen Unberührtheit, von dem Buch-

ſtaben unſers Geſetzes, halte ich nicht viel, und ich ertheile dir darum gern den gewünſchten Ablaß; auch ſollſt du keine Strafe erleiden; nur ſiehe zu, daß der Fall nicht leichtfertig von dir neu herbeigezogen wird, deine Schönheit könnte darunter leiden, und ein oft geübter Fehltritt wird zuletzt zu einer liebgewordenen Gewohnheit. Es gibt zwar Männer, die ſich vollkommen von dem Weibe frei erhalten, obgleich ſie materiell faſt nicht aus ihren Armen herauskommen, doch ſind dies gefährliche Beiſpiele, und keineswegs möchte dir mit deinem Körper und deinem Jugendfeuer die Kraft gegeben ſein, dieſen Beiſpielen nacheifern zu dürfen.

Was du von meinen Zerſtreuungen und Vergnügungen ſchreibſt, ſo habe ich ſie eingeſtellt. Ein Mismuth und ein Ueberdruß hat mich ergriffen, der mir die ganze Welt und deren Erſcheinungen verleidet. Dieſe Spiele erfreuten mich, weil ich deine junge Seele theilnehmen ſah, und die erwachende Neigung zu dir mich mit Energie erfüllte. Jetzt — wen ſollte ich haben, um deſſen Theilnahme oder Vergnügen mir es gelegen

wäre? — Dazu macht die Nacht, mehr als je, ihr altes Recht auf mich geltend, und ich muß mit allen Kräften ringen, daß ich ihr nicht erliege. Mein Feind steht riesengroß und gewappnet vor mir! Wehe mir, wenn ich seinen Streichen nicht mehr entschlüpfen kann.

Sei jeden Augenblick des Zurückrufs gewärtig. Der Herbst ist da, und ich mag und will nicht länger ohne dich, mein Junge, leben.

Dein Ulrich.

Nach Empfang dieses letzten Briefes machte sich Goswin ernstlich auf die Abreise gefaßt. Er löste die Bande seiner wissenschaftlichen, wie seiner freundschaftlichen Verbindungen in Prag. Der Abschied von seinem trefflichen ehrenhaften Wirthe wurde ihm schwer, und der Arzt mußte versprechen, wenn dies irgend möglich sei, eine Reise nach Danzig zu machen, wo man sich dann finden wollte. Joseph rieth dem Vater von einem solchen Unternehmen ab, indem er sagte: Vater, es sieht so drohend in unserm Lande aus, daß wir kein Reiseversprechen geben dürfen. Vor allen Dingen könnte ich nicht dabei sein. Wenn

Huß auf das Concil ſich begibt, wie man von allen Seiten ihm räth, da der Kaiſer ihm den Geleitsbrief geben will, ſo muß ich mit ihm, ſein theueres Leben, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, ſchützend. Der Arzt lobte den Eifer ſeines Sohnes, indem er verſprach, die Angelegenheit mit der Reiſe noch in Ueberlegung zu ziehen. Frau Betſey und ihre Tochter waren jedoch ſehr für die Reiſe. Zu Eliſabeth war Goswin's Stellung überhaupt eine eigenthümliche. Durch Roſa's Muthwillen und ihre Keckheit war der Schleier von dem Geheimniß jener Nacht für Goswin bereits gehoben, hiervon hatte Eliſabeth begreiflicherweiſe keine Kenntniß. So lange der Jüngling ſich in dem Wahne befand, Eliſabeth habe ſich ihm hingegeben, behandelte er das junge Mädchen mit einer Art Vertraulichkeit, die bei ihm ſelten war, aber darum gerade ſehr verführeriſch. Dieſes Entgegenkommen hatte Roſa's Eiferſucht geweckt, und ſie dadurch zum Bekenntniß getrieben. Von dieſem Augenblicke an trat Goswin zurück und ſein Betragen gegen Eliſabeth wurde das frühere, rückſichtvolle. Da ſie

den Grund dieſer Aenderung nicht ahnete, ſo machte ſie ſich hierüber lebhaften Kummer. Unfähig dem Gegenſtand dieſes Kummers Vorwürfe zu machen, und überhaupt zu ſchüchtern, um ihre Klagen laut werden zu laſſen, litt ſie im Stillen, und Niemand im Hauſe, nur die triumphirende und herzloſe Roſa ausgenommen, errieth, was in dem Herzen dieſer Armen vorging. Goswin, dem ganz andere Dinge den Kopf füllten, behielt die Unbefangenheit und Sorgloſigkeit bei, die eine muthvollere Geliebte, als es Eliſabeth war, zur Verzweiflung hätte treiben können. Nur als es zum Abſchiede kam, erwachten in etwas die Hoffnungen der Verlaſſenen, denn Goswin verſicherte ſie ſeiner Liebe, freilich nur ſeiner brüderlichen. Wenn Eliſabeth den wahren Stand des Gaſtes in ihrem älterlichen Hauſe gekannt, würde ſie gewußt haben, daß Goswin, wenn er auch wirklich etwas für ſie fühlte, nicht gut anders ſprechen durfte, als wie er ſprach. Ueberdies hätte die Kenntniß dieſes Standes das fromme und züchtige Mädchen frühzeitig veranlaßt, ihre Hoffnungen im Keime zu erſticken. Allein der junge Rit-

ter fand keinen Anlaß, ihr sein Geheimniß mitzutheilen, wie er es bei Velaska hatte thun müssen.

Von Huß nahm der Schüler mit der gewissen Hoffnung Abschied, ihm noch öfters im Leben zu begegnen. Der Reformator seinerseits versprach, soweit es die beiderseitigen Verhältnisse irgend gestatteten, in inniger Verbindung mit dem Ordenshause zu bleiben. Er gab Goswin sein Bild mit und empfing das des Großmeisters. Der alte Böhme und seine Genossenschaft brachten ihm ein seltsames Abschiedsständchen, indem die greisen Knaben sich vereinigten und eine übellautende Musik zu Stande brachten, zu der sie mit ihren Krückstöcken den Takt schlugen; gewiß die sonderbarste Studentenserenade, die es jemals gegeben.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Die Rückkehr.

Lange bevor Goswin Marienburg erreichte, fand er die Landstraßen bedeckt mit Söldnerhaufen, die alle sich nach der Ordensburg hinzogen. Das ganze Land hatte ein kriegerisches Ansehen. Die Straße von Culm nach Graudenz glich einem wandernden Heerlager. In Christburg war der einstweilige Versammlungsort, und dort befanden sich die Comthure von Culm, Thorn und Graudenz, unter dem Oberbefehle des Landcomthurs Heinrich's von Plauen. Goswin meldete sich bei dem Comthur zu Christburg, dem Grafen von Schwarzburg, und nahm die Papiere in Empfang, die er nach Marienburg mitnehmen und

dem Großmeiſter abgeben ſollte. Der neue Ordenstreßler Thomas von Meren führte die Hülfstruppen an, die der Abt von Oliva dem Ordenshauſe ſtellte. Die größte Zahl der Lehnsherren des Ordens war in Perſon gegenwärtig, der junge, ritterliche Markgraf von Brandenburg befand ſich in Neuburg, wo er Geld und Truppen ſammelte, voll Eifer für die Sache des Ordens, und erfüllt von perſönlicher Hochachtung für den Meiſter. Als Goswin über Neuburg kam, wurde er dieſem Fürſten vorgeſtellt durch den Abt von Woldenburg, der ſich am Hoflager befand.

Unſer junger Ritter war froh, wieder ſein Schwert an der Hüfte zu fühlen und wieder den Mantel mit dem Kreuze um ſeine Schultern. Mit einem freudigen Rufe begrüßte er an einem hellen Morgen die Zinnen der alten Burg, die ſeine Heimat war. Doch er hatte kaum das Gebet geſprochen, das jedem heimkehrenden Ritter auferlegt war, wenn er das Bild der Schutzheiligen, der heiligen Jungfrau wiederſah, als ſein Pferd ſcheute und ihn durch einen wilden Seitenſprung dem Sturze nahe brachte. Vergebens

ſuchte er nach einer Veranlaſſung des Schreckens, der dem Thiere eingeflößt war, er entdeckte nichts. Aber die Freude war geſtört; finſtere Ahnungen durchzogen jetzt die Bruſt des Reiters, und er lenkte langſam den kleinen Seitenpfad ein, der ihm wohlbekannt, zu einem Nebeneingang führte. An dem Pförtchen ſtand der alte Eberhard, aber ſo tief in Gedanken verſenkt, daß er den Hufſchlag des Pferdes und ſelbſt Goswin's Gruß überhörte. Alter, was iſt dir? fragte Goswin lachend, bis du zum wachenden Träumer geworden? — Herr Ritter, entgegnete der Schließer, ich wünſchte Euer Pferd hätte den Weg hierher nicht gefunden. Glaubt mir, ich freue mich nicht, Euch wiederzuſehen. Ihr kommt in kein glückliches Haus, und auch zu keinem Hochzeitreigen.

Aber zu einem Schwertreigen! rief Goswin, und der iſt mir lieber als jeder Hochzeitreigen. — Er ſtieg vom Pferde ab, das Eberhard am Zügel faßte, während er den Knechten pfiff, die ſcharenweiſe müßig ſich auf dem äußern Hofplatze umhertrieben. Als zwei herbeiliefen und das Thier an ſich nahmen, rief ihnen Goswin heftig

zu: Nicht so roh angefaßt! Wo habt ihr euer Handwerk gelernt? Ihr macht eure Sache schlecht.

Es sind Bauerburschen, die man unter eine Pickelhaube gebracht und in der Eile etwas zugestutzt hat, erklärte der Schließer. Wir nehmen, was wir bekommen können. Nun, um zusammengehauen zu werden, sind sie gut genug.

Wo finde ich den Herrn? fragte Goswin.

Das weiß Niemand, murrte der Alte. Es sind schon eine Menge vornehmer Herren hier gewesen, die haben wieder abziehen müssen, ohne ihn gesprochen oder auch nur gesehen zu haben. Einige sagen, daß er Gold macht, weil es an Gold fehlt.

Du erschreckst mich, Alter; er ist doch nicht krank?

Nun, gesund auch nicht.

Bekümmerten Herzens stieg der Jüngling die kleine Thurmstiege hinauf, die zu den innern Gemächern führte, und die er und Basano allein nur betreten durften. Er fand das Vorgemach leer, in dem nächstfolgenden kleinen Arbeitszimmer lagen die Bücher aufgeschlagen, in denen er

soeben gelesen hatte, und eine Entdeckung, die den Jüngling freudig überraschte, sein Bild stand auf dem Schreibtische aufgerichtet. Der Meister hatte es vor einiger Zeit von einem Künstler aus Danzig malen lassen, doch war Goswin der Meinung gewesen, es sei für seine Aeltern bestimmt. Unschlüssig, ob er weiter vordringen sollte, und zwar in Gemächer, die er noch nicht betreten hatte, da sie gewöhnlich verschlossen gehalten wurden, jetzt aber offen standen, sah er sich, auf der Schwelle stehend, um, und erkannte den Meister, im tiefen Dunkel einer Nische, auf dem Boden liegend, und das Antlitz in die Falten seines weiten schwarzen Mantels versteckt. Dabei drangen Schmerzenslaute durch die Stille, die etwas Herzzerreißendes an sich hatten.

Ulrich stieß die Worte aus: Wenn du mich denn nie verlassen willst, Schatten meines Reginald! so nimm mich zu dir. Mag dieses Leben enden, das ohne Freude ist, wie es ohne Glanz und ohne Ruhm ist! Ende diese Pein! Und ihr, finsteren Mächte, triumphirt! Ich steige in die Tiefe nieder. An der Hand des Gemordeten

kommt der Mörder! O, wie gern lege ich dieſen Mantel der Hoheit nieder, wie willig verlaſſe ich dieſes Poſſenſpiel des Lebens, wo ſtets die Thorheit und die Gemeinheit ſiegt über das Edle! Brüder der Nacht, empfangt euer Opfer!

Eine dumpfe Stimme, aus dem Boden emportönend, rief: Wir kommen!

Immer noch lag die zuſammengeſunkene Geſtalt in der Niſche.

Goswin wendete ſich und trat leiſe zurück. Er blieb an dem Tiſche ſtehen und blätterte in einem Buche. Ein Geräuſch in ſeinem Rücken machte ihn aufmerkſam, als er ſich umſah, erblickte er den Meiſter, der auf der Thürſchwelle ſtand und unbeweglich, mit ſtarr aufgeriſſenen Augen auf ihn hinſah. Mit einem Ausruf des freudigen Schreckes eilte der Jüngling auf ihn zu; er machte eine abwehrende Bewegung. Die Züge ſeines Antlitzes blieben unbeweglich und ſtarr.

Du kommſt zu einer Unglücksſtunde! ſagte Ulrich, in das Zimmer eintretend.

Goswin ſah beſtürzt und ſchweigend vor ſich hin.

Ulrich trat auf ihn zu, gab ihm die Hand und ſagte: Willkommen!

Goswin lag an ſeinem Halſe.

Wie du mich innig an dich drückeſt, Junge!

Mein Bruder!

Mit einem Kuſſe, in welchem die ganze Seele ſich löſte, hing Goswin an Ulrich's Munde. Dieſer erwiderte jetzt die Bewillkommnungsfreude, obgleich immer noch ſchweigend, und von Zeit zu Zeit wieder in ein düſteres Hinſtarren verfallend.

Du mußt jetzt zu deinen Kameraden gehen und deine Waffen beiſammen halten. Laß dir keine Verſäumniß zu Schulden kommen, ſagte der Meiſter.

Wann rücken wir aus?

In dieſen Tagen. Morgen nehmen wir Alle das Sacrament.

Als ginge es zum Tode!

Dahin geht es auch. Nach allen Anzeichen wird dieſe Schlacht ſo blutig werden, wie je eine, die der Orden geſchlagen. Es ſteht Alles auf dem Spiele. Der Ruhm, die Ehre, ja die Exi-

ſtenz des Ordens. Ich verſchweige dir nichts. Ich habe beſchloſſen, mit dieſem einen Schlage alle meine Feinde zu Boden zu werfen, oder — ruhmvoll mit dem Orden unterzugehen!

Wir werden ſiegen!

Ich habe wenig Hoffnung.

Du ſucheſt den Tod —

Wenigſtens fliehe ich ihn nicht.

O, auch ich fliehe ihn nicht, aber ich ſuche ihn auch nicht, rief Goswin, indem ſeine Augen mit einem düſtern Feuer die Blicke Ulrich's ſuchten, die zu Boden geſenkt waren.

Du biſt ſiebzehn Jahr! ſagte Ulrich.

Und ich liebe dich, das Leben und den Ruhm.

Gut; verſuche wie weit du es bringſt. Ich bin fertig.

Goswin wollte ſeine Hand faſſen, er wehrte ihn ab und ſagte freundlich: Geh zu deinen Brüdern! Heute Nacht ſehen wir uns wieder, und morgen früh in der Kirche.

Unten in den Hallen, wo die Ritter ihr Weſen trieben, ging es ſo lärmend zu, daß man kaum ein Wort verſtehen konnte. Alles rannte

durcheinander, sprach, rief, lärmte, sang, und um das Getöse vollständig zu machen, pochten und hämmerten Einige an ihren Rüstungen. Als Goswin eintrat, liefen sogleich ein halbes Dutzend auf ihn zu, mit dem lauten Ausrufe: Da ist er! Es waren Paul von Pogeril, Kunz von Lichtenstein, Guido, Reibnitz und Otto. Roland von Hoheneichen und Sonnenfeld begrüßten ihn aus der Ferne.

Tausend Fragen stürmten auf ihn ein. Ehe er noch eine davon beantworten konnte, zog ihn Otto bei Seite und flüsterte ihm zu: Sage, daß du bei deiner mütterlichen Verwandtschaft in Wien gewesen bist. Diese Nachricht habe ich schon verbreitet. Goswin erwiderte demnach in diesem Sinne die Fragen.

Nun, was sagst du? rief Paul. Das alte Nest steht noch auf dem alten Flecke, und die alten Vögel sind auch wieder darin. Aber ernsthaft, Freund, jetzt! Der Tanz geht los. Wir müssen uns schlagen, und die Feinde sind wie die Heuschrecken so zahlreich.

Dir ist doch nicht vor dem Tode bange?

Bei meinem Barte und dem des heiligen Joseph — nein! Ich habe mein Leben genossen, trotz des weißen Lappens und dem Armensünderzeichen darauf. — Und so können Hunderte sprechen unter uns. Hast du die junge Markgräfin gesehen? Sie war mit in Neuburg.

Goswin verneinte die Frage. Es drängten sich jetzt Andere an ihn heran, und er mußte von Wien erzählen, wo er nie gewesen war. Sonnenfeld machte die Bemerkung, es sei doch angenehm in der großen Welt zu leben, wo man nicht allein seine Mutter und seine Schwestern küssen könne, sondern auch andere Frauen, die weder die Mutter, noch die Schwestern seien. Diese Betrachtung wurde mit allgemeinem Lachen begrüßt, und Kunz murmelte vor sich hin: Wenn dieser Bursche aus der Schlacht entkömmt, so hat der Himmel mich zu seinem persönlichen Feinde, weil er die gute Gelegenheit hat entschlüpfen lassen, einen unheilbaren Narren mit guter Art bei Seite zu schaffen.

Tief in den gewölbten Gängen der unterſten Räume des alten Rieſenſchloſſes befand ſich der Arzt Baſano mit noch zwei treu ergebenen Knechten. Er ging von Zelle zu Zelle, und ſchloß eine verroſtete Thüre nach der andern auf. Modergeruch drang aus dieſen Höhlen und fleiſchloſe Gerippe, mit Ketten beladen, ſchleppten ſich mühſam aus der Nacht hervor, dem Lichtglanz der Fackel entgegen, die einer der Knechte hielt. Baſano richtete an Jeden dieſer Unglücklichen eine kurze Anrede. Er ſagte: Da ein ſchwerer Tag des Gerichtes bevorſteht, ſo hat die Gnade der Heiligen für euch Fürſprache gethan, und euer Herr gibt euch die Freiheit, erläßt euch gnädig den Reſt eurer ſchweren Buße, und wer von euch es will, ſoll in ſeine Heimat zurückkehren, wer aber in der Burg bleiben will, ſoll ein gut Kämmerlein und gute Verpflegung erhalten. Betet für den Herrn!

Einige dieſer Jammergeſtalten, die ſchon mehr als ein Jahrzehend, nach Urthelſpruch in Nacht und Dunkel gehauſet, waren ſo entnervt, daß ſie die volle Freiheit nicht hätten ertragen können;

dieſe zogen es daher vor, das ihnen angebotene Aſyl anzunehmen. Nur zwei oder drei baten, daß man ſie in ihre Heimat entlaſſe.

Baſano übte dieſes Werk der Barmherzigkeit ſo kalt und mit ſo unveränderter Miene, als wäre er mit dem Ableſen eines vorſchriftmäßigen Gebetes beſchäftigt geweſen. Als es vollbracht war, führte er die ſämmtlichen Gefangenen in einem langen Zuge hinter ſich drein, und ſtieg die Treppe zu der Halle hinauf, wo er ſie einem beſondern Aufſeher übergab. Wie er ſo durch die dunkeln Gewölbe ſchritt, rings mit verwitterten Altären und Grabmonumenten geſchmückt, glich er einem Todtenrichter, der ſchweigend die unabſehbare Reihe der Schatten hinter ſich herführt, deren kahle Häupter von dem röthlichen Scheine der Fackel umſpielt werden, während die nachwirbelnden ſchwarzen Wolken die entfleiſchten Leiber in Dunſt hüllen. Nie ſah das Auge einen abenteuerlichern und zugleich ſchreckeneinflößendern Zug. Der Eindruck wurde erhöht, als der finſtere Chor einen Dankpſalm anſtimmte, und die Töne an den geſchwärzten Gewölben, von denen

morsche Reste alter Trophäen niederhingen, wiederhallten.

Es war um die dritte Morgenstunde, als Eberhard an dem Fenster seiner niedrigen Klause stand und zu dem alten Castellan, seinem treuen Genossen, sagte: Sieh, da kommen sie daher! Wie sie über den Gang hinschreiten; man sieht sie durch die Zwischenräume der einzelnen Pfeiler. Der Zug nimmt kein Ende! Immer wieder zwei Weißmäntel! Alles paarweise. Jetzt kommen sie die Stiege herab, und jetzt gehen sie über den Hof. Es sieht feierlich aus. Wer nicht wüßte, welche Schalke darunter sind, und daß das ganze Gesindel eigentlich nichts taugt, der könnte wol gar fromme Gedanken bekommen. Jetzt gehen sie, Gott zu bitten, daß er sie nicht todtschlagen lasse. Ja — ja! mit der letzten Stunde ist nicht zu spaßen. Geht nur, ihr hübschen, weißen Jungen, der Lithauer und der Pole hat gerade Appetit auf solche Speise. Arg genug habt ihr es hier getrieben, jetzt schaut zu, wie man es mit euch treiben wird. Der Tod wird ein Tänzchen aufführen, bei dem Klange der Schalmei, die

zum ersten Male ertönte, als Kain den Abel schlug.

Da geht der Großmeister! rief der Castellan, geführt von dem Großcomthur und dem Großordensmarschall. Wie unser gnädiger Herr still daher geht.

Er hat Ursache dazu.

Weshalb?

Nun man sagt nicht Alles, was man denkt. Wenn ich soviel Silberstücke im Sacke hätte, als dieser Herr Sünden auf seinem Zahlbrete, so könntest du mich einen reichen Mann nennen.

Ob es auch wahr ist. Aber unser alter Großcomthur! Wie er rüstig schreitet! Und wie er die Nase hoch trägt. Das macht, er freut sich über alle Maßen, daß es in den Tanz geht. Wenn nur sein alter Kamerad noch dabei wäre!

Der liegt und fault. Es war auch ein Schlemmer und Trinker.

Aber was gibt es denn da vor der Kirche? Sie bleiben stehen; es sammelt sich ein kleiner Trupp. Es muß etwas auf den Boden gefallen sein, denn sie suchen etwas.

Was wird es sein.

Ach — das Kreuz ist dem Großmeister vom Mantel gefallen. Sie heften es wieder an. Wie die jungen Ritter, hinten im Zuge, lange Hälse machen. Sie wollen sehen, was es gibt. Das ist aber ein verwünscht böses Omen.

Was für ein Omen soll es sein. Der Herr ist so nachlässig in seiner Kleidung, und sein erster Kammerknecht macht Alles schief. War doch neulich sogar ein goldener und ein silberner Sporen an den Füßen des Herrn.

Das hätte mir passiren sollen, Eberhard. Ich halte meine Knechte besser im Zaume. Doch ein Omen ist es. Hast du denn nicht gehört, daß es auch diese Nacht drei furchtbare Schläge gethan hat in der Meistergruft?

Gehört habe ich davon. Nun wir stehen ja Alle in Gottes Hand.

Und da wollen wir bleiben in aller Ewigkeit. Laß uns jetzt in die Kirche nachfolgen. Sie sind jetzt Alle drinnen.

Sie gingen, und als sie wieder die Kirche verlassen hatten, sagte Eberhard zu seinem Be-

gleiter: Wahrlich mein Herz bebt mir noch von dieſem Anblicke. So etwas von Demuth und Zerknirſchung habe ich noch nicht geſehen. Sahſt du, wie er ſich an dem Hochaltar niederwarf, wie er wie todt auf dem Steinboden liegen blieb, und wie auf ſeinen Befehl die nächſtſtehenden Ritter über ihn hinwegſchreiten mußten, mit den Füßen ſeinen Nacken berührend. Gott, der Gerechte! ein ſo ſtolzer, ein ſo gewaltiger Herr! Und wie der Prieſterbruder am Altare laut ausrufen mußte: Gott, erbarme dich dieſes Knechtes! Erbarme dich dieſes Knechtes! Erbarme dich dieſes Knechtes! Nimm ſeine Sünden von ihm und laß ihn in Frieden fahren.

Und doch hielt man ihn für einen Freigeiſt und Ketzer!

Es iſt entſetzlich, was man erlebt. Aber wie wirkte das auch! Als er nun ſich erhob und bleich wie der Tod im Geſichte, aber groß und ſtolz wie ein Fürſt daſtand, den Arm zum Befehlen erhoben, und wie er laut donnernd rief: Fallet nieder auf eure Knie! Wie ſie da Alle hinſtürzten! Wie ein Feld weißer Lilien, über die

der Sturm weht, und die plötzlich geknickt daliegen! Freilich, wenn der Erste und Stolzeste sich so demüthigte, wer sollte denn da zurückbleiben wollen. Ja, ich habe es immer gesagt, eine solche Macht über die Gemüther wie er, hat kein Meister gehabt, und wird Keiner künftig haben.

Doch hast du gesehen, Eberhard, Einer der jungen Ritter wollte nicht über ihn wegschreiten; durchaus nicht. Es war der große, schlanke Jüngling mit den hellbraunen Locken.

Goswin von Wedenburg.

Ja, so glaube ich, heißt er. Zuletzt, da der Priester ihn antrieb, ging er herüber, aber sein Fuß berührte nicht ein Zipfelchen des Mantels.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Die Schlacht bei Tannenberg.

Die Schlachtordnung der Ritter ſtellte ſich auf. Unabſehbar waren die Reihen. Die Waffen blitzten im Sonnenſtrahle.

Zweimal vierundzwanzig Stunden dauerte der erbitterte Kampf. Die Ritter thaten Wunder der Tapferkeit, aber die verbündeten Polen, Litthauer und Somojöten ſiegten dennoch. Das Ordensheer wurde in die Flucht geſchlagen. Noch einmal ſammelte es der Großmeiſter ſelbſt unter der Ordensfahne; doch umſonſt. Der Sieg blieb den Feinden. Das ganze Ordensheer ging unter. Das Schlachtfeld war beſäet mit Rittern. Der Großcomthur, Konrad von Lichtenſtein, der

Ordensmarschall, Heinrich von Wallenrod, der Comthur von Christburg, Graf von Schwarzburg, der Comthur Graf von der Leine, der Comthur von Graudenz, Mar von Helfenstein, und der von Brandenburg, Mannward von Sulzbach, und noch unzählige Andere, Edle und Gebietiger, starben den Tod der Helden.

Ulrich von Jungingen, der Großmeister des deutschen Ordens starb aus zwölf Wunden blutend in den Armen des Ritters Goswin von Wedenburg. Der junge Ritter, selbst verwundet, hatte im Getümmel der Schlacht keinen Augenblick Den Meister verlassen. Ueberall, wo ihm Gefahr drohte, war er da, um seine Brust ihm zum Schilde zu geben. Dennoch erreichte der Tod den, der ihn suchte. Im Bruderkusse nahm der Jüngling die Seele von den Lippen des Sterbenden, und ein inniger Händedruck war das Abschiedszeichen.

Wirke in meinem Sinne! waren die letzten Worte des Sterbenden.

Ich gelobe es dir! rief Goswin.

Das völlig geschlagene und vernichtete Or-

densheer verbreitete einen panischen Schrecken im Lande. Der Zugang zu der Ordensveste war offen. Da raffte Heinrich Reuß von Plauen noch die letzten Kräfte zusammen und übernahm die Vertheidigung der Residenz. Goswin, nachdem er die Leiche unter sicherm Schutze in das Ordenshaus gebracht, leistete ihm thätigen Beistand. — Die jungen Männer fochten wie die Löwen. Der Geist der ersten Stifter des Ordens war bei ihnen. Noch einmal sollte der Orden von seinem tiefen Falle erstehen, aber seine Kraft war gebrochen.

Die neue Zeit herbeizuführen, dazu wirkte Goswin, treu dem gegebenen Worte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

NT COMPANY
LTD
TORONTO